

# Bibliothek Livländischer Geschichte

herausgegeben

unter Mitwirkung zahlreicher baltischer Historiker

von

**Dr. Ernst Seraphim.**

---

II. Band:

**Herzog Christoph von Mecklenburg**

von

**Dr. Alexander Bergengrün.**



**Reval 1898.**

Verlag von Franz Kluge.

# Herzog Christoph

von Mecklenburg,

letzter Hooadjutor des Erzbistums Riga.

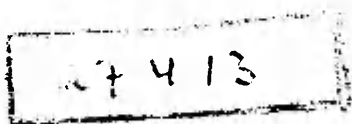
---

## Ein Beitrag

zur holländischen und mecklenburgischen Geschichte

von

Dr. Alexander Bergengrün.



Reval 1898.

Verlag von Franz Kluge.

Дозволено цензурою.  
Рига, 14. Октября 1898г.

Эт. А

Рижского

10058

## Vorwort.

---

Die vorliegende Arbeit beruht fast ausschließlich auf den Akten des Großherzoglichen Geheimen und Haupt-Archivs zu Schwerin. Das meiste Material lieferte naturgemäß die sehr umfangreiche Abteilung der Livonica, deren Bestände zum allergrößten Teil der Zeit Christophs angehören. Die in den Anmerkungen der Kapitel II.—VI. zitierten Akten sind mit wenigen Ausnahmen den Livonica entnommen. Außerdem wurden besonders für das I. und VII. Kapitel die Tauf-, Edukations-, Apnagial-, Matrimonial- und Landtheilungsakten sowie einige Stücke aus anderen Abteilungen benutzt.

Manche Parteen meines Buches berühren sich aufs engste mit den entsprechenden Abschnitten in Schirrmachers Johann Albrecht I., für die zum Teil dasselbe Material wie mir vorlag und die mir natürlich eine willkommene Vorarbeit waren. Doch bin ich wiederholt sowohl in der Beurteilung mancher Verhältnisse und Persönlichkeiten wie in Bezug auf manche Einzelheiten zu anderen Ergebnissen gekommen, ohne daß ich es darum für nötig gehalten hätte, diese Differenzen an jeder Stelle zu kennzeichnen. Entsprechend der umfassenderen Aufgabe Schirrmachers war für ihn Episode und minder wichtig, was mir die Hauptsache sein mußte.

Auf den Vorwurf bin ich vorbereitet, daß die Persönlichkeit Herzog Christophs zu unbedeutend sei, um eine so ausführliche



Behandlung, wie sie ihr hier zu Theil geworden, zu rechtfertigen. Darauf habe ich zu erwidern: der Vorwurf wäre stichhaltig, wenn meine Darstellung mit dem Anspruche aufträte, von allgemeinem, weltgeschichtlichem Interesse zu sein. Für die Provinzialgeschichte gilt ein anderer Maßstab. Für Livland war Christoph eine wichtige politische Persönlichkeit und zwar in derjenigen Epoche der baltischen Geschichte, welche vor allen anderen die Augen aufmerksamer und denkender Beobachter auf sich gezogen hat. Den eigentlich biographischen Theil vor und nach der politisch bedeutsamen livländischen Episode glaube ich aber nicht umständlicher behandelt zu haben, als es für ein wirkliches, abgeschlossenes Lebensbild erforderlich war. Für Mecklenburg ist Christoph freilich von geringerer Bedeutung gewesen. Wenn sich aber der Mecklenburger mit besonderer Vorliebe in das Zeitalter Johann Albrechts I. zu vertiefen pflegt, so darf ich hoffen, daß auch dieser Beitrag zur Geschichte des mecklenburgischen Fürstenhauses im 16. Jahrhundert ihm nicht unwillkommen sein wird.

In der Auswahl der Beilagen habe ich keine besonderen Gesichtspunkte befolgt. Die Zahl der mittheilenswerten Aktenstücke im Schweriner Archiv ist so groß, daß der Anhang leicht auf den doppelten und dreifachen Umfang hätte gebracht werden können. Es sollte mich freuen, wenn der Hinweis auf die vielen bisher unbekannten Aktenstücke, welche ich benutzen konnte, dazu beitrüge, einem nicht nur geplanten sondern bereits in Angriff genommenen, aber, wie es scheint, ins Stocken geratenen Unternehmen zu neuem Leben zu verhelfen: der Herausgabe der Quellen zur Geschichte des Untergangs Altlivlands aus den für diesen Zweck ja noch nicht ausgebeuteten deutschen und österreichischen

Archiven. Nächst Königsberg dürfte Schwerin den reichsten Ertrag liefern.

Den Herren Archivrat Dr. Grotefend, Archivar Dr. Stuhr, Archivsekretär Jahr sage ich hiemit für die lebenswürdige Unterstützung meiner Studien besten Dank.

Schwerin, Oktober 1898.

**A. Bergengrün.**

# Inhaltsverzeichnis.

---

	Seite
I. Kapitel: Kindheit . . . . .	1
II. Kapitel: Wahl zum Koadjutor des Erzbischofs von Riga . . .	20
III. Kapitel: Livländische Koadjutorfehde . . . . .	49
IV. Kapitel: Christoph als Koadjutor . . . . .	95
V. Kapitel: Christoph als Koadjutor, Fortsetzung. Schwedisches Bündniß . . . . .	159
VI. Kapitel: In polnischer Gefangenschaft . . . . .	205
VII. Kapitel: Nach der Heimkehr. Die ersten Jahre. Erbfolgestreit. Heiraten. Ende . . .	258
Beilagen . . . . .	305
Tafeln zur Erläuterung der verwandtschaftlichen Verhältnisse . . .	325

---

## I. Kapitel.

### Kindheit.

Im Herzogtum Mecklenburg regierten in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts gemeinsam die beiden Brüder Heinrich V., der Friedfertige, und Albrecht der VII., der Schöne. Heinrich vertrat den Standpunkt, daß die Gemeinschaftsregierung der gleichberechtigten Brüder aufrechtzuerhalten sei, Albrecht, der jüngere von beiden, forderte eine vollständige Erbteilung des Landes, der Regierung und der Einkünfte. Nach mancherlei Verständigungsversuchen fand man einen Mittelweg. Die Brüder teilten im Jahre 1534 Ämter und Einkünfte dergestalt unter sich, daß man fortan von Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Güstrow sprechen konnte, ohne daß doch das Prinzip der Gemeinschaftsregierung angetastet wurde. Es gab nach wie vor nur ein Herzogtum Mecklenburg.

Albrecht VII. war ein projektenreicher, unruhiger und ehrgeiziger Herr, dem sein bescheidener Besitz nicht genügte, besonders wenn er an die stattliche Zahl der Söhne dachte, die alle in demselben Landesteile ihre Versorgung finden sollten. Diese Erwägung mochte mit in die Waagschale fallen, als er sich 1535 dazu entschloß als Parteigänger Lübecks, dessen Politik damals Jürgen Wullenweber leitete, für den gefangenen Dänenkönig Christian II., den Oheim seiner Gemahlin, und gegen Christian III. an der sogenannten Grafenfehde teilzunehmen, um in Dänemark kriegerischen Ruhm, Ehre, Beute, die Statthalterschaft, ja vielleicht die Krone selbst zu erkämpfen. In Kopenhagen eingeschlossen, mußte er nach einjähriger Belagerung kapitulieren. Der Kaiser hatte versprochen, ihm alle Kriegskosten zu ersetzen. Aber weder er noch Lübeck wollten nach dem unglücklichen Verlaufe des Krie-

ges zu diesem Zwecke in den Beutel greifen. Albrecht berechnete denjenigen Teil seines Schadens, für den er Ersatz forderte, auf 300 000 Gulden, und diese Schuldenmasse lag nun hemmend und drückend auf ihm und nach seinem Tode auf den Söhnen. Seit dem Jahre 1536 unternahm er viele Reisen an die Höfe des Kaisers, des römischen Königs und mancher deutschen Fürsten, um zu seinem Gelde zu kommen. Sie waren stets vergeblich, und nicht einmal die Ausfertigung der Urkunde über die Würde eines Reichserbvorschneiders, die der Kaiser als Abschlagszahlung bewilligt hatte, vermochte er zu erwirken.

Auf einer dieser Reisen gab Albrechts Gemahlin Anna, die sich im Termin der Niederkunft verrechnet hatte, am 30. Juni 1537 zu Augsburg ihrem achten Kinde, unserem Christoph, das Leben. Seinen Namen erhielt er nach dem Augsburger Bischof, Christoph von Stadion, der ihn aus der Taufe gehoben haben soll<sup>1</sup>. Gleich darauf oder zu einem anderen Zeitpunkte haben ihn die Eltern zu Linz dem römischen Könige Ferdinand zugeführt, der ihn nach des Vaters Tode in seine besondere Obhut zu nehmen versprach<sup>2</sup>.

<sup>1</sup>) Herzog Albrecht VII. an Herzog Heinrich V. 1537 Sonntag nach Petri Pauli (1. Juli), Augsburg: Wie er zuvor geschrieben, wollte er einen seiner Herrn und Freunde besuchen und sich dann nach Mecklenburg begeben. Zu Augsburg „ist aber alhir — — vuser freuntliche liebste gemahel mit schwachheit befallen vnd sich im lieb der zeit verrechnet, also das Got der Almechtig sie igo am Sonabent ein siertel fur die elfff vhr fur mitternacht irer frewlichen burden glückzelig entbunden vnd vns mit einem jungen soue gnediglichen begabt hat.“ Sobald die Herzogin sich erholt hat, soll die Heimreise angetreten werden. (Acta Baptismalia.) — Christoph selbst hat den 24. Juni als seinen Geburtstag betrachtet. Vgl. Schlüsselburg, Leichenpredigt auf Herzog Christoph, 1592. Dasselbst auch der Bericht über die Taufe. Daß letztere in Augsburg stattfand, erscheint fraglich. Die Pfalzgräfin Dorothea von Neuburg, Ottheinrichs Gemahlin, schreibt nämlich am Samstag nach Laurentii (11. August) 1537 aus Hohensfels an Herzog Albrecht: „Eur lieb schreyben vnnnd erinnderns, wie derselben hergliebsten gemahel — — numer ir sechs wochen ausgelegen vnnnd sy sich zu vnnns zu verfugen vnd irn sone tauffen zu lassen willens, haben wir fruntlich verstanden.“ Des Pfalzgrafen Meinung sei aus beiliegendem Schreiben zu ersehen. (Acta Baptismalia.)

<sup>2</sup>) Lisch, Anna geb. Markgräfin von Brandenburg, Gemahlin Herzog Albrechts. Im Jahrb. f. mecklenb. Gesch. 22, 19. 1857.

Von den älteren Kindern lebten damals nur noch vier: Johann Albrecht (geb. 1525), Ulrich (geb. 1527), Georg (geb. 1528) und Anna (geb. 1533). Auf Christoph folgte 1540 noch ein Sohn Karl. Georg und Anna wurden schon im zartesten Kindesalter an den Hof ihrer streng lutherisch gesinnten Tante Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg gebracht und dort erzogen. Zwei Jahre nach Christophs Geburt verließen auch Johann Albrecht und Ulrich das elterliche Haus; jener ging an den Hof des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg, dieser an den des Herzogs Wilhelm von Bayern. Wie die Geschwister getrennt von einander erzogen wurden, so haben sie sich auch später fremd gegenüber gestanden. Nur zwischen Christoph und dem unbedeutenden, gutmütigen, jeden Ehrgeizes baren Karl hat sich ein brüderliches Verhältnis gebildet. Eine weitere verhängnisvolle Folge war aber die völlige Entfremdung der in der Ferne weilenden Kinder von der Mutter. Ihre einzige Tochter, Anna, die spätere Herzogin von Kurland, klagte nach dem Tode der Mutter, daß sie die Tage ihres Lebens so wenig mütterlichen Trostes und Beförderung von Ihrer Seligen Gnaden genossen, obgleich sie ihr die schuldige kindliche Ehrerbietung stets ungefärbt geleistet habe<sup>1</sup>. Alle mütterliche Liebe und Sorgfalt wandte die Herzogin ausschließlich den beiden jüngsten Kindern zu und ihr ganz besonderer Liebling wurde eben Christoph. In seinem zehnten Jahre, 1547, verlor er den Vater. Von irgend welcher Einwirkung desselben auf die Charakterentwicklung der jüngsten Söhne ist nichts zu bemerken. Um so bedeutender aber auch gefährlicher war diejenige der Mutter, und geradezu verhängnisvoll für Christoph, der im Mittelpunkte alles ihres Denkens und Trachtens stand.

Die Herzogin Anna war eine der unglücklichen, freudlosen Frauengestalten, wie sie uns in der Geschichte des Hohenzollernhauses wiederholt begegnen. Der unglücklichen Ehe des Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg und der dänischen Elisabeth im Jahre 1507 entsprossen, lernte sie in ihrem Elternhause ein geordnetes, harmonisches Familienleben schwerlich kennen. Früh

<sup>1</sup>) M. a. D. S. 51.

griffen die Gegensätze des alten und neuen Glaubens in ihre Lebensverhältnisse ein. Aus dem Kloster, dem sie vielleicht nur zeitweilig bestimmt war, befreite sie 1521 die Verlobung mit dem zwanzig Jahre älteren Herzog Albrecht. Zwei Jahre darauf wurde sie von ihm als Gattin heimgeführt. An der Seite des schönen, ritterlichen Gemahls scheint die Herzogin in glücklicher Ehe gelebt zu haben. Gleichwohl wirkte manches zusammen, um ihr die Lebensfreude zu nehmen, sie unzufrieden zu machen und ihren Sinn zu verdütern. Läßt schon der Umstand, daß vier Kinder, unter ihnen zwei in frühester Jugend, aus dem Hause gethan wurden, auf nicht normale Verhältnisse schließen, so kamen der Tod dreier anderen Kinder, die häufigen Wochenbetten, eine früh sich einstellende Kränklichkeit, die Aufregungen und Sorgen der Belagerungszeit in Kopenhagen, wo die Herzogin gleichfalls ein Kind geboren und bald darauf begraben hatte, hinzu, um ihren Charakter ungünstig zu beeinflussen. In der ersten Zeit ihrer Ehe hatten Albrecht und Anna sich offen zur Lehre Luthers bekannt. Bald aber kehrten sie wieder in den Schoß der alleinseeligmachenden Kirche zurück, Albrecht, wie es scheint, mehr aus äußeren politischen Gründen und ohne durchgreifende Entschiedenheit, Anna mit der vollen Inbrunst einer reuigen Rekonvertitin. Unter dem Einfluß trüber Lebenserfahrungen und einer krankhaft gereizten Stimmung, die sie Freude und Leid mit gesteigerter Intensität empfinden ließ, entwickelte sich in ihr ein religiöser Fanatismus, durch den sie sich mehr und mehr zu ihrer nächsten Umgebung, wie zu ihrem ganzen Lande in Widerspruch setzte. Bezeichnend für die völlige Rückkehr zum alten Glauben und Aberglauben ist ein Vorgang vom Jahre 1539, über den die Herzogin ihrem abwesenden Gemahl in zwei Briefen vom selben Tage Mitteilung machte. Am 20. August erkrankte der kleine Christoph plötzlich unter Krämpfen und anderen bedenklichen Anzeichen. Schon glaubte man den Prinzen tot. Da fielen die Herzogin und alle Anwesenden auf die Kniee nieder, riefen Gott um Hilfe an und gelobten barfuß nach Sternberg zum heiligen Blut zu pilgern sowie ein Wachsbild, so schwer wie der junge Herzog, zu opfern. „Als bald das Gelübde geschehen ist, hat er wieder sein Gesicht, Leben und Vernunft bekom-

men“<sup>1</sup>. — Gleichwohl vermochte Anna dem mächtig hereinflutenden Luthertum gegenüber nicht einmal die katholische Erziehung ihrer Kinder durchzusetzen. Johann Albrecht hat es öffentlich bekannt, daß er in der reinen Lehre des Evangeliums erzogen und unterrichtet sei<sup>2</sup>. Auch Christoph tritt uns stets als überzeugter und eifriger Lutheraner entgegen. Die Verhältnisse waren eben stärker als der Wille der Eltern. Nach dem Tode des Gatten wurde Anna von einer schweren Krankheit befallen, deren Folgen sie nie ganz verwunden hat, und als es sich herausstellte, daß sie von einer Kammerfrau vergiftet worden war, verbüsterte sich ihre Stimmung noch mehr und sie verzehrte sich von nun ab in unfruchtbarem Hadern und Klagen. Seitdem lebte sie mit Christoph und Karl auf ihrem Wittumsitze Lübz.

Am 28. Dezember 1549 vermittelte Kurfürst Joachim zwischen Anna und dem ältesten Sohne, der die Vormundschaft über die beiden jüngsten übernahm, einen Vertrag, wonach die Leibgedingsämter Lübz und Krivitz nach ihrem Gefallen, auch im Punkte der Religion, regiert werden und die unmündigen Söhne bis zu deren 16. oder 17. Jahre bei ihr bleiben sollten, „weil sie nirgends besser und füglicher zur Zeit aufgezogen werden könnten, als bei der Frau Mutter“<sup>3</sup>. Doch blieb es bei dieser Verabredung nur ein halbes Jahr. Johann Albrecht wollte wenigstens Christoph dem unheilvollen Einflusse der kränkenden, verbitterten Mutter entziehen und an seinen Schweriner Hof in gesündere Luft bringen. Dort besaß er seit 1548 in dem Magister Andreas Mylius eine vortreffliche Lehrkraft. Ausgezeichnet gebildet, von feinem Gefühl, mit voller Überzeugung evangelisch war Mylius der Vertraute und wissenschaftliche Ratgeber des strebsamen Herzogs, der an ihm überdies seinen vollendeten lateinischen Stil und seine elegante Eloquenz bewunderte. Ihn ersah er zu Christophs Lehrer aus. Johann Albrechts dringenden Bitten gelang es endlich der Mutter die Einwilligung zur Übersiedelung Christophs abzurufen. Am 28. August ließ er ihn nach Schwerin abholen<sup>4</sup>.

<sup>1</sup>) A. a. O. S. 60 ff.

<sup>2</sup>) Schirmacher, Johann Albrecht I. 1885. S. 5.

<sup>3</sup>) Schirmacher, 44 und Lisch, Mecklenb. Jahrb. 22, 24.

<sup>4</sup>) Lisch, Mylius u. Joh. Albrecht I. Mecklenb. Jahrbücher 18, 21. Schirmacher 45.



So erhielt Christoph in seinem 13. Jahre einen ausgezeichneten Lehrer. Es hat sich der lateinische Erstlingsbrief Christophs an Johann Albrecht mit einer Nachschrift seines Lehrers erhalten, in welchem er dem Bruder dafür dankt, daß er ihn von Müßiggang und Thorheiten zur Arbeit und zur Zucht gebracht habe<sup>1</sup>. Mag er diese Worte auch nicht aus eigenem Antriebe sondern unter dem Diktat des Lehrers geschrieben haben, so entsprachen sie doch der Wahrheit. Wenig oder garnicht harmonierte aber diese Zucht mit dem Geiste, in dem die Mutter ihn erzogen sehen wollte. Sie hat sich später bitter darüber beklagt, daß Johann Albrecht ihr den Sohn mit Hinterlist abgeredet habe. Leider dauerte die Unterweisung durch Mylius nur anderthalb Jahre. Es waren die Forderungen der hohen Politik, welche ihre Unterbrechung veranlaßten.

Seitdem die meßlenburgischen Herzöge im Jahre 1549 das Augsburger Interim abgelehnt hatten und der gesamte deutsche Fürstenstand sich durch den übermächtigen Kaiser mit „viehischem Servitut“ bedroht sah, war Johann Albrecht die Seele des Widerstandes gegen alle die Pläne, welche auf die Unterdrückung der Reformation und die Herabwürdigung Deutschlands zu einem Gliede der habsburgisch=spanischen Universalmonarchie zielten. Anfang Februar 1550 wurde zu Königsberg zwischen Johann Albrecht, Herzog Albrecht von Preußen und Markgraf Johann von Küstrin jenes Bündnis geschlossen<sup>2</sup>, das als der erste entschiedene Schritt zur Bildung einer Fürstenvereinigung gegen den Kaiser zu betrachten ist. Es ist bekannt, wie dieses Defensivbündnis seinen Charakter änderte, als Moritz von Sachsen demselben beitrug, die Fürsten mit Heinrich II. von Frankreich in Verbindung traten und schließlich zu Lochau im Oktober 1551 der Angriffskrieg gegen Karl V. im Bunde mit Frankreich beschlossen wurde. Schon auf einer früheren Zusammenkunft zu Torgau im Mai 1551 hatten sich die Fürsten darüber geeinigt, daß im Notfall Geiseln nach Frankreich gestellt werden sollten,

<sup>1</sup>) . . . de ocio aut verius ineptiis ad studia et disciplinam. *Eduktionsakten*.

<sup>2</sup>) Vgl. Schirrmacher 76 ff.

und dazu einen mecklenburgischen und einen hessischen Prinzen in Aussicht genommen<sup>1</sup>. Gleich nach den entscheidenden Beratungen zu Jochau erhielt Andreas Mylius von Johann Albrecht die geheime Ordre, Christoph nach Cassel zu bringen, vermutlich um ihn sofort zur Hand zu haben, wenn der Ausbruch nach Paris angeordnet werde. Indessen war Mylius außer Stande diesem Befehl Folge zu leisten. Es scheint, daß die Mutter von der Sache erfuhr und die Abreise hintertrieb<sup>2</sup>. Christoph blieb noch zwei Monate daheim.

Da ereilte Mylius an einem Dezemberabend in Güstrow, wo er sich zeitweilig mit Christoph aufhielt, ein Befehl Johann Albrechts, sich zum anderen Morgen mit seinem jungen Herren zur Abreise an einen nicht genannten Ort bereit zu halten. Weder er noch Christoph ahnten Ziel und Zweck der Reise, auf die sie so wenig vorbereitet waren, daß die Garderobe in dem Kasten des Kammerdieners Joachim Kleinow untergebracht werden mußte. In Berlin trafen sie am 16. Dezember ein und vereinigten sich dort mit Johann Albrecht, der aus Grimnitz von einer Beratung mit Markgraf Johann kam. Es verlautete nun, daß Christoph an einem anderen fremden Orte versorgt werden solle, ein Gerücht, das Mylius aufs Höchste erschreckte, weil er in einer solchen Absicht, die vor ihm verheimlicht wurde, einen kränkenden Mangel an Vertrauen zu seiner Person sehen mußte. Bitter beklagte er sich darüber gegen Johann Albrecht, in dessen Wagen er die Reise fortsetzte; er bat, ihm die Erziehung Christophs doch zu lassen; er erbot sich den jungen Herrn, der seiner Leitung bedürfe, zu begleiten, wohin es auch sei, so schwer es ihm auch werde, seinen Haushalt in Schwerin aufzugeben. Johann Albrecht bedauerte, die Gründe seiner Hand=

---

<sup>1</sup>) Nicht erst zu Jochau, wie Schirrmacher 158 will, obgleich er selbst den Passus aus Joh. Albrechts Schreiben an Herzog Albrecht vom 17. Okt. zitiert: „. . . haben auch unsern Bruder herzogt Christoffern gegen Cassel abgefertigt und wollen seine Liebe neben einen jungen Landtgraffen für gisel hinwider in Frandreich, wie solches hieheuor zu Torgaw von uns semplich bewilligt und dem Kunige vormeldet ist worden, schicken.“

<sup>2</sup>) Mylius an Joh. Albrecht. 1551 Okt. 12. (Mecklenb. Jahrb. 18, 108).

lungsweise nicht nennen zu können und versprach, daß ihm Christoph später wieder anvertraut werden solle. Noch unterwegs mußte Mylius nach einem thränenreichen Abschied die Reisegesellschaft verlassen. Er ging in seine Vaterstadt Meißen, mit dem Auftrage dort einen anderen Präzeptor zu besorgen<sup>1</sup>. Johann Albrecht und Christoph trafen aber am 20. Dezember in Dresden ein. Ersterer trat schon nach zwei Tagen wieder die Heimreise an. Christoph blieb mit Joachim Kleinow als Hofmeister, einem Knecht und einem Jungen nebst vier Pferden am kurländischen Hofe zurück.

Der plötzliche Aufbruch, das geheimnisvolle Dunkel, in welches die Reise gekleidet wurde, waren nur Mittel gewesen, um Christoph der Mutter zu entführen und ihn ihren verzweifelten Reklamationen zu entziehen. Nun galt es, das Geschehene vor ihr zu rechtfertigen. Kurfürst Moritz schrieb der Herzogin, daß er mit ihrer Zustimmung Christoph mit dem jungen Markgrafen von Ansbach und einem jungen Landgrafen gemeinsam an seinem Hofe erziehen wolle<sup>2</sup>. Auch Johann Albrecht berichtete der Mutter sofort nach der Heimkehr<sup>3</sup>, wie der Kurfürst an Christoph ein so großes Gefallen gefunden habe, daß er ihn durchaus bei sich behalten wollte, um ihn zu einem Bischof oder großen Herrn zu machen. Er, Johann Albrecht, habe dann eingewilligt, ihn zunächst ein halbes Jahr in Dresden zu lassen, wo er mehr hören und sehen werde als in Schwerin. Alles sei jedoch auf die vorausgesetzte Zustimmung der Mutter gestellt. Die Herzogin durchschaute die Intrigue. Wie sollte sie dem zustimmen, daß ihr Sohn an einen Hof und in eine Umgebung entführt wurde, deren Glaube, Politik und gesamtes Gebahren allen ihren Überzeugungen zuwiderliefe? Auch ahnte sie sofort, daß dahinter noch ein weiterer, die Sicherheit ihres Lieblings gefährdender Plan stecke. So offenbaren

<sup>1</sup>) Bericht des Andr. Mylius an die Herzogin Anna 1552 Jan. 13.

<sup>2</sup>) 1551 Dez. 21. Dresden. — Desselben Inhalts auch Joh. Albrecht an den Bruder Herzog Georg von Mecklenburg, mit der Bitte um seine Zustimmung Dez. 20.

<sup>3</sup>) 1551 Dez. 30 u. 31. Wismar. Der Brief hat das falsche Jahr 1552.

denn ihre Briefe die ganze Not und Verzweiflung eines geängsteten Mutterherzens. Mit den härtesten Vorwürfen überschüttete sie Johann Albrecht: Gram und Kummer brächten sie ins Grab, er aber werde daran schuld sein. Dann schien sie sich ins Unvermeidliche zu fügen und stellte ihre Einwilligung in Aussicht; nur verlangte sie zuvor ihren Liebling noch einmal zu sehen, eine kurze Unterredung mit ihm zu haben; sonst werde sie sich mit Johann Albrecht nie wieder verständigen können. Diese Bitte konnte Johann Albrecht natürlich nicht erfüllen. Klagend wandte sich Anna auch an ihren zweiten Sohn Ulrich, der infolgedessen ein kühles Kanzleischreiben an den Bruder richtete, das an der Sache nichts änderte. Auch Mylius und Kleinow traf der Vorwurf der Untreue und Hinterlist. Vergebens suchten sie sich zu rechtfertigen. Unter anderem äußerte Anna die Besorgniß, daß Christoph am Dresdener Hofe zu viel freier Wille gelassen werden könne. Kleinow bestritt das und berichtete, daß er umsomehr auf ein züchtiges und frommes Gebahren des jungen Herren achte, weil sich auch der junge, erst sechsjährige Landgraf Philipp von Hessen am Hofe befinde, der vortrefflich erzogen sei und sich so wohl zu schicken wisse, daß es einen jeden verwundere; Christoph dürfe als der Ältere hinter ihm nicht zurückbleiben. Er beteuerte, Christoph werde in allem gut gehalten und das kurfürstliche Paar sei ihm von Herzen zugethan<sup>1</sup>.

Sobald die Nachricht von der am 15. Januar 1552 erfolgten Ratifikation des Vertrages zwischen den deutschen Fürsten und König Heinrich II. in Dresden eingetroffen war, brach Christoph in Begleitung Joachim Kleinows nach Paris auf (26. Febr.). Am 6. März waren die Reisenden in Crailsheim bei Anspach, am 12. in Basel, wo sie den jungen Landgrafen vorfanden, der bereits acht Tage vorher als Mädchen verkleidet und von einem alten Weibe geleitet dort eingetroffen war. Für beide Prinzen war die Reise durch das von den kaiserlichen Truppen zum Teil noch besetzte Oberdeutschland nicht ohne Ge-

<sup>1</sup>) Joh. Albrecht an Anna 1552 Jan. 17. Schwerin. — Anna an Joh. Albrecht Jan. 20 u. 26. Lübz. — Ulrich an Joh. Albrecht Jan. 29. Bückow. — Joachim Kleinow an Anna Dienstag nach Dorotheae (Febr. 9). — Das S. 8 Anm. 1. angeführte Schreiben Mylius' an Anna.

fahr gewesen. Erst am 23. April war Paris, das Ziel der Reise, erreicht<sup>1</sup>. Ungefähr zwei Monate darauf traf auch der neue Präzeptor Christophs, Wolfgang Leupold, ein Zögling der Meißner Fürstenschule und ein tüchtiger Pädagog, der sich später als erster Rektor der Domschule in Güstrow verdient gemacht hat, bei ihm ein<sup>2</sup>.

Über Christophs Aufenthalt in Paris haben wir keine näheren Nachrichten. Es ist wiederholt behauptet worden, er sei dort sittlich verdorben worden und habe bereits als vierzehnjähriger Knabe es gelernt, den Becher der Lust bis auf die Reige zu leeren<sup>3</sup>. Das ist entschieden eine arge Übertreibung. Leupold war im allgemeinen mit seinem Zögling nicht so unzufrieden. Nur fürchtete er, daß in Paris die Quelle aller Tugenden, die Frömmigkeit, verschüttet werden könne, und daß das Beispiel der französischen Höflinge schädlich auf ihn einwirken werde, von denen viele alle Studien verachteten und sich nur mit Tanzen, Schlendern, Ballspiel und anderen französischen Leibesübungen abgeben wollten. Leupold ersuchte daher Johann Albrecht ihn mit seiner Autorität zu unterstützen und mit dahin zu wirken, daß Christoph an solchen Dingen nicht mehr Gefallen finde, als mit ernster Arbeit vereinbar sei<sup>4</sup>. Heilsam hat dieses ereignisreiche Jahr auf den

<sup>1</sup>) Mecklenb. Jahrb. 18, 28 u. Christoph an Joh. Albrecht 1552 Juni 29. Paris.

<sup>2</sup>) M. a. D. Christoph dankt am 29. Juni seinem Bruder für eine übersandte goldene Kette und verspricht in studiis und Sprachen fleißig zu sein, sowie dem Magister zu gehorchen, der damals schon eingetroffen war oder noch erwartet wurde. Leupold selbst berichtete über seine langwierige Reise, auf der er von dem Landgrafen von Hessen lange aufgehalten wurde, erst am 30. Juli aus Paris. Er war von dem Rektor der Schweriner Domschule, Dabercusius, dem Herzog Joh. Albrecht empfohlen worden, wohl auf Anregung von Mhlus. Vor der Reise nach Paris begab er sich noch nach Schwerin zu Joh. Albrecht. Dabercusius rühmt ihn als einen *adolescens optimus et modestissimus et utriusque linguae peritus* und nach Chytraeus war er ein *vir elegantis et politi ingenii, doctrinae ac industriae*. Vgl. Raspe, Zur Gesch. der Güstrower Domschule. Progr. 1853. S. 24 u. 25.

<sup>3</sup>) So noch jüngst Seraphim, Gesch. Liv-, Est- u. Kurlands 1, 337: „Das Leben hatte er in Frankreich bis zur Reige genossen.“

<sup>4</sup>) Leupold an Joh. Albrecht. III Cal. Aug. 1552. Paris.

jungen Fürsten jedenfalls nicht gewirkt und es war ein Glück, daß der Aufenthalt in Paris nur von verhältnismäßig kurzer Dauer war.

Am 29. Juli 1552 wurde der Passauer Vertrag von den deutschen Fürsten unterzeichnet. Die Ergebnisse des Krieges gegen den Kaiser entsprachen aber den Wünschen und Hoffnungen Johann Albrechts so wenig, daß er seine Unterschrift zum Vertrage verweigerte und nur mündlich seine Zustimmung unter der Bedingung gab, daß auch Heinrich II. mit dem Vertrage einverstanden sei und Christoph wieder frei gebe. Als mecklenburgischer Gesandter ging Joachim Maltzan nach Paris, um diese Angelegenheit zu ordnen. Der König gab seine Einwilligung<sup>1</sup> und am 23. August konnte der eben nach Paris zurückgekehrte französische Gesandte bei den verbündeten Fürsten, der Bischof von Bayonne, Johann Albrecht melden, Christoph solle, sobald es ohne Gefahr geschehen könne, die Heimreise antreten. Indessen verzögerte sich diese noch um ein halbes Jahr, sei es daß Maltzan in eigenen Geschäften länger in Frankreich blieb, worüber Johann Albrecht ihm später Vorwürfe machte, sei es daß das Geld zur Bezahlung der Schulden fehlte, die für Christophs Unterhalt gemacht worden waren<sup>2</sup>. An sich war der längere Aufenthalt Christophs am Pariser Hofe Johann Albrecht nicht unlieb. Der König fand an dem deutschen Fürsten Gefallen und wollte ihn bei sich behalten, damit er „die sprachen genzlich fassen thete.“ Johann Albrecht schrieb am 3. Oktober 1552 dem Bischof von Bayonne, der ihm darüber Mitteilung gemacht hatte, er würde am liebsten seinen Bruder dem Könige selbst zuführen und sähe es gerne, daß er ganz beim Dauphin bliebe. Das aber verbot die Rücksicht auf die Mutter<sup>3</sup>. Man denke sich ihre Verzweiflung, als ihr ein Gerücht zu Ohren kam, Christoph sei gestorben. Johann Albrecht schickte ihr zur Beruhigung die Originalschreiben Maltzans und des Bischofs von Bayonne

<sup>1</sup>) Schirrmacher 253.

<sup>2</sup>) Lisch, Urk.-Buch zur Gesch. d. Geschlechts von Maltzan, 5, 268 ff.

<sup>3</sup>) Joh. Albrecht an den Bischof von Bayonne 1552 Okt. 3: Christoph ganz in Paris zu lassen verbiete sich aus zwei Ursachen, „die ein ist vulgus . . . , die altera Ursach ist mater.“

mit der ernststen Mahnung, doch nicht alles zu glauben, was böswillige Leute ihr einredeten, die nur die Uneinigkeit schüren wollten, und betonte nachdrücklich, was er gethan habe, das sei um der Religion, des Vaterlandes und der Freiheit willen geschehen<sup>1</sup>. Den Bischof ersuchte er, Christoph den Rückweg über Straßburg und Hessen nehmen zu lassen und ihm einen gelehrten Pädagogen für Französisch und Lateinisch, den er gut besolden wolle, mitzugeben. Anfang Februar 1553 war Christoph wieder in Mecklenburg. Überglücklich schrieb die Mutter am 4. Februar, sie hätte nicht mehr gehofft den Tag seiner Rückkehr noch zu erleben, und bat am folgenden Tage, es möge Christoph nun gestattet sein, sie für einige Tage zu besuchen, damit sie in Krankheit und Elend doch auch eine Freude habe.

Es war nur zu natürlich, daß die Herzogin seit dieser Zeit ein unüberwindliches Mißtrauen gegen ihren ältesten Sohn hegte. Sie war schwer getäuscht worden und immer wieder fürchtete sie, daß Christoph zum zweiten Mal als Opfer der Politik den Gefahren weiter Reisen und eines Aufenthaltes an entlegenen Orten ausgesetzt werden solle, obgleich Johann Albrecht ihr die Versicherung gab, daß Christoph jetzt in Mecklenburg bleiben werde. Sie bildete sich ein, daß er nach Pannonien gegen die Türken und noch weiter ins Elend geschickt werden solle. Ende 1553 hörte sie, er solle zum zweiten Mal nach Frankreich. Daraus schloß sie, daß dem Herzog der Aufenthalt seines Bruders am Hofe lästig sei, und sie erbot sich, ihn selbst wieder zu sich zu nehmen. Ihr Klagen, daß sie Christoph zu selten sehe, daß sie in ihren Mutterrechten verhöhnt und gekränkt werde, wollten kein Ende nehmen. Johann Albrecht war empört über alle diese KlatSCHereien und Butzgereien. In aller Form versprach er noch einmal, nie ohne ihr Vorwissen Christoph an einen anderen Ort zu schicken, und versicherte, daß er ihn am liebsten bei sich behalte<sup>2</sup>.

Christoph lag mittlerweile zu Schwerin unter Leitung Wols-

<sup>1</sup>) Joh. Albrecht an Anna 1552 September 21, Neustadt. Gedruckt bei Lisch, Malßhansches Urk.-Buch 5, 274.

<sup>2</sup>) Anna an Ulrich ohne Datum, — an Joh. Albrecht 1553, Nov. 13. Lübz. — Joh. Albrecht an Anna Nov. 15. Güstrow.

gang Leupolds<sup>1</sup> seinen Studien ob. Zu Michaelis 1553 übernahm jedoch Leupold das Rektorat an der Güstrower Domschule<sup>2</sup> und mit ihm siedelte Christoph nach Güstrow über. Allmählich zeigte sich, daß Leupold mit der Befürchtung, der Aufenthalt in Paris werde von keinem guten Einfluß sein, recht hatte. Noch im November berichtete Johann Albrecht der Mutter, daß Christoph sich gut halte. Bald aber liefen von Leupold schlimme Nachrichten ein. Während Anna sich wohl darum gesorgt hatte, es könne ihrem Sohne zu viel Arbeit zugemutet werden, und Johann Albrecht bat, darauf zu sehen, daß „er nicht soviel und mancherlei sprache studieret, auf das er nicht auß alter in abwiße oder andre fantasia kommen muchte“<sup>3</sup>, klagte nun sein Lehrer, daß er träge sei, nur gezwungen an die Arbeit gehe und bei ihr nicht aushalte. Offenbar behagte dem Prinzen nach den Zerstreuungen und Abwechselungen des letzten Jahres die Eintönigkeit und Gebundenheit des Schülerlebens nicht mehr. Ja, dürfen wir Leupolds Worten Glauben schenken, so gab sich der Sechzehnjährige den ärgsten Ausschweifungen hin. Auch religiöser Beeinflussung zeigte er sich unzugänglich. Nur mit Mühe konnte er zum Genuß des Abendmahles bewogen werden; er verachtete das Wort Gottes und war ein Meister im Fluchen, Trinken und allen bösen Lüsten. Seinem Lehrer machte er das Leben so sauer als möglich, störte die Disziplin an der Domschule, hinderte die Schüler an der Arbeit, ja es kam zwischen ihm und seinen Kameraden einerseits und den Domschülern andererseits zu förmlichen Kämpfen<sup>4</sup>. Sein Benehmen gegen Leupold, sobald er in Güte oder Strenge an seine Pflicht erinnert wurde, war derart, daß dieser sich schämte Näheres darüber zu berichten. Nach längerer Zeit veröhnten sich Lehrer und Schüler, und Christoph sprach die Hoffnung aus, sie würden

<sup>1</sup>) Leupold wurde zeitweilig von Marcus Dabercusius vertreten. Raspe, Gesch. d. Güstrower Domschule 24.

<sup>2</sup>) M. a. D. 27.

<sup>3</sup>) 1553 Juni 4. Schirmmacher 284.

<sup>4</sup>) Leupold an Joh. Albrecht 1554 IV Cal. Febr. „ . . . jam impedire studia puerorum, jam pugnus in eos irruere solitus est.“



sich von jezt ab dauernd vertragen<sup>1</sup>. Das Verhältniß zu den Domschülern wurde aber nicht besser. Denn diese sind wohl unter seinen Feinden zu verstehen, die ihn, wie er am 1. Februar 1555 Johann Albrecht schrieb, durch Hunger fast hätten umbringen wollen. Er bat den Bruder, ihn doch wieder zu sich nach Schwerin zu nehmen<sup>2</sup>. Genaueres läßt sich über diese unerquickliche Lernzeit nicht ermitteln. Jedenfalls waren seine Bildung und Erziehung noch lange nicht zum Abschluß gekommen, als er dazu berufen wurde, in der Welt eine Rolle zu spielen.

Die innere Entwicklung der deutschen Territorien im 16. Jahrhundert ist allerorts beeinflusst durch den Gegensatz der alten, herkömmlichen privatrechtlichen Auffassung der fürstlichen Gerechtsame und der allmählich durchdringenden Anerkennung ihres öffentlichrechtlichen Charakters. Der ersteren zufolge mußte das Land in so viel Teile zersplittert werden, als es erbberechtigte Söhne gab. Nur die Kurfürstentümer und einige Fürstentümer waren durch Hausverträge und Primogeniturordnungen vor endlosen Teilungen geschützt. In demselben Maße jedoch, in dem sich der neue fürstliche Staat aus dem Konglomerat einzelner mit dem Fürstenhause erblich verbundenen Rechte, Nutzungen und Besitzungen herausbildete und der Pflichtenkreis der Regierung sich mehrte, um so dringender wurde das Bedürfnis, das Herrschaftsgebiet des Fürstenhauses als einheitliches Ganzes, als ein Territorium, zu betrachten und zu behandeln.

Früh suchte man daher die jüngeren Fürstensöhne unter Verzicht auf ihr Recht an das Land anderweitig zu versorgen. Für die Ruhe der deutschen Länder war es daher ein wahres Glück, daß die große Zahl der Bischofsstühle, Abteien, Kanonikate und Pfründen zu Versorgungsstellen für deutsche Prinzen wurden und sich in ihnen ein Korrektiv für die gemeinschädlichen Folgen

---

<sup>1</sup>) Christoph an Joh. Albrecht 1554 Freitag nach Lucia (Dez. 14). Auch bittet er um Geld, er habe nicht einmal so viel, um die Büchse, welche der Magister entzwei geschlagen, herstellen zu lassen.

<sup>2</sup>) Im selben Briefe spricht er die Hoffnung aus, Joh. Albrecht werde halten, was er ihm, dem Lehrer und seinen Knaben in Bezug auf die Kleidung versprochen habe. An Nahrung hätten sie eher Mangel als Überfluß.

des deutschen Fürstenrechts darbot. Gegen den Grundsatz der unbegrenzten Teilbarkeit lehnten sich ebenso sehr die erstgeborenen Fürstensöhne auf, wie er den Interessen der Regierten zuwiderlief.

Dieser Grundsatz stand damals rechtlich auch in Mecklenburg noch in voller Geltung. Doch aber hatte das Gefühl der Einheit und Zusammengehörigkeit aller Landesteile unabhängig von dem Zufall der Geburten und den Konsequenzen des fürstlichen Erbrechts seinen ersten deutlichen und bindenden Ausdruck in der Union der Stände von 1523 gefunden. Die Herzöge Heinrich V. und Albrecht VII. regierten gemeinschaftlich und die 1520 und 1534 vorgenommenen Teilungen waren keine wirklichen Landes-Ertheilungen, sondern bezogen sich nur auf Nuzungen und Einkünfte. Unter solchen Umständen mußte natürlich eine zahlreiche Nachkommenschaft ernste Gefahren für den inneren Frieden des Landes mit sich bringen. Als Albrecht VII. 1547 starb, hinterließ er fünf Söhne, die zunächst im väterlichen Landesteil succedierten. Heinrich V. hatte zwei Söhne, Magnus und Philipp. Ersterer war schon als Knabe zum Bischof von Schwerin gewählt worden und starb 1550 vor seinem Vater, ohne Kinder zu hinterlassen. Philipp, seit 1537 geisteskrank, kam für die Nachfolge überhaupt nicht in Betracht. Als nun Heinrich V. am 6. Januar 1552 starb und auch sein Landesteil an die Erben seines Bruders fiel, da war ganz Mecklenburg wieder in einer Linie vereinigt und die Gefahr weitgehender Teilungen erheblich vermindert. Es kam jetzt nur noch auf eine Verständigung unter den gleichberechtigten Söhnen Albrechts VII. an. Eine solche war aber sehr schwer zu erzielen, da von brüderlicher Liebe unter ihnen nichts zu spüren war. Jeder dachte nur an seinen Vorteil und stand den anderen mißtrauisch, oft feindselig gegenüber.

Zunächst mußten die drei erwachsenen Herzöge Johann Albrecht, Ulrich und Georg als gleichberechtigte, gemeinsam regierende Landesherren gelten. Da aber die Dreiherrschaft sich auf die Dauer nicht durchführen ließ und die Verhältnisse ein einheitliches Landesregiment forderten, so gestand Ulrich 1549 seinem älteren Bruder die Alleinregierung auf sechs Jahre zu.

Als es nun im folgenden Jahre 1550 nach dem Tode des Herzogs Magnus, des Bischofs von Schwerin, gelang, Ulrich die Nachfolge in diesem Stifte und damit eine fürstliche Versorgung zu verschaffen, ließ er sich dazu herbei auf Mitregierung und Landesteilung für die folgenden zehn Jahre zu verzichten. Nur für den Fall, daß während dieser zehn Jahre Herzog Heinrich, der Oheim, stirbe, behielt er sich das Recht vor, seinen gebührenden Anteil<sup>1</sup> sofort zu fordern. — Von Georg dagegen ist keine ausdrückliche Verzichtleistung auf seine landesherrlichen Rechte bekannt geworden. Er war mittlerweile in des Kaisers Dienste getreten, hatte sich von diesem die Anwartschaft auf das Bistum Schwerin geben lassen und machte, als es Ulrich zugefallen war, einen vergeblichen Versuch sein zweifelhaftes Recht mit Waffengewalt durchzusetzen. Da ihm Schwerin entgangen war, so mochte er noch weniger Neigung verspüren, auf seinen Anteil an der Regierung und den Einkünften Mecklenburgs zu verzichten. Er begab sich desselben also nicht. Indessen, er war ein junger Fürst, „der sich noch etwas gerne versuchen wollte“ und den die Romantik des Kriegerlebens mehr als die heimischen Regierungssorgen anzog. Er gab das Versprechen, sich in Wirklichkeit um die Regierung nicht wesentlich zu kümmern<sup>2</sup>. Zwei Jahre darauf, im Sommer 1552, fand er vor den Mauern Frankfurts im Kampfe gegen den Kaiser einen tapferen Soldatentod. Sein frühzeitiges Ende bewahrte Mecklenburg vor manchen Wirren, welche der rücksichtslose und kühne Mann über sein Heimatland heraufbeschworen hätte. — Die Situation war nun wesentlich vereinfacht. Wie erwähnt, war schon ein halbes Jahr vor ihm auch Herzog Heinrich aus dem Leben geschieden. Dieser Todesfall gab aber Ulrich das Recht oder den Vorwand, den zehnjährigen Verzicht auf die Mitregierung für erloschen zu erklären und seinen gebührenden Anteil an ganz Mecklenburg zu fordern. Für Johann Albrecht sind die folgenden Jahre wohl die schwersten seiner Regierung überhaupt gewesen. Es wurde nicht nur 1552 der Krieg gegen den Kaiser geführt; 1553 sah

<sup>1</sup>) Ob an ganz Mecklenburg oder nur an Heinrichs Landesteil, bleibt nach dem Wortlaut der Vertragsurkunde unklar. Schirmacher 213.

<sup>2</sup>) Schirmacher 42.

er sich in die Kämpfe hineingezogen, welche Markgraf Albrecht Alcibiades von Brandenburg entzündete; Ulrich schlug sich auf die Seite der Feinde seines Bruders und braunschweigische Exekutionstruppen erschienen im Auftrage des Kaisers in Mecklenburg. Endlich bei Gelegenheit der Vermählung Johann Albrechts kam es 1555 zu Wismar wenn auch nicht zu einer wirklichen Versöhnung der Brüder, so doch zu einem Vertrag, durch den die Ämter und Einkünfte geteilt wurden und an die Stelle der früheren Alleinregierung Johann Albrechts wieder die Gemeinschaftsregierung beider Herzöge trat. Dieser Vertrag sollte vorläufig bis zur Mündigkeit der jüngeren Brüder Geltung haben, in deren Unterhaltung sie sich derart teilten, daß Johann Albrecht die Versorgung Christophs, Ulrich die Karls übernahm.

Johann Albrechts eifrigstes Streben war nun darauf gerichtet, seinen Landesteil vor weiterer Zersplitterung zu bewahren und den seiner Fürsorge anvertrauten Bruder außerhalb Mecklenburgs zu versorgen. Er hielt also unter den benachbarten Stiftern eifrig Umschau. Bremen, Lübeck und Rakeburg kamen besonders in Betracht. Das Bistum Schwerin war, wie wir sahen, damals bereits im Besitze Ulrichs. Erfolgreich waren nur die Bemühungen um Rakeburg.

Das Bistum Rakeburg war ebenso wie Schwerin ein reichsunmittelbares Stift. Obgleich im 15. Jahrhundert die Belehnung durch den Kaiser seit 1438 unterblieben war, so hielten die Bischöfe doch im 16. Jahrhundert wieder auf ihre Reichsstandschaft und wurden auch als Reichsfürsten anerkannt<sup>1</sup>. Aber sie mußten auf der Hut sein, um ihre Rechte nicht zu verlieren, denn von zwei Seiten wurde ihre Selbständigkeit bedroht. Die Herzöge von Sachsen-Lauenburg machten im Stiftsgebiete gewisse Hoheitsansprüche geltend, und die Herzöge von Mecklenburg bezogen aus demselben ein jährliches Schutz- und Schirmgeld und beanspruchten das Recht des Aufgebotes.<sup>2</sup> Schon hatte sich die Überzeugung ausgebildet, daß Rakeburg ebenso wie das Stift Schwerin ein dem Lande Mecklenburg eingeleibtes Glied

<sup>1</sup>) Masch, Geschichte des Bisthums Rakeburg 490 ff.

<sup>2</sup>) Rudloff, Neuere Gesch. Mecklenburgs 1, 341.

sei. Es lag daher nicht nur in Johann Albrechts persönlichem Interesse, Christoph auf den radeburger Bischofsstuhl zu bringen, sondern dem ganzen Hause Mecklenburg war damit gedient. Ebenso spekulierte aber auch Herzog Franz von Lauenburg für seinen Sohn Magnus auf das Stift und es fragte sich, wer aus dieser Konkurrenz als Sieger hervorgehen werde.

Im Jahre 1550 wurde das radeburger Bistum vakant. Alle Anstrengungen des Lauenburgers zu Gunsten seines Sohnes waren vergeblich; das Kapitel wählte einen Bischof aus seiner Mitte, Christoph von Schulenburg.<sup>1</sup> Herzog Franz nahm furchtbare Rache. Im Mai 1552 brach Graf Volrad von Mansfeld, ein verwegener Söldnerführer, plötzlich in das Stift ein, beraubte den schönen Dom zu Radeburg seiner kostbaren Schätze und Kunstwerke, brandschatzte das Gebiet und erzwang von einigen in seine Gewalt gefallenen Domherren eine Verschreibung des Inhalts, daß sie aus freiem Willen den Herzog Magnus zum Bischof gewählt hätten. Mit diesen Vorgängen darf es wohl in Zusammenhang gebracht werden, daß Johann Albrecht im selben Monat bei den Friedensverhandlungen zu Passau die Übertragung des Bistums Radeburg auf Christoph als eine der mecklenburgischen Spezialforderungen namhaft machte<sup>2</sup>. Dieser Weg führte freilich nicht zum Ziele. Zwei Jahre darauf ließ sich jedoch Schulenburg angesichts der noch immer von Lauenburg her drohenden Gefahren bereit finden gegen eine Zahlung von 10000 Thalern und die Zusicherung des lebenslänglichen Besizes der Propstei seine Würde in die Hände des Kapitels zurückzugeben. Dieses wählte aber am 5. Oktober 1554 den Herzog Christoph von Mecklenburg zum Bischof. Die Verwaltung des Landes übernahm Johann Albrecht für den unmündigen Bruder und setzte in das bischöfliche Residenzhaus Schönberg einen Statthalter. Die 10000 Thaler wurden von der mecklenburgischen Landschaft bezahlt.<sup>3</sup>

<sup>1</sup>) Masch 495 ff.

<sup>2</sup>) Schirmacher 190.

<sup>3</sup>) Nach Zeugenaussagen in dem zu Güstrow Januar 1587 von kaiserlichen Kommissaren veranstalteten Verhöre, von dem später noch die Rede sein wird.

Indessen die Einnahmen aus diesem stark verschuldeten und durch die Mansfeldsche Brandschatzung herabgekommenen Stifte waren zu gering, um als Ersatz für den Christoph zugemuteten Verzicht auf sein väterliches Erbteil in Mecklenburg gelten zu können. Dazu bedurfte es noch einer zweiten ausgiebigeren Versorgungsquelle und Johann Albrecht fand sie in dem vornehmsten Stifte Livlands, im Erzbistum Riga.

---

## II. Kapitel.

### Wahl zum Koadjutor des Erzbischofs von Riga.

Das mittelalterliche Livland war eine Konföderation mehrerer geistlichen Staaten. Etwa ein Drittel des Landes gehörte dem livländischen Zweige des deutschen Ordens, das Übrige dem Erzbischof von Riga und den Bischöfen von Dorpat, Oesel und Kurland. Der mächtigste der Landesherrn war der Ordensmeister, der in Jahrhunderte langem Streit mit dem Erzbischof von Riga die politische Führung des ganzen Landes gewonnen hatte. Das Ordensgebiet durchsetzte und umschlang die bischöflichen Territorien, die militärische Überlegenheit des Ordens war eine zweifellose, und so ist das ganze Land, nicht genau aber im wesentlichen doch zutreffend, auch kurzweg als livländischer Ordensstaat bezeichnet und betrachtet worden. Die Grundzüge des staatlichen Lebens in Livland glichen durchaus denen des deutschen Mutterlandes: auf dem Lande adlige Vasallen meist niederländischer Abkunft, die in jedem Territorium zu geschlossenen Ritterschaften verbunden waren; in den Städten deutsches Bürgertum, das nach hamburgischem oder lübeckischem Recht lebte und in allen Äußerlichkeiten wie in seinem ganzen Wesen unverfälschtes deutsches Gepräge an sich trug. Wer von den Ufern der Warnow oder der Trawe an die der Düna reiste, fand dort dieselben Einrichtungen wie daheim, dieselbe ständische Gliederung, dieselben himmelragenden Türme, in Art und Unart dieselbe Gesittung; er hatte nicht das Gefühl in einem fremden Lande zu sein. Nur einen sehr wesentlichen Unterschied wurde er gewahr: die Masse der Landbevölkerung war undeutsch, im Norden estnisch, im Süden lettisch. Der Drang nach Osten, welcher seit dem 12. Jahr-

hundert die Deutschen über die Elbe hinausgeführt hatte, war stark genug gewesen, um Mecklenburg, Brandenburg, Pommern, Preußen und Schlesien völlig zu germanisiren; nach Livland aber waren nur Bürger und Ritter gekommen; der deutsche Bauer scheute die Reise übers Meer; auch war hier der Vernichtungskampf gegen die indigene Bevölkerung nicht mit der schonungslosen Energie geführt worden, wie in den anderen deutschen Ostseeländern. So kam es, daß Livland eben nur eine deutsche Kolonie blieb. Um so stolzer und nachdrücklicher betonten die herrschenden Stände ihre nationale und politische Zugehörigkeit zum deutschen Reiche. Vom Kaiser empfingen die Landesherren ihre Belehnung; sie waren deutsche Reichsfürsten. Die Städte, vor allem die großen, Riga, Dorpat und Reval, waren angesehenen Glieder der Hanse. Bürgerstand und Adel, insbesondere die Ritter des Ordens, die ja keine Familie gründen konnten rekrutirten sich durch immer neuen Zuzug aus Deutschland. — Die Einheit der Livlande kam zum Ausdruck in dem gemeinsamen Landtage, der vom Ordensmeister und Erzbischof einberufen wurde und in vier Stände zerfiel: Orden, Prälaten, Ritterschaften und Städte.

Diese ganze Ordnung hatte nun durch die Reformation ihren Todesstoß erhalten. Man vergegenwärtige sich nur, daß die höchsten politischen Gewalten durchweg geistliche Institutionen waren, um die furchtbare Erschütterung zu ermessen, welche hier die Lehre Luthers zur Folge haben mußte. Sie entzog diesem eigenthümlichen, aus den theokratischen Ideen des Mittelalters herausgewachsenen Staatsbau seine sittlichen und politischen Voraussetzungen. Rettung war nur möglich, wenn man entschlossen die letzten Konsequenzen zog, eine umfassende Säkularisation vornahm, den Ordensmeister zum alleinigen weltlichen Herrn von ganz Livland machte und das staatliche Leben des Landes durch eine solche Revolution in neue, zeitgemäße Bahnen lenkte. Eben das that um diese Zeit 1525 der junge Hochmeister des deutschen Ordens, Markgraf Albrecht, mit dem preussischen Ordenslande. In Livland aber waren die Verhältnisse viel schwieriger, weil es sich hier um fünf geistliche Fürstentümer handelte und das Land eben nicht nur einem Herrn wie in Preußen gehorchte. Dazu



hatte Albrecht seinen Herzogshut mit der Anerkennung polnischer Oberhoheit erkaufen müssen und war der Acht des Reiches verfallen. Auch in Livland mußte eine solche Umwälzung auswärtige Verwickelungen zur Folge haben. Immerhin ist der rettende Gedanke der Säkularisation auch in Livland eine kurze Zeit lebendig und der Ausführung nahe gewesen. In einem Augenblicke, wo durch verschiedene Umstände die bischöfliche Gewalt diskreditiert war und am Boden lag, 1526, trugen die Stände dem alten Ordensmeister Walter von Plettenberg die Alleinherrschaft über das ganze Land an. Dem Greise, der in seiner Jugend die Russen zu Paaren getrieben und dann mühsam die Einigkeit der stets hadernden Parteien aufrecht erhalten hatte, fehlten aber Entschlußkraft und Wagemut. Er fühlte sich den Schwierigkeiten nicht gewachsen. So ging der große Moment ungenützt vorüber. Es blieb äußerlich beim Alten; Menschen und Verhältnisse aber waren völlig verändert und das geistliche Gewand wurde zur Lüge, welche das gesamte öffentliche Leben vergiftete.

Die rasch um sich greifende politische Zersetzung und sittliche Verwilderung erfolgte zu einer Zeit, welche die materielle Kultur des Landes und den Wohlstand der Bevölkerung auf den Höhepunkt brachte. Die Fremden pflegten vom Bliwlande zu sprechen. Seitdem Plettenberg durch seine Russensiege 1501 noch einmal eine Zeit militärischer Kraft und kriegerischen Ruhmes für Livland heraufgeführt hatte, wurde der Friede des Landes über ein halbes Jahrhundert nicht mehr gestört. Ordensritter, Vasallen und Bürger entwöhnten sich des Waffendienstes. Man lebte dem Genuß und den Bedürfnissen des Augenblickes, ohne der drohenden Gefahren zu achten, welche ebensowohl von dem erstarkenden Moskowiterreiche wie von den polnisch-litauischen Nachbarn drohten. So kamen der Bevölkerung in dem Wunsche sich den Genuß des Friedens um jeden Preis zu erhalten, politischer Scharfblick und politisches Pflichtgefühl gleichermaßen abhanden.

Das Gefühl, daß eine Umwälzung bevorstehe, ließ sich aber doch nicht bannen und die Frage der Säkularisation konnte, nachdem sie die Gemüter einmal beschäftigt hatte, nicht mehr von der Tagesordnung verschwinden. Noch zu Plettenbergs Zeiten gelang

es einem ehrgeizigen, aber unbedeutenden und unzuverlässigen Fürſten, dem Bruder des Herzogs von Preußen, Markgraf Wilhelm von Brandenburg, trotz des Widerſtandes, welchen er im Lande fand, ſich zum Roadjutor des Erzbischofs wählen zu laſſen und ſich in dieſer Würde zu behaupten. Sein Ziel war die Begründung eines erblichen brandenburgiſchen Fürſtentums in Livland. Aber zur Durchführung dieſer Aufgabe, deren Lösung an ſich für das Land wohl heilſam ſein konnte, gehörte eine andere Perſönlichkeit. Zu Wilhelms Kraft, zu ſeiner Einſicht, zu ſeinem Willen, das Intereſſe des Landes zu fördern, hatte niemand das geringſte Vertrauen. Man ſah in ihm nur das Werkzeug ſeines Bruders und fürchtete nicht mit Unrecht, daß dieſe dem Könige von Polen nahe verwandten Brandenburger keine Scheu tragen würden, auch Livland vom deutſchen Reiche zu löſen. Wilhelm gelangte freilich zur erzbischoflichen Würde. Aber den deutſchen Fürſtenſtand hatte er in Livland gründlich diſkreditiert und die Furcht vor den Säkulariſationsgeſüften mancher deutſchen Fürſten, die ein begehrlches Auge auf den morſchen Ordensſtaat warfen, war eine ſo große, daß man auf dem allgemeinen Landtage zu Wolmar im Jahre 1546 einen Rezeß aufrihtete, wonach ein Roadjutor aus fürſtlichem Hauſe in Zukunft nur unter Zuſtimmung aller übrigen Herren und Stände des Landes gewählt werden dürfe. Auch Wilhelm mußte ſich eidlich auf dieſes Landesgeſetz verpflichten, welches Livland davor ſchützen ſollte, ein Verſuchsfeld und Tummelplatz fürſtlicher Abenteuerer zu werden. Der Rezeß war ein Sieg der vom Orden im Gegenſatz zum Erzbischof geführten Partei, welche die Selbſtändigkeit des Landes, inſbeſondere Polen gegenüber, und den politiſchen Zuſammenhang ſeiner einzelnen Glieder aufrecht erhalten wollte. In Deutſchland empfand man den Beſchluß als unerhörten Eingriff in die natürlichen Rechte und Anſprüche des Fürſtenſtandes; vom Standpunkte livländiſcher Politik aus war er eine notwendige Maßregel der Selbſterhaltung. Schon ſtreckten alle Nachbarmächte ihre Fühler nach dieſem verfallenden Staatsweſen aus. Rußland, Polen, Preußen, Schweden und Dänemark waren gleich ſtark an der Zukunft Livlands intereſſiert. Jede dieſer Mächte ſuchte Verbindungen im Lande anzuknüpfen und eine

ihren Interessen geneigte Partei zu gewinnen. Am weitesten gedieh Polen darin, der alte Erbfeind der deutschen Ordensmacht. Mit der Unterwerfung Preußens im 15. Jahrhundert war der erste Schritt zur Vernichtung der deutschen Vormachtstellung an der Ostsee gethan. Jetzt bereitete es sich vor, auch in Livland das Erbe der Deutschen anzutreten. Seine Anhänger fanden sich nicht nur in den Bistümern; auch ein Theil der Ordensritter war für den freiwilligen Anschluß an Polen, da diese Macht allein Schutz vor dem gefährlichsten und gefürchtetsten Feinde, dem Zaren, gewähren zu können schien, dessen Streben unverhohlen dahin ging, seine Macht bis an die Gestade des baltischen Meeres auszudehnen.

Nichts konnte den polnischen Plänen förderlicher sein, als die nahe Verwandtschaft König Sigismund Augusts und des Erzbischofs Wilhelm von Riga. Dieser hielt sich keinen Augenblick durch den beschworenen Wolmarschen Keßel von 1546 für gebunden. Bei seinen vorgerückten Jahren, — er war 1498 geboren —, in denen sich die Gebrechen des Alters bereits ankündigten, hatte er die Präension, selbst eine Dynastie unter polnischem Schutze zu gründen, aufgegeben. Aber wenigstens seiner Sippe, dem Hause Brandenburg und dessen Erben, sollte das reiche Erzstift erhalten bleiben. Nun war sein Bruder, der ihm an Bedeutung und politischer Befähigung überlegene Herzog Albrecht von Preußen, dessen Leitung er sich stets untergeordnet hatte, soeben in die engsten Beziehungen zum Hause Mecklenburg getreten. Als Albrecht selbst 1550 zum zweiten Male heiratete, verlobte sich einer der Hochzeitsgäste, Johann Albrecht, mit seiner Tochter aus erster Ehe, Anna Sophie. Fünf Jahre später fand zu Wismar die glänzende Hochzeitsfeier statt. Seit 1550 sehen wir nun die Herzöge von Preußen und Mecklenburg in fester Verbindung mit einander. Zwischen beiden Männern waltete ein schönes Verhältnis warmer persönlicher Freundschaft und bedingungslosen Vertrauens, väterlichen Wohlwollens von der einen, kindlicher Pietät und Hingebung von der anderen Seite. Die Interessen der Häuser Mecklenburg und Brandenburg wurden von jetzt an als identische, als unauflöslich mit einander verbundene betrachtet und behandelt. Für die branden-

burgischen Brüder lag somit der Gedanke nahe, einen mecklenburgischen Prinzen zum Erben ihrer Pläne und Hoffnungen in Livland zu machen. Ob die erste Anregung zu dem Plane, Christoph die Nachfolge im Erzbistum Riga zu verschaffen, von mecklenburgischer oder brandenburgischer Seite ausgegangen ist, läßt sich nicht ermitteln. Die schriftlichen Dokumente über die darüber geführten Verhandlungen reichen nicht über den Beginn des Jahres 1554 hinaus. Sie zeigen aber die Fürsten bereits in eifrigster Unterhandlung und es ist demnach anzunehmen, daß die ersten mündlichen Verabredungen zwischen Johann Albrecht und seinem Schwiegervater schon beträchtliche Zeit früher stattgefunden haben.

Übrigens war es nicht das erste Mal, daß der Gedanke, einen mecklenburgischen Prinzen in Livland mit Land und Leuten auszustatten, in den Gesichtskreis der mecklenburgischen Politik trat. Die Erinnerung an den Grafen Johann von Schwerin, der 1300 als Erzbischof von Riga starb, mochte freilich schon verblaßt sein. Aber noch Herzog Albrecht VII. hatte merkwürdige Absichten auf Livland gehabt. Als dort die Reformation eindrang, bestellte Kaiser Karl V. mehrere deutsche Fürsten, unter ihnen auch die mecklenburgischen Herzöge, zu Konservatoren der livländischen Bistümer. Auf diesen Rechtstitel gestützt suchte Albrecht sich in die inneren Verhältnisse Livlands einzumischen und dort festen Fuß zu fassen<sup>1</sup>. Sein Kanzler Wolfgang Ketwig riet ihm 1529 in Livland genaue Erkundigungen über den Stand der Dinge einziehen zu lassen und sich dann unter Vermittelung einflußreicher Fürsten an den Kaiser mit der Bitte zu wenden, er möge anordnen, daß er, Herzog Albrecht, nach des Ordensmeisters Tode als Herr Livlands angenommen werde<sup>2</sup>. Also

---

<sup>1</sup>) Herzog Albrecht an Riga und Dorpat 1525 am Tage Corporis Christi, Konzept: Ermahnt sie, sich gegen den Erzbischof Johann der Gebühr und Billigkeit nach zu verhalten. Er und einige Herren und Freunde seien vom Kaiser zu Konservatoren, Handhabern und Beschützern der livländischen Stifte ernannt worden und der Erzbischof habe bei ihnen über die Städte Beschwerde geführt.

<sup>2</sup>) Wolfgang Ketwig an Herzog Albrecht, 1529, Montag nach Palm., Güstrow, Orig.: „ . . . wie wol ich desjenigen, so ich ewer f. g. des-

nicht das Erzstift, sondern das Ordensland war damals das nächste Ziel. War dieses jedoch einem weltlichen Fürsten zugefallen, so konnten ihm die Bistümer schwerlich entgehen. Ob dieser Gedanke damals weiter verfolgt wurde, wissen wir nicht. Ein Dezennium später finden wir jedoch den Herzog in direkten Unterhandlungen mit dem Ordensmeister Hermann von Brüggenei über die Wahl seines Sohnes Johann Albrecht zum Roadjutor im Meisteramt auf Grund eines kaiserlichen Promotorialschreibens. Der Ordensmeister hielt den Herzog mit Redensarten hin, erklärte, er persönlich sei dem Plane nicht abgeneigt, sorgte aber mittlerweile für die Bestellung eines anderen Roadjutors. Albrecht ließ darum seinen Plan nicht fahren. Zeigte sich doch der Kaiser, der vom dänischen Kriege her in seiner Schuld war, mit Versprechungen und Befürwortungen so freigebig, als es der Herzog nur wünschen konnte<sup>1</sup>. War das Roadjutoramt beim Orden vergeben, so konnte ja noch ein Roadjutor des Roadjutors gewählt werden und dadurch eine Anwartschaft auf die Meisterstelle erworben werden. Am 10. Mai 1544 brachte der meck-

---

halben hiebevör geschriben, glaubliche bericht empfangen und ijt von einem, der dertzeit aus Dislandt kommen, hergeflossen, damit dennoch e. f. g. einen gewissen und eigentlichen grundt und bescheidt hette und also uf der hendeler und lantferer rede diese sach vorgeblich und mit schimpf nicht anfangen und darumb muhe treiben dorfften, so were mein unterteniger rath, e. f. g. hette irer getrewen vorwanten einen, der darzu geschickt ist, zum furderlichsten in Dislandt, sich desselbigen eigentlichen zu erkunden, geschickt, und wo dann dem gewislich also were, mochten alsdan e. f. g. den kunig von Ungern u. Behem“, Erzherzog Ferdinand, Frau Margarete, König Christian, den Bischof von Hildesheim und Andere am kaiserl. Hofe für die Sache gewinnen und durch sie befördern, „ewer f. g. und derselben junge herrschafft, dero e. f. g. von den gnaden Gots, Got geb lang, vil hette und mehr zu bekommen verhoffens, damit gnediglich zu bedencken und zu verfugen, das e. f. g. nach tode des izigen meisters muge doselbs fur iren hern angenommen werden und doch alles uff bedencken und wolgefallen e. f. g.“, der am besten wissen werde, wie die Sache weiter zu verfolgen sei.

<sup>1</sup>) D.-M. Hermann von Brüggenei an Herzog Albrecht 1540 Juni 18, Wenden. — Landmarschall Heinrich von Galen an denselben 1541 Baetare. — D.-M. an Herzog Albrecht 1541 Sonnabend nach Oculi. — Karl V. an D.-M. 1543 Okt. 12, Bink: Empfiehlt dringend einen der Söhne Albrechts zum Roadjutor.

lenburgische Bevollmächtigte, ein Dr. Tiburcius W., dieses Anliegen seines Herrn vor den Rat der Ordensgebietiger. Auch suchte er einige angesehene Komture einzeln in ihren Schlössern auf, um sie willig zu machen. Sie hatten aber „wenig Ohren zu hören“. Vielmehr verwiesen sie ihn auf den Erzbischof, der noch keinen Roadjutor habe und bei dem die Sache gewiß gelingen werde, wenn der Herzog seinen Sohn für diese Kandidatur mit ebenso warmen Empfehlungsschreiben auszurüsten verfolge, wie sie der Ordensmeister erhalten habe<sup>1</sup>. Doch muß die Erlangung des Meisteramtes im Orden verlockender erschienen sein. Denn nur an diesem Plane hielt der Herzog fest. Im folgenden Jahre erschienen ihm die Chancen für einen seiner Söhne<sup>2</sup> bereits so sicher, daß er sich dem Ordensmeister dankbar zeigen zu müssen glaubte und ihm einen Haufen geworbener Knechte unter Anführung desselben Sohnes zur Verfügung stellen wollte. Die Truppenfendung unterblieb nur, weil der König Christian III. von Dänemark sich durch die mecklenburgischen Rüstungen bedroht glaubte und in barschem Tone die sofortige Entlassung der Knechte forderte<sup>3</sup>. Noch einen Monat nach dem am 5. Januar 1547 erfolgten Tode Albrechts erging ein Fürschreiben des Kaisers an den Ordensmeister, das sehr bestimmt die Wahl Johann Albrechts zum Roadjutor forderte, sobald dieses Amt wieder frei werde<sup>4</sup>.

Was dachte sich Albrecht dabei, wenn er anfangs für sich selbst und später für seinen ältesten Sohn, den vornehmsten Erben seiner Krone, nach der geistlichen Würde eines Ordensmeisters strebte? Spielte er mit verschiedenen Möglichkeiten, wollte er sich nur recht viele Chancen offen halten oder hielt er den Zeitpunkt für günstig, den allgemeinen Umsturz in Livland herbeizuführen und die Lande an das Haus Mecklenburg zu bringen? Albrecht war ein so abenteuerlich gefinnter, ewig Pläne schmiedender Herr,

<sup>1</sup>) Dr. Tiburcius W. an Herzog Albrecht 1544 Juli 17, Reval, Orig.

<sup>2</sup>) Der Name desselben wird nicht genannt.

<sup>3</sup>) Christian III. an Kurfürst Joachim II. 1545 Mittwoch nach Ostern (April 8), Rolding. — Herzog Albrecht an Herzog Heinrich von Mecklenburg 1545 Sonnabend nach Himmelfahrt (Mai 16) Schwerin, und ein undatiertes Schreiben.

<sup>4</sup>) 1547 Febr. 9, Ulm.

daß man billig zweifeln darf, ob wirklich ein ernstlich erwogener, ausgereifter Gedanke hinter allen diesen Zettelungen steckte. Sie haben aber dazu beigetragen in Livland das Mißtrauen gegen die deutschen Fürsten wach zu erhalten und die Antwort auf sie ist eben der Wolmarsche Rezeß von 1546 gewesen, der allen ähnlichen Bestrebungen einen Kiegel vorschob. In Mecklenburg aber hatte man sich mit dem Gedanken an die Erwerbung einer Herrschaft in Livland so vertraut gemacht, daß die Kandidatur Christophs im Erzbistum Rigas nicht mehr als etwas Außerordentliches oder Befremdliches erscheinen konnte.

Zu Beginn des Jahres 1554 war die Angelegenheit ans dem Stadium der Erwägungen und Vorberatungen in das des praktischen Handelns getreten<sup>1</sup>. Johann Albrecht verhandelte direkt mit dem Erzbischof, hatte dessen Rat, Georg Taube, Stiftsvogt zu Treiden, für sich gewonnen und unterhielt in Riga einen Agenten Hans Lange. Im Februar gab der Erzbischof sein volles Einverständnis mit der Erhebung Christophs zu erkennen und versprach zunächst zwei Schlösser für seinen Unterhalt anzuweisen. Mit ihm war man im Reinen. Es kam nun darauf an, das Kapitel zur Wahl Christophs zu vermögen und die Zustimmung der erzbischoflichen Ritterschaft dazu zu erhalten. War das erreicht, so mußte entweder dem Wolmarschen Rezeß gemäß noch die Einwilligung sämtlicher livländischen Herren und Stände gesucht oder der Rezeß selbst beseitigt werden. Da auf eine gutwillige Zustimmung nicht zu rechnen war, die Fürsten aber entschlossen waren, Christophs Wahl auch im Widerspruch zu dem Landesgesetz durchzusetzen, so nahm der ganze Handel den Charakter einer Verschwörung gegen die Selbständigkeit und Unabhängigkeit Livlands an.

Darum drängte der Erzbischof zur Eile. Heimlichkeit und Schnelligkeit im Handeln waren, wie er oft mahnte, die Voraussetzungen eines glücklichen Gelingens. An diesem zweifelte er keineswegs, wenn Christoph nur selbst spätestens im Winter 1554/55 in Livland eintreffe. Dauerten die Vorbereitungen länger, käme er erst im Sommer 1555, so könnten der Orden

<sup>1</sup>) Vgl. für das Folgende Schirmacher 287 ff.

und alle Anhänger des Wolmarschen Rezesses nicht mehr überrascht werden und die Schwierigkeiten müßten in gefährlichem Maße wachsen. Wilhelm hatte aber auch abgesehen von diesen Erwägungen ein rein persönliches Interesse an dem baldigen Erscheinen Christophs. Körperlich leidend, vereinsamt und ohne Sympathieen im Lande, sehnte er sich danach einen frischen, kräftigen Genossen zur Seite zu haben. Er konnte dessen Ankunft kaum erwarten. Aber über ein Jahr hat er sich noch gedulden müssen.

Johann Albrecht sparte weder Geld noch Mühe, um den Boden für seinen Bruder zu ebnen. In Livland wurde die Sache anfangs mit der größten Heimlichkeit betrieben; nur ganz in der Stille suchte man zuverlässige Leute zu werben und für die Wahl Christophs Stimmung zu machen. Es war nicht zu erwarten, daß sich die Erztiftischen für sie begeistern würden. Was wußte man von Herzog Christoph, außer daß er jung und unerfahren sei und als ein Werkzeug fürstlichen Ehrgeizes ins Land kommen solle! Die Stände konnten sich von einem fürstlichen Erzbischof, hinter dem die gesammelte Macht einer weit verbreiteten Sippe stand, gar keine Förderung ihrer Spezialinteressen versprechen, weder das Kapitel, noch die Ritterschaft, noch die Stadt Riga. Sie alle fühlten, daß ihr Weizen unter einem ohnmächtigen Erzbischof ohne Familienanhang besser blühe. Zudem war es für jeden ein gefährliches Wagnis sich durch Begünstigung der mecklenburgisch-brandenburgischen Pläne dem Zorne des mächtigen Ordens auszusetzen. Allmählich jedoch begannen Versprechungen und Bestechungen ihre Wirkung zu üben. Wichtig war es, daß von den einflußreichen Leuten der Ritterschaft Johann von der Palen, der „senior saecularis“ des Erztifts, gewonnen wurde, die fürstliche Partei nahm und geräuschlos weitere Anhänger sammelte. Johann Albrecht ließ ihm 2000 Thaler zusichern, die ihm später auch ausgezahlt wurden<sup>1</sup>.

Als unbedingt erforderlich und besonders wirksam wurden indessen Verwendungsschreiben hochgestellter Personen betrachtet.

---

<sup>1</sup>) Joh. Albrecht an Georg Taube und Johann Wagner 1554 Juli 14, Schwerin. — Auch Schirmacher 291.



Ihre Beschaffung nahm aber geraume Zeit in Anspruch. Im Herbst 1554 ging ein mecklenburgischer Gesandter zu diesem Zwecke nach Brüssel an den Kaiserhof, an dem sich auch ein päpstlicher Nuntius und mehrere Kardinäle aufhielten. Auch die Mitwirkung dieser wurde erbeten. Denn obwohl damals die Reformation in Norddeutschland als durchgeführt betrachtet werden konnte, so gab doch einem Prälaten immer noch erst die Bestätigung der kanonischen Wahl durch Kaiser und Papst eine nach allen Seiten gesicherte Rechtsgrundlage. Der mit einer Verehrung bedachte Nuntius äußerte sich wohlwollend, bedauerte seine Inkompetenz in Bezug auf die Konfirmation und sprach in den an das rigasche Kapitel und an die einzelnen livländischen Bischöfe gerichteten Schreiben die Hoffnung aus, daß die rigasche Kirche in Christoph einen gut katholischen Hirten erhalten werde<sup>1</sup>. Der Kaiser schob den Bescheid hinaus, bis die Sachen der streitigen Religion entschieden sein würden. Von König Ferdinand wurde ein Verwendungsschreiben erwirkt, welches aber gleichfalls von der Voraussetzung ausging, daß Christoph wirklich geistlich und katholisch sei<sup>2</sup>.

Hier war also wenig erreicht. Denn mit Empfehlungen, welche sich auf die Zugehörigkeit Christophs zur alten Religion beriefen, durfte man den Livländern nicht unter die Augen treten. Aber auch von den Schreiben des Königs von Dänemark, die dieser bereitwillig in großer Zahl für alle livländischen Landesherren und die erztiftischen Stände im September 1554 ausfertigte, wurde zunächst kein Gebrauch gemacht.

Man gelangte bei reiflicherer Überlegung und angesichts der Thatsache, daß der Orden schon seine Gegenminen zu legen begann, zu der Überzeugung, daß mit bloßen Empfehlungen doch wenig auszurichten sein werde. Es kam vielmehr darauf an, das schwerste Hindernis, den Wolmarischen Keßel von 1546 aus dem Wege zu räumen. Seine Rechtsbeständigkeit und Gültigkeit

---

<sup>1</sup>) 1554 IX Cal. Sept., Brüssel. Die Schreiben im Schweriner Archiv sind Originale. Sie wurden also nicht an ihre Adresse befördert. Schirrmacher 288.

<sup>2</sup>) H. a. D.

mußten in Frage gestellt werden; gegen ihn war der diplomatische Feldzug zunächst zu eröffnen. Herzog Albrecht, der selbst die livländischen Verhältnisse aus langjähriger Erfahrung kannte, wurde damals in seiner livländischen Politik von einigen livländischen Renegaten aufs beste beraten. Unter anderen standen ihm ein ehemaliger Ordenskanzler, Christoph Böttcher, und Johann Lohmüller zur Seite, der vor langen Jahren als rigascher Syndikus die Seele der reformatorischen Bewegung in Livland gewesen war. Böttcher gab nun den Rat, sämtliche Konservatoren des Erztifts und andere deutsche Fürsten zu einem Protest gegen den Kezeß als eine Beleidigung des deutschen Fürstenstandes und zur Bestreitung seiner fortdauernden Rechtsbeständigkeit zu vermögen<sup>1</sup>. Eine vortreffliche Gelegenheit zu näherem Meinungsaustausch hierüber bot die Hochzeitsfeier Johann Albrechts zu Wismar im Februar 1555, zu der sich, außer Albrecht, dem Vater der Braut, viele fürstliche Gäste einfanden. Erzbischof Wilhelm ließ sich durch seine Räte Taube und Wagner, die eifrigen Vermittler zwischen ihm und Johann Albrecht, vertreten<sup>2</sup>. Es wurde beschlossen zunächst den König von Dänemark, der gleichfalls Konservator des Erztifts war, zum Einschreiten gegen den Kezeß zu bewegen. Ein eifriger Depeschen- und Gesandtenverkehr fand nun zwischen Schwerin, Kopenhagen und Königsberg statt. Johann Albrechts Sekretär, Simon Leupold, dem auch die Livländer ihre Vollmachten übertrugen, war in kurzer Zeit dreimal in Dänemark. Jedoch ohne eigentlichen Erfolg. Christian III. erklärte, erst den Effekt seiner Verwendungsschreiben abwarten zu wollen, auf die er noch keinen Bescheid habe. In die inneren Angelegenheiten Livlands gedachte er sich aber überhaupt nicht einzumischen, obgleich der preussische Gesandte Christoph Böttcher von der geistlichen Verwahrlosung der Ordenslande, in dem viele Menschen ungetauft dahinführen, ein solches Bild entwarf, daß dem guten Könige

<sup>1</sup>) Schirrmacher 292.

<sup>2</sup>) Monumenta Livoniae antiqua 5, Nr. 283, S. 686. — Taube und Wagner an Joh. Albrecht 1555 Quasimodogeniti (April 21), Königsberg. Sie nehmen in diesem Schreiben Bezug auf den Aufenthalt in Wismar.

die Thränen in die Augen traten<sup>1</sup>. Auch der Hinweis auf die alten dänischen Ansprüche an Estland, die jetzt wieder aufgenommen werden könnten, wollte nicht verfangen und noch weniger Eindruck konnten die haltlosen Behauptungen und gezwungenen Deutungen machen, welche die Wichtigkeit des Wolmarischen Rezeßes darthun sollten<sup>2</sup>.

Um so bereitwilliger ging das mächtigste Glied der ganzen Sippe, der König Sigismund II. August von Polen, auf die Wünsche der verbündeten Fürsten ein. Er und Herzog Albrecht

<sup>1</sup>) Bericht Böttchers, undatiert.

<sup>2</sup>) Sehr merkwürdige Ausführungen enthält ein undatiertes „Memoriale im sahl die ko. matt. [zu Dänemark] die grunde der widerlegung des Wolmarischen recesses forderten, wie dieselbe darzuthun“: Es sei wohl wahr, daß kein Stand ausländische Fürsten und Herren zu Koadjutoren oder sonst adoptieren, eligieren, postulieren und in die Lande führen dürfe ohne einhellige Bewilligung aller Stände. „Nun wil aber der Ordo solche worth alleine uf geborn Fürsten und nicht weiter deuten, so doch die worth „„ader herrn““ dermaßen angehängt“, daß eigentlich auch diese ausgeschlossen seien. Es dürften also darnach der Orden und das rigasche Kapitel auch keine ausländischen Herren ohne der übrigen Stände Bewilligung in ihre Mitte aufnehmen. „Weyl aber der Ordo und Rigisch Capittel ohne allen underscheid zn irem ordenn und capitell herrn adoptirn, eligirn und annehmen“, wie auch „in kurzen zeiten der Cappenburgischer munnich, item der thumbherr zu Sauten, Johann von der Recke, imgleichen der alte munch Furstenberg“, nicht nur ohne Wissen der Stände, sondern auch gegen den Willen des Erzbischofs eingedrungen seien, so hätten Orden und Kapitel den Rezeß bereits selbst gebrochen. Zweitens sei der Rezeß dadurch verletzt, daß in ihm die „Bulla Habitus“ vorbehalten sei, während diese doch in keinem Punkte und von niemandem beobachtet werde. Dem Erzbischof seien Habit, Profession und Jurament erlassen und damit die Bulle selbst aufgehoben. Auch der Orden und „seine Mitgefährten, das Kapitel“, wollen der Bulle nicht folgen. „Dann ob sie wol darob geschworen oder sich desselben verpflichtet haben und sich ihrer hoch ehmen, so wollen sie doch selbst des bullen haut nicht tragen, denn sie halten weder ehdt noch profession, ja sie schemen sich auch des rechten habits.“ Drittens sei auch der Kirchholmische Vertrag in dem Rezeß vorbehalten und werde gleichfalls mißachtet. Die Herrschaft in der Stadt Riga übe der Orden allein und er schütze die Stadt, wenn sie dem Erzbischof das durch jenen Vertrag gewährleistete Recht, einen Erzbvogt in Riga zu ernennen, bestreite. So sei der Wolmarische Rezeß unbeständig, nichtig und gar nicht vollzogen und der Erzbischof nicht an ihn gebunden.

verständigten sich im Jahre 1555 auf einer persönlichen Zusammentkunft in Preußen über das in Bezug auf Livland zu beobachtende Verfahren. Im Sommer ging Asverus Brandt als preussischer Gesandter nach Polen mit dem geheimen Auftrage, den König daran zu erinnern, daß ihren gemeinsam im Dorfe Bretenstein erwogenen Plänen am besten durch die Wahl eines fürstlichen Roadjutors im Erzbistum Riga gebient werde<sup>1</sup>. Was der Gesandte sonst noch vorzubringen hatte, daß der Orden sich mit dem Zaren und Schweden gegen Polen verbünden werde und daß die Macht des Ordens gefährlich sei, konnte kaum ernst genommen werden. Denn ganz Livland befand sich in größter Bedrängnis durch die jüngst erhobenen Tributansprüche des Zaren, Schweden führte mit diesem Krieg und eine wirkliche Beeinträchtigung seiner Macht durch den Orden konnte Polen unmöglich fürchten. Den Ausschlag gab eben jene Erwägung, daß die Beförderung Christophs eine willkommene Gelegenheit zur Einmischung in die inneren Verhältnisse Livlands bieten und Polen dem Ziel seiner Wünsche um einen Schritt näher rücken müsse. Sigismund August war bereit die Wahl Christophs mit der ganzen Macht seines Reiches zu unterstützen, obwohl oder weil er wußte, daß sie ein Akt höchster Feindseligkeit gegen den Orden sei.

Mittlerweile war das Vorhaben der Fürsten über den langen Verhandlungen und Vorbereitungen doch in weiteren Kreisen bekannt geworden. Die Zahl der Eingeweihten wurde größer und nicht alle waren zuverlässig oder verschwiegen. Johann Albrechts Agent, Hans Lange, der zwischen Mecklenburg und Riga hin und her reiste, hatte in den Herbergen ruhmredig und wichtig von seiner Mission gesprochen, einmal sogar in einer Badstube wichtige Papiere liegen lassen, die von Unberufenen erbrochen und gelesen worden waren<sup>2</sup>. Herzog Albrecht ließ ihn in Preußen verhaften. Schon Ende 1554 waren auch aus Lü-

<sup>1</sup>) Undatiertes Memorial „Was durch Asverum Brandt . . . bei dem König zu Polen . . . zu handeln sei.“ Auch von Schirmacher S. 294, 295 benutzt.

<sup>2</sup>) Schirmacher 290 und die Relation über Christophs Reise nach Livland 1555/56, ebenda II, Beilage Nr. 127, S. 337.

beck „zeitungsweise“ Nachrichten über die Absichten der Fürsten nach Riga gelangt und, als Mitte Dezember 1554 der rigasche Hauskomtur Georg von Siberg (mit 50 Pferden) eine Reise an den kaiserlichen Hof unternahm, waren der Erzbischof und seine Räte davon überzeugt, daß er den Auftrag habe, der fürstlichen Politik entgegenzuwirken<sup>1</sup>. Vielleicht war der Mißerfolg der mecklenburgischen Werbung beim Kaiser auf die Thätigkeit dieses Ordensbeamten zurückzuführen. Herzog Albrecht und die Livländer rieten, ihn, als er im Frühling 1555 zurückkehrte, bei Lüneburg niederwerfen und seiner Papiere berauben zu lassen<sup>2</sup>. Jedenfalls konnte in Livland niemand mehr überrascht werden und man hatte Zeit, sich die Art des Widerstandes reiflich zu überlegen.

Erst im Herbst 1555 war alles soweit vorbereitet, daß Christophs Abreise nach Livland erfolgen konnte. Hierbei aber hatte auch die Mutter mitzusprechen und Johann Albrecht war durch sein Versprechen gebunden, den Bruder ohne ihre Zustimmung nicht in die Fremde zu schicken. Daß Anna dem ganzen Plan der Versorgung Christophs außerhalb Mecklenburgs widerstrebte, ist begreiflich genug. Wollte sie ihn überhaupt nicht in die Fremde ziehen lassen, so am wenigsten in jenes entlegene Land, das vom blutdürstigen Moskowiter bedroht wurde und in dem ihm eine feindselige Partei entgegentrat. Im Gegensatz zu den verbündeten Fürsten, die ihr Vertrauen auf Polens Unterstützung setzten, hegte sie eine Abneigung gegen alles, was mit Polen zusammenhing. Sie bezweifelte, daß es dem Könige mit seinen Zusagen ernst sei und unterließ nichts, um auch Christoph mit dem gleichen Mißtrauen zu erfüllen. In ihren Augen war der unglückliche Jüngling nur das Opfer selbstsüchtiger, ränkeschmiedender Verwandten, die ihn mit unsicheren Aussichten und vagen Versprechungen in die Fremde lockten, um ihn seines väterlichen Erbteils zu berauben. Lange Zeit setzte sie den dringenden Bitten und Mahnungen Johann Albrechts und beider

<sup>1</sup>) Erzbischof Wilhelm an Herzog Albrecht 1554 Dez. 29 Kopenhagen: Siberg sei vor 8 Tagen aufgebrochen.

<sup>2</sup>) Taube und Wagner an Johann Albrecht. 1555 Quasimodogeniti (21. April). Königsberg.

Brandenburger einen beharrlichen Widerstand entgegen. Der Einladung Albrechts zu einem Besuche in Königsberg mit Christoph, wo er sie in mündlicher Aussprache zur Nachgiebigkeit zu bewegen hoffte, leistete sie keine Folge<sup>1</sup>. In einem würdig gehaltenen Schreiben bat Johann Albrecht<sup>2</sup> sie, Christoph doch den Wahn zu nehmen, als ob der König ihm nicht wohlwolle. Er müsse nun endlich die Kinderschuhe ausziehen und der Ehre seines Hauses eingedenk sein, der er es schuldig sei, das große sich ihm anbietende Glück nicht zu veräumen. Dank den Bemühungen seiner Gönner falle ihm Livland fast wie ein Erbgut zu. Nur sei es notwendig, daß er sich selbst dahin aufmache; gleich nach der Wahl, etwa zu Fastnacht 1556, könne er wieder daheim sein. Auch Albrecht betonte, daß es sich um das Glück, die Zukunft und den Beruf ihres Sohnes handele, den Gott selbst ihm nun einmal außerhalb des eigenen Vaterlandes anweise<sup>3</sup>. Ende August 1555 erhielt Johann Albrecht endlich von Christoph selbst die Meldung, daß sich die Herzogin friedlicher zur Sache zu stellen beginne, und am 5. September konnte er seinem Schwiegervater die frohe Botschaft schicken, daß Anna eingewilligt habe<sup>4</sup>. Um ganz sicher zu sein, daß hinter ihrem Rücken nicht etwa gefährliche Dinge eingeleitet wurden, verpflichtete sie darauf

<sup>1</sup>) Albrecht an Joh. Albrecht 1555 Juli 20. — Wilhelm an Joh. Albrecht August 31 Rensal. — Schirmacher 295.

<sup>2</sup>) Eigenhändiges Konzept. Undatiert.

<sup>3</sup>) Herzog Albrecht an Herzogin Anna. Königsberg Aug. 3, 1555: Und ob ich wohl glaube, daß in dem sahl das fleisch und mutterliche herg sich sehen und mercken leßt, achte ich doch, daß solches in dem wyllen des Allerhöchsten gestellet und mehr uff sehenen beruff und Jres lieben shones rhum, ehre, nug — — gesehen sehn will. Dann einmahl Gott der Allmechtige ein jeden menschen sehenen beruff außersehen, wie dann e. l. ahn mir und andern der exempell mehr gesehen, daß wir nicht alle im vatherlande bleyben thonnen, sondern uns an die stelle begeben müssen, dahin uns der Allmechtige verordnet. Solte auch e. l. irem sohne und gangem hause diesen gottlichen beruff — — verhindern, where auch wol zu besorgen, daß nicht e. l. mit der zeit solchs hoch verwehßlich, als hetten sie es den iren selbst nicht gunnet, uachgeredt werden.“

<sup>4</sup>) Joh. Albrecht an Anna 1555 August 20 und 24, Goldberg. — Schirmacher 295.

Johann Albrecht, die Vereidigung der Christoph mitzugebenden Räte und Diener in ihrer Gegenwart vorzunehmen<sup>1</sup>.

Noch aber galt es eine Angelegenheit zu erledigen, die für Johann Albrecht die eigentliche Triebfeder war und um deretwillen er sich in das livländische Abenteuer stürzte, die Verzichtleistung Christophs auf Mecklenburg. Daß die Herzogin sich ihr widersetze, muß als selbstverständlich vorausgesetzt werden. Trotzdem hat Christoph sie am 24. September 1555, drei Tage vor seinem Aufbruch, vollzogen<sup>2</sup>. Sie sollte gelten, wenn Johann Albrecht ihm das Erzbistum Riga verschaffe und er sich in demselben behaupte. Einwandfrei war diese Verzichtleistung freilich schon aus dem Grunde nicht, weil sie von einem Unmündigen zu Gunsten seines Vormundes erfolgte. Es scheint aber auch, daß Johann Albrecht sich eines nicht ganz lauterer Mittels bediente, um seinen Zweck zu erreichen. Er schenkte Christoph ein rotes Sammetfäcklein mit 300 blanken Goldgulden sowie einen schönen Petschierring, und in der ersten Freude darüber hat Christoph die verhängnisvolle Renunziationsurkunde mit dem neuen Petschaft unterfiegelt. So wenigstens hat Christoph drei Jahrzehnte später an Eides statt ausgesagt und gleichfalls unter dem Eide bezeugten es mehrere Männer, daß ihnen die Herzogin den Thatbestand so berichtet habe<sup>3</sup>. Stets haben Anna und Christoph darüber geklagt, daß Johann Albrecht damals die Verzichtleistung von dem unbesonnenen kindischen Bruder erschlichen habe.

Hat sich dieser Vorgang wirklich so zugetragen, so wirkt er ein merkwürdiges Licht auf Charakter und Wesen des Übervorteilten, dem die Lösung einer schweren politischen Aufgabe in einem fremden Lande, in fremder Umgebung und völlig fremden Verhältnissen zugemutet wurde. Christoph hatte im Sommer 1555 sein 18. Lebensjahr vollendet und war mithin alt genug, um sowohl die Tragweite der Verzichtleistung wie die Bedeutung des livländischen Unternehmens zu ermessen. Wie stellte er sich selbst zu dem letzteren? Wir finden nicht, daß er mit besonderer Freudeigkeit oder von irgend einem stärkeren Impulse bewegt die ihm

<sup>1</sup>) Anna an Joh. Albrecht 1555 September 17, Rriivig.

<sup>2</sup>) Beilage Nr. 1.

<sup>3</sup>) In dem S. 18 Anm. 3. erwähnten Zeugenverhör zu Güstrow 1587.

vorgezeichnete Bahn beschritt. Seine geistige Ausbildung war doch nur eine mäßige; nicht entfernt konnte sie sich mit der der älteren Brüder, die mit Erfolg Universitäten besucht hatten, messen. Seine Interessen waren durchaus beschränkt<sup>1</sup>.

Wenn sich etwas von Thatendrang, von dem Ehrgeiz, den Glanz des Hauses zu mehren, und von jugendlichem Wagemut in ihm regte, so wurden diese kräftigeren und kühneren Gedanken durch den Einfluß der verbitterten Mutter und ihre grämlichen Launen gelähmt und verkümmert. Unbedenklich pflanzte sie die Keime des Mißtrauens und Argwohns gegen den ältesten Bruder und Vormund in seine Seele. Anstatt einen wahrhaft fürstlichen Ehrgeiz in ihm anzuregen und sein Pflichtgefühl zu wecken, lehrte sie ihn nur eine übertriebene Werthschätzung seines fürstlichen Ranges, der das Gegengewicht eines entsprechenden Pflichtbewußtseins fehlte. Sein „fürstlicher Leib“ heischte in erster Linie Pflege und Rücksicht. So war er den Schwierigkeiten und Gefahren, die seiner harften, in keiner Weise gewachsen. Verlockend erschienen ihm wohl nur der Schritt aus der Schultube in die Freiheit und die Aussicht nach den Plackereien der Güstrower Lernzeit das Leben in volleren Zügen als bisher zu genießen.

---

Am 27. September 1555 trat Christoph von Strelitz aus die Reise an. Wieder begleitete ihn Joachim Kleinow als Hofmeister; als bevollmächtigte Räte gab Johann Albrecht ihm Dr. Johann Hofmann und Joachim Krause mit, die mit Credenzbriefen an alle maßgebenden Persönlichkeiten und die politischen Korporationen des Landes sowie mit ausführlichen Instruktionen ausgerüstet waren. Mit allem Nachdruck schärfte Johann Albrecht dem Bruder ein, daß er sein Verhalten ganz nach dem Räte des

---

<sup>1</sup>) Bezeichnend ist ein Brief an die Mutter, den er einige Zeit nach der Ankunft in Livland, im Frühling 1556, schrieb. Zum größten Teil enthält er Nachrichten über Brände, Unglücksfälle, Natur- und Teufelsercheinungen in den verschiedensten Teilen Europas, während sich ihm doch in den livländischen Ereignissen und seiner eigenen unsicheren Lage eine würdigerer Stoff für die Korrespondenz von selbst darbot.



Königs von Polen, des Herzogs von Preußen und des Erzbischofs einrichten müsse, seiner treuesten Verbündeten, die es gut mit ihm meinten und große Erfahrung hätten<sup>1</sup>. In Stettin wurden die Reisenden ehrenvoll bewirtet, desgleichen in Danzig, Marienburg und Elbing. Vor Königsberg ritt ihnen Herzog Albrecht mit 100 Pferden entgegen und holte den Zug am 21. Oktober feierlich ein. Hier mußte längere Zeit gerastet werden. Christoph verbrachte sie mit Festlichkeiten und Jagden, während die mecklenburgischen und preussischen Räte um so eifriger bei der politischen Arbeit waren. Schleunigst sollte jetzt mit dem König von Polen die Vereinbarung über die Mittel getroffen werden, durch welche er wirksam bei den Ständen Livlands für Christoph eintreten könne. Es schien vor der Hand zu genügen, wenn der König um die Entsendung eines bevollmächtigten Orators ersucht wurde, der gleichzeitig mit den Mecklenburgern in Livland eintreffen und ihrem Anbringen bei den Ständen den gehörigen Nachdruck geben mußte. Da man an dem guten Willen des Königs nicht zu zweifeln brauchte und eine schnelle Erledigung der Sache notwendig war, so wurden schon in Königsberg alle Instruktionen entworfen, nach denen der Orator seine Werbungen beim Erzbischof, bei Kapitel und Ritterschaft, beim Ordensmeister und den anderen livländischen Ständen ausrichten sollte. Mit der Ausarbeitung und Überbringung der Instruktionen wurde jener Johann Lohmüller betraut, der in livländischen Verhältnissen ebenso wohl Bescheid wußte, wie jedes seiner Worte einen tiefgründigen Haß gegen den Orden offenbarte. Alle Einzelheiten und Eventualitäten wurden vorgesehen: es gab Instruktionen für den Fall, daß die Wahl Christophs ohne Schwierigkeiten und die Beseitigung des Wolmarschen Rezeses ohne weitläufige Diskussionen glücken würde, und Nebeninstruktionen für den entgegengesetzten Fall. Sorgfältig wurde das Material für alle nur möglichen Einwendungen und

---

<sup>1</sup>) Joh. Albrecht an Christoph 1555 Okt. 22 und an Herzog Albrecht Nov. 28. — Ob der Rat des letzteren, Christoph mit Silbergeschirr, Bettgewand und nicht allzukurzen Kleidern auszustatten (Schirmmacher 290.) befolgt wurde, weiß ich nicht. — Zum folgenden ist die Relation bei Schirmmacher II, Nr. 127 zu vergleichen. — Mehrere Schreiben Christophs und der Räte an Joh. Albrecht.

Bedenken gegen die Wahl Christophs, zusammengestellt. Lohmüller schloß sich bei seiner Arbeit zum Theil dem Ideengang der den Mecklenburgern von Johann Albrecht mitgegebenen Instruktionen an, erweiterte und ergänzte sie jedoch durch geschichtliche Nachweisungen aus älterer Zeit und der jüngeren Vergangenheit, in der er selbst eine politische Rolle gespielt hatte. Der König von Polen mußte natürlich davon ausgehen, daß er Konservator und Protektor des Erztifts sei, und seine unbestimmten Befugnisse so weit als möglich fassen. Als Konservator hatte er die Pflicht, auch von sich aus das Beste des Erztifts zu bedenken, und hieraus ergab sich die Möglichkeit dem ganzen Handel den Anschein zu geben, als ob der Erzbischof ihm völlig ferne stehe und die Initiative zur Erhebung Christophs und zum Bruch der beschworenen Verträge gar nicht von ihm sondern von dem Könige und den Fürsten ausgehe. Christophs Erscheinen in Livland konnte dann für einen harmlosen Verwandtenbesuch ohne politische Nebenabsichten des Erzbischofs ausgegeben werden. Lohmüller ließ nämlich den König erklären, daß er in pflichtgemäßer Wahrnehmung der Interessen des Erztiftes die Wahl eines Koadjutors für den alternden Erzbischof fordern müsse. Nun habe der Erzbischof Johann von Blankensfeld im Jahre 1527 auf seinem Sterbelager den Wunsch ausgesprochen, daß in Zukunft zum Erzbischof nur ein Mann fürstlicher Herkunft erwählt werde. Dieser Wunsch, das heilige Vermächtnis eines Toten, heiße Berücksichtigung. Darum habe auch sein Nachfolger, Thomas Schöning, den Markgrafen Wilhelm zum Koadjutor angenommen und auch jetzt könne der Koadjutor nur ein Fürst sein. In Übereinstimmung mit den Wünschen vieler hohen Potentaten empfehle der König darum die Wahl Christophs. Der ihr anscheinend entgegenstehende Rezeß von 1546 komme nicht in Betracht, da er nichtig, weil verfassungswidrig, sei; denn er beschränke die Freiheit der Wahl und schließe einen ganzen Stand von ihr aus. Außerdem sei er in vielen Punkten vom Orden bereits gebrochen und beleidigend für alle Fürsten. Die Domherren und der Erzbischof mögen bedenken, daß sie ihre Befugnisse überschritten hätten, als sie demselben zustimmten. Seien sie in Gefahr wegen Vertragsbruches zur Rechenschaft gezogen zu werden, so werde

der König sie schützen, der alles weislich erwogen habe und fest auf seinem Willen bestehe. Wegen Christoph's Jugend könne ein päpstlicher Dispens erwirkt werden; die Mängel seiner Bildung ließen sich ergänzen, gerade weil er noch jung sei. Dem Orden sollte in höflicher, doch bestimmter Form zu verstehen gegeben werden, daß er klug thun werde, sich auf den Rezeß nicht zu steifen, sondern ihn bei dieser Gelegenheit einfach fallen zu lassen, indem er sich der Wahl Christoph's nicht widersetze. Einer Befragung der anderen Stände bedürfe es gar nicht, da sie den Rezeß ja nur widerwillig und vom Orden gezwungen genehmigt hätten<sup>1</sup>.

Dies der wesentliche Inhalt der zahlreichen Konzepte und zum Teil bis auf Unterschrift und Siegel fertigen Reinschriften, die Lohmüller am 29. Oktober nach Wilna mitnahm, wo er am 9. November eintraf und sich etwa drei Wochen aufhielt. Ge-  
lang es ihm auch nicht, beim Könige selbst Audienz zu erhalten, so brachte er die Sache doch, nachdem einige Bedenken und Nebenumstände erwogen waren, mit dem allmächtigen Voivoden

---

<sup>1</sup>) Acta Vildensis legationis in negotio Christophori ducis Megapolensis per Johannem Lohmüller ex . . . ducis Prussiae mandato. Anno 1555 mensibus Nov. et Decembr. — Ferner zahlreiche Konzepte zu Instruktionen, deutsch und lateinisch. — In der gedruckten Relation bei Schirmacher II. Beil. Nr. 127 S. 338 führt Lohmüller fälschlich den Vornamen Joachim, ein Fehler, der sich schon in der Vorlage selbst findet. Lohmüller erzählt in den Acta Vildensis legationis, daß er die Instruktionen für den polnischen Orator selbst angefertigt und mitgebracht habe. In Wilna ließ er sie von Erhard Kunheim ins Lateinische übersetzen, „beweile . . . mich das nicht selbst unterwinden dürfen,“; später brauchte er dazu den Dr. Jacob von Barten „meiner Schwester Sohn“. Gleich nach seiner Ankunft in Wilna schrieb er an Nikolaus Radziwil unter anderem: „Ego verum qui rerum Livonicarum aliquantisper gnarus sum polliceor quoque, meam opellam jussu principis mei ad obiter quoque instruendum regium oratorem pro mea tenuitate praestare.“ — Seit wann die Könige von Polen Konservatoren des Erzstiftes waren, konnte in Königsberg nicht ermittelt werden. Erst in Wilna wurde nach langem emsigen Suchen im Archiv festgestellt, daß zuerst der Großfürst Witold von Litauen von Kaiser, Papst und Konzil mit dem Schutze der rigaschen Kirche betraut worden war; von Litauen war dann das Konservatorium auf Polen vererbt und übertragen worden.

und Palatin von Wilna, Nikolaus Radziwil, bald ins Reine. Die preußischen Vorschläge wurden genehmigt, die Instruktionen und Kredenzbriefe ausgefertigt und Kaspar Langki zum bevollmächtigten Orator in Livland ernannt, der die Weisung erhielt, die Reihenfolge, in welcher die livländischen und erzbischoflichen Herren und Stände zu besuchen und die Werbungen vorzubringen seien, dem Ermessen des Erzbischofs anheimzustellen. Langkis Abreise verzögerte sich allerdings, so daß er erst Ende Dezember 1555, einen Monat nach Christoph, in Livland anlangte.

Christophs Weiterreise, die am 5. November angetreten wurde<sup>1</sup>, ging nur langsam von statten. Schon zeitig war darüber verhandelt worden, welcher Weg der ratsamste sei, da mit der Möglichkeit gewaltigen Zugreifens von seiten des Ordens, sobald dessen Gebiet berührt wurde, gerechnet werden mußte. Einmal hatte der Erzbischof den Seeweg empfohlen; ein zuverlässiger Schiffer sollte den Herzog mit seinem Gefolge nach Salis bringen<sup>2</sup>, da eine Landung in Riga zu gefährlich war. Von den beiden Landwegen führte der eine über Memel durch Kurland, das dem Orden gehörte, der andere über Ragnit durch Litauen nach der erzbischöflichen Residenz Kokenhusen, wobei nur wenige Meilen Ordensland zu passieren waren. Man entschied sich für den letzteren. Um den Orden, der die Grenzen scharf bewachen ließ, auf eine falsche Spur zu leiten, wurde ein Briefbote über Memel an den Ordensmeister gesandt, der von dem bevorstehenden Besuche Christophs bei seinem Verwandten, dem Erzbischof, Mitteilung machen, um freies Geleit für die Reise durch Kurland nachsuchen und die Kunde von derselben allerorts verbreiten sollte. Unterdessen zog Christoph seines Weges über Ragnit<sup>3</sup>. Fast zwei Wochen irrte man in den Wäldern und Sümpfen Litauens umher, obwohl zwei des Weges kundige

<sup>1</sup>) Christoph an Johann Albrecht 1555 Nov. 4, Königsberg.

<sup>2</sup>) Erzbischof Wilhelm an Herzog Albrecht 1555 Dienstag nach Simmelfahrt (Mai 28).

<sup>3</sup>) Hier erhielt Christoph am 12. Nov. einen Brief Joh. Albrechts, der ihm noch einmal Ergebenheit gegen Polen, aber auch treues Festhalten an der evangel. Lehre ans Herz legte. Am 13. Nov. wurde die Reise fortgesetzt.

Führer den Zug begleiteten. Offenbar kam es darauf an auch hier die Grenzwachen des Ordens zu täuschen. Endlich nach einem scharfen, Tag und Nacht ohne Unterbrechung fortgesetzten Ritt, auf dem zehn deutsche Meilen zurückgelegt wurden, passierte man glücklich das dazwischen liegende Ordensland und langte am 27. November unbehelligt vor Rokenhusen an. Mit seinen Räten und einem Gefolge von 150 Reitern empfing der Erzbischof den sehnlichst Erwarteten vor den Thoren der Stadt und geleitete ihn mit allen herkömmlichen Ehrenbezeugungen in die Burg<sup>1</sup>. Die nächsten Tage vergingen unter Lustbarkeiten und Gelagen. Auf einem Jagdausfluge mit dem Erzbischofe erkrankte jedoch Christoph und am 6. Dezember zeigten sich bei ihm die Kinderpocken. Unter der Pflege des erzbischöflichen Leibarztes Dr. Johann Meinhart wurde die Krankheit glücklich und leicht überstanden. Einige Kapitelherren und Räte bezeugten wiederholt ihre Teilnahme und warteten ihrem zukünftigen Herrn in der Krankenstube auf<sup>2</sup>.

Gleich die ersten Beratungen in Rokenhusen ergaben, daß zwischen dem Erzbischofe und seinen Ständen, dem Kapitel und der Ritterschaft, nichts weniger als eine Übereinstimmung der Ansichten und Wünsche herrschte. Wollten diese alles vermeiden, was den gefürchteten Orden reizen und verletzen könnte, so redete jener einem festen, rücksichtslosen Auftreten das Wort. Zu der überlieferten Rivalität zwischen Ordensmeister und Erzbischof gesellte sich damals eine ganze Reihe einzelner Streitsachen, welche den geschichtlich gegebenen Gegensatz bis zu erbitterter persönlicher Feindschaft der beiden Häupter des Landes steigerten. Mehrere Leute, die vom Orden verfolgt wurden, wie der erwähnte ehemalige Ordenskanzler Christoph Böttcher und Johann Lohmüller, gehörten zu den eifrigsten Handlangern des Erzbischofs und seines Bruders<sup>3</sup>. Soeben hatte der Orden einen Vertrag mit Schwe-

<sup>1</sup>) Schirmacher II, Beilage Nr. 127.

<sup>2</sup>) Bericht der mecklenb. Räte 1555 Dez. 7. Rokenhusen.

<sup>3</sup>) Auch der landflüchtige Franz Bonnies, dessen Braut Barbara v. Tiefenhausen wegen dieser Mesalliance von ihren Angehörigen ertränkt worden war, und der rigasche Ratsmann Melchior Kirchhoff gehörten zu ihnen.

den gegen Rußland abgeschlossen und zwar im Namen des ganzen Landes, ohne den Erzbischof darum zu befragen. Entrüstet bat dieser den König Gustav, das Bündnis nicht zu genehmigen, so lange er, der Erzbischof, nicht um seine Zustimmung ersucht sei<sup>1</sup>. Überall sah er sich in den Hintergrund gedrängt, seine landesherrliche Stellung nicht nur sondern vielfach auch seinen persönlichen Fürstenstand verletzt und mißachtet. Er wollte darum Rache an dem Orden nehmen und er ging darauf aus, ihn recht empfindlich zu demütigen. Als er erst in offener Sitzung am 30. November in Gegenwart von Christoph und sieben Räten und darauf am 2. Dezember in Gegenwart nur eines Sekretärs die fremden Gesandten<sup>2</sup> gehört hatte, entschied er sich dahin, daß eine Besendung des Ordensmeisters in dieser Angelegenheit nicht nötig sei, der daraus sofort die Anerkennung seiner Oberhoheit folgern würde. Eine kurze briefliche Mitteilung von dem, was im Erzstifte vor sich gehe, sollte genügen. Es fragte sich aber, ob die Stände des Erzstifts ebenso geneigt sein würden, das verfassungsmäßige Einspruchsrecht des Ordens zu ignorieren. Bald darauf fanden sich die Vertreter des Kapitels und der Ritterschaft, die Stiftsräte, vollzählig in Kopenhagen ein. Auch ihnen wurden die Empfehlungsschreiben der deutschen Fürsten mit Ausnahme des von König Ferdinand, der auf katholischem Bekenntnis bestand, vorgelegt und der Erzbischof verlangte von ihnen, daß sie sich verpflichten sollten, Christoph ohne Rücksicht auf den nichtigen Wolmarschen Rezeß und die anderen Stände des Landes zum Roadjutor mit dem Recht der Nachfolge zu wählen. Kapitel und Ritterschaft waren nun zwar dem Wunsche des Erzbischofs in Bezug auf die Wahl Christophs nicht entgegen, aber den Wolmarschen Rezeß wollten sie garnicht abschaffen. Sie beriefen sich darauf, daß er die Wahl von Fürsten nicht eigentlich verbiete, sondern sie nur an die Zustimmung des ganzen Landes knüpfe. Der Rezeß selbst sei für die Sicherheit Livlands notwendig; ohne ihn könne ja auch der

<sup>1</sup>) Erzbischof Wilhelm an Herzog Albrecht 1555 Freitag nach Cantate (Mai 17).

<sup>2</sup>) Als preußischer Gesandter hatte sich Balthasar Gans dem Gefolge Christophs angeschlossen.

Orden sich ein fürstliches Haupt setzen, und wie sehr das den Interessen aller übrigen Herren und Stände zuwider laufen würde, sei am Tage. Sie erboten sich also durch Verhandlungen mit dem Orden und den livländischen Herren die Sache in Güte zu ordnen, ohne daß der Mezeß förmlich beseitigt zu werden brauche. Schließlich gaben sie in der sicheren Voraussetzung, daß ihnen dieses gelingen werde, ihrem Landesherrn allerdings die Bertröstung, daß sie auch gegen den Willen des Ordens die Postulation vollziehen würden. Aber gerade auf diesen verhassten Mezeß von 1546 hatte Wilhelm es abgesehen, und da er seinen eigenen Unterthanen nicht traute und befürchten mußte, daß sie die Zustimmung des Ordens um des lieben Friedens willen mit großen Konzessionen und Beeinträchtigungen der erzbischöflichen Praeeminenz erkaufen würden, so war er nicht geneigt, ihnen selbständige Verhandlungen mit dem Orden zu gestatten<sup>1</sup>. Der Gesinnung des Erzbischofs entsprachen denn nun auch Ton und Inhalt des Schreibens, das am 9. Dezember an den Ordensmeister expediert wurde. Die Fiktion, als ob Christoph nur einen freundschaftlichen Besuch in Rokenhnsen mache, wird hier fallen gelassen. Der Erzbischof zeigt die Ankunft Christophs an und teilt mit, der römische König Ferdinand, Herzog Albrecht und andere deutsche Fürsten — der polnische Gesandte war noch nicht eingetroffen — forderten von ihm die Wahl Christophs zum Koadjutor und verlangten, daß der Mezeß von 1546 kassiert werde. Da er selbst finde, daß diese Wünsche den Interessen des Erzbistums entsprächen, so sei er gewillt ihnen nachzukommen. Deshalb habe er Herzog Johann Albrecht ersucht, Christoph baldmöglichst nach Livland zu senden, damit die Wahl nach Beseitigung des Mezeßes vollzogen werden könne. Der Ordensmeister solle den Handel in keiner Weise zu hindern oder seiner Gewohnheit nach unter dem Vorwande zu verzögern suchen, als ob er noch mit den Seinen lange darüber zu beraten habe<sup>2</sup>. Der Ordensmeister antwortete, daß er den Konvent der Gebie-

<sup>1</sup>) Das Vorstehende nach dem ausführlichen Berichte Joh. Hofmanns, Joachim Kraußes und Joachim Kleinows an Joh. Albrecht vom 7. Dezember 1555.

<sup>2</sup>) Die Relation bei Schirrmacher II, Nr. 127 S. 340.

tiger über die Sache hören müsse, den er zu Anfang Januar nach seiner Residenz Wenden einberufen werde.

Weihnachten verbrachte Christoph, der inzwischen wieder genesen war, in Rokenhnsen. Hier empfing er an Stelle des zeitweilig abwesenden Erzbischofs den polnischen Gesandten Kaspar Langki, der gerade am Weihnachtstage eintraf. In einem eigenhändigen Schreiben, das dem Erzbischof zur Begutachtung vorgelegt wurde, stattete Christoph dem Könige seinen Dank ab. Dann begaben sich beide Fürsten nach Ronneburg, der zweiten erzbischöflichen Residenz im Norden des Erzstifts, während Langki, der preußische Gesandte Balthasar Gans und die mecklenburgischen Räte am 8. und 10. Januar 1556 nach Wenden reisten, wo der Ordenskonvent versammelt war<sup>1</sup>. Der Erzbischof selbst vermied jede direkte Verhandlung mit dem Ordensmeister<sup>2</sup>; seinen Willen hatte er ihm ja brieflich kundgethan. Am 12. Januar richteten die Gesandten ihre Aufträge an den Ordensmeister Heinrich Galen nach den von Lohmüller ausgearbeiteten Weisungen aus. Sie drängten vor allem auf eine sofortige Erklärung, daß Galen dem Vorhaben der verbündeten Fürsten nicht zuwider sein und den Rezeß von 1546 stillschweigend als unverbindlich betrachten wolle. Langki führte seine Sache mit solchem Eifer, daß ein Augenzeuge von ihm rühmte, er habe Christoph so rekommandiert und herausgestrichen, „als immer ein schöner junger Freyer einer hübschen zarten jungfrauen kann und mag describiret, gelobet und mit seinen rechten vnd artigen farben ausgestrichen werden<sup>3</sup>.“ Aber so heikel die Lage des Landes angesichts des

<sup>1</sup>) Die Angabe mancher älterer Darstellungen, daß Wilhelm und Christoph feierlich in Riga eingezogen seien, entbehrt jeder Grundlage.

<sup>2</sup>) Nach Schirmacher waren auch Wilhelm und Christoph in Wenden. Das muß jedoch schon durch die Verhältnisse als ausgeschlossen erscheinen. In dem von ihm S. 300 angezogenen Berichte der mecklenb. Räte an Joh. Albrecht d. d. Ronneburg d. 18. Jan. 1556 heißt es nur: . . . und den 10. Januar sind wir nach Rathschlag mit der Erzbischof sammt dem preußischen Gesandten nach Wenden gezogen. Auch erwähnt Joh. Albrecht in einem Briefe an Christoph aus Danzig vom 23. Febr. 1556, er habe einen Brief Christophs d. d. Ronneburg den 11. Januar 1556 erhalten.

<sup>3</sup>) Salomon Henning in Script. rer. Livonicarum 2, 216.



bestimmten Willens des Königs und der deutschen Fürsten war, hinter denen doch eine beängstigende Macht stand, — Galen blieb fest und erklärte, die Sache gehöre zur Entscheidung vor den allgemeinen livländischen Landtag. Die Spannung wurde durch ein ärgerliches Vorkommnis an der Tafel des Ordensmeisters, zu der die fremden Gesandten geladen waren, noch verschärft. Kaspar Lantki beanspruchte als Vertreter eines Königs mit Recht oder Unrecht den Ehrenplatz nicht nur vor den anderen fürstlichen Gesandten, sondern auch vor dem Gastgeber, der gleichfalls fürstlichen Rang hatte. Seinem Verlangen wurde jedoch nicht stattgegeben. Als er sich nun für einen Augenblick hinausbegeben mußte, sprang er trotzig und höhnisch über die Tafel hinweg und verließ in hellem Zorne den tödtlich beleidigten Meister<sup>1</sup>. Gerüchte von heimlichen Truppenwerbungen und Rüstungen des Ordens wurden laut. Man sprach von bevorstehenden Änderungen in der Besetzung der hohen Ordensämter<sup>2</sup>. Die Lage der Dinge gewann eine drohende Gestalt.

Zu Ende Januar hatte der Erzbischof den erztiftischen Ständetag nach Lemsal ausgeschrieben. Hier erschienen auch der polnische, der preussische und die mecklenburgischen Gesandten. Nur die Vertreter der Stadt Riga, die dem Erzbischof und Ordensmeister zugleich pflichtig war, fehlten. Schon am 10. Januar hatte Galen der Stadt seinen besonderen Schutz verheissen, wenn sie ihrer ordensfreundlichen Haltung wegen etwas vom Erzbischof zu befürchten haben sollte<sup>3</sup>.

Trotz der Besorgnis erregenden Zeitlage gelang es den vereinten Bemühungen des Erzbischofs und der fremden Gesandten die Stände bei ihren in Rostenhufen gegebenen Zusagen fest-

<sup>1</sup>) Schirmacher II, Beilage Nr. 127 S. 341: Huc accessit aliud quod indignationem augebat: legato regis ad prandium ab illis [magistro ordinis cum suis] invitato non datus est in mensa locus supremus, prout mos est reliquorum Germaniae principum, ut legatos regios supra se collocent. Hoc in contemptum regis fieri putabat legatus, ideo cum inter prandendum surgere ad reddendam urinam vellet supra mensam saltavit ac magistro non surgere jusso exivit, quod illi vicissim in sui contumeliam fieri judicabant.

<sup>2</sup>) Siehe unten S. 52.

<sup>3</sup>) Monumenta Livoniae antiqua 4, S. 288, Nr. 170.

zuhalten. Am 28. Januar wurde Christoph wirklich gewählt und zwar in der Form, daß die Domherren den Erzbischof ermächtigten, Christoph zu einem Roadjutor und künftigen Erzbischof zu postulieren und zu adoptieren. Durch einen Revers, den der Erzbischof und Christoph ausstellten, wurde die Stellung des Roadjutors genauer bestimmt. Er sollte die Ämter Treiden, Pöbalg und Smilten erhalten und sie nach Schluß des bevorstehenden allgemeinen Landtages beziehen, bis dahin aber am Hofe des Erzbischofs unterhalten werden. Er verpflichtete sich, wenn er auf Manntage oder sonst verlangt werde, zu erscheinen und die Last der Regierung tragen zu helfen, auch den Erzbischof mit Pferden und Hofdienern zu geleiten, wenn dieser zu Landtagen nach Riga oder „auf Gepränge“ reite. Die Regierung durfte er sich bei Lebzeiten des Erzbischofs nicht anmaßen, wie auch die Ritterschaft nur diesem verpflichtet blieb, ausgenommen wenn der Erzbischof sie mit ihren Pflichten an den Herzog verwies. Doch sollte Christoph sie zu Rat und Beistand in solchen Dingen erfordern dürfen, die dem Erzbischof nicht entgegen seien<sup>1</sup>. — Somit war denn dem Erzbischof sein Vorhaben geglückt. Mißlungen aber war der Versuch den Wolmarischen Rezeß ohne weiteres zu beseitigen. Es ließ sich nicht umgehen, daß auf einem allgemeinen Landtage über die Anerkennung Christophs und den Fortbestand des Rezeßes unterhandelt wurde. Noch am Tage von Christophs Wahl mußte Wilhelm

<sup>1</sup>) Ganz genau lassen sich die einzelnen Vorgänge bei dem Wahlsakte nicht feststellen. Nach der Relation bei Schirmacher II, Nr. 127 trat der Ständetag in Lemsa! am 25. Januar zusammen, nach einem Bericht der mecklenburgischen Gesandten vom 28. Januar — am 26. Januar. Das notarielle Instrument der Wahl hat das Datum 1556 Dienstag nach Conversio Pauli (28. Januar). In einer Nachschrift zum mecklenburgischen Gesandtenbericht vom 28. heißt es: Heute den 29. wird die endliche Zusage der Roadjutorie instrumentiert und vollzogen. Die Kopie des von Erzbischof Wilhelm und Christoph unterzeichneten Reverses ist undatiert. Am 10. Febr. melden die mecklenb. Gesandten aus Lemsa! an Joh. Albrecht, daß darüber beraten werde, wieviel Häuser Christoph erhalten solle, und ohne nähere Angabe des Zeitpunktes, daß die Wahl Christophs in Gegenwart des polnischen und preußischen Gesandten ins Werk gesetzt und in formam publici instrumenti redigiert und abgelesen sei; der polnische Drator sei am 3. Februar abgereist.

dem Ordensmeister anzeigen, daß er in die Ausschreibung eines Landtages nach Wolmar auf den Sonntag Reminiscere (1. März) willige<sup>1</sup>, und sich mit ihm über die Propositionen verständigen, die neben dem Verhältnis zu Rußland und Schweden die Frage betrafen: wie der König von Polen und die deutschen Fürsten in Bezug auf Christophs Wahl und den Rezeß von 1546 zu Frieden zu stellen seien und dem Artikel sein gebührendes Maß gegeben werden möge<sup>2</sup>. Er selbst freilich wollte sich an den Verhandlungen des Landtages nicht beteiligen, die er als Demütigung empfand, und überließ, was ihm vorher so bedenklich erschienen war, die Vertretung seiner Sache dem Ausschuss von Kapitel und Ritterschaft. Nachdem die Wahl einmal vollzogen und proklamiert war, glaubte er seiner Leute sicher zu sein. Nun konnten sie nicht mehr zurück. Selbstverständlich blieb auch Christoph dem Landtage fern. Er weilte beim Erzbischof in Konneburg.

<sup>1</sup>) Schirren Verzeichniß livl. Geschichtsquellen aus schwedischen Archiven Nr. 458.

<sup>2</sup>) Monumenta Liv. ant. 5, Nr. 267, S. 668.

### III. Kapitel.

#### Livländische Koadjutorfehde.

Nach Ansicht des Erzbischofs hatte der Orden schon auf dem Konvent in Wenden den Entschluß zum Kriege gefaßt. Allgemein war bekannt, daß der Komtur von Dünaburg, Gott-  
hard Kettler, Anfang Februar nach Deutschland gereist war um Truppen zu werben. Diese Nachricht konnte der polnische Drator Langki, der Lemsal am 3. Februar verließ<sup>1</sup>, dem Könige Sigismund August aus persönlicher Erfahrung bestätigen. Kettler hatte sich in Wenden zu Langki anscheinend freundschaftlich gestellt, ihn sogar gebeten auf der Rückreise den Umweg über Dünaburg nicht zu scheuen und ihn auf seinem Schlosse zu besuchen. Als Langki der Aufforderung Folge leistend dort erschien, war Kettler schon abgereist, wie der getäuschte und gekränkte Gesandte erfuhr, auf dem Wege über Litauen nach Deutschland<sup>2</sup>. Nachdem Sigismund August den Bericht Langkis empfangen hatte, schrieb er noch einmal an die versammelten Stände Livlands und verlangte die Erfüllung seiner Wünsche in so drohendem Tone, daß über die Folgen einer Ablehnung derselben kein Zweifel

<sup>1</sup>) S. S. 47, Anm. 1,

<sup>2</sup>) Schirmacher II, Beil. Nr. 127, S. 341. — Am 26. Jan. hatte Kettler noch in Dünaburg eine „Rüste auf gut livländisch“ veranstaltet, alle Gebietsverwandten zu Gäste gehabt und am selben Sonntag nach dem Sermon durch den Präbikanten in der Kirche abkündigen lassen, daß etliche, weil das Land in Gefahr stehe, ins Ausland müßten und daß man für den Erfolg der Rüstungen beten solle. Dann war er mit dem Bräutigam selbst mit 4 Schlitten durch Litauen abgefahren. Nach dem Berichte eines gewissen Bastian Romer an Erzbischof Wilhelm 1556, Febr. 9, o. D. Romer glaubte, der Orden habe schon 6000 Mann geworben.

möglich war. Zugleich ermahnte er mit dem Versprechen bewaffneter Hilfe das Kapitel zur Standhaftigkeit<sup>1</sup>. In dem Gefühle, daß die Waffen entscheiden würden, da keine Partei an Nachgiebigkeit dachte, traten Anfang März in Wolmar die Herren und Stände Livlands zum Landtage zusammen. Erschienen waren mit Ausnahme des Erzbischofs sämtliche Landesherren: der Ordensmeister Heinrich Galen, die Bischöfe Hermann von Dorpat, Friedrich Wrangel von Reval und Johann Münchhausen von Desel und Kurland. Sie vertraten zugleich die Städte Riga, Reval und Dorpat, welche keine eigenen Vertreter geschickt zu haben scheinen. Alle standen sie fest zu dem natürlichen Haupte des Landes, dem Ordensmeister.

Die Verhandlungen begannen mit der Überreichung der vom erzbischöflichen Kanzler Christoph Sturz für die erztiftischen Vertreter entworfenen Instruktion. Sie machte im Wesentlichen dieselben Argumente und Gesichtspunkte geltend, mit denen bisher operiert worden war: die Beeinträchtigung der freien Wahl durch den Kezeß von 1546, die mangelnde Zustimmung der Konservatoren zu demselben, die Forderungen und Empfehlungen des Königs von Polen und der deutschen Fürsten. Die Antwort der Stände war eine runde Ablehnung: der Kezeß bestehe zu Recht und das unbefugte Eindringen Christophs in Livland sei Landfriedensbruch. Offen sprachen sie die Drohung aus, sie würden sich an den Stiftsständen und — unterthanen „ergötzen und schadlos halten,“ wenn diese sich vom Kezeße sonderten<sup>2</sup>. Schon wollten die Erztiftischen und Prälaten abreisen, weil beide Parteien die Verhandlungen für beendet hielten. Ein Schreiben des Erzbischofs nötigte die Seinigen zum Bleiben<sup>3</sup> und veranlaßte sie, es noch einmal mit einem neuen, von ihm angegebenen Gesichtspunkte, der eine gewisse Konzeßion in sich schloß, zu versuchen.

---

<sup>1</sup>) Der König an die livl. Stände 1556, Febr. 26. — Derselbe an das Kapitel am 29. Febr., erwähnt bei Schirren Verzeichniß Nr. 466 und in einem Hilfsgesuche des Erzbischofs und Christophs an den König d. d. Ronneburg 20. März 1556.

<sup>2</sup>) Die erztiftischen Gesandten an den Erzbischof 1556, März 9.

<sup>3</sup>) Dieselben an denselben März 13.: Sie wollten schon am 11. in Ronneburg sein; das Schreiben des Erzbischofs habe sie zurückgehalten.

Sie erklärten nämlich, daß der Kezeß von ihnen keineswegs verlegt, die Zustimmung der Stände vielmehr nachgesucht worden sei. Wenn die Stände aber nun die Anerkennung Christophs verweigerten, so müßten sie auch dem Könige von Polen und den Fürsten gegenüber die Verantwortung für die Folgen der Ablehnung übernehmen und das Erztist derselben in aller Form entheben. Diese Argumentation verfehlte doch ihren Eindruck nicht<sup>1</sup>. Nach einigem Bedenken lenkten auch die Stände ein und erklärten, Christophs Wahl unter der Bedingung zulassen zu wollen, daß der Erzbischof, Christoph und die erztiftischen Stände sich auf die 21 Artikel verpflichteten, die ihnen jetzt vorgelegt wurden. Was in denselben gefordert wurde, war in der Hauptsache nicht mehr, als was Livland zur Aufrechterhaltung seiner Unabhängigkeit und seiner gegenwärtigen Verfassung brauchte. Danach sollten vor allen der Erzbischof und die Seinen von dem Könige von Polen ein Reversal darüber ausbringen, daß er das jus conservatorii nicht mehr zur Präsentation von Bischöfen und zur Beeinträchtigung der Wahlfreiheit mißbrauchen werde. Es wurde ferner verlangt, daß Christoph kein anderes Stift erwerben, nicht heiraten und das Land nicht erblich machen dürfe. Auch sollte seine Erhebung zum Roadjutor in keiner Weise ein Präjudiz für die Zukunft bilden, auch nicht in Bezug auf den Wolmarschen Artikel, der ungeschwächt in Kraft bleibe. Über das Notwendige ging es freilich hinaus, wenn dem Erzbischof zugemutet wurde, auf das alte Ehrenvorrecht, sich das Haupt der livländischen Lande zu nennen, völlig zu verzichten, und wenn er sich verpflichten sollte, die Feinde des Ordens Franz Bonnies und Christoph Böttcher zu verfolgen. Schließlich erklärten die Stände, wenn es dem Erzbischof beschwerlich sei, auf diese Artikel einzugehen, so wollten sie bei ihrer ersten Antwort und dem Kezeß von 1546 bleiben.

Diese Bedingungen konnte der Erzbischof freilich nicht annehmen. Zum Teil tasteten sie seine Ehre an, zum Teil begruben sie alle weiteren hinter der Wahl Christophs verborgenen Pläne. In einem „Summarischen Bedenken“, das die Vertreter

<sup>1</sup>) H. a. D.

des Erzstiftes zwei Tage darauf, am 16. März, überreichten, wurden zwar einige Artikel bewilligt, diejenigen aber, auf welche es gerade ankam, entweder ausweichend beantwortet oder abgelehnt<sup>1</sup>. Damit war der Bruch entschieden. Christoph, vom Kapitel in aller Form zum Roadjutor gewählt, blieb es trotz des gesetzlich begründeten Widerspruches des gesamten übrigen Landes.

Der König von Polen aber hatte sein und seines Reiches Ansehen für die Unterstützung der erzbischöflichen Partei eingelegt. Man mußte auf den sofortigen Ausbruch des Krieges gefaßt sein. Von Heinrich von Galen ließ sich jedoch die rücksichtslose Entschlossenheit nicht erwarten, welche dazu gehörte, um die Politik der Selbständigkeit und des Widerstandes gegen Polen mit Aufbietung der ganzen Macht durchzuführen. Selbst ein so erbitterter Feind des Ordens wie der ehemalige Kanzler desselben Christoph Böttcher meinte, so lange der alte Meister noch die Regierung führe, habe es keine Not. Darum wurde in den Ordenskreisen schon seit längerer Zeit der Gedanke erwogen, ihm eine energische Persönlichkeit als Roadjutor an die Seite zu setzen, der den Anforderungen der Lage gewachsen war. Zwei Gebietiger kamen, wie man schon Mitte Februar in der Umgebung des Erzbischofs und am polnischen Hofe in Wilna zu wissen glaubte, für diesen Posten in Betracht. Der eine war Gotthard Kettler<sup>2</sup>, der als Komtur von Dünaburg gerade die

<sup>1</sup>) Faszikel: Wolmarischer Landtag 1556. Insbesondere: Ratichlag des Kanzlers Sturz, wie des Kapitels des Erzstifts privilegium liberae electionis erhalten . . . werden möchte, o. D. — Kopie der Instruktion für die erzstiftischen Gesandten 1556, Februar 21, Lemsal. — Die Antwort der Stände o. D. — Das erwähnte Schreiben der erzstiftischen Gesandten an den Erzbischof 1556, Freitag nach Oculi (März 13). — Wolmarische Artikel den erzbischöflichen Gesandten zum Beschluß von den anderen Ständen übergeben (in 21 Punkten) 1556, Sonnabeud vor Laetare (März 14). — Brevis narratio in conventu Wolmariensi (ein übersichtlicher lateinischer Auszug aus den genannten Verhandlungsschriften). — Summarisches Bedenken auf die beschwerlichen Wolmarischen Artikel, übergeben Montag nach Laetare (März 16). — Die Artikel und das Summarische Bedenken auch erwähnt bei Schirren, Verzeichnis Nr. 869. — Vgl. über den Landtag auch Schirrmacher 302 ff.

<sup>2</sup>) Erzbischof Wilhelm an Herzog Albrecht 1556, Febr. 17, Salis: Kettler sei zu Wenden heimlich das Meistertum versprochen worden.

Grenze gegen Litauen zu hüten hatte, der andere Wilhelm Fürstenberg, Kettlers Vorgänger in Dünaburg, zur Zeit Komtur in Jellin, der während seiner Amtszeit in Dünaburg wiederholt Konflikte mit den litauischen Nachbarn gehabt und bei dem sich eine ganz besonders scharfe persönliche Abneigung gegen Polen herausgebildet hatte. Er konnte geradezu als Feind Polens gelten und auch der Erzbischof bezeugte, daß er ihm stets zuwider gewesen sei<sup>1</sup>. Christoph Böttcher, der sich damals im Auftrage Albrechts von Preußen in Wilna aufhielt, schrieb am 11. Februar, wenn Fürstenberg erst zur vollkommenen Regierung gelangt sei, werde man ein seltsames Spiel erleben; denn es werde sich befinden, wie Horaz sagt: *illi robur et aes triplex circa pectus erat*; er werde das Äußerste wagen, wie er auch schon früher dem Könige ins Land gefallen sei und es zum härtesten 16 Meilen herum ausgebrannt habe. Böttcher hoffte aber auch, daß gerade er mit seiner Tollkühnheit das Werkzeug sein werde, dadurch die heillofen Schelme, des Ordens Gesellen, mit der Wurzel ausgerottet werden sollten<sup>2</sup>. Allerdings hofften auch die Polenfreunde in Livland auf einen Ordenskoadjutor. Ihr Kandidat war der Landmarschall Jaspas von Münster, der innerhalb des Ordens stets dem engsten Anschlusse an Polen und Preußen das Wort geredet hatte. Besonders lebhaft war er für eine solche Politik eingetreten, seitdem Livland wieder von dem Moskowiter ernstlich bedroht wurde. An und für sich entsprach auch ein enges Schutzbündnis Livlands und Polens gegen den gemeinsamen Feind den Interessen der beiden Mächte so sehr, daß seine Notwendigkeit jedem einleuchtete, vorausgesetzt, daß es ein Bündnis zu gleichen Rechten war und nicht der eine, stärkere Teil Nebenabsichten verfolgte, die für die Selbständigkeit des schwächeren noch gefährlicher werden konnten, als ein Kampf mit dem gefürchteten Feinde. Ob Münsters Absichten ganz reine waren

<sup>1</sup>) Memorial, was in Erzbischof Wilhelms und Herzog Christophs Namen bei Herzog Joh. Albrecht geworben werden soll, 1556, Mai 22, Kopenhafen; Orig. Dasselbst der Passus: Fürstenberg, der uns und dem Erzstifte allerwege zuwider gewesen, ist Koadjutor geworden.

<sup>2</sup>) Siehe Beilage 2.



und ob er wenigstens anfangs ein solches Verhältniß zu Polen im Auge gehabt hat, welches der politischen Selbständigkeit Livlands genügenden Raum bot, läßt sich nicht mit Sicherheit entscheiden. Jetzt, im Jahre 1556, hatten jedenfalls die Dinge durch die Art und Weise, wie der König von Polen sich der Erhebung Christophs zum Koadjutor angenommen und sich in die inneren Verhältnisse Livlands eingemischt hatte, eine Gestalt gewonnen, welche ein Zusammengehen mit Polen gegen Rußland unmöglich und den Landmarschall als selbstsüchtigen Parteigänger Polens um persönlichen Vorteils willen erscheinen ließ. Es war Münster gelungen für seine polenfreundliche Haltung die ausdrückliche Billigung des Kaisers zu gewinnen und auf diese berief er sich, wenn seine Gegner anfangs versteckt, später offen ihm vorwarfen, daß er danach trachte, Livland dem Reiche zu entfremden und es unter polnische Hoheit zu bringen. Als er sich dann den Plänen Erzbischof Wilhelms geneigt zeigte, wollte man wissen, daß er bereit sei, das Erzstift zu einem brandenburgischen oder mecklenburgischen erblichen Fürstentum zu machen, und daß er für sich selbst nach der Meisterwürde strebe, um ebenso das Ordensland mit polnischer Hilfe in eine weltliche Herrschaft zu verwandeln, die natürlich ihm zufallen mußte. Auf dem Landtage zu Wolmar trat Münster noch einmal mit einem schriftlichen Bedenken für Polen ein. Kurz vordem der Landtag geschlossen wurde, that aber die Gegenpartei einen entscheidenden Schritt. Kettler weilte im Auslande, und so wurde denn Wilhelm Fürstenberg in einer jedenfalls nicht einwandfreien Form — wie Münster behauptete, von nur sechs der anwesenden Gebietiger — zum Koadjutor gewählt. Der Widerspruch der polnisch Gesinnten, vor allem des Landmarschalls, des höchsten Gebietigers nach dem Meister, fand keine Beachtung. Allerdings ist Münster wiederholt um nachträgliche Zustimmung ersucht worden. Er verweigerte sie aber natürlich und erklärte die formwidrige Wahl Fürstenbergs für nichtig. Aber auch mit dem Geständnis hielt er nicht zurück, daß der ganze Vorgang für ihn eine persönliche Kränkung sei, ja er wollte geltend machen, daß ihm als dem Landmarschall ein Rechtsanspruch auf die Nachfolge im Meisteramte zukomme. Seine Gegner bezeichneten ihn nun

öffentlich als Verräter, der das Land den Polen in die Arme treiben wolle<sup>1</sup>.

Diese Vorgänge mußten wie eine Kriegserklärung wirken. Auf beiden Seiten wurde jetzt in verstärktem Maße gerüstet. Hierbei hatte freilich der Orden einen großen Vorsprung. Mit steigender Besorgnis betrachteten die verbündeten Fürsten die erfolgreichen Truppenwerbungen Kettlers in Deutschland, dem seine einflußreichen Familienverbindungen<sup>2</sup> dabei trefflich zu statten kamen. Im Cleveschen, im Schaumburgischen, in der Nähe von Hamburg errichtete er seine Laufplätze und zahlreiches Volk strömte ihm zu. Dann hielt er sich lange Zeit in Lübeck auf, und trotz der Drohungen Johann Albrechts sowie der abmahnenden Schreiben des Königs von Polen und des Herzogs von Preußen gestattete der Rat, daß sobald die Navigation im Frühling eröffnet war, die geworbenen Truppen aus Lübeck nach Livland eingeschifft wurden. Meist führten die Schiffe nicht mehr als 30—40 Mann, eines hatte 180 Knechte an Bord. Schon im Februar glaubte man, daß der Orden 6000 Knechte in Bestallung habe. Eine musterhafte Finanzverwaltung war von jeher die starke Seite der Ordensregierung gewesen, und da ihre Kassen in der langen Friedenszeit sich wohl gefüllt hatten, so verfügte der Orden eben über das, woran es seinen Gegnern fehlte, über Geld. Die Besoldung war eine so reichliche, wie sie „deutsche Landsknechte nicht leicht zuvor bei andern Potentaten gehabt. Haben vielleicht gemeinet“, erzählte ein livländischer Chronist, „sie konnten im Dresel, das ist des Ordens Schatzkammer, nicht zu grunde greifen.“<sup>3</sup> Kettler mußte zeitweilig unter falschem Namen reisen, weil ihm nachgestellt wurde. Johann Albrecht und sein Schwiegervater erwogen wiederholt den Plan, den gefährlichen Mann niederwerfen und unschädlich

<sup>1</sup>) Münsters Verteidigungsschrift. Neudruck in Mitteil. a. d. livl. Gesch. Bd. 10. Ein Originaldruck bei den Akten des Schweriner Archivs. — Münster an den König von Polen und an den Herzog v. Preußen 1556, Ostern (5. April), Segewold. Kopien.

<sup>2</sup>) Er stammte aus dem bekannten westphälischen Geschlechte und sein Bruder war damals Bischof von Münster.

<sup>3</sup>) Salomon Henning in Script. rer. Livonicarum 2, 217.

machen zu lassen. Man wollte der Sache wohl den Anschein geben, als sei die Gewaltthat das Werk des Franz Bonnies und anderer persönlicher Feinde des Ordens<sup>1</sup>. Kettler ist aber über anderthalb Jahre in Deutschland gewesen, ohne daß die Gegner sich seiner zu bemächtigen vermochten.

Des Erzbischofs einzige Hoffnung stand jetzt auf Hilfe von Polen, Preußen und Mecklenburg. Auf seine eigenen Leute konnte er sich nicht verlassen. Nur widerwillig dem Drucke der fürstlichen Bundesgenossen ihres Landesherrn nachgebend oder durch Bestechungen gewonnen, waren Kapitel und Ritterschaft des Erztifts auf seine Wünsche eingegangen. Daß sie aber, wenn es zum Äußersten kam, fest bleiben oder gar um des Erzbischofs und Christophs willen ein Martyrium auf sich nehmen würden, ließ sich von ihnen nicht erwarten. Sofort nach dem Schlusse des Landtages sprachen Wilhelm und Christoph die Hilfe Polens an<sup>2</sup>. Sie beriefen sich darauf, daß sie nur im Vertrauen auf den ihnen unmittelbar vor dem Landtage von dem Könige verheißenen Schutz die Dinge so weit zu treiben gewagt hätten, obwohl alle anderen Herren und Stände auf die Seite des Ordens getreten seien. Jeden Augenblick müßten sie eines Überfalls gewärtig sein. Die Kapitelherren seien völlig unzuverlässig; nur der König könne noch helfen. Indessen lautete der Bescheid des Königs<sup>3</sup> sehr wenig tröstlich. Weit davon entfernt, sofort marschieren zu lassen, stellte er eine Beratung mit dem Herzoge von Preußen in Aussicht, erklärte, daß er Grund habe, eine friedliche Verständigung mit dem Orden zu wünschen und einem Kriege vorzuziehen; er werde deshalb wieder einen Drator nach Livland senden. In einer lauernden, schleichenden Politik war Sigismund August Meister; ungern stellte er die Entscheidung auf die Spitze des Schwertes. Er hatte gehofft, seine Drohungen würden den Orden gefügig machen; sie auszuführen gedachte er nur, wenn er in der Übermacht und des Sieges über die noch immer gefürchtete Ordens-

<sup>1</sup>) Salomon Henning a. a. D. — Herzog Albrecht an Joh. Albrecht, 1556, April 23, Ragnit. — Joh. Albrecht an Herzog Albrecht, April 6, Schwerin, desgl. April 10. — Schirmacher 311 ff.

<sup>2</sup>) 1556, März 20, Ronneburg. Instruktion, deutsch und lateinisch.

<sup>3</sup>) Undatierte Kopie.

macht vollkommen sicher war. Jetzt hielt er sich noch nicht für genügend gerüstet. Von erneuten Verhandlungen konnte sich aber niemand einen Erfolg versprechen. Der mecklenburgische Rat Joachim Krause schrieb damals aus Rostock, der neue Meister (Fürstenberg) sei ein toller Kopf und setze alles auf die Faust; der werde sich schwerlich bei dem großen Vorsprung, den der Orden habe, durch friedliche Wege lenken lassen; sollte ihm nun „die Schanze geraten“, er beide, den Erzbischof und Herzog Christoph, verjagen und des Erztums mächtig werden, so gerieten alle Nachbarmächte in die größte Gefahr<sup>1</sup>. Auch Herzog Albrecht war überzeugt, daß der Orden in diesem Falle weitergehen und seine alten Ansprüche auf das Ordensland Preußen mit Gewalt zur Anerkennung bringen werde. Er begab sich daher an die litauische Grenze zur Konferenz mit dem Könige<sup>2</sup>, in der Hoffnung ihn zu einer energischen Aktion zu bewegen. Seinen Kriegseifer spornte auch Johann Albrecht an, indem er sorgfältig berichtete, was seine Rundschafter über die fortschreitenden Rüstungen des Ordens in Deutschland meldeten, und vorschlug, sofort 3000 Reiter und 25 Fähnlein Knechte in Sold zu nehmen<sup>3</sup>. Der König von Dänemark wurde gebeten, den Sund für die livländischen Fahrzeuge zu sperren sowie die Verschiffung der Ordenstruppen zu hindern. Indessen man kam zunächst über Pläne und Hoffnungen nicht hinaus. Während der Orden seine Macht beisammen und zur Stelle hatte, standen die schwachen Streitkräfte seiner Gegner noch weit von Livland entfernt. Sorgfältig wurde vom Orden die Grenzsperrre gehandhabt. Rücksichtslos ließ er die durchreisenden Postboten niederwerfen, sodaß wiederholt wichtige Schreiben des Erzbischofs in seine Hände fielen. Er gewann durch sie den unzweideutigen Beweis, daß dieser in heimlichem Kriegsbündnis mit fremden Mächten gegen Livland stehe, und war nun in der Lage, als der angegriffene Teil und zum Schutze des Landes zu den Waffen zu

<sup>1</sup>) 1556, Mai 21, Rostock.

<sup>2</sup>) Herzog Albrecht an Herzog Joh. Albrecht 1556, April 23, Ragnit.

<sup>3</sup>) Werbung beim Herzog von Preußen, undatiert. — Joh. Albrecht an Herzog Albrecht 1556, April 10, Schwerin: Albrecht möge seine Mitteilungen nicht für Scherz halten, sondern sich im Ernst vorsehen.

greifen. In einem dieser Schreiben<sup>1</sup> forderte der Erzbischof seinen Bruder zu sofortiger Entsendung von 10000 Mann nach Kurland und einiger Schiffe nach Bernau auf, wo ihre Freunde auf Erlösung warteten; im Orden sei die Uneinigkeit groß; das Unternehmen könne ohne Blutvergießen ins Werk gesetzt werden. Worum es sich bei diesem Unternehmen handelte, ist nicht bekannt. Soviel scheint aber aus dem Schreiben hervorzugehen, daß es dem Erzbischof doch auch nicht ganz an Verbindungen im Lager der Feinde fehlte. Auf seiner Seite stand die Partei des Landmarschalls und wir dürfen annehmen, daß es sich hier um ein Komplott mit diesem handelte.

Münster hatte sich nach dem Landtage auf sein Residenzschloß Segewold zurückgezogen. Hier jedoch fühlte er sich nicht mehr sicher. Da die Dinge soweit gediehen waren, daß seine Polenfreundlichkeit, sein gutes Verhältnis zum Erzbischof und neuerdings sein Protest gegen die Wahl Fürstenbergs zum Roadjutor als eben sovieler Merkmale einer verräterischen Gesinnung galten, so hielt sich die Ordensregierung für befugt gegen den unbequemen und unbotmäßigen Gebietiger einzuschreiten. Als Landmarschall verfügte er unmittelbar über sechs der stärksten Besten des Landes. Jetzt erhielten die Besatzungen derselben den geheimen Befehl, dem Landmarschall den Gehorsam zu verweigern. Als Münster das merkte, entschloß er sich, das wirklich zu thun, was ihm bisher vorgeworfen war. In Sorge um die eigene Sicherheit, begierig nach Genugthuung für den erlittenen Schimpf und nach Machterhöhung, wandte er sich nach vorausgegangener Verständigung mit dem Erzbischof an die Landesfeinde Polen und Preußen. Am 5. April schrieb er Sigismund August<sup>2</sup>, daß wenn dieser ihm zur Abtreibung des neuen Meisters behilflich sei, er ihm die Oberherrschaft in Livland dergestalt verschaffen wolle, daß in Zukunft die Ordensmeister dem Könige zur Bestätigung präsentiert werden und ihm als dem Erbschutzherrn schwören müßten, und Livland mit Polen ein ewiges Bündnis

<sup>1</sup>) Niederdeutsch gedruckt in Johann Renner's Livl. Historien, herausgegeben von R. Hausmann und R. Höhlbaum. 1876, S. 149. — Im Schweriner Archiv mehrere hochdeutsche Kopien. Der Brief ist nicht datiert.

<sup>2</sup>) Siehe S. 55 Anm. 1.

gegen den Moskowiter schließe. Eine Phrase war es, wenn dabei die Wahrung der Rechte des deutschen Reiches vorbehalten wurde. Münster erbot sich ferner, wenn er zur Gewalt gekommen sei, Christoph als Roadjutor anzuerkennen und ihm sowie dem Erzbischofe freie Hand in Bezug auf alles, was sie im Erzstifte vornehmen würden, zu lassen. Dem Herzoge von Preußen gab er den mit dem erwähnten, vom Orden aufgefangenen Schreiben des Erzbischofs übereinstimmenden Rat, einige Fichten an der Küste Estlands kreuzen und dort gelegentlich einen Edelhof abbrennen zu lassen, um die harriſch-wierischen Vasallen des Ordens in ihrer Heimat festzuhalten und sie an der Unterstützung des Ordensmeisters zu verhindern. Den mächtigsten Städten Livlands, Riga und Reval müſſe der König schreiben, daß die Wahl Fürstenbergs eine ungesetzliche und darum nichtige sei.

Indessen auch die Korrespondenz des Landmarschalls fiel dem Orden in die Hände<sup>1</sup>. Sein Verrat im Bunde mit dem Erzbischofe war jetzt vor aller Welt erwiesen und der Ordensmeister zögerte nicht offen gegen ihn vorzugehen<sup>2</sup>. Anfang Mai wollte sich Münster in das Schloß Dünamünde begeben, in dem

<sup>1</sup>) Ein direktes Zeugnis dafür, daß gerade die beiden erwähnten Schreiben Münsters an den König von Polen und an den Herzog von Preußen aufgefangen wurden, liegt freilich nicht vor. Aber in dem von Renner S. 151—153 mitgetheilten Schreiben des Erzbischofs an seinen Bruder, das gleichfalls vom Orden aufgefangen wurde, heißt es: „Dewile wy ock besorchten, dat de negeſte poſt, welchen wy mit des landmarſchalls breven an juwe leven af geferdiget und nu in de voſte weke uth geblewen, an geholden sy, so is henforder dorch Curlandt to ſchickende gefarlich.“ Wie Renners Chronologie überhaupt eine sehr verwirrte ist, so trägt auch dieses Schreiben bei ihm das falsche Datum Juni 10. Das richtige, Mai 10, hat eine hochdeutsche Kopie im Schweriner Archiv. — In dem Briefe wird die vor zwei Tagen erfolgte Ankunft des Landmarschalls in Kokenhusen gemeldet, ein Ereignis, das jedenfalls in die erste Hälfte des Mai fällt, da u. A. der Dr. Reimpert Gilsheim am 19. Mai den beiden Gilden der Stadt Riga darüber berichtete. (Mon. Liv. ant. 4, S. 91). Fürchtete aber der Erzbischof für eine mit Briefen des Landmarschalls fünf Wochen vor dem 10. Mai expedierte Post, so ist es sehr wahrscheinlich, daß es sich um die Schreiben vom 5. April handelte. Unter den drei den rigaschen Gilden vorgewiesenen Schreiben landesverräterischen Inhalts fanden sie sich freilich nicht. (A. a. O.).

<sup>2</sup>) Münsters Verteidigungsschrift. Mitt. a. d. livl. Gesch. 10, 151 ff.

er Kriegsmaterial und Vorräte aller Art angehäuft hatte. Vielleicht erwartete er hier Schiffe und Mannschaften aus Preußen. Aber der Hauskomtur Jürgen von Brabek weigerte sich ihn aufzunehmen und trieb ihn mit Schüssen zurück. Von da wandte sich Münster nach Nisgeraden an der Düna. Jedoch auch hier wurde er abgewiesen. Er mußte, wie er klagte, die Nacht mit Gefahr seines Lebens bei den Zäunen verbringen. Darauf langte er am 7.<sup>1</sup> Mai mit 60—70 Mann schutzsuchend beim Erzbischof in Rokenhusen an. Diesem kam der Besuch sehr ungelegen, da er ihm sofort die ganze Macht des Ordens auf den Hals ziehen konnte. Er richtete daher ein begütigendes und entschuldigendes Schreiben an den Ordensmeister, welches den Eindruck erwecken sollte, daß er aus christlicher Barmherzigkeit dem Schutzfliehenden die Aufnahme nicht habe verweigern können und daß beide keine feindlichen Absichten hegten. Auch ließ er durch seinen Kanzler Sturz und zwei Edelleute nach dem Zweck der Rüstungen fragen und erbot sich, die Differenzen mit dem Orden vor einem ordentlichen Richter zum Austrag zu bringen. Seinem Bruder aber teilte er mit, der Landmarschall denke gar nicht mehr daran sich mit dem Ordensmeister zu verständigen; vielmehr werde er nach Polen und von da nach Preußen gehen, um dort Hilfe und Rat gegen den Orden zu suchen. Noch einmal ist Münster in seinem Schlosse Segewold gewesen, — dann verließ er das Land und begab sich nach Polen. Seine Schläffer waren sämtlich vom Orden besetzt. Dem Erzbischof aber ließ der Ordensmeister auf die Frage nach dem Zweck der Rüstungen melden, er werde ihm die Antwort schon zur rechten Zeit geben, nahm den Kanzler Sturz gefangen und ließ zum 20. Mai noch einmal den Landtag in Wenden zusammen treten<sup>2</sup>.

Die Vertreibung des Landmarschalls war eine innere Un-

<sup>1</sup>) Im Schreiben des Erzbischofs an den Herzog v. Preußen vom 10. Mai heißt es freilich, Münster sei vor zwei Tagen angekommen. Doch richtete er schon am 7. von Rokenhusen aus Briefe an mehrere Gebietiger. Schirren, Verzeichnis Nr. 476 ff.

<sup>2</sup>) Renner 149—154. — Münster an den Ordensmeister 1556, Mai 22. Segewold in Mitth. a. d. litl. Gesch. 10, 157 und Schirren Verzeichnis Nr. 476. 483. — Dogiel codex diplomaticus Poloniae et Lituaniae 5, S. 196.

gelegenheit des Ordens. Ging es aber gegen den Erzbischof, so wollte der Orden nur in Vertretung und Vollmacht des ganzen Landes handeln. Am 28. Mai wurde vor den versammelten Bischöfen in Wenden eine umfangliche Anklage gegen ihn verlesen und seine verräterische Verbindung mit dem Auslande durch Vorlegung der aufgefangenen Briefe außer allen Zweifel gestellt. Darauf beschloßen sämtliche Herren und Stände den Krieg gegen ihn. Das ganze Land wurde aufgeboten und die gesamte Streitmacht desselben unter den Oberbefehl des Roadjutors Fürstenberg gestellt. Mit der Eröffnung der Feindseligkeiten aber wartete man, bis sich auch die erztiftischen Stände und die Stadt Riga in aller Form von ihrem Landesherrn losgesagt haben würden. Ihre Vertreter hatten gleichzeitig mit dem Landtage, aber getrennt von ihm, in Lemsal, getagt. Eifrige Unterhandlungen waren zwischen Lemsal, Wenden und Riga gepflogen worden. Vom Orden bedroht, von jeder Verbindung mit dem Erzbischof abgeschnitten<sup>1</sup> und ihm ohnehin nicht sehr eifrig ergeben, beschloßen sie am 13. Juni ihm den Eid zu kündigen. Am 16. Juni erging dann von sämtlichen Ständen des Landes die Abjage an den Erzbischof wegen Landfriedensbruchs, die ein Trompeter und ein Kammerjunge des Ordensmeisters nach Rokenhusen überbrachten. Ein rigascher Bote mit der Eidesauflündigung schloß sich ihnen an. An ernstlichen Widerstand konnte der Erzbischof gar nicht denken. Es kam ihm nur noch darauf an, Leib und Leben außerhalb Landes in Sicherheit zu bringen. Darum entband er am 19. Juni selbst alle Unterthanen des Eides und verzichtete am folgenden Tage zu Gunsten des Kapitels auf das Erzbistum<sup>2</sup>. Auf Grund dieser Resignation forderte er dann für sich und Christoph freien Abzug nach Deutschland<sup>3</sup>. Doch so leichten Kaufes sollte er nicht davon kommen. Zunächst erhielt er auf das Ansuchen gar keinen Bescheid. Dachte er aber an heimliche Flucht, so war es auch für sie schon zu spät, wie einige Unfälle an den vom Orden

<sup>1</sup>) Dogiel a. a. D.

<sup>2</sup>) Schirren Verzeichniß Seite 38 und 39 und Nr. 510. — Monum. Liv. 4, 101.

<sup>3</sup>) Christoph an Herzogin Anna 1556, Juli 20, Treiden.



aufs beste gehüteten Grenzen zeigten. Auch auf polnische Hilfe konnte er nicht mehr rechnen. Wohl erschien der angekündigte Drator des Königs, der Bischof von Schamaiten Johann Domaniewski, noch in letzter Stunde zu Wenden, um vor gewaltsamen Schritten zu warnen; aber er zog unverrichteter Dinge wieder ab, nachdem der Orden auch ihm die verhängnisvollen Schreiben des Erzbischofs vorgewiesen hatte. Eine geheime Botschaft an den Erzbischof vertraute der König Anfang Juni wieder Kaspar Langki an. Als dieser aber, um nicht erkannt zu werden, auf verborgenen Nebenwegen sein Ziel zu erreichen suchte, wurde er von den Grenzwächtern des Vogtes von Rositten eine Meile von Rokenhusen angehalten, seiner Papier beraubt und bei einem Fluchtversuche mit fünf Begleitern erschlagen<sup>1</sup>. Auch ein anderer Unterhändler, der Stiftsvogt Georg Taube, durch dessen Hände die ersten Anknüpfungen mit Johann Albrecht gegangen waren und der jetzt auf weitem Umwege mit Briefen des Erzbischofs nach Preußen zu gelangen dachte, mußte diesen Versuch mit dem Tode büßen. Er wurde am 18. Juni erschossen, als er sich zu Salis einschiffte<sup>2</sup>.

So saß denn der Erzbischof von den Unterthanen in Stiche gelassen und von aller Welt abgeschlossen auf seinem Schlosse zu Rokenhusen. Bei ihm befand sich sein Koadjutor Herzog Christoph.

---

Christoph, dessen Person doch recht eigentlich im Mittelpunkt des Streites stand und dessen Erscheinen in Livland den Bürgerkrieg entzündete, war bisher so gut wie gar nicht hervorgetreten. Für ihn handelten die bevollmächtigten mecklenburgischen Räte. Auch verraten seine Briefe keine lebhaftere Anteilnahme an den Ereignissen. Sie bezeugen eine vollkommene Unselbständigkeit und enthalten entweder Bitten um Geld oder Versprechungen in Bezug auf Lebenswandel und Haltung. In allen diesen Dingen war es nicht zum Besten bestellt. Man war in Mecklenburg über die finanzielle Seite des livländischen Unter-

---

<sup>1</sup>) Renner 154. 156. 157. — Dogiel 5, 196. 197. 205. — Sal. Penning Script. rer. Liv. 2, 218.

<sup>2</sup>) Penning a. a. O. 219.

nehmens durchaus im Unklaren und bei der ewigen Geldnot Johann Albrechts auf neue große Ausgaben nicht vorbereitet. Schon die Reise bis Kopenhafen hatte 1000 Thaler gekostet, mehr als angenommen war. Gleich nach der Ankunft wurde Johann Albrecht um weitere 1000 Thaler ausgegangen. Es dauerte aber geraume Zeit, bis diese flüssig gemacht werden konnten, und wieder verstrich eine lange Zeit, bis sie endlich im Mai in die Hände der Räte gelangten, die sich mittlerweile mit Anleihen behelfen mußten, welche nach ihrer und Christophs Meinung dem fürstlichen Ansehen wenig dienlich waren<sup>1</sup>. Daß Christoph über nichts selbständig disponieren konnte, zeigt ein wenige Tage nach seiner Ankunft geschriebener Brief, in dem er um einiges Handgeld zu freier Verfügung bat<sup>2</sup>. Mitte März wird Christoph der mit dem Erzbischof getroffenen Vereinbarung zufolge in den Besitz der ihm überwiesenen Schlösser und Ämter gelangt und nach Treiden übergesiedelt sein. Der Zustand der Häuser entsprach jedoch den gehegten Erwartungen in keiner Weise, denn sie waren ganz leer; es fehlte an allem, um sie wohnlich zu machen, und an den notwendigsten Gegenständen für den täglichen Bedarf. Hausgeräte, Wein, Würze und Fische mußten gekauft werden<sup>3</sup>. Christoph bat seine Mutter ihn außer mit baarem Gelde auch mit Haushaltungsgegenständen zu versorgen<sup>4</sup>. Eindringlich stellte der Herzog von Preußen seinem Schwiegersohne die Notwendigkeit vor, größere Zuwendungen an Christoph bereit zu halten, damit dieser nicht in dem Gefühle, Mangel zu leiden, auf schlimme

<sup>1</sup>) Schirmacher 298. — Johann Albrecht an Christoph 1556, Mai 18, Schwerin: Er habe endlich dem Thomas Rhebein in Lübeck 1000 Thlr. für Christoph zugestellt.

<sup>2</sup>) 1555, Dez. 7, Kopenhafen.

<sup>3</sup>) Am 21. Mai schrieb Joachim Krause an Joh. Albrecht, daß er ihm auf Wunsch ein Verzeichnis der Einkünfte aus zwei Häusern (wohl Treiden und Smilten) übersende: „Die gelthebung zu meglenburgischer werung gerechent thut etwan tausend gulden muntz und ist dieser vorzeichnung der ackerbaw, damit man hanßhalten kann, nicht angeschlagen.“ Das Verzeichnis selbst habe ich in den Akten nicht gefunden. Vgl. dagegen das spezifizierte von dem erzbischöflichen Kanzler angefertigte Verzeichnis der Einkünfte aus den drei Häusern Treiden, Pöbalg und Smilten, das Joachim Krause am 19. Juni 1564 Johann Albrecht zustellte. Beilage Nr. 3.

<sup>4</sup>) 1556, März 20, Ronneburg.

Gedanken gerate; denn mit den ordentlichen Einkünften der drei Häuser könne er nicht auskommen. Er, der Herzog, habe auch seinem Bruder Wilhelm, als er Roadjutor war, einen jährlichen Zuschuß von 2000 Gulden bewilligen müssen, obwohl er nicht schlechter als Christoph ausgestattet war<sup>1</sup>. Überall und bei jeder Gelegenheit machte sich der Geldmangel empfindlich fühlbar. Diener und Räte empfangen keine Löhnung und verwünschten den unbehaglichen Aufenthalt in dem fremden Lande.

Im Frühling 1556 kehrte Dr. Johann Hofmann, der bedeutendste der mecklenburgischen Räte, in die Heimat zurück, und Joachim Krause bewogen nur die dringenden Bitten Johann Albrechts zu längerem Bleiben<sup>2</sup>. Im Mai verließ Livland nach dreimonatlichem Aufenthalt auch Georg Sundhenlein, Pfarrer zu Labiau in Preußen, den Herzog Albrecht für diese Zeit zum Hofprediger und wohl auch zum Präzeptor Christophs bestellt hatte. Er war entrüstet über das zuchtlose Treiben der Livländer, dessen Zeuge er die Zeit über gewesen war. In seinem Bericht sprach er in den stärksten Ausdrücken von den argen seelenmörderischen Versuchungen, denen der junge Fürst in der fremden Umgebung ausgesetzt sei, und betonte die Notwendigkeit, daß ihm gottesfürchtige, gesetzte Leute, die ihn zum Guten anhielten, zugeordnet würden<sup>3</sup>.

<sup>1</sup>) Herzog Albrecht an Joh. Albrecht 1556, April 23. Ragnit. — Wilhelm hatte als Roadjutor 7 Schläffer. Index corporis hist. — dipl. Livoniae Nr. 2069.

<sup>2</sup>) Albrecht an Joh. Albrecht April 23: Meldet Hofmanns Ankunft in Königsberg. — Krause an Herzog Joh. Albrecht 1556, Mai 21. Kopenhafen.

<sup>3</sup>) Georg Sundhenlein, Pfarrherr zu Labiau, an Herzog Albrecht. Uudatierte Kopie: Im vergangenen Winter habe ihm der Präsident der Kirchen des Samländischen Bistums in des Herzogs Auftrage befohlen auf 3 Monate nach Livland zu reisen und Christoph mit Predigen, Darreichung der Sakramente, auch Tröstung und Besuchung der Kranken dienlich zu sein. Am Montag vor Pfingsten (Mai 18.) sei er in sein Kirchspiel zurückgekehrt. Weil ihm Christoph auf Leib und Seele befohlen gewesen und er nach Ezechiel 33 für ihn verantworten müsse, „und aber . . . beide die gelegenheit und arth des landes, darzu auch die personen, mit welchen s. f. dt. teglich umbgehen und conversiren, dermaßen sein, das ich besorge, s. f. dt. könne nit alleine geringlichen corrupirt und offendirt, sondern viel mehr (:welches ich für das hochste achte:) von ernster furcht Gottes abgefuret und

Auch die Berichte Krauses an Johann Albrecht und die Herzogin Anna gaben deutlich zu erkennen, daß Christoph häufig auf Abwegen wandelte. Trotz aller Ermahnungen sprach er „hitzigen Getränken“ wie Muskateller und Meth in einer Weise zu, welche nicht nur seine Gesundheit zu schädigen drohte, sondern offenbar weit über das Maß dessen hinausging, was selbst ein Hofmann des 16. Jahrhunderts für zulässig hielt. Johann Albrecht wurde nicht müde ihn immer wieder auf die Pflichten hinzuweisen, die er seiner fürstlichen Stellung schuldig sei; er bat ihn, sich gottesfürchtig, züchtig und nüchtern zu halten, auch wenn Präzeptor und Diener ihn verließen, damit ihn die Unterthanen um seiner fürstlichen Tugenden willen lieb gewannen; darum solle er die Zeit nicht mit Spielen und Saufen, sondern im Studio und in Übung fürstlichen Wandels hinbringen. Seine Mutter zeigte sich dagegen in ihren Briefen nur um sein körperliches Wohl und seine Sicherheit besorgt. Die Nachricht von seiner Erkrankung an den Pocken hatte sie sehr erschreckt. Auf Krauses Bitte ermahnte allerdings auch sie ihn gelegentlich, Maß zu halten im Essen und Trinken und besonders vor hitzigen Getränken sich zu hüten, aber ihrem ältesten Sohne arbeitete sie geradezu entgegen, wenn sie Christoph aufforderte, falls er die livländische Luft und das kalte Klima nicht vertrage, Land und

auch wol umb großer sicherheit willen in lebensgebhar bracht werden, habe demnach mein gewissen zu vormahren . . . und auch s. f. d. beide fehle und leibesschaden zu verhüten, nit unterwegen lassen dorffen, e. f. d. . . . anzufallen, sie wolle doch . . . darob sein, damit das edle junge bluth von hoem fürstlichem stamme entsprossen, entweder mit einem gottseligen frommen gelerten und treuen heilsorger, welcher der gotteslesterung, schlemmen ond sauffen dabeneben der hurerei und unzucht feint sey, oder aber mit einem alten frommen gottsfürchtigen und weisen rath vorsehen werde, auff das der lobliche und hochgeborne fürst mit den Sodomitischen leuten derer lande (:will hiemit alle fromme helden, so aus andern landen hienein gezogen, außgeschlossen haben :) nicht dahin gehe . . . “. In dorso: Copia Harchers zu Labiau Schreibens ahn f. Dt. zu Preußen btr. herzogon Christoffen . . . wüßtes und unordentliches Leben.

Um einen Hofprediger hatten sich die Räte schon auf der Hinreise in Königsberg bemüht. Der von ihnen in Aussicht genommene, mit Namen Christoph, hatte aber Bedenken, wollte erst nach Schlesien zu Verwandten und dann zu Johann Albrecht reisen, um mit ihm weiter zu verhandeln. Die Räte an Joh. Albrecht 1555, November 3, Königsberg.

Leute in Stich zu lassen und in sein väterliches Erbe heimzukehren. Zweifellos trafen die Worte der Mutter bei ihm auf eine gleich gestimmte Saite, während die des ernstern, männlich gefinnnten Bruders geringe oder gar keine Wirkung übten. Unter diesen Umständen war an eine Fortsetzung der Studien, auf welche Johann Albrecht großen Wert legte, nicht zu denken. Christoph versprach dazwischen sich zu bessern, aber es kam doch, wie Krause schrieb, „des vielen Hin- und Herreisens und vorgefalleneu Händel halben“ zu nichts Rechtem. Christoph entschuldigte seine Abneigung gegen jede ernstere, anhaltende Beschäftigung auch damit, daß er nicht allein arbeiten könne, worauf Krause einen Edelknaben aus gutem Geschlecht, der des Lateinischen und Griechischen kundig war, zur Teilnahme an den Studien des Herzogs gewann. Eine neue Unterbrechung trat aber ein, als die Gefahr von Seiten des Ordens eine unmittelbar drohende geworden war und Christoph um seiner Sicherheit willen sich zum Erzbischof begeben mußte. Er erbot sich freilich zur Wiederaufnahme der Studien, sobald er in seine Roadjutoreihäuser zurückgekehrt sein werde. Das lag aber jetzt noch in weiter Ferne<sup>1</sup>.

Am 18. Juni erschien ein Teil des von Fürstenberg geführten Ordensheers, verstärkt durch die anderen livländischen Contingente, vor Ronneburg, brannte den Flecken nieder und zwang am 19. das Schloß zur Kapitulation. In den folgenden Tagen gerieten die anderen erzbischöflichen Häuser in die Gewalt des Ordens und am 28. Juni wurde Rokenhusen eingeschlossen<sup>2</sup>. Einer Aufforderung Fürstenbergs folgend begab sich Christoph, wohl am 29., ins feindliche Lager, wo er überaus freundlich aufgenommen wurde. Der Orden hatte keinen Grund dem jungen unerfahrenen Herzog, der nur ein Werkzeug in der Hand des Erzbischofs und der polnischen Partei war, zu großen und vermied es klug dessen fürstliche Verwandte noch mehr zu reizen

<sup>1</sup>) Bei der großen Zahl der für das Vorstehende in Betracht kommenden Schreiben, theils ganzen Briefen, theils einzelnen Sätzen aus solchen, verzichte ich darauf sie einzeln anzuführen.

<sup>2</sup>) Hier traf am 29. auch das Fähnlein der Stadt Riga in der Stärke von 400 Mann ein.

Fürstenberg erklärte ihm also, daß er ihn für unschuldig an allem, was geschehen sei, halte; die Verantwortung treffe allein den Erzbischof; er könne daher freien Abzug nach Deutschland erhalten, wenn er für sich und das ganze Haus Mecklenburg eine Kaution darüber ausstelle, daß dieses außer dem Rechtswege nichts Feindseliges gegen Livland vornehmen werde. Christoph lehnte das ab, erbot sich aber alles zu thun, was er zu Recht schuldig sei und wodurch seinem fürstlichen Namen nichts vergeben werde. Es scheint, daß er in diesem kritischen Momente zum ersten Mal selbständig und ohne Ratgeber handelte. Fürstenberg verlangte darauf, daß er sich vorläufig sofort in ein Ordensschloß begeben, bewilligte ihm aber noch eine Bedenkzeit bis zum andern Morgen 8 Uhr. Von dem Erzbischof erhielt Christoph nun den Auftrag, auch ihm unter ähnlichen Bedingungen und gegen Übergabe des Hauses Kopenhufen freien Abzug zu erwirken. Er konnte aber, als die Verhandlungen am 30. wieder aufgenommen wurden, nicht mehr als die Zusage erhalten, daß der Erzbischof in standesgemäßer Haft gehalten werden solle und in die Gefangenschaft ein kleines Gefolge sowie einiges Geräte mitnehmen dürfe. Am selben Tage noch übergab Wilhelm die Schlüssel des Schloßes dem Ordenskoadjutor und wurde mit siebenzehn seiner Leute und drei Gepäckwagen von hundert Reitern eskortiert zunächst auf Christophs Schloß Smilten gebracht. Von da mußte er nach einiger Zeit in das Ordensschloß Abfel übersiedeln, wo er unter Aufsicht des Komturs von Marienburg, Philipp Schal von Bel, gefangen gehalten werden sollte. In Kopenhufen hausten die Ordensleute übel genug. Sie plünderten es gründlich aus, raubten oder vernichteten die erzbischöflichen Insignien und die Registratorien der erzbischöflichen Kanzlei. Auch was sich an Waffen und Munition auf dem Hause fand wurde fortgeführt. Mittlerweile waren drei Räte des Ordensmeisters in Kopenhufen erschienen, welche Christoph die Aufforderung überbrachten, sich zum Ordensmeister nach Wenden zu begeben. Unter starker Bewachung verließ auch er an demselben Tage wie der Erzbischof das Schloß Kopenhufen<sup>1</sup>

Der Ordensmeister Galen empfing den Herzog mit allen

<sup>1</sup>) Renner 155. — Monumenta Liv. 4, 101. — Ausführlicher Bericht Christophs an seine Mutter d. d. 1556, Juli 20, Treiden. Kopie.

fürstlichen Ehren, ritt ihm mit mehreren hundert Pferden entgegen und wies ihm eine Herberge in der Stadt Wenden an, so daß er kaum das Gefühl hatte ein Gefangener zu sein. Hier blieb er acht Tage. Livland zu verlassen, wurde ihm freilich nicht gestattet. Galt er auch als unschuldig, so diente er doch als Geißel gegen die Bundesgenossen des Erzbischofs. Galen ließ ihm die verräterischen Briefe des Erzbischofs vorlesen, um ihn von der Unschuld des Ordens zu überzeugen, und erklärte jetzt, daß er leider in seine Abreise nicht willigen könne, so lange polnisches Kriegsvolk sich an der Grenze zusammenziehe. Dann kam er auf das frühere Verlangen einer Versicherungsschrift darüber zurück, daß Livland von Polen, Preußen und Mecklenburg nicht angegriffen werden solle. Gelingen es ihm, eine solche beizubringen, so könne er freies Geleit zum Abzuge erhalten. Christoph erklärte sich jetzt bereit, in diesem Sinne an seine Verwandten zu schreiben, und unterzeichnete einen ihm fertig vorgelegten Brief an sie, verhehlte aber nicht, daß er sich von diesem Schreiben keine besondere Wirkung bei den Fürsten versprechen könne. Nun wandten sich die Herren vom Domkapitel an ihn mit der Bitte, auf sein Roadjutoramt zu verzichten und sie ihrer Pflichten gegen ihn zu entbinden, da sie noch immer wegen der Wahl in großer Gefahr vor dem Orden schwebten. Christoph antwortete anfangs ausweichend, er stehe nicht für sich allein da, der König von Polen und die deutschen Fürsten hätten in dieser Sache mitzureden<sup>1</sup>. Schließlich unterzeichnete er die Verzichtleistung doch<sup>2</sup>. Zum Aufenthalt wurde ihm Treiden angewiesen, in dessen Gebiet ihm freie Bewegung erlaubt sein sollte. Außerdem sorgte Galen für eine bessere Ausstattung des Herzogs, indem er ihm außer Treiden noch die drei erzbischöflichen Ämter Rensal, Salis und Wainfel an Stelle von Smilten und Pēbalg überließ<sup>3</sup>, die

<sup>1</sup>) Christoph an Anna, Juli 20.

<sup>2</sup>) Die Urkunde selbst habe ich nicht gefunden. In dem undatierten Bericht der später zu erwähnenden pommerischen Gesandten heißt es aber, daß der Ordensmeister sich auf die zu Wenden erfolgte Verzichtleistung Christophs berufe, und daß Christoph sie, wenn auch zögernd, bestätigt habe.

<sup>3</sup>) Wann das geschah, kann ich nicht angeben. Jedenfalls finden wir Christoph seit der 2. Hälfte d. J. 1556 im Besitze dieser Ämter, die er auch in der Folgezeit behielt. Vgl. Beilage Nr. 3.

für den Unterhalt des gefangenen Erzbischofs bestimmt wurden. Zum Abschiede lud der Ordensmeister ihn zu Gaste, bewirtete ihn prächtig, schenkte ihm Hengste und vergoldete „Schauer“ (Trinkbecher) und erteilte ihm nochmals die Versicherung, daß er mit Gefängnis verschont werden solle<sup>1</sup>. So verließ er Wenden, anscheinend im besten Einvernehmen mit dem Orden; man glaubte eine dem Orden günstige Stimmung auch später noch bei ihm wahrzunehmen<sup>2</sup>.

Minder gut erging es dem Erzbischof in Abjel. Obwohl dem Komtur von Marienburg die Einkünfte der Ämter Bebalg, Seßwegen und Smilten für den Unterhalt Wilhelms zur Verfügung gestellt waren, so wurde doch das Versprechen, daß er in fürstlicher Haft gehalten werden solle, nicht erfüllt. Erwies sich auch das bis nach Mecklenburg dringende Gerücht, daß er infolge von Mißhandlungen und Entbehrungen erkrankt, ja gestorben sei, als übertrieben, so ist doch später auch von Seiten des Ordens zugestanden worden, daß er hart behandelt wurde und gerechten Grund zur Klage hatte. Seine Lage besserte sich erst, als bei den folgenden Unterhandlungen die Gesandten der Herzöge von Pommern dem Ordensmeister, der vielleicht keine genauere Kunde davon hatte, darüber Vorstellungen machten und von ihm das Versprechen, hierin Wandel zu schaffen, erhielten<sup>3</sup>.

Der Orden hatte einen vollständigen Sieg errungen. Das ganze Land war unter seiner Führung geeinigt; der Erzbischof und sein Roadjutor hatten auf ihre Ämter und Würden verzichtet — sie wurden jetzt nur noch Markgraf und Herzog tituliert — und der Orden nahm das Erzstift in seine Verwaltung. Die gefangenen Fürsten aber waren ein Pfand von unschätzbarem Werte in der Hand der entschlossenen und rücksichtslosen Sieger. Das unerwartet energische Zugreifen des Ordens und der über-

<sup>1</sup>) Christoph an Anna Juli 20. — Salom. Henning Script. rer. Liv. 2, 219.

<sup>2</sup>) Schirren Verz. Nr. 504.

<sup>3</sup>) Henning Scr. rer. Liv. 2, 219. — Relation der pommerschen Gesandten. — Der König schickte einen eigenen Boten, um festzustellen, ob Wilhelm noch lebe.



raschende Erfolg desselben lähmten die langsam sich vorbereitende Aktion der verbündeten Gegner um so mehr, als diese von der tief wurzelnden Abneigung des Ordens gegen den Erzbischof und die ganze fürstliche Partei, sowie von „dem tollen Kopfe“ Fürstenbergs sich des Äußersten versehen zu müssen meinten. Man konnte allerdings nicht wissen, zu welchen Gewaltmaßregeln der Orden noch greifen werde. Es war gewiß nicht bloß eine leere Ausflucht, wenn der König von Polen sich bald darauf vernehmen ließ, er habe die beste Absicht gehabt, in Livland einzurücken, aber der rasche Sieg des Ordens, die völlige Wehrlosigkeit und die Gefangennahme der beiden Fürsten, schließlich die Furcht, durch ein solches Vorgehen ihr Leben zu gefährden, hätten ihm die Hände gebunden und ihn am Handeln gehindert<sup>1</sup>. Allerdings sammelten sich einige polnische Truppen in Litauen, deren Zahl einmal auf 10 000 angegeben wird<sup>2</sup>. Fürstenberg jedoch bezog zum Schutz der Grenze ein Lager bei Bauske, erhielt hier wiederholt Zuzug aus dem Lande<sup>3</sup> und stand in starker Gegenrüstung da. Der König von Polen ließ den Gedanken an sofortigen Angriff völlig fallen und dadurch wurden auch die Herzöge von Preußen und Mecklenburg genötigt sich ruhig zu verhalten.

Als unmittelbarer Nachbar des Ordensgebietes und in der Furcht überfallen zu werden, hatte Herzog Albrecht bis zum Sommer auf eigene Kosten 3000 Mann zusammengebracht, die ihm zunächst bis Michaelis verpflichtet waren<sup>4</sup>. Auch die Vasallen waren aufgeboten. Unablässig drängte er aber auch Johann Albrecht, der, wie viele Schreiben bezeugten, in nicht geringerer Besorgnis wegen eines Einfalles der noch in Deutschland stehenden Ordensstruppen war, seinen Verpflichtungen nachzukommen. Johann Albrecht, in steter Geldnot, setzte seine ganze Hoffnung auf Polen, suchte nach neuen Bundesgenossen und wollte für die gemeinsame Sache lieber auf dem billigeren diplomatischen Wege als durch militärische Machtentfaltung wirken.

<sup>1</sup>) Mon. Liv. 5, 685.

<sup>2</sup>) König Sig. August an Herzog Joh. Albrecht 1556, Oktober 11, Warschau.

<sup>3</sup>) Mon. Liv. 5, 678.

<sup>4</sup>) Schirrmacher 319.

Damit war Herzog Albrecht sehr unzufrieden. Er vermifste Energie und Eile. Kurfürst Joachim war anfangs geneigt auf Johann Albrechts Bitte in der livländischen Angelegenheit eine Versammlung norddeutscher Fürsten nach Prenzlau auszuscheiden, schob aber die Erfüllung des Versprechens hinaus und unterließ die Einberufung völlig, als Polens Unthätigkeit offenbar wurde. Endlich sammelten sich im Juni und Juli in Mecklenburg gegen 1000 Mann; 200 von Johann Albrecht aufgebrachte Reiter aber machten sich nm dieselbe Zeit auf den Weg nach Preußen. Herzog Albrecht hatte sie auf Grund des Königsberger Defensivbündnisses von 1550 als Hälfte der vertragsmäßig von Johann Albrecht zu leistenden Hilfe in Anspruch genommen. Aber unterwegs erhielten die Reiter von dem preußischen Herzoge den Befehl wieder umzukehren und sich anderweitige Quartiere zu suchen, er bedürfe ihrer nicht mehr. Die Dinge hatten eben eine andere Gestalt gewonnen und Polen den Weg friedlicher Unterhandlungen betreten, auf dem es bis auf Weiteres beharren wollte. Während Albrecht vorher Beschleunigung der Rüstungen gefordert hatte, so ermahnte er jetzt den Schwiegersohn auf sie nicht zu viel Geld zu verwenden, sich mit den 1000 Knechten nicht zu sehr zu vertiefen und den Ausgang der Unterhandlungen abzuwarten. Ähnlich ließ sich der Kurfürst von Brandenburg vernehmen. Die Knechte waren aber in Sold genommen und zehrten an dem mageren Beutel des Herzogs. Am 9. Oktober schrieb Johann Albrecht seinem Bruder Christoph gelegentlich einer Geldzusendung von 1000 Goldgulden, daß er schon 100 000 für ihn aufgewendet habe! Kein Wunder, daß zwischen Schwiegersohn und Schwiegervater einige Mißverständnisse und Verstimmungen Platz griffen, als jener Ersatz der unnütz aufgewendeten Kosten verlangte, dieser aber eine solche Zumutung unter Hinweis auf seine rechtzeitigen Warnungen ablehnte; als Johann Albrecht betonte, daß die Rüstungen doch in erster Linie einem brandenburgischen Fürsten zu Gute kämen und der Schwiegervater antwortete, daß der Handel anfänglich dem Hause Mecklenburg zum Besten angestellt gewesen wäre und daß der Erzbischof noch heute in Ruhe bei dem Seinen säße, wenn er nicht gerade auf Johann Albrechts Verlangen den Handel weiter-

getrieben hätte<sup>1</sup>. Daneben freilich mahnte der Herzog von Preußen zu unveränderter Sorgfalt und Wachsamkeit. Denn die Gefahr dauere unvermindert fort. Der Orden fühle sich ganz sicher. Den Protest der Verbündeten gegen den Wolmarschen Rezeß von 1546 halte er nur für einen Scherz. Greife aber Polen Livland wirklich an, berichtete der Herzog nach Mecklenburg, so werde sich der Orden auf seine starken Festungen zurückziehen, und komme ein deutscher Fürst jenem zu Hülfe, von seinen Laufplätzen in Deutschland aus in dessen Gebiet einfallen. Deswegen müßten nach wie vor die Rüstungen des Ordens und seine Laufplätze um Lübeck herum fortwährend stark beobachtet werden, zumal der Orden einen höheren Lohn zahle, als es sonst üblich sei<sup>2</sup>. Nachdem einmal die Dinge in Gang gekommen waren, insbesondere aber seit der Gefangennahme Christophs, war es nun wieder Johann Albrecht, der zur Eile, zum Handeln trieb und wenig Lust bezeugte, Polen allein die Führung zu überlassen. Schon im Juli überfandte er einen Anschlag, wie Livland zu überfallen und zu erobern sei. Meinte doch der in livländischen Angelegenheiten wohlerfahrene Christoph Böttcher, daß das auch jetzt noch, nachdem soviel gute Gelegenheit versäumt worden sei, mit 2000 Reitern und 6000 Knechten zu Wege gebracht werden könne. Albrecht wies den Anschlag zurück; er komme nun zu spät<sup>3</sup>. Es gelte nur noch für später zu rüsten, an allen Höfen dem Orden entgegenzuwirken, und zu einem Kriege großen Stils fremder Hülfe sich zu versichern.

Johann Albrecht betrachtete sich ganz als den Wortführer und Vertreter des durch das gewaltsame Vorgehen des Ordens beleidigten deutschen Fürstenstandes. Nicht nur das Interesse Mecklenburgs und seines Bruders Christoph sondern auch die Ehre aller deutschen Fürsten schien ihm eine gründliche Heimsuchung Livlands zu erfordern. Zum Teil allein, zum Teil

<sup>1</sup>) Korrespondenz Joh. Albrechts mit Herzog Albrecht und Kurfürst Joachim i. J. 1556. Am ausführlichsten eine undatierte Antwort Albrechts auf die ihm durch Dr. Hofmann im Auftrage Joh. Albrechts vorgetragene Werbung.

<sup>2</sup>) 1556, Aug. 20, Albr. an Joh. Albr. chiffriert.

<sup>3</sup>) Albrecht an Johann Albrecht. 1556, Juli 26.

gemeinsam mit seinem Schwiegervater wandte er sich während des Frühjahrs und Sommers an eine große Anzahl deutscher Reichsfürsten: nach Sachsen, Brandenburg, Bayern, Württemberg, Pfalz, Holstein, ja ins Ausland nach Schweden, Dänemark, Frankreich, Spanien, selbst nach Ferrara gingen Gesuche um Truppen- oder Geldhilfe. Prompt liefen die — ablehnenden Antworten ein<sup>1</sup>. Nur ein Fürst war bereit, mit 200 Reitern und einem Fähnlein Knechten gegen Livland zu Felde zu ziehen: der wilde Markgraf Albrecht von Brandenburg=Enlbach, der damals seiner Besitzungen beraubt und geächtet in Baden lebte. Einer der schlimmsten politischen Intriguanten jener Zeit, der Ritter Friedrich von Speth, hat als sein Agent im Spätherbst die Höfe von Königsberg und Warschau besucht. Aber man zeigte wenig Geneigtheit, den gefährlichen Söldnerführer ins Land zu ziehen. Nur unter der Bedingung, daß seine Truppen, wenn es vielleicht im Frühjahr 1557 doch zu einem Feldzuge käme, erst unmittelbar vor Beginn desselben in Preußen einträfen und unter keinen Umständen dem Lande längere Zeit zur Last fielen, wollte Herzog Albrecht sich seine Hilfe gefallen lassen<sup>2</sup>. Des Markgrafen Tod zu Beginn des Jahres 1557 setzte allen diesen Plänen ein Ziel.

Erregte das Mißgeschick der in Livland gefangen gehaltenen Fürsten die Teilnahme ihrer nach den langen Religionswirren ruhebedürftigen Standesgenossen auch nicht in dem Maße, daß sie ihretwegen zu den Waffen gegriffen hätten, so machte die Sache doch viel von sich reden und wurde auf dem im Juli 1556 zu Regensburg zusammentretenden Reichstage erörtert.

Georg Siberg von Wischlingen, der rigasche Hauskomtur, meldete dem Kaiser in Brüssel das Geschehene und ersuchte ihn dahin zu wirken, daß der König von Polen und die fürstlichen Freunde des Erzbischofs und Herzog Christophs sich jeder thät-

<sup>1</sup>) Schirmacher 317 ff.

<sup>2</sup>) Ritter Speths Relation, wie der Krieg gegen Livl. anzustellen sei (an Joh. Albr. gerichtet). — Polnischer Paß für Speth vom 14. Okt. 1556. — Herzog Albrechts Antwort an Speth betr. die markgräfliche dem Könige von Polen angebotene Hilfe 1556, Okt. 24, Königsberg. — Herzog Albrecht an Herzog Joh. Albrecht, Okt. 31. Orig. (Borussica.)

lichen Einmischung in die inneren Angelegenheiten Livlands enthielten. Karl V befahl demgemäß beiden Parteien die Einstellung der Feindseligkeiten<sup>1</sup> und König Ferdinand schrieb vermittelnd nach Polen und an die brandenburgischen Fürsten. Im Reichstage einigten sich die Stände in dem Verlangen, daß die Gefangenen auf freien Fuß gesetzt würden, doch sollten der Erzbischof und sein Koadjutor dafür sorgen, daß ihre Anhänger sich ruhig verhielten und nichts Feindseliges gegen den Orden unternähmen. Die volle unbedingte Restitution der Beiden verlangten aber nur die Kurfürsten, während die Fürsten es für opportun hielten, in dem nach Livland zu richtenden Schreiben das Wort „restitutio“ zu vermeiden. Ferdinand setzte alsdann die Ernennung von Reichskommissaren durch, die zunächst einen Anstand und die Freilassung der Gefangenen erwirken und dann den Frieden vermitteln sollten. Gelänge ihnen die Friedensverhandlung nicht, so sollten als Schiedsrichter der Erzbischof von Köln, der Kurfürst von Sachsen, die Bischöfe von Münster und Paderborn, die Herzöge von Jülich und Pommern, sowie die Stadt Goslar in Vorschlag gebracht werden<sup>2</sup>.

Indessen hatten die Herzöge von Pommern, wohl als die nächsten an der livländischen Fehde unbeteiligten deutschen Fürsten, schon von sich aus den Versuch der Friedensstiftung gemacht. Bereits im Juli machten sich ihre Gesandten auf den Weg nach Livland und langten am 15. August in Wenden an<sup>3</sup>. Sie fanden den Ordensmeister in erbitterter, aufgebrachtter Stimmung. Von der Restitution des Erzbischofs und der An-

<sup>1</sup>) „Bescheidt geben zu Brüssel d. 5. Aug. 56“, mit der Vorqualifizierung „Auszug aus des Secretarien Protokolle“.

<sup>2</sup>) Dogiel cod. dipl. 5, 203: Resolutiones regis Romanorum etc. ohne Datum. In welchen Monat diese Reichstagsverhandlungen fallen, bleibt ungewiß. Da die Stände anfangs einen Verhandlungstag in Lübeck zum 1. April 1557 in Aussicht nahmen, so ist es nicht unmöglich, daß die erwähnten Resolutiones erst in den Spätherbst oder in das Ende d. J. 1556 zu setzen sind. Doch wird der Zusammenhang der im Folgenden erzählten Ereignisse und Verhandlungen dadurch nicht berührt.

<sup>3</sup>) Andreas von Blumenthal, Matthias Bonin (Bonhen, auch Bonen geschrieben) auf Bösaum und Johann Wulff. Die Namensnennungen bei Henning a. a. O. 220 sind ungenau und irrig.

erkenntnis Christophs wollte er nichts wissen; beider Fürsten Resignation war ihm eine unwiderrufliche, endgültige Thatsache, und er erklärte, daß die nichtige Election des letzteren für ihn überhaupt nie vorhanden gewesen sei. Nur dazu erbot er sich, dem Markgrafen Wilhelm die Ämter Seßwegen und Behal zeit lebens einzuräumen oder ihm eine jährliche Pension zu zahlen. Weil die Gesandten aber erfuhren, daß die Einkünfte aus den Ämtern nur geringe seien, und das Geldangebot ein zu niedriges war, so brachen sie die Verhandlungen darüber ab, nachdem sie den Erzbischof am 21. August in Smilten besucht hatten<sup>1</sup>. Sie begnügten sich mit einem Waffenstillstand, der am 30. August zu Stande kam. Der Ordensmeister und, im Namen der übrigen Stände, die Bischöfe von Dorpat und Desel versprachen die Waffen niederzulegen, die Friedensvermittlung dem Könige von Dänemark, den Herzögen von Pommern, der Stadt Lübeck und den vom Markgrafen Wilhelm zu erwählenden Unterhändlern zu übertragen. Außerdem erhielten die Gesandten, die sich durch den Besuch bei Wilhelm persönlich von seiner schlimmen Lage überzeugt hatten, die Zusicherung, daß in Bezug auf Essen, Trinken und Wartung besser als bisher für den Gefangenen gesorgt werden solle<sup>2</sup>. Auf der Rückreise berichteten die Gesandten in Königsberg dem Herzoge Albrecht über den geringen Erfolg ihrer Sendung. Albrecht weigerte sich, den Anstand anzuerkennen, durch den sein Bruder nicht einmal der unfürstlichen Haft entledigt worden sei, und sah einen besonderen Schimpf darin, daß in der Urkunde über den Vertrag von ihm und dem Könige von Polen gar nicht die Rede sei<sup>3</sup>. Er betrachtete also sich und den König gleichfalls als kriegführende Partei, obwohl sie und

<sup>1</sup>) Henning a. a. O.

<sup>2</sup>) Undatierte Relation der pommerischen Gesandten. — Erzbischof Wilhelms Consent und Bewilligung zu der sunstigen Handlung, 1556, Aug. 27, Smilten. Kopie. — Derselbe an seinen Bruder vom selben Tage: Albrecht möge dem Anstande zustimmen und den König von Polen ersuchen, die Truppen von der litauischen Grenze zurückzuziehen. — Des Herrn meisters und stände in Lissandt gestelter anstandt, Sonntag nach Joh. Enthauptung (August 30). — Formula induciarum Livoniensium 1556, Dominica post Decollat. Johannis, bei Dogiel cod. dipl. 5, 204.

<sup>3</sup>) Herzog Albrecht an Johann Albrecht 1556, Sept. 18, Königsberg.

der Orden keine Kriegserklärungen ausgetauscht hatten und ein Zusammenstoß ihrer Truppen nicht stattgefunden hatte. Der Orden teilte diese Auffassung nicht; wenigstens versuchte er es später wiederholt sich auf den Standpunkt zu stellen, daß das friedliche Verhältnis zu Polen keine Unterbrechung erfahren habe<sup>1</sup>.

In Königsberg trafen die Pommern Mitte September mit einer dänischen Gesandtschaft zusammen<sup>2</sup>, die gleichfalls auf dem Wege nach Livland war. Hatte König Christian III. es schon früher abgelehnt, sein Amt als Konservator des Erzstifts zu einem Protest gegen den Wolmarschen Kezeß zu gebrauchen, so hielt er sich auch jetzt keineswegs für verpflichtet, wie der König von Polen und die Herzöge von Preußen und Mecklenburg erwarteten und baten, völlig die Partei der Überwundenen zu ergreifen. Sein Verhältnis zu den letzteren war überhaupt kein sehr warmes, da Wilhelm vor Jahren seinem Sohn, dem Herzoge Magnus von Holstein, Aussichten auf das Roadjutoramt im Erzstift gemacht hatte<sup>3</sup>. Um aber den Pflichten eines Konservators doch einigermaßen nachzukommen, so schickte er, ohne von den pommerschen Vermittlungsversuchen und den Verhandlungen des Regensburger Reichstages etwas zu wissen, selbst eine Gesandtschaft nach Livland ab.

Da die Dänen noch nicht auf Grund des eben vermittelten Anstandes in Livland erschienen, so weigerte sich der Ordensmeister anfangs sie zu empfangen. Vier Wochen lagen sie in Memel, ohne freies Geleit erhalten zu können. Erst als sie die Mitteilung an ihn gelangen ließen, daß weder Polen noch Preußen noch irgend ein anderer Fürst den Anstand anerkenne, der ja alle Vorteile auf Seiten des Ordens lasse, bequeme er sich dazu, ihnen den Eintritt in Livland zu gestatten<sup>4</sup>. Für eine erfolgreiche Thätigkeit der Dänen kam nun alles darauf

<sup>1</sup>) Unklar bleibt, was der am 30. August vereinbarte Waffenstillstand eigentlich zu bedeuten hatte, da in Livland dem Orden kein bewaffneter Feind mehr gegenüber stand.

<sup>2</sup>) Albrecht an Joh. Albrecht Sept. 18. — Die Gesandten hießen: Otto Krump, Joh. Dohs, Elert Krabbe und Dr. Johann Strubbe.

<sup>3</sup>) Mollerup, Dänemarks Beziehungen zu Livland 41. — Schirrmacher 319.

<sup>4</sup>) Herzog Albr. an den König von Polen 1556, Dft. 25.

an, ob der König von Polen bereit sein werde, ihre Mediation anzunehmen.

Die Geneigtheit um des Erzbischofs und des Mecklenburgers willen ernstlich Krieg zu führen war ja, wie schon bemerkt wurde, auf polnischer Seite nie sehr groß gewesen. Der König war allerdings durch die Ermordung Lantkis sehr gereizt; sie erbitterte ihn fast mehr als die einfache Ablehnung aller seiner Forderungen in der Koadjutoreisache. Aber die diplomatischen Beziehungen zum Orden wurden nie ganz abgebrochen, und als dieser den Schlag gegen seine Feinde führte, weilte noch eine Gesandtschaft unter Führung des Bischofs von Reval in Polen, der offenbar sehr geschickt zu Werke zu gehen mußte und es verstand, dem Könige die livländischen Verhältnisse in einem dem Erzbischofe durchaus ungünstigen Lichte zu zeigen. Des Herzogs von Preußen Gesandter hatte Mühe, die Angaben der Livländer zu widerlegen<sup>1</sup>. Noch schwankte der König zwischen dem Entschluß zum Kriege und seinen friedlichen Neigungen. Da gaben die persönlichen Beziehungen einiger livländischen Edelleute zu dem einflußreichen Nikolaus Radziwil, als deren Wortführer Melchior Földersahm am 20. August in Wilna erschien, den Ausschlag. Da Földersahm als „gut fürstenbergisch“ galt, aber doch die Restitution des Erzbischofs auf friedlichem Wege in Aussicht stellte, so gelang es ihm, Radziwil für den Versuch friedlicher Verständigung zu gewinnen. Der König beschloß nun die fernere Beratung der livländischen Sache dem am 14. September zusammentretenden Reichstage in Warschau zu überlassen, durch Radziwil mit den Livländern weitere Unterhandlungen zu pflegen und für die nächsten 3—4 Monate von allen kriegerischen Unternehmungen abzusehen. Nur sollte die Grenze sorgfältig gehütet werden<sup>2</sup>. Herzog Albrecht wurde durch den Gesandten Stanislaus Miskowski umgehend davon in Kenntniß gesetzt. Damit war aber der Ausbruch des Krieges in jedem Falle auf den Frühling des Jahres 1557

<sup>1</sup>) Herzog Albr. an Joh. Albr. 1556, Juli 26.

<sup>2</sup>) Ausführliche Mittheilungen über die Sendung Földersahms in einem Schreiben Herzog Albrechts an Herzog Joh. Albrecht 1556, Sept. 18, Königsberg.



verschoben, da an einen Winterfeldzug doch nicht zu denken war. So fanden denn die dänischen Gesandten den Boden für ihre diplomatische Arbeit wohl vorbereitet. Auf ihr Ansuchen erklärte der König sich am 6. Oktober bereit, ihre Vermittelung anzunehmen: wohl habe er Grund genug zum Kriege, wenn aber der Ordensmeister Genugthuung leiste und den Erzbischof restituire, so wolle er auf dieser Grundlage mit den Gesandten verhandeln<sup>1</sup>. Doch erhielt Johann Albrecht wenige Tage darauf zur Beschwichtigung die bündige Zusage, daß wenn während des Winters ein friedlicher Ausgleich mit dem Orden nicht erreicht werde, im Frühling des folgenden Jahres die Waffen entscheiden sollten<sup>2</sup>.

Die Verhandlungen nahmen einen überaus schleppenden, trägen Gang. Zwei Mal wurde für sie der livländische Landtag nach Wenden einberufen, zum 8. November und 20. Januar 1557. Aber erst Mitte Februar kamen sie recht in Fluß, als auch die gefangenen Fürsten, wenigstens für kurze Zeit, in Wenden erschienen und außer den mecklenburgischen Räten auch Berordnete des Herzogs von Preußen als ihre erbetenen Rechtsbeistände sich dort einstellten<sup>3</sup>. Am 10. März kam es zwischen den streitenden Parteien zu einem vorläufigen Vertrage, dessen definitive Geltung

<sup>1</sup>) Sigism. August an die dänischen Gesandten 1556, Okt. 6, u. an König Christian III. Okt. 7.

<sup>2</sup>) Sigismund August an Johann Albrecht 1556, Okt. 11. — Wie der Krieg eventuell zu führen sei, darüber wurde auch in der folgenden Zeit noch beraten. Den König wollte den Oberbefehl dem Herzoge von Preußen übertragen, ihn zum „Herrn des Krieges“ machen und selbst nur als Bundesgenosse eingreifen. Albrecht aber lehnte das wiederholt unter Hinweis auf seine körperliche Hinfälligkeit ab. Herzog Albrecht an Friedrich Speth 1556, Okt. 24, — an den König Oktober 25.

<sup>3</sup>) Monum. Liv. 5, 683—686, 698, 699. — Zahlreiche Schreiben über die Verhandlungen im Schweriner Archiv. Sie berichtigen die ungenauen Angaben in Monum. Liv. 5, 698, insbesondere hinsichtlich der Anwesenheit Christophs und Wilhelms. Diese wird auch bezeugt durch eine an Christoph gerichtete Supplik des Andreas Koskall sen. aus d. J. 1574 (übergeben am 5. Okt.), der dem Herzoge in Erinnerung bringt, wie es den beiden Fürsten damals in Wenden an Geld zur Bezahlung der Herberge fehlte und er, Supplikant, der die Stadt nicht betreten durfte und draußen bei der Ziegelhütte lag, ihnen durch seinen Sohn Johann 500 Mark zukommen ließ.

abhängig gemacht wurde von der Ratifikation durch den König von Polen und den Herzog von Preußen. Der Orden bewilligt die Restitution des Erzbischofs und die Anerkennung Christophs als Roadjutor und Nachfolger unter der Bedingung, daß der Erzbischof spätestens 4 Wochen nach erfolgter Restitution die Regierung völlig an Christoph abtrete, und der Wolmarsche Kezeß seine volle Geltung behalte, sodaß auch in Zukunft ein fürstlicher Landesherr in Livland nur mit einhelliger Bewilligung aller Stände zugelassen werden dürfe. Christoph soll auf die Privilegien des Erzstifts verpflichtet werden und versprechen, daselbe nie erblich und weltlich zu machen. Der Orden braucht für den Schaden, den er seinen Feinden zugefügt, keinen Ersatz zu leisten; nur einen neuen Bischofsstab, da der alte zerbrochen worden war, soll er für Christoph anfertigen lassen, und dem Erzstifte alles Entzogene und mit Beschlagnahme belegte in dem Umfange und Zustande zustellen, wie er es beim Abschluß des Vertrages inne hat. Die Restitution erfolgt erst nach der Ratifikation durch den König von Polen und den Herzog von Preußen, dann erst entbindet auch der Ordensmeister die Unterthanen des Erzbischofs ihres ihm geleisteten Treueides<sup>1</sup>. Bis zur Ratifikation tritt aber an Stelle der bisherigen Verwaltung des Erzstiftes durch den Orden und die anderen Stände des Landes die Sequestration desselben durch den Bischof von Desel-Kurland und den Bischof von Dorpat, denen der Orden alles erzstiftliche Eigentum auszufolgen hat; der Erzbischof darf sich auf vier Schlössern: Seßwegen, Schwaneburg, Pöbalg und Smilten mit einem Gefolge von nicht mehr als 15 Dienern frei bewegen und Herzog Christoph, dem die Nutzung der vier Schlösser: Lemsal, Treiden, Wainfel und Salis, die ihm während des Krieges eingeräumt waren, ungeschmälerkt verbleibt, ihn nach seinem Gefallen besuchen. Beiderseits wird Amnestie gewährt, von der aber die aus dem Lande Gewichenen ausgeschlossen sein sollen; für den Streit mit dem Landmarschall, der ja auch zu den Entwichenen zählte, der Austrag durch ein kaiserliches Schiedsgericht oder das Reichskammergericht vorgesehen. — Der

<sup>1</sup>) Über einen dem Ordensmeister von den Ständen geleisteten Eid ist sonst nichts bekannt.

Orden war bemüht, dem ganzen Handel den Charakter einer internen livländischen Angelegenheit zu wahren. Ausdrücklich wurde betont, daß Livland sich mit Polen im Zustande des Friedens befinde und es besonderer Friedensverhandlungen mit diesem Reiche eigentlich nicht bedürfe; nur um den Frieden noch mehr zu befestigen und kleine nachbarliche Irrungen zu beseitigen, werde sich eine livländische Gesandtschaft alsbald an den polnischen Hof begeben. Im Widerspruch dazu stand freilich die Bestimmung, daß die Gültigkeit des ganzen Vertrages von der Zustimmung des Königs abhängen solle<sup>1</sup>.

Dieses Abkommen war für den Orden unzweifelhaft sehr günstig. Die Unabhängigkeit des Landes war vollkommen gewahrt, das Einmischungsrecht der Konservatoren und der anderen Fürsten durch die ausdrückliche Anerkennung des Wolmarschen Rezesses beseitigt und das Land wurde von der unliebsamen Person des Erzbischofs befreit, dessen Restitution formell gewährt wurde, um tatsächlich an seine Stelle sofort den Herzog von Mecklenburg zu setzen, der unerfahren und jung, trotz seiner

---

<sup>1</sup>) Zwei Konzepte dieses Vertrages vom 10. März 1557 haben mir vorgelegen. Das eine in Monum. Liv. 5, S. 492, Nr. 287 undatiert unter der Bezeichnung „Verhandlungen auf dem Landtage zu Wendon . . . 1556“ (sic.), das andere in zwei gleichlautenden Kopieen des Schweriner Archivs, gleichfalls undatiert, die eine mit der Dorsualnotiz von Johann Albrechts Hand „Reces von den Denischen Ketten übersandt“, die andere mit der Dorsualnotiz „Copie der notel des Receß wie die von den Denischen underhandlern mit gemeinen Stenden abgehandelt, den 8. Martii übergeben“. Das letztere Datum hat Schirrmacher S. 322, wie es scheint, auf den Abschluß des Vertrages bezogen. Das richtige Datum 10. März bei Schirren Verz. d. livl. Geschichtsquellen Nr. 2005, 772: „Pacta zwischen dem Erzbischof Wilhelm und dem Ordensmeister unter Vermittelung des Königs von Dänemark ausgerichtet d. 10. Martii 1557“, leider ohne ausdrückliche Angabe ob vollzogen oder nicht. Dasselbe Datum in Monum. Liv. 5, S. 698, Nr. 288. Die beiden oben angeführten Konzepte weichen in manchen Punkten erheblich von einander ab. Den Schweriner Kopieen fehlt die Einleitung, sonst sind sie ausführlicher. Ich habe ihnen den Vorzug gegeben, weil das später zu erwähnende „Bedenken“ des Herzogs von Preußen zum Vertrage sich auf einen Text bezieht, der diesen handschriftlichen Kopieen näher steht, als dem Druck in den Monumenta. Den Wortlaut des Vertrages selbst habe ich leider nicht ermitteln können. Daß der Vertrag am

fürstlichen Verwandten gewiß als der weniger Gefährliche galt und gegen dessen Persönlichkeit man nichts einzuwenden hatte. Es war der Standpunkt, den der Orden schon auf dem Landtage zu Wolmar 1556 vertreten hatte, eingehalten. Der Erzbischof und sein Roadjutor gaben aber doch ihre Zustimmung, weil ihre persönliche Lage dadurch momentan erleichtert wurde und die Sequestration des Erztifts durch die beiden Bischöfe der unmittelbaren Verwaltung durch den Orden, der die Einkünfte für sich verbrauchte, vorzuziehen war. Außerdem war ihre Zustimmung für die Zukunft unverbindlich, da sie unter dem Vorbehalt der Ratifikation durch den König erfolgte.

Um so weniger konnte eine solche Lösung des Streites die Herzöge Albrecht und Johann Albrecht befriedigen. Wie eine Verständigung mit dem Orden nach der Meinung dieser beiden Fürsten beschaffen sein mußte, zeigte ein undatiertes Memorial „ungefährliche vorschläge, worauff die handlung mit dem Orden zu Eiflandt antzustellen.“ Hier werden gefordert unbedingte Restitution des Erzbischofs, seines Roadjutors und des Landmarschalls Münster, ferner Kriegssentschädigung und Genug-

10. März von den Beteiligten wirklich vollzogen worden ist und insbesondere der Erzbischof ihm seine Zustimmung gab, sodaß nur noch die Ratifikation durch den König und den Herzog von Preußen ausstand, könnte nach Monum. Liv. 5, S. 698 bezweifelt werden, wo es heißt: „Caeterum motus ille per inclyti Danorum regis legatos . . . in oppido Wenden, absente Archiepiscopo sedatus atque compositus est anno 47 martij die 10 (am Rande: quatenus tum archiepiscopus ejusque protector [Poloniae rex] consentiret)“ und S. 699: „Archiepiscopus vero, apud quem absentem tunc erant fratris sui Prussiae ducis legati, cum absque regis Polonialis . . . consensu ratihabere nollet, danici legati ad regem ipsum profecti sunt Villam: sed infecta pace inde domum redierunt“. Die in dem Vertragssentwurfe vorgesehene Sequestration des Erztifts ist aber thatächlich eingetreten; sowohl in dem „Bedenken“ des Herzogs von Preußen wie in dem Vertrage vom 12. Juli desselben Jahres wird sie als faktisch bestehend erwähnt. Wir erfahren auch aus Schirren Verz. Nr. 534, daß der Erzbischof sich im Frühling 1557 in Schwaneburg aufhielt, das ihm erst durch diesen Vertrag eingeräumt war. Es müssen also diejenigen Bestimmungen des Vertrages, welche ihrer Natur nach unabhängig von der Ratifikation durch den König waren, gleich nach dem 10. März in Kraft getreten sein, und es muß mithin der Erzbischof den Vertrag, wenn auch unter Vorbehalt, genehmigt haben.

thuung für den gegen den König und die Fürsten bewiesenen Spott und Hohn, und ausdrücklicher Verzicht des Ordens auf das ehemalige Ordensland Preußen. Der Wolmar'sche Rezeß gilt als beseitigt und wird gar nicht erwähnt. Vor allem aber machten sich die Verfasser dieser Vorschläge die Gedanken des vertriebenen Landmarschalls in Bezug auf die enge Verbindung Livlands mit Polen zu eigen: Livland soll zu Polen derart in ein Schutzverhältnis treten, daß es entweder dem Könige ein jährliches Schutzgeld zahlt oder der Ordensmeister sich dem Könige „mit Ratspflicht verwandt“ macht und in gewissen Fällen Heeresfolge leistet.

Den dänischen Unterhändlern konnten diese weitgehenden Forderungen der fürstlichen Partei nicht unbekannt sein. Sie werden daher nicht allzugroße Hoffnungen auf das wirkliche Gelingen ihres Friedenswerkes gesetzt haben, als sie sich nach Wilna begaben<sup>1)</sup>, um die Ratifikation des Königs einzuholen. In Livland glaubte man aber, daß der Friede nun gesichert sei. Der Ordensmeister selbst teilte einem Komtur die frohe Botschaft mit, daß die Kriegsbeschwerde nun beigelegt sei. Ebenso wußten Kaufleute, die aus Wenden nach Reval kamen, zu erzählen, daß ein beständiger Friede zwischen Livland, Preußen und Polen aufgerichtet und der junge Herzog von Mecklenburg zum Koadjutor des Stifts Riga angenommen sei<sup>2)</sup>. Diese Illusion schwand aber bald. Jetzt erst näherten sich die langsamen, aber ununterbrochen fortgesetzten Rüstungen Polens der Vollendung. Größere Truppenmassen als bisher zogen sich an der Grenze zusammen. Der Herzog von Preußen siedelte nach Ragnit über, um dem Schauplatz der Ereignisse näher zu sein und in festere Fühlung mit Polen zu kommen. Die Situation wurde kritischer und gefährlicher, als sie gewesen war.

Der König verhehlte nach wie vor seine Neigung zu friedlichem Ausgleich nicht. Aber das einzige wirkliche Zugeständnis des Ordens, die Anerkennung Christophs, genügte ihm nicht. Es hatten sich mittlerweile auch andere Streitpunkte zwischen

<sup>1)</sup> Mon. Liv. 5, 699.

<sup>2)</sup> Schirren Verz. Nr. 530, 531.

Polen und Livland gehäuft: die Ermordung Langkisz, Grenzstreitigkeiten, Beschlagnahme polnischer Waren und Schiffe auf der Düna u. d. m., die als Beweis für den Übermut der Ordensherren angesehen wurden. Durch eine imponierende Machtentfaltung sollte der Orden jetzt in Schrecken gesetzt werden.

Ob die dänischen Gesandten in Wilna überhaupt einen Bescheid erhielten, wissen wir nicht. Jedenfalls reisten sie unverrichteter Dinge in ihre Heimat zurück<sup>1</sup>. Der Vertragsentwurf gelangte zur Begutachtung an den Herzog von Preußen und dieser ließ sich in einem sehr ausführlichen „Bedenken“<sup>2</sup> über jeden einzelnen Punkt desselben vernehmen. Allerdings bestand Herzog Albrecht nicht auf den Forderungen, die in den oben erwähnten „ungefähren Vorschlägen“ laut geworden waren, wohl aber verlangte er sowohl der Form wie dem Inhalte nach eine Verschärfung fast jeder einzelnen Bestimmung zu Ungunsten des Ordens. Der Form nach sollte jede Andeutung, daß der Krieg durch die erzbischöfliche Politik verursacht sei, vermieden werden, in der Sache aber drang er auf Beseitigung des Wolmarschen Rezesses, Entschädigung des Erzbischofs mit 10—20 000 Thalern, bedingungslose Restitution, sodaß höchstens mündlich in Aussicht gestellt werden solle, daß der Erzbischof seines hohen Alters wegen in drei bis vier Jahren die Regierung an Christoph abtreten werde, Bezahlung der Kriegskosten an Polen, Preußen und Mecklenburg, Subjektion der Stadt Riga unter den Erzbischof allein, ausreichende Berücksichtigung der Interessen des Landmarschalls sowie anderer erzbischöflicher Parteigänger<sup>3</sup> und schließlich, im besonderen Interesse Preußens, Rücksendung der geworbenen Ordensstruppen auf dem Seewege und nicht auf dem Landwege durch Preußen. Kampfeslustiger noch als der Herzog von Preußen, der der Befehle des Königs gewärtig an

<sup>1</sup>) Monum. Liv. 5, 699. Für Schirrmachers Angabe S. 323, der König habe am 25. Mai den Vertrag verworfen, kann ich den Beleg nicht finden.

<sup>2</sup>) „Uf den gestellten rezes, so von den denischen gesandten . . . auffgericht, auff der kön. Mt. zu Polen Befehl des Herzogs zu Preußen bedenken“.

<sup>3</sup>) Als solche werden hier namhaft gemacht: Der rigasche Ratsherr Melchior Kirchhoff, Schirfstadt und dessen Schwester.

der Grenze lag, schien sein Schwiegersohn zu sein. Christophs Anerkennung war jetzt unter allen Umständen gesichert. Johann Albrecht konnte aber auf die Wiedererstattung der großen Summen, welche die ein ganzes Jahr hindurch fortgesetzte Kriegsrüstung verschlungen hatte, nicht verzichten und auf sie glaubte er nur rechnen zu können, wenn der Krieg mit dem Orden wirklich zum Ausbruch kam. Diesen zu beschleunigen, war die Aufgabe, welche seinem Gesandten am preussischen und polnischen Hofe, Dr. Justus Jonas, zufiel. Unter anderem sollte Jonas beim Könige auch um eine Geldhilfe von 50 000 Thalern zur Anwerbung von 25 Fähnlein Knechten und 3000 Reitern anhalten, deren Führung Johann Albrecht selbst übernehmen wollte. Ein Teil dieser Truppen sollte wohl auch dem Schutze Mecklenburgs dienen. Denn um dieselbe Zeit traf der Herzog ein Abkommen mit seinem Vasallen Bertelt Lüchow, wonach dieser den gefährlichen Komtur von Dünaburg, Gotthard Kettler, der noch immer die Rüstungen des Ordens in Niedersachsen leitete, niederwerfen und lebendig einbringen sollte. Eine solche Gewaltthat konnte aber leicht einen Rachezug der in Deutschland stehenden Ordensstruppen gegen Mecklenburg zur Folge haben. Den größten Nachdruck legte Johann Albrecht indessen stets darauf, daß ihm durch den Orden eine angemessene Entschädigung für die seine Mittel weit übersteigenden Unkosten zuteil werde, die ihm die Rüstungen des letzten Jahres verursacht hatten, und Justus Jonas wurde angewiesen, wenn es doch nicht zum Schlagen kommen und Polen sich wider Erwarten mit dem Orden friedlich auseinandersetzen sollte, die Kriegsentschädigung vom Könige mit allem Nachdruck zu fordern. Zwei Mal ist Justus Jonas in der Zeit vom April bis September 1557 in Polen gewesen. Wie wir sehen werden, ohne jeden Erfolg. Die polnischen Rüstungen waren so stark geworden, daß der König der mecklenburgischen Hilfe entraten konnte und sich überhaupt nicht mehr die Mühe gab, auf die besonderen Wünsche des übereifrigen deutschen Fürsten Rücksicht zu nehmen. Johann Albrecht wurde vom Könige und Nikolaus Radziwil mit einigen freundschaftlichen Phrasen abgefunden. Sein Schwiegervater aber gab ihm zu verstehen, daß sein Drängen und das in den

Vordergrund gestellte Verlangen nach einer Kriegssentschädigung dem Könige lästig sei<sup>1</sup>.

Indessen hatte es im Frühling 1557 nach dem Scheitern der dänischen Vermittlungsversuche doch ganz den Anschein, als ob man unmittelbar vor dem Beginne des Krieges stand. Jetzt aber legten Kaiser und Reich sich ins Mittel. Wir erinnern uns, daß schon 1556 die Herzöge von Pommern zu kaiserlichen Kommissaren für die Beilegung der livländischen Fehde ernannt worden waren. Wohl noch im April 1557 erschienen zwei kaiserliche<sup>2</sup> und zwei pommersche Gesandte in Wilna und ihnen gelang es, das polnische Schwert noch einmal in die Scheide zu bringen. Der König ließ sich zu einem zehnwöchentlichen Aufschub und Anstand bewegen und gab seine Zustimmung zu einem neuen Vermittlungsversuch. Allerdings erhielt um dieselbe Zeit der Herzog von Preußen die Weisung, binnen sechs Wochen zum Anzuge gegen Livland bereit zu sein<sup>3</sup>. Doch glückten den Gesandten ihre Bemühungen soweit, daß sie am 25. Mai dem Ordensmeister ihre Abreise nach Livland zur Wiederaufnahme der Friedensverhandlungen anzeigen konnten<sup>4</sup>. Hier starb in diesen Tagen der Ordensmeister Heinrich von Galen und Wilhelm Fürstenberg wurde sein Nachfolger. Unter erheblich schwierigeren Verhältnissen als vor einem Jahre das Kodjutoramt trat er jetzt das Meisteramt an. Damals war nur der Orden zum Kriege gerüstet gewesen und hatte daher einen kühnen Schlag wagen können; jetzt sah er sich der gesamten Streitmacht des großen polnischen Reiches gegenüber. Dazu kam aber, daß der Zar am 2. April 1557 mit Schweden Frieden geschlossen und

<sup>1</sup>) Latein. Instruktion für Dr. J. Jonas 1. Sendung 1557, April 7. — Joh. Albrecht an Nikol. Radziwil 1557, April 5. — Des Königs Antwort Mai 16. — Vertrag zwischen Joh. Albrecht und Bertelt Litzow. Mai 24. — Relation des Justus Jonas über seine 2. Sendung. 1557, Juli — September. — Vgl. Schirrmacher S. 322—24.

<sup>2</sup>) Wenzel Brzeszowiecz von Neuenschoß und Valentin Saurmann auf Seltisch. Die Pommern waren Dr. Lorenz Otto und Henning von Walbe auf Rosen.

<sup>3</sup>) Herzog Albrechts Antwort auf Justus Jonas' Werbung. 1557, Mai 24, Ragnit.

<sup>4</sup>) Mon. Liv. 5, S. 700, Nr. 290.



nun die Hände gegen Livland frei hatte, sodaß die ungeheure Gefahr eines gleichzeitigen Angriffes der Polen und Russen über Livland schwebte. Mit ganz anderer Wucht als ehedem fiel jetzt die Rücksicht auf Rußland in die Wagtschale der livländischen Politik. Sie nötigte Fürstenberg zu einer vorsichtigen, bedächtigen Haltung, welche seine Gegner von ihm nicht erwartet hatten. Halb verwundert, halb unwillig schrieb der Herzog von Preußen: Fürstenberg sei in die Fußtapfen seines Vorgängers getreten, stelle sich ganz als ein Lamm und Schaf und sei demütiger denn je zuvor<sup>1</sup>.

Die kaiserlichen und pommerischen Gesandten fanden die livländischen Stände zu einem Landtage in Wolmar versammelt. Während hier noch über den Frieden mit Polen unterhandelt wurde, ging der zehnwöchentliche Anstand zu Ende und am 9. Juli brach König Sigismund August mit seinem Heere gegen Livland auf<sup>2</sup>. Doch einigte man sich in Wolmar am 12., als also die Polen schon auf dem Marsche waren, über einen neuen Vertragsentwurf. In der Form dem Vertrage vom 10. März nachgebildet, trug er dem „Bedenken“ des Herzogs von Preußen in vielen Einzelheiten Rechnung, wenn auch keineswegs alle Wünsche desselben Berücksichtigung fanden. Die ausdrückliche Anerkennung des Wolmarschen Rezesses fiel fort, die Restitution der beiden Fürsten sollte vollständig und bedingungslos sein, und zwar wurde die Anerkennung Christophs motiviert durch die Empfehlungen der Könige und Fürsten, denen zu Ehren sie erfolge; von den einschränkenden Bestimmungen des früheren Vertrages blieb nur die bestehen, daß das Stift weder weltlich noch erblich gemacht werden dürfe. Doch wurden die Livländer nach wie vor mit der Zumutung einer Kriegssentschädigung verschont. Die seit dem Märzvertrage eingeführte Sequestration des Erzstifts wurde aufrecht erhalten und der Erzbischof sollte von den geraubten Gütern dasjenige zurück erhalten, was den Sequestratoren vom Orden übergeben worden war. Neu war

<sup>1</sup>) Albrecht an Johann Albrecht 1557 Juli v. L. Neuhaus. Leider ist der größte Teil des Briefes chiffriert und die sonst solchen Briefen beiliegende Entzifferung fehlt in den Akten.

<sup>2</sup>) a. a. O.

die scharfe Betonung, daß der Orden und die anderen Stände des Landes sich auch mit Polen im Streite befänden, und dieses Mal scheint der Orden selbst die Forderung erhoben zu haben, daß die zugestandene Restitution des Erzbischofs erst nach Beilegung des Zwistes mit Polen erfolgen dürfe<sup>1</sup>.

Mit diesem Vertragsentwurf reisten die Unterhändler in Begleitung der Bevollmächtigten des Ordens Reimpert Gilsheim, Michael Brunnow und Walter Plettenberg wieder nach Polen ab. Die letzteren jedoch hatten längere Zeit in Bauske auf einen Geleitsbrief zu warten, und als er am 28. Juli in ihren Händen war<sup>2</sup>, scheinen sie es trotzdem nicht für ratsam gehalten zu haben, den feindlichen Boden zu betreten, oder es wurde ihnen geradezu verwehrt. Denn den ganzen August über mußten die kaiserlichen Gesandten zwischen dem polnischen Lager und dem Standquartier der Livländer hin und herreisen. Wohl gelang es ihnen, den König noch hinzuhalten, aber er steigerte seine Forderungen und beanspruchte jetzt auch eine Entschädigung von 60000 Thalern für die Kosten, die ihm aus dem Feldzuge erwachsen waren. Schritt für Schritt mußte der Ordensmeister

---

<sup>1</sup>) Kopie des Vertrages im Schweriner Archiv d. d. Wolmar den 12. Junii 1557; ein Auszug desselben bei Renner 158 mit falschem Jahresdatum: Wolmar den 12. Augusti anno etc. 56; zum August 1557 werden die Verhandlungen in Wolmar erwähnt in dem lateinischen Bericht Monum. Liv. 5, Nr. 288, S. 699. Wenn ich mich für den 12. Juli entscheide, so ist mir für die Datierung maßgebend Schirren Verzeichnis Nr. 2005, 774, wo es heißt: „Originalfriedensvertrag zwischen Albrecht, dem Erzbischof von Riga und dem Ordensmeister, vermittelt durch das Röm. Königs und des Königs von Dänemark Interposition. Dat. Wolmar 1557 d. 12. Julii. Unterschrieben von Wilhelm Fürstenberg“. Unverständlich ist hier allerdings die Erwähnung Albrechts und des Königs von Dänemark, dessen Mitwirkung bei dem Zustandekommen dieses Vertrages sonst nirgends bezeugt ist. Wie dem auch sein mag, das Datum d. 12. Juli für den Vertrag zwischen Ordensmeister und Erzbischof ist hier unzweideutig gegeben und steht gerade in der Mitte zwischen den Angaben Renners (12. August) und der Schweriner Kopie (12. Juni). Auch spricht für dieses Datum der Umstand, daß Fürstenberg am 13. Juli in Wolmar eine Spezifikation der dem Erzbischof bei der Restitution auszuliefernden fahrenden Habe unterschrieb. Schirren Verz. Nr. 548.

<sup>2</sup>) Schirren Verz. Nr. 549.

zurückweichen. Noch nie hatten sich die Livländer einer so gewaltigen Streitmacht gegenüber gesehen, die auf 80 000 Mann angegeben wird. Am 20. August trafen der mecklenburgische Gesandte Justus Jonas und die preussischen Christoph Jonas und Asverus Brandt im königlichen Feldlager zu Papawje ein, das am 24. näher an die Grenze nach Poswol verlegt wurde<sup>1</sup>. Justus Jonas war erstaunt über den prächtigen Anblick des großen Heeres und seine vorzügliche Ausrüstung, wie er sie besser auch in Frankreich, England und Deutschland nicht gesehen hatte. „Das ist nicht die Kriegsrüstung,“ schrieb er, „wie man sie sonst in Polen gewohnt ist. Einige Reiterchaaren sind nach sogenannter braunschweigischer Art bewaffnet, die übrigen alle entgegen dem Landesbrauch gepanzert und die Zahl der Schthen, die Tartaren genannt werden, ist so groß, daß sie selbst den Türken Furcht einflößen könnten. Die kaiserlichen Gesandten seufzten beim Anblick dieser Truppen und baten, sie doch gegen den Erbfeind der Christenheit zu führen<sup>2</sup>.“ Die Livländer konnten dem Feinde nicht mehr als 7000 Deutsche, etliche Tausend Bauern und 6 Fähnlein Ausländer entgegenstellen<sup>3</sup>. Warum es Fürstenberg, falls diese Zahlen richtig sind, nicht gelang, ein größeres Heer aufzubringen, bleibt allerdings unklar, auch wenn Ungehorsam und Pflichtvergessenheit, welche in den Kussenkriegen der folgenden Jahre in so erschreckendem Maße hervortraten, und die nach dem langen Frieden eingetretene Entwöhnung vom Waffendienste in Anschlag gebracht werden. In jedem Falle war die Überlegenheit der polnischen Streitkräfte eine zweifellose und auf einen Verzweiflungskampf im Angesichte der drohenden Russengefahr konnte es der Ordensmeister nicht ankommen lassen. Eilends berief er zum 26. August nach Ekau<sup>4</sup> in Kurland eine Versammlung der Stände, um über die Aufbringung der geforderten Summe schlüssig zu werden. Nun erst wurden die livländischen Gesandten zur letzten Beratung nach Poswol ent-

<sup>1</sup>) Justus Jonas' Gesandtschaftsrelation.

<sup>2</sup>) Justus Jonas an Herzog Johann Albrecht. 1557, August 29, in castris regis ad fines Livoniae in oppido Boswold.

<sup>3</sup>) Nach Gadebusch Livl. Jahrbücher 1, 2, 500.

<sup>4</sup>) Monum. Liv. 5, S. 703.

boten. Am 31. August trafen sie dort ein und nach sechstägigen eifrigen Verhandlungen, zu denen auch die Preußen hinzugezogen wurden, während der Mecklenburger ihnen fern bleiben mußte<sup>1</sup>, wurde endlich am 5. September der Friede zwischen dem Ordensmeister und dem Erzbischof, sowie zwischen dem Ordensmeister und dem Könige geschlossen<sup>2</sup>.

Daß der Krieg vermieden wurde, war wesentlich das Verdienst der kaiserlichen Gesandten, die sich keine Mühe verdrießen ließen. Gelang es ihnen doch noch in letzter Stunde, dem Könige sogar den Verzicht auf die Kriegsentschädigung abzuhandeln, die allerdings eine sehr mäßige war und zu den aufgewendeten Mitteln in keinem Verhältnis stand. Aber überhaupt hatten die Livländer es ihnen zu danken, daß der König in einer sehr günstigen Situation sich mit einem verhältnismäßig bescheidenen Erfolge zufrieden gab. Unzweifelhaft hätte er bei weitem mehr fordern und erzwingen können, als ihm der Friede von Poswol zusprach. Der Vertrag über den Frieden mit dem Erzbischof verpflichtete den Orden, die Prälaten und die Stände Livlands zur vollkommenen Restitution des Erzbischofs und des Roadjutors Christoph, deren Modalitäten genau festgesetzt wurden. Dem Roadjutor kann der Erzbischof jederzeit die Regierung völlig abtreten, die dann bis zu Christophs Mündigkeit von einem Stifftsrat aus 4 Personen, 2 aus der Ritterschaft und 2 aus dem Kapitel, geführt wird. Ob die Stiftsunterthanen Christoph schon jetzt oder erst, wenn er die Regierung antrete, zu huldigen haben, soll nach Landesgewohnheit entschieden werden. Christoph wird auf die Privilegien des Erzstifts und die allgemeinen livländischen Rechte verpflichtet mit Ausnahme des Wolmarschen Rezesses, dessen völlige Beseitigung auf dem Rechtswege jedoch seinem Ermessen anheimgestellt wird<sup>3</sup>. Sonst bleibt alles beim Alten, wie es vor dem Konflikt gewesen ist. Den Landmarschall

<sup>1</sup>) Angeblich, weil den kaiserlichen Gesandten gegenüber der Schein vermieden werden sollte, als ob Mecklenburg gegen ein anderes deutsches Land im Bunde mit den nicht deutschen Mächten, Polen und Preußen, vorgehe. Justus Jonas' Relation.

<sup>2</sup>) Dogiel 5, Nr. 126 und 127. — Justus Jonas Relation.

<sup>3</sup>) Die merkwürdigste Bestimmung lautet: Debebit . . . Christophorus . . . ordinibus Livoniae cavere ut integra conservet jura, statuta . . . ,

Jaspar Münster läßt der König fallen, von ihm ist gar nicht die Rede<sup>1</sup>. Außer dem Könige soll auch der Herzog von Preußen den Vertrag ratifizieren. — Der Friedensvertrag mit dem Könige legte dem Orden gar keine neuen Verpflichtungen auf. Der Orden giebt die beschlagnahmten Güter zurück; der Vogt von Rositten soll in Wilna beschwören, daß er die Ermordung Langkis nicht befohlen habe; es werden Vereinbarungen zur Regulierung der strittigen Grenze und zum Austrag der Händel unter den Grenzwohnern getroffen. Nur wird dem Ordensmeister auferlegt, persönlich am 14. September in Poswol zu erscheinen und die Verträge zu beschwören. Daß der Ordensmeister zögerte auf dieses Verlangen einzugehen, weil seine Anwesenheit im Lager des triumphierenden Gegners demütigend war, darf aus einem Schreiben seiner Gesandten vom Tage des Friedensschlusses gefolgert werden, indem sie ihn beschwören, sich selbst nach Poswol zu begeben, da sonst der Krieg unabwendbar sei<sup>2</sup>. Fürstenberg fügte sich, langte am 13. im königlichen Feldlager an und leistete am folgenden Tage einen körperlichen Eid auf die Verträge, während der König den Eid nur schriftlich gegeben zu haben scheint<sup>3</sup>. Einigen livländischen Chronisten zufolge hat Fürstenberg sogar vor dem Könige einen Fußfall gethan<sup>4</sup>.

---

exceptis decretis recessus Volmariensis, ad quae ea parte, qua jus archiepiscopi atque ecclesiae Rigensis convellunt, rescindenda, ubi illi videbitur, agere expeririue legitimo iudicio poterit.

<sup>1</sup>) Im Jahre 1558 berief sich Münster auf eine mündliche dem Könige von Polen durch den Ordensmeister gegebene Zusage, daß er restituiert werden solle. Schirren. Quellen zur Gesch. des Untergangs der livl. Selbstständigkeit 1, S. 104, 117.

<sup>2</sup>) Schirren Verzeichniß Nr. 556.

<sup>3</sup>) Die Vertragsbestimmung hierüber lautete: . . . Magister Livoniae . . . huc . . . venit atque ea pacta conventa in praesentia Sacrae Regiae Majestatis jurejurando atque literis patentibus . . . firmabit. Quod idem Sacra Regia Majestas Poloniae cum consiliariis Lituaniae suis literis facere debet.

<sup>4</sup>) Den Fußfall erwähnen Renner und der etwa 50 Jahre später schreibende Nyenstädt. Obwohl der Bericht des ordensfreundlich und insbesondere Fürstenberg wohl gesinnten Renner an sich Glauben verdient, so scheint mir die Thatsache doch noch zweifelhaft, weil von einer solchen Forderung im Poswoler Vertrage nicht die Rede ist und weil Justus Jonas

Am selben 14. September wurde aber zu Poswol noch ein dritter Vertrag<sup>1</sup> geschlossen, ein Schutz- und Trutzbündnis zwischen Livland und dem Großfürstenthum Litauen<sup>2</sup> gegen den Moskowiter. Wenn es zunächst unbegreiflich erscheint, daß der König nach so gewaltigen Rüstungen das Schwert doch in der Scheide ruhen und Livland so leichten Kaufes davon kommen ließ, obgleich er mit Sicherheit auf einen großen Sieg rechnen durfte, so findet die polnische Politik ihre Erklärung eben darin, daß sie ihren Vorteil in einer ganz anderen Richtung suchte und fand. Dieses Bündnis gab Livland schutz- und wehrlos dem Angriffe der Moskowiter preis. Denn nicht nur bedeutete es an sich eine Herausforderung des Zaren sondern auch einen Vertragsbruch der Livländer gegen ihn, die im Jahre 1554 einen 15jährigen Frieden mit ihm eingegangen waren und sich ausdrücklich verpflichtet hatten, mit dem Könige von Polen kein Bündnis zu schließen. Es konnte den Livländern wenig helfen und sie in den Augen des Zaren nicht rechtfertigen, daß ihre neuen Verpflichtungen gegen den König erst nach Ablauf der noch übrigen 12 Jahre des Friedens mit Rußland in Kraft treten sollten. Wurden sie aber jetzt sofort von Rußland überzogen, so hatten sie die Hilfe Polens keineswegs sofort, sondern erst nach 5 Jahren zu erwarten, d. h. nach Ablauf des auch zwischen Litauen und Rußland bestehenden Vertragsverhältnisses. Da zudem über die Art und den Umfang der gegenseitigen Hilfe nichts bestimmt war,

---

sie in seinem Gesandtschaftsberichte an Herzog Johann Albrecht nicht erwähnt. Jonas verspricht allerdings, mündlich noch weitere Mitteilungen zu machen. Die wichtigsten Ereignisse teilt er aber doch schon in dem Bericht mit und als ein sehr wichtiges, Aufsehen erregendes Ereignis hätte ihm ein Fußfall des stolzen Ordensmeisters doch immer gelten müssen.

<sup>1</sup>) Dogiel 5, Nr. 128.

<sup>2</sup>) Um Mißverständnissen vorzubeugen, bemerke ich, daß streng genommen für jene Zeit in jedem Falle zwischen Litauen und Polen unterschieden werden mußte, da die staatsrechtliche Verschmelzung beider Reiche durch eine Realunion erst 1569 eintrat. Wenn ich jedoch die Worte „Litauen, litauisch“ nur da gebrauche, wo es auf die Hervorhebung dieser besonderen Beziehung ankommt, sonst aber stets von „Polen, polnisch“ rede, so folge ich dem Sprachgebrauche jener Zeit, der schon damals für gewöhnlich zwischen Polen und Litauen nicht mehr unterschied.

so brachte dieses Bündnis Livland nichts ein als die verdoppelte Feindschaft Rußlands und wies es ganz auf den guten Willen des Königs an, dessen thatsächliche Hilfe im Ernstfalle erst durch neue Konzessionen zu erkaufen war. Mit der stolzen Bewegungsfreiheit und Unabhängigkeit der livländischen Politik, welche Fürstenberg gegen die polnische Partei des Landmarschalls vertreten hatte, war es vorbei. Die polenfreundliche Partei ging wesentlich gestärkt aus diesem Streite hervor, wenn auch ihr thätigstes Glied im Orden selbst, Jaspas Münster in seine einflußreiche Stellung nicht mehr zurückkehrte. Die festeste Stütze seiner Politik in Livland sah der König in seinen Schützlingen, in dem Erzbischof und in dem Roadjutor. Als der mecklenburgische Gesandte am 14. September, unmittelbar nach dem der Friede beschworen war, Audienz beim Könige erhielt und nochmals die Bereitwilligkeit seines Herrn zu thatkräftiger Unterstützung der königlichen Politik kundgab, dabei allerdings auch wieder die Frage der Kriegssentschädigung vorbrachte und zugleich die Befürchtung aussprach, daß der Orden sich an Mecklenburg schadlos halten werde für alle Zugeständnisse an Polen, beruhigte ihn der König mit der Versicherung, daß Mecklenburg von Livland nichts mehr zu fürchten habe. Seiner Pflicht gegen Polen werde aber Johann Albrecht am besten genügen, wenn er seinem Bruder Christoph Dankbarkeit und Ergebenheit gegen den König, seinen Wohltäter, einschärfe<sup>1</sup>.

Nachdem am 15. September der König den Ordensmeister, die kaiserlichen und preussischen Gesandten bei sich zu Gäste gehabt, langten am 16. auch der Erzbischof und Herzog Christoph

---

<sup>1</sup>) Justus Jonas' Relation. Ähnlich wie in dieser Abschiedsaudienz war auch die Unterredung in der Antrittsaudienz am 22. August verlaufen. Für die Besorgnis, daß der Orden sich an Mecklenburg schadlos halten könne, hatte sich Jonas auf Aussagen von Livländern berufen, worauf der Wizekanzler Prsejemski auf die große Macht des Königs hinwies, der gegenüber die Livländer völlig wehrlos seien. Damals versprach der Wizekanzler dem Herzoge zu einer Entschädigung für seine kostspieligen Rüstungen zu verhelfen, deren Wert für Polen Jonas in etwas starken Farben ausmalte, wenn er von Joh. Albrecht sagte: . . . cum maximis impensis collecto exercitu hostium conatus non retardaret modo, sed plane infringeret.

im Feldlager an<sup>1</sup>. Hier beschworen auch sie in Gegenwart der Reichsgesandten den Frieden und reichten im Zeltlager des Königs zum Zeichen der vollkommenen Versöhnung dem Ordensmeister die Hand<sup>2</sup>. Am 23. September ratifizierte Herzog Albrecht zu Königsberg den Vertrag<sup>3</sup>.

Darauf wurde das komplizierte und in seinem Verlaufe von manchem Streit und Zanf begleitete Restitutionsgeschäft in Angriff genommen<sup>4</sup>. Die Wiedereinsetzung des Erzbischofs in Würde und Amt erfolgte am 5. Oktober zu Kopenhafen. Vertragsmäßig unterblieb eine zweite Eidesleistung der erztiftischen Unterthanen, nachdem ihnen von Seiten des Ordens das Zeugnis ausgestellt war, daß sie nur gezwungen von ihrem Herren abgefallen seien. Dagegen wurde Christoph in aller Form zum zweiten Mal zum Koadjutor gewählt<sup>5</sup>. Am 6. Oktober erhielt das Domkapitel vom Erzbischof die Aufforderung dazu und am 7. zwischen 8 und 9 Uhr morgens versammelten sich in der Schloßkirche zu Kopenhafen „vor dem großen Altar zu hinterst der Kirche belegen“ in Gegenwart eines Notars und der Zeugen Joachim Krause, Joachim Kleinow und Erhardt Runheim die Repräsentanten des Kapitels, der Probst Jürgen Schwantz, der Dekan Hillebrand Lucken, der Senior und Kellner Friedrich Fölkersam und der Domherr Jakob Meck zur Vornahme der Wahl. Christoph wurde zunächst in das Kapitel aufgenommen und als Glied des Kapitels zum Koadjutor und Nachfolger des Erzbischofs auf den Fall seines Todes oder freiwilligen Rücktritts erwählt. Alsdann erschien Christoph, mit einer Anrede von Jakob Meck begrüßt, auf welche Joachim Krause für den Herzog antwortete und versprach, daß er des Erztifts und seiner Stände Bestes jederzeit im Auge halten und sie bei

<sup>1</sup>) Jonas' Relation.

<sup>2</sup>) Henning S. S. rer. Liv. 2, 220. Die hier gegebenen Daten 12. und 17. Dezember sind sicher falsch. Das Datum 14. Dezember 1557 bei Schirren Berz. 2005, 778 kann nur ein Versehen sein.

<sup>3</sup>) Schirren Berz. Nr. 2005, 777.

<sup>4</sup>) Dasselbe gab auch noch während des folgenden Jahres 1558 zu fortwährenden Verstimmungen Anlaß.

<sup>5</sup>) Das notarielle Wahlinstrument in Beilage Nr. 4.



ihren wohlverlangten Freiheiten und Privilegien lassen wolle. Eine Huldigung an Christoph, über die im Friedensvertrage keine Bestimmung getroffen war, hat nicht stattgefunden.

Als anerkannter, gesetzlicher Nachfolger des alten Erzbischofs kehrte Christoph in seine Residenz Treiden zurück. Menschlichem Ermessen nach mußte ihm die volle Regierung des stattlichen Erzstifts bald zufallen. Der Erzbischof war ein fester Mann und mehr als ein Mal dachte er allen Ernstes daran sich der Regierung gänzlich zu begeben. Wenn aber nun Johann Albrecht, so unzufrieden er mit dem Ausgang der livländischen Händel war, die seiner Meinung nach mit der Eroberung Livlands und der völligen Vernichtung der Ordensmacht hätten endigen können<sup>1</sup>, sich doch mit der Hoffnung tröstete, Christoph eine feste Position mit ausreichender Versorgung für Lebenszeit gesichert und ihn mit allen Ansprüchen auf Mecklenburg endgültig abgefunden zu haben, so erlebte er bald eine schwere Enttäuschung.

Nur wenige Monate nach dem Frieden von Poswol brach das längst befürchtete und vorausgesehene Unheil über Livland herein: der Angriff der Moskowiter, der diese deutsche Kolonie in Stücke schlagen sollte.

---

<sup>1</sup>) Johann Albrecht an Albrecht 1557, Okt. 19, Wismar: Ist sehr ungehalten mit dem Ausgang der livländischen Angelegenheit. Es ginge noch an, wenn ihnen ihre Unkosten ersetzt worden wären. Es sei unbillig, daß sie beide in so großem Schaden stecken blieben, während die Gegner ihren Mutwillen ausgerichtet haben und dann so gut davongekommen seien. Es sei gewiß, wenn der König mit seinem und dem preußischen Volke fortgerückt wäre, so hätte man Livland ganz oder zum Teil einnehmen und die Feinde vertreiben können. — Ähnlich schreibt er 1557, Nov. 21, Doberan: Albrecht sei in einem Schaden von 600000 Gulden stecken geblieben. Man habe ein gewonnenes Spiel aus der Hand gegeben.

## IV. Kapitel.

### Christoph als Koadjutor.

Es wurde bereits erwähnt, daß seitdem die Livländer unter Walter von Plettenberg in den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts aus eigener Kraft den Angriff des moskauischen Großfürsten abgewehrt hatten, der Friede zwischen Moskau und Livland ein halbes Jahrhundert hindurch erhalten blieb. Gleichwohl konnte man nicht einen Augenblick des Friedens wirklich froh werden und sich dem Gefühle der Sicherheit hingeben. Denn die Feindschaft zwischen Moskau und Livland wuchs in dem Maße, wie ersteres mächtiger wurde, an die Küsten der Ostsee hinaus strebte und eine direkte Verbindung mit den westeuropäischen Kulturländern zu gewinnen suchte. Hier standen dem Expansionsbedürfnis der Russen die beiden alten Gegner, die livländische vom Orden geleitete Föderation und das polnisch-litauische Reich im Wege. Nichts fürchteten die russischen Machthaber mehr als eine Einigung dieser Gegner. Daher wurde in allen Verträgen mit Livland das Verbot eines Bündnisses mit Polen-Litauen vorgesehen und bei jeder Erneuerung des Friedens hatten die Livländer dieses Zugeständnis machen müssen. Bis 1554 war das Verhältnis zwischen Livland und Rußland fast unverändert in derselben hergebrachten Weise aufrechterhalten worden. Als aber Ivan IV., der Schreckliche, das tatarische Chanat Kasan erobert hatte, trat er im Gefühle einer unendlich gesteigerten Macht mit dem unerhörten Anspruch auf Tribut hervor und legte sich den Titel eines Herrn von Livland bei, das er als sein väterliches Erbe bezeichnete. Gestützt auf alte, vergessene Schuld- und Zahlungsverhältnisse zwischen den russisch-livländischen Grenzbewohnern

verlangte er 1554 vom Bistum Dorpat einen Zins, den sogenannten „Gnbenzins“, und gewährte die Erneuerung des Friedens auf 15 Jahre nur unter der Bedingung, daß der verlangte Tribut binnen drei Jahren, also bis 1557, für ein halbes Jahrhundert nachgezahlt und von da ab jährlich entrichtet werde. Die einzig mögliche Antwort auf dieses Ansinnen war der Krieg im Bunde mit Polen, und soweit war der Landmarschall Jaspas Münster, der eine solche Politik befürwortete, im Recht gewesen. Wir haben aber gesehen, wie durch die Umtriebe des Erzbischofs, das Auftreten Christophs und die Bedrohung der livländischen Selbständigkeit durch Polen ein freiwilliges und rechtzeitiges Bündnis mit dieser Macht unmöglich wurde. So kam es, daß die Livländer durch den inneren Hader geschwächt und von außen durch Polen bedroht, die Forderungen des Zaren bewilligten, den Zins für Dorpat zusagten. In unbegreiflicher Verblendung glaubte man aber um die wirkliche Erfüllung seiner Zusagen irgendwie herumkommen zu können. Die folgenden Jahre verliefen, ohne daß man für das Verhalten gegen Moskau zu einem festen Entschluß gelangte. Schadenfroh sah der Zar auf die wachsende Uneinigkeit im Lande, das seine sichere Beute werden mußte, wenn die Stände in so drohender Gefahr von außen her sich gegenseitig bekriegten. Mißtrauisch beobachtete er auch die Haltung Polens. Schon vor dem Frieden von Poswol zogen sich russische Truppen an der livländischen Grenze zusammen; im Herbst 1557 standen 40000 Mann zum Einfall bereit. Trotzdem wurde man sich darüber nicht klar, oder wollte es nicht einsehen, daß man entweder die Bedingungen des Friedens von 1554 einhalten, d. h. den Zins für Dorpat zahlen und sich von jeder Verbindung mit dem Könige von Polen fernhalten, oder den Krieg mit dem Zaren führen müsse. Der Friede mit Rußland wurde gebrochen durch das unzeitige und erzwungene Bündnis der Livländer mit dem Könige von Polen vom 14. September 1557. Zwar gelang es Fürstenberg, die Bewilligung von 60000 Thalern von den Ständen zu erreichen, die anfangs für die Kriegsschädigung an Polen bestimmt waren und nun, als der König auf dieselbe verzichtet hatte, doch zu Rüstungszwecken beigetrieben werden sollten. Aber der ernstliche

Wille, alles an die Verteidigung zu setzen, fehlte. Große Summen waren während des verfloffenen Jahres für Knechte und Reiter gezahlt worden. Kaum war der Friede mit Polen gesichert, so ließ man in der Freude, dieser schweren Last nun ledig zu sein, die geworbenen Truppen davon ziehen, jetzt, wo man sie mehr denn je brauchte. Das Jahr 1557 neigte sich seinem Ende zu. Etwas mußte dem Zaren gegenüber geschehen. In kläglichem Schwanken zwischen Wollen und Nichtwollen fand man keinen anderen Ausweg als durch eine neue Gesandtschaft nach Moskau den Zaren, dessen Grimm über den Vertrag mit Polen und das Ausbleiben des Tributs man kannte oder wenigstens ahnte, zu beschwichtigen. Einen Monat nach dem Poswoler Frieden brachen die Gesandten auf. Erst im Dezember langten sie in Moskau an und fanden alles zum Kriege vorbereitet. Der Zar hatte geglaubt, sie würden ihm das versprochene Geld bringen. Da sie nur leere Hände hatten, jagte er sie aus dem Lande, und am 22. Januar 1558 brachen die russischen und tatarischen Horden in Livland ein.

Noch immer stand die kriegerische Kraft des deutschen Ordens in hohem Ansehen bei den Russen. Man hatte die Zeiten Plettenbergs noch nicht vergessen, der mit seiner kleinen Schar des numerisch so gewaltig überlegene Russenheer über den Haufen gerannt hatte. Das Kräfteverhältnis war jetzt nicht viel anders als damals, oder brauchte es wenigstens beim ersten Zusammenstoß nicht zu sein. Auch in der Qualität der Truppen waltete 1558 keine größere Differenz als 1501. So waren denn die Russen auf kräftigen Widerstand, auf schwere Verluste, ja auf völlige Niederlage gefaßt. Trafen sie auf Widerstand, so sollten sie sich zurückziehen. Dann konnte erst im Laufe der Zeit die in den letzten Jahren so bedeutend gesteigerte Macht Rußlands zur Geltung kommen, indem es vermutlich den Krieg länger führen und aus seinen weiten Gebieten immer neue Menschenmassen an die Grenze werfen konnte. Art, Dauer und Energie der russischen Kriegsführung hingen aber jedenfalls von der Energie der Verteidigung und des Widerstandes ab, auf die sie stießen.

Unter entsetzlichen Verheerungen, mit aller Grausamkeit,

aber doch vorsichtig tastend, drangen die Russen vor und waren erstaunt, ein völlig wehrloses Land zu finden. Nirgends trat ihnen der gefürchtete deutsche Ritter entgegen. Die ganze langgestreckte Ostgrenze Livlands wurde überflutet und ansgeraubt. Streifende Scharen drangen bis in die Nähe von Riga und Reval vor.

So unbegreiflich es auch erscheint, so ist es doch Thatsache, daß der Einbruch den Livländern völlig überraschend kam. So sehr aber hatte die lange Friedenszeit, die Sorge um den eigenen Vorteil und die Gewöhnung an ungestörten behaglichen Genuß alle Reime männlicher und politischer Tugend erstickt, das Pflichtgefühl bei den Landesherren, Ordensgebietigern, Vasallen und Städten ertötet, daß selbst die äußerste Not sie weder zu Opfern noch Thaten zu bewegen vermochte. An Feigheit, Bequemlichkeit und Selbstsucht gab kein Stand dem andern etwas nach. Nur allmählich, als es schon zu spät war, erwachte der alte kriegerische Geist wieder in den Bewohnern und es fehlte dann nicht an einzelnen Beispielen heldenmütiger Gesinnung und glänzender Tapferkeit. Fürstenberg freilich hatte den besten Willen, aber unter den obwaltenden Verhältnissen war es ihm unmöglich etwas Ersprießliches zu unternehmen, zumal von den anderen Landesherren, den aus der Fremde gekommenen Bischöfen, jeder nur daran dachte, wie er sich selbst retten könne. So geschah es, daß im Laufe des Frühlings und Sommers 1558 Narva, Neuhausen und Dorpat, seit Jahrhunderten nnbezwungene Bollwerke deutscher Gesittung an der russischen Grenze, verloren gingen und ein sehr beträchtlicher Teil Livlands, der ganze Nordosten, von den Russen dauernd besetzt wurde.

In dieser Zeit gelang es einem ehrgeizigen, begabten, aber gewissenlosen Manne emporzukommen. Der Komtur Gotthard Kettler, der während der Roadjutorfehde die Interessen des Ordens in Deutschland kraftvoll und erfolgreich vertreten hatte und der schon 1556 neben Fürstenberg als Anwärter auf das Amt des Ordensroadjutors genannt worden war, hatte sich mittlerweile auf die Seite der polnisch gesinnten Partei geschlagen und wußte die durch Mißerfolge im Felde bereits erschütterte Stellung Fürstenbergs derart zu untergraben, daß er

selbst im Juli 1558, kurz vor dem Falle Dorpats, zum Roadjutor gewählt und ihm die Leitung des Krieges übertragen wurde. Aber schon war der Glaube an die eigene Kraft in Livland völlig dahin. Daß man sich einem fremden Schutzherrn unterwerfen müsse, wurde von niemandem mehr bezweifelt. Gefragt wurde nur noch, ob Polen, Schweden oder Dänemark die Herrschaft anzubieten sei und ob die Lande ungeteilt bei einander bleiben oder gar an verschiedene Herren kommen sollten. Mit dem Augenblick aber, wo der Zerfall des altlivländischen Staatswesens sich ankündigte, trat die baltische Frage als die wichtigste in den Vordergrund aller politischen Interessen des nordöstlichen Europa. Von dem Schicksal Livlands wurde die Zukunft und Machtstellung der drei großen Mächte Dänemark, Schweden und Polen in gleicher Weise berührt, und als allen gleich gefährlicher Konkurrent trat noch das aufstrebende Zarenreich in den beginnenden Wettbewerb um die Vormachtstellung an der Ostsee ein. Das Thema der geschichtlichen Entwicklung des Baltikums in der neuen Zeit war gestellt.

In Livland selbst standen sich nach den ersten schweren Verlusten, welche der Ruffenkrieg gebracht hatte, zunächst hauptsächlich zwei Parteien gegenüber, die dänische und polnische. Jene wurde vertreten durch den Ordensmeister Fürstenberg und die Bischöfe von Döbel und Dorpat, diese durch den Erzbischof und den Ordenskoadjutor Gotthard Kettler. Kurz vor dem Falle Dorpats trat in dieser Stadt ein Landtag zusammen, der die Unterwerfung unter dänische Schutzherrschaft beschloß. Aber die Auflösung aller Verhältnisse war bereits so weit gediehen, daß sich niemand unwiderruflich an diesen Beschluß gebunden glaubte. Auch wurde nicht eine livländische Gesandtschaft im Namen des ganzen Landes an König Christian III. geschickt, sondern neben den Gesandten des Ordensmeisters ließen sich die andern Stände selbständig vertreten und unterhandelten auf eigene Hand. Kettler aber knüpfte engere Beziehungen mit Polen an und der Erzbischof bot seinerseits während des Sommers 1558 durch eine besondere Gesandtschaft dem Könige Sigismund August seine Unterwerfung an. So liefen die Fäden der Unterhandlungen wirr durch einander. Eine zielbewußte Politik gab es nicht;

an der einmal ergriffenen Partei hielt niemand unbedingt fest. Immer wieder verschiebt sich das Bild vor dem Auge des Beobachters. In der Korrespondenz jener Zeit kommt der Gedanke oft zum Ausdruck, das Land werde demjenigen zufallen, der zuerst Hilfe bringe und der es von der entsetzlichen lähmenden Angst befreie, in welcher der Moskowiter es ununterbrochen hielt.

Wo aber blieb das deutsche Reich, dessen Glieder die Stände des Landes doch waren? Der Gedanke, vom Reiche Hilfe zu erbitten, wurde natürlich erwogen und auf den Reichstagen der folgenden Jahre ist über die Livland zu gewährende Hilfe viel geredet worden; Tinte und Papier wurden für diesen Zweck nicht gespart. Aber nichts ist charakteristischer für die Zämmlichkeit der deutschen Reichsverfassung als dieses völlig fruchtlose Parlamentieren in der livländischen Frage. Daß auf die ungefüge Masse des Reiches zum Schutze des mit Vernichtung bedrohten Grenzlandes so gut wie gar nicht zu rechnen sei, wußte man in Livland von vorn herein. Als im Sommer 1558 der Ordensmeister den Erzbischof, um ihn von Separatverhandlungen mit Polen abzu ziehen, benachrichtigte, daß er sich auch an das deutsche Reich gewendet habe, durfte sich der Erzbischof mit Recht auf die Ausichtslosigkeit dieses Schrittes berufen, da alles zu Ende sein könne bevor es im Reiche noch zu einer Beschlußfassung gekommen sei<sup>1</sup>.

War nun vom Reiche im Ernste nichts Ersprießliches zu erwarten, so konnten vielleicht einzelne jener Teile, in welchen die Kraft des Reiches zersplittert lag, Hilfe bringen. Aber die einzige machtvolle politische Organisation, welche das deutsche Volk im Norden ohne Rücksicht auf Kaiser und Reich hervorgebracht hatte, die Hanse, befand sich gleichfalls im unaufhaltsamen Niedergange und von den Territorien im Norden war noch keines so weit erstarkt, daß es selbständig die Konkurrenz mit den nordischen Mächten hätte aufnehmen können. Trotzdem war es nicht unmöglich, daß ein deutscher Fürst den Versuch machte, von den unerschöpflichen, aber brach liegenden kriegerischen Kräften der

<sup>1</sup>) Erzbischof Wilhelm an Herzog Joh. Albrecht 1558, Aug. 31.

Nation, wie sie sich in den Landsknechten jedem in reicher Fülle darboten, soviel um sich zu schaaren, als er nur mochte, mit ihnen Hilfe und vielleicht Rettung zu bringen und dann selbst auf den Trümmern des zusammengebrochenen geistlichen Staatswesens eine weltliche Herrschaft zu begründen. Es war eine Aufgabe wie geschaffen für so viele der deutschen Fürsten und Fürsten söhne, denen die kleinen Verhältnisse daheim keinen Raum zur Befriedigung ihres Thatendranges und ihrer Herrschaftsgelüste boten. Solche Gedanken sind hie und da aufgetaucht, und wenn sich ihrer auch windige Abenteuerer und politische Intriguanten bemächtigten, um sie für ihre kleinen Zwecke auszubenten, so erkennt man doch, daß die Zeitverhältnisse sie hervorriefen. Noch jüngst während der Roadjutorfehde hatte Markgraf Albrecht Alcibiades daran gedacht in Livland eine Rolle zu spielen<sup>1</sup>. Sein Unterhändler der Ritter Friedrich von Speth hielt an dem Gedanken, daß in Livland etwas zu machen sei, auch nach dem Tode des Markgrafen (Januar 1557) fest. Ein anderer politischer Abenteuerer, der verwegene Livländer Conrad von Urküll trug sich mit ähnlichen Gedanken. Er gewann im Sommer 1558 den Landgrafen Philipp von Hessen oder dessen Sohn Wilhelm für das Anerbieten an den Erzbischof, Livland Hilfe zu bringen, wenn er alles Eroberte behalten dürfe. Der Erzbischof ging darauf nicht ein, weil er damals schon entschlossen war, sich Polen völlig zu unterwerfen<sup>2</sup>. Einige Zeit darauf thaten sich die Gesinnungsgenossen Speth und Urküll zusammen und hefteten den Plan einer Eroberung Livlands durch Frankreich aus<sup>3</sup>, der dann weit später 1575 noch einmal ernstlich erwogen worden ist. — Was aber lag näher, als daß von den livländischen Landesherren diejenigen, welche geborene deutsche Fürsten waren, ihren Einfluß, ihre Familienverbindungen und, soweit solches vorhanden war, ihr Vermögen der erkorenen neuen Heimat zum Besten verwandten! Vom Erzbischof Wilhelm

<sup>1</sup>) Siehe oben S. 73.

<sup>2</sup>) Erzbischof Wilhelm an Herzog Johann Albrecht 1558, Aug. 31, Kopenhagen.

<sup>3</sup>) Mitteilungen a. d. livl. Gesch. Bd. XII, 477.



war dieses freilich nicht zu erwarten. Er genoß kein Ansehen im Lande, war unbeliebt, ein langwieriges Leiden am Bein hinderte ihn an freier körperlicher Bewegung, und seine ganze Vergangenheit zwang ihn auf selbständiges Handeln ganz zu verzichten, sich völlig der Führung Polens unterzuordnen. Anders lag die Sache für seinen Roadjutor Christoph. Allerdings verdankte auch er seine Würde wesentlich der Unterstützung Polens. Aber er selbst, damals noch unmündig, hatte so gut wie nichts dazu gethan, sie zu erbitten; seine Gesinnung, seine Gedanken waren ein unbeschriebenes Blatt, und war sein Lebenswandel kein mustergiltiger, so wird dieser Umstand ihm in dem damaligen Livland am wenigsten geschadet haben. Vor allem aber: er war jung, durch nichts gebunden und hatte als Angehöriger eines angesehenen norddeutschen Fürstenhauses weitreichende Verbindungen. So fehlte es in Livland nicht an Leuten, welche auf ihn Hoffnungen setzten, von ihm thatkräftige Hülfe erwarteten.

---

Für die Sorglosigkeit der livländischen Landesherren und das geringe Maß ihres Pflichtgefühles ist es bezeichnend, daß Christoph zu Beginn des Jahres 1558, gleichzeitig mit dem ersten Russeneinfall, mit Zustimmung des Erzbischofs Livland verließ um einen Besuch in der Heimat zu machen, also zu einer Zeit, welche von jedem den Einsatz seiner ganzen Kraft verlangte und zum mindesten die Anwesenheit der Landesherren im Lande erforderte. Die Reise war schon seit langer Zeit geplant. Unaufhörlich hatte die Herzogin Anna nach ihrem Sohne verlangt. Als sie nach der langen, bangen Zeit der Roadjutorfehde endlich die Sicherheit hatte, daß keine Gefahr mehr für ihn vorhanden und er mit polnischer Hülfe in den Besitz der Roadjutormürde gelangt sei, äußerte sie sofort die Besorgnis, nun werde er ganz in Livland bleiben und sie nicht mehr besuchen dürfen. Zugleich ließ sie ihm die Mahnung zugehen, über Livland sein väterliches Erbteil in Mecklenburg nicht zu vergessen. Christoph beruhigte sie darüber, dankte für den Rat und stellte seinen baldigen Besuch in Aussicht<sup>1</sup>. Dann wandte sich die Herzogin an Erzbischof

Wilhelm und bat ihn, ihrem Sohne die Reise zu gestatten. Wilhelm hegte zwar einige Bedenken, gab aber doch schließlich, wie er sagte, von den preußischen Räten bewogen, seine Einwilligung in der Hoffnung, Christoph bald wieder bei sich zu sehen<sup>2</sup>. Indessen ein volles Jahr sollte vergehen, ehe Christoph den Boden Livlands wieder betrat. Die Mutter wollte den lange Vermissten überhaupt nicht mehr von sich lassen. Johann Albrecht freilich, hinter dessen Rücken die Reise geplant und zur Ausführung gebracht war, sah in ihr nichts als Fahnenflucht und Pflichtvergessenheit. Heftig beschwerte er sich über die Christoph beigegebenen Räte, die ihm, dem Unmündigen, die Reise gestattet hätten und nun alle Schuld von sich auf die Umtriebe der Herzogin-Mutter abwälzen wollten<sup>3</sup>.

So war denn Christoph von Mecklenburg aus müßiger Zuschauer der Ereignisse und Veränderungen, welche sich in Livland zutrugen. Er versäumte die beste Gelegenheit durch Teilnahme am Kampfe sein Ansehen und das der Fürsten überhaupt zu heben. Allerdings mochte es vorübergehend so scheinen, als sei aus anderen Gründen seine Anwesenheit in Deutschland geboten. Johann Albrecht hatte sich mit dem Gedanken getragen, Christoph auch das Erzbistum Bremen zuzuwenden. Gerade im Januar 1558 wurde es vakant. Indessen fand er bei näherer Überlegung doch, daß der Gedanke an Bremen gleichbedeutend mit dem an den Verzicht auf Riga und die mit so großen Opfern errungene Stellung in Livland sein mußte. Wohl konnte ein so unbedeutendes Ländchen wie Raseburg ohne persönliche

<sup>1</sup>) Memorial was Hans Gans bei Herzogin Anna werben soll. 1557.

<sup>2</sup>) So schildert der Erzbischof den Hergang in einem Schreiben an Joh. Albr. d. d. 1558, Freitag nach Bartholom. (Aug. 26). — Für die Reise selbst und den Aufenthalt in Mecklenburg in der ersten Hälfte des Jahres 1558 fehlen alle Nachrichten. Am 23. Febr. schreibt der Erzbischof an Joh. Albr., daß er Christoph über die Kriegsergebnisse geschrieben habe. Er war also Mitte Februar jedenfalls in Mecklenburg. Nach Schirmacher S. 378 hielt er sich einige Zeit am brandenburgischen Hofe auf. Dasselbst S. 377 die irrtümliche Angabe, Christoph habe wider Willen und Wissen des Erzbischofs Livland verlassen.

<sup>3</sup>) Johann Albrecht an Erzbischof Wilhelm 1558, Juli 11.

Anwesenheit des Bischofs verwaltert werden, nicht aber das reiche Erzbistum Bremen. Der Herzog von Preußen riet daher dringend, Christoph in Livland zu lassen und den jüngsten Bruder Karl als Kandidaten in Bremen aufzustellen<sup>1</sup>. Das empfahl sich aber umsomehr, als sich um dieselbe Zeit Gelegenheiten zu weiteren Erwerbungen in Livland zu eröffnen schienen.

Raum hatten die Russen ihren ersten verheerenden Einfall in Livland gemacht, so reiste in dem Herrn des am meisten heimgesuchten Stiftes, in dem Bischof Hermann von Dorpat, der Gedanke, seine bedrohte Position aufzugeben und seine Person so gut als nur möglich zu salvieren. Er ließ darum dem Erzbischof mitteilen, daß er nicht abgeneigt sei, Christoph zum Roadjutor anzunehmen und ihm die vollkommene Administration des Stifts Dorpat einzuräumen. In der ersten Verwirrung, als die Russen ungehindert sich über das wehrlose Land ergossen, tauchten mehrere aus der Angst geborene Gerüchte auf, welche zeigen, daß die Livländer wie Ertrinkende nach jedem Strohhalme griffen. Nur so läßt es sich erklären, daß davon überhaupt die Rede sein konnte, Christoph auch zum Roadjutor des Ordensmeisters zu machen. Selbst ein so kluger, mit den Verhältnissen vertrauter Fürst, wie der Herzog von Preußen, nahm diesen Gedanken ernst, dessen Verwirklichung die Herrschaft über ganz Livland in Christophs schwache Hände gelegt hätte. Der preußische Gesandte beim Erzbischof Asverus Brandt, ein viel beschäftigter und erfahrener Diplomat, brachte diese Nachrichten aus Livland mit. Der Herzog säumte nicht, seinen Schwiegersohn umgehend davon in Kenntnis zu setzen; er forderte, daß Christoph sofort zurückkehre und seines Glückes wahrnehme, „so denn in beiden Fällen E. L. Bruder sich nicht geringer Beförderung zu verhoffen“<sup>2</sup>. Nachdem sich dann im Juni der Landtag zu Dorpat für den

<sup>1</sup>) Herzog Albrecht an Herzog Joh. Albrecht 1558, Jan. 7, Königsberg.

<sup>2</sup>) Herzog Albrecht an Herzog Joh. Albrecht 1558, März 9 und März 21: Auch die Ordensken sollen sich haben vernehmen lassen, „als wären sie auch geneigt eine fürstliche Person an sich zu bringen.“ Mit dieser Nachricht sei Brandt soeben vom Erzbischof zurückgekehrt.

Anschluß an Dänemark entschieden hatte, stellte der Bischof von Dorpat am 5. Juli eine Erklärung aus, der zufolge er das Stift den Ständen zurückgab. Weil aber Christoph nicht zur Stelle war, so wählten diese nicht ihn zum Nachfolger, sondern boten Christians III. zweitem Sohne, dem Herzog Magnus von Holstein, das Stift an<sup>1</sup>. Zwei Wochen später waren Stadt und Stift Dorpat in der Gewalt der Russen, Bischof Hermann wurde bald darauf nach Moskau geführt, von wo er nicht mehr zurückkehren sollte, und die Postulation Herzog Magnus' blieb ohne praktische Folge. Die dorpat'schen Gesandten wurden in Dänemark lange hingehalten, ohne einen bestimmten Bescheid vom Könige oder Herzog Magnus zu erhalten, eine Behandlung über die sie sich bitter beschwerten. Eine gewisse Anwartschaft auf das Bistum haben aber auch später sowohl Christoph wie Magnus behauptet und unter den dorpat'schen Stiftsständen gab es eine Partei, die ihre Hoffnungen auf Christoph setzte<sup>2</sup>.

Zu schleuniger Rückkehr nach Livland drängten auch andere Erwägungen. Christoph's Stellung schien so lange nicht ausreichend gesichert zu sein, als ihm noch nicht gehuldigt worden war. Die Verpflichtung der Stände und Unterthanen zur Huldigung war eine offene Frage. Dem Poswoler Frieden zufolge sollte sie nach Landesgewohnheit entschieden werden. An gesetzlichen Bestimmungen hierüber fehlte es aber ganz und die Koadjutor war eine zu junge Einrichtung, als daß sich eine bestimmte Rechtsgewohnheit für dieses außerordentliche Amt hätte ausbilden können. Soviel stand fest, daß als Voraussetzung der Huldigung die päpstliche und kaiserliche Konfirmation betrachtet wurde. Noch im Jahre 1557 trat Johann Albrecht darüber in Unterhandlung mit seinem Schwiegervater und dem Erzbischof. Er wollte erfahren, wie die Konfirmation an der Kurie zu erhalten sei und wie man die schweren Taten und Kosten umgehen könne. Der Herzog von Preußen stellte fest, daß es dazu vor allem zweier katholischen Zeugen aus einer katholischen Diözese

<sup>1</sup>) Mollerup, Dänemarks Beziehungen zu Livland. S. 56.

<sup>2</sup>) Erzbischof Wilhelm an Herzog Albrecht 1559, Nov. 14, Laudon. Vgl. unten.

bedürfe, die bereit wären in Rom zu beschwören, daß Christoph katholisch sei, und die auch sonst keine Bedenken trügen bei der Kurie alle der Sache dienlichen Aussagen zu machen; sie müßten, schrieb Herzog Albrecht, überhaupt in Rom „alles deponieren, was sie vom Procurator oder Sollicitator zu sagen abgerichtet“ seien. Solche Leute waren nach Albrechts Meinung am besten aus Radeburg zu entnehmen. Welcher Wert damals noch der päpstlichen Bestätigung beigelegt wurde und wie dringend gelegentlich noch die innerlich überwundenen Satzungen des kanonischen Rechts um äußerer Rücksichten willen Beachtung heischten, kann wohl durch nichts deutlicher erwiesen werden, als durch die Geneigtheit zweier achtungswerten und eifrig evangelischen Fürsten, sich auf einen so fragwürdigen Handel einzulassen. Die päpstliche Konfirmation, meinte aber Herzog Albrecht, müsse erreicht werden, es koste, was es wolle<sup>1</sup>. Um sie zu beschleunigen und womöglich kostenlos zu erhalten, wurde auch die Vermittelung des Königs von Polen in Anspruch genommen. Sigismund August sagte seine Hilfe zu. Bei einem Kardinallegaten *de latere*, den er im September 1558 an seinem Hofe erwartete, glaubte er auf Entgegenkommen rechnen zu dürfen<sup>2</sup>. Doch ist trotz wiederholter Versuche die päpstliche Bestätigung weder damals noch später erreicht worden. Auch abgesehen von den erwähnten falschen Zeugen und dem Kostenpunkte kam eine Reihe formeller Bedingungen in Betracht, denen nur schwer oder gar nicht genügt werden konnte. So mußte das in Rom zu präsentierende Instrument über die stattgehabte Wahl von einem an der Kurie rotulierten Notaren abgefaßt sein<sup>3</sup>. In Livland war aber ein solcher nicht zu beschaffen; es gab in dem evangelischen Lande nur noch Notare aus kaiserlicher Autorität.<sup>4</sup> Schließlich gab man

<sup>1</sup>) Herzog Albrecht an Johann Albrecht 1558, Januar 7 u. August 16.

<sup>2</sup>) Joh. Albrecht an König Sigism. August 1558, 14. Cal. Aug.: Der König möge durch seinen Drator in Rom die Konfirmation *ex speciali pontificia gratia inter privatos parietes sine magno negotio sumptibusque* erwirken. — Derselbe an denselben Okt. 17, Wismar u. Dez. 23, Regensburg. — Sigism. August an Joh. Albrecht September 2.

<sup>3</sup>) Joh. Albrecht an Albrecht von Preußen 1558, Sept. 16.

<sup>4</sup>) Erzbischof Wilhelm an Joh. Albrecht 1559, Jan. 29, Riga.

die unfruchtbaren Versuche auf. Länger währten die Bemühungen um die Verleihung der Regalien durch den Kaiser. Ein direktes Zeugnis für ihren Erfolg oder Mißerfolg besitzen wir nicht. Doch läßt das Fehlen einer kaiserlichen Bestätigungs-urkunde im Schweriner Archiv den Schluß zu, daß eine solche nicht ausgestellt worden ist<sup>1</sup>. An Versuchen, Christoph die Huldigung der Stände vor seiner Bestätigung zu verschaffen, hat es nicht gefehlt. Der König von Polen wurde gebeten durch eine besondere Gesandtschaft an die Stände des Erzstifts dafür zu wirken und der Erzbischof wollte das Seinige thun, um sie dafür zu gewinnen. Unerläßlich war es aber, daß Christoph die Huldigung persönlich entgegennahm. Darum verlangte auch der Erzbischof seit dem Sommer immer dringender, daß sein Koadjutor zurückkehre.

Christoph selbst war keineswegs abgeneigt, dieser Aufforderung Folge zu leisten. Trotz der schon damals immer deutlicher hervortretenden Verstimmung zwischen ihm und seinem Bruder Johann Albrecht, stellte ihm dieser noch am 11. Juli in einem Schreiben an den Erzbischof das Zeugnis aus, daß er für seine Person ganz willig sei. Es war der verhängnisvolle Einfluß der Mutter, der ihn zurückhielt und ihn hinderte zu thun was seine Pflicht war<sup>2</sup>. Schließlich glaubte Johann Albrecht ihn zur Abreise zwingen zu können, wenn er die Vorbereitungen für sie traf und ihm keine Zeit zu weiterer Überlegung ließ. Er mietete ein Schiff, das mit wertvoller Fracht nach Livland unterwegs war, meldete am 8. August dem bei der Mutter weilenden Bruder, daß es in Wismar angelangt sei und der Kaufmann nur bis zum 13. warten könne. Er müsse jetzt unbedingt reisen und solle das der Mutter mitteilen. Christoph aber weigerte sich zu kommen. Am 17. August übersandte er Johann Albrecht von Rriwig aus Zeitungen aus Livland, die sein zurückgelassener Diener Nikolaus Ostschina, ein flüchtiger Russe, über die jüngsten Ereignisse, also den Fall Dorpats, geschickt hatte, und erklärte sehr bestimmt, daß er ohne

<sup>1</sup>) Die Bemühungen um die kaiserliche Bestätigung lassen sich bis in d. J. 1561 verfolgen.

<sup>2</sup>) Wiederholte Klagen darüber in der Korrespondenz Johann Albrechts mit Herzog Albrecht und Erzbischof Wilhelm.

bewaffnete Hilfe zu bringen in das gefährdete Land nicht zurückkehren werde. Dieser Vorwand war glücklich gewählt, weil er einen lobwürdigen Gedanken enthielt. Nur hätte Christoph nicht erst ein halbes Jahr verstreichen lassen sollen, ehe er einen solchen Entschluß faßte. Und daß es eben nur ein Vorwand war, zeigt der zweite Grund seiner Weigerung: Der Erzbischof liege mit großem Gefolge in den Roadjutoreiämtern und verzehre deren Vorräte. Aus diesem Grunde müsse er Bedenken tragen jetzt zurückzukehren<sup>1</sup>.

Was Christoph bisher für Livland gethan, beschränkte sich eigentlich auf einige gleichlautende Schreiben, die er am 24. Juni an den Ordensmeister und die anderen livländischen Stände gerichtet hatte. Er sprach in ihnen seine Bereitwilligkeit zurückzukehren und den Wunsch aus, obwohl er nur ein junger Fürst sei, seinem neuen Vaterland mit Darstreckung des Leibes zu Hilfe zu kommen. Er wolle Reiter und Fußknechte werben; der Ordensmeister möge ihm eine ordentliche Bestallung ausfertigen, ihm mittheilen, wieviel Sold die Stände bewilligen wollten und möglichst bald über dieses Anerbieten eine Beschlußfassung der Stände herbeiführen<sup>2</sup>. Aus dem Briefe sprach eine Gefinnung, wie sie dem jungen Fürsten wohl anstand und mit der auch Johann Albrecht zufrieden sein durfte. Die Bereitwilligkeit, selbst an dem Kriege teilzunehmen, mußte in der bescheidenen Form, wie sie vorgetragen war, guten Eindruck machen. Der Erzbischof schrieb auch sehr zufrieden darüber, verhehlte aber nicht, daß der Ordensmeister schwerlich darauf eingehen werde. In der That antwortete Fürstenberg erst spät und ausweichend; aber nicht, wie der Erzbischof meinte, aus Antipathie, Mißtrauen und Indolenz, sondern weil ihm mit dem Anerbieten doch wenig gebient war. An bewährteren Söldnerführern, als Christoph einer war, fehlte es ja nicht, und waren nur die Mittel für die Werbungen da, so konnte auch jeder andere die Knechte zusammenbringen. Etwas anderes erwartete man von dem erzbischöflichen Roadjutor. Aus

<sup>1</sup>) Christoph an Joh. Albrecht 1558, Aug. 17, Kriviz.

<sup>2</sup>) Schirren, Quellen zur Gesch. des Untergangs livländischer Selbstständigkeit II, Nr. 269.

eigenen Mitteln sollte er die sehnlichst verlangte Hilfe bringen. Der Meinung waren auch die brandenburgischen Brüder, daß Christoph nicht mit ganz leeren Händen zurückkehre, seinem Ansehen werde es sehr förderlich sein, wenn er etwa 2—300 Reiter auf eigene Kosten nach Livland führe; wenigstens, meinte Wilhelm, solle er ein stärkeres Hofgesinde mitbringen, um seinen guten Willen zu zeigen. Die Hauptsache sei jedoch, daß er selbst schleunigst zurückkehre. Der Erzbischof warnte dringend davor, so lange zu warten, bis vom Ordensmeister ein bestimmter Bescheid auf Christophs Anerbieten eingetroffen sei. Der Feldzug zur Wiedereroberung Dorpat werde demnächst eröffnet werden und an ihm müsse Christoph unter allen Umständen teilnehmen, um in jenem Stifte festen Fuß zu fassen<sup>1</sup>. Wie ungeduldig Christoph in Livland aber erwartet wurde, zeigt der Umstand, daß die erztiftischen Gesandten, welche im August zu Königsberg mit Herzog Albrecht über die livländischen Angelegenheiten berieten und darauf gerechnet hatten, hier auch Christoph auf seiner Rückreise zu treffen, zwei Delegierte aus ihrer Mitte, Reinhold von der Palen und den Sekretär Andreas Brachmann, nach Mecklenburg schickten. Christoph ging ihnen jedoch aus dem Wege. Er wollte mit ihnen, da sein Verhältnis zu Johann Albrecht immer gespannter geworden war, nur unter Zuziehung Herzog Ulrichs und eines brandenburgischen Rates verhandeln, und so kam es, daß die Livländer erst am 4. Oktober zu Wismar in Gegenwart der drei mecklenburgischen Herzöge, einiger Landräte und des kurbraenburgischen Rates Dr. Winsius ihre Werbung vorbringen konnten. Sie bestand in der Forderung, daß Christoph ungefäumt heimkehre, und in der Bitte, was in seinen Kräften stehe, zum Schutze des Erztifts zu thun, insbesondere auf eigene Kosten durch Gesandte den Kaiser und die Protektoren, die Könige von Polen, Schweden und Dänemark, um Hilfe anzufragen. In seiner Antwort, die Christoph ihnen am 11. Oktober von Schönberg aus zugehen ließ, verwies er auf sein den livländischen Ständen gemachtes Anerbieten, bedauerte, daß die Gesandten

---

<sup>1</sup>) Herzog Albrecht an Joh. Albrecht 1558, August 26. — Erzbischof Wilhelm an Christoph Aug. 30, Rostock.



keine Vollmacht hätten darüber zu verhandeln, rügte das schlechte Einvernehmen zwischen Ordensmeister und Erzbischof und betonte, daß er nicht nur dem Erztiste sondern dem ganzen Lande zum Besten Rüstungen und Gesandtschaften auf sich nehmen wolle. Zuvor müsse er aber wissen, wieviel Orden und Erzbistum zu den Kosten beitragen wollen. Die Boten mögen daher nach Livland zurückkehren, sich danach erkundigen und ihm dann Antwort bringen, die er in Pommern, etwa in Stolpe oder Lauenburg, erwarten wolle. Über den Termin seiner Rückkehr enthielt die Antwort gar keine bestimmte Äußerung. Einen klaren Bescheid erhielten die Livländer dagegen von Herzog Johann Albrecht. Er versprach 200 Reiter für Livland zu werben und sechs Monate auf eigene Kosten zu unterhalten, sowie den künftigen Reichstag in Augsburg selbst zu besuchen, um das Reich zu wirklicher Hilfeleistung zu vermögen. Er bedauerte, daß die Gesandten ohne seine Schuld so lange aufgehalten worden seien und fügte resigniert hinzu, er hätte nichts lieber gesehen, als daß Christoph sich schon längst zurückbegeben hätte, „das aber S. L. die reise in Lifflandt ein zeitlangt eingestellt und erst sich mit nnsern underthanen auf einen gemeinen Landtage zu underreden willens, solchs haben sie die Gesandten aus der Kopie Sr. L. schreibens zu ersehen, und wir müssen es geschehen lassen und an seinen ort stellen“. In einem Schreiben an seinen Schwiegervater klagte Johann Albrecht darüber, daß jetzt nicht nur die Mutter sondern auch der brandenburgische Gesandte Christoph rieten, die Abreise noch hinauszuschieben<sup>1</sup>.

Außer der Meinungsverschiedenheit über den Termin der

<sup>1</sup>) Jakob Meß, Michael von Rosen, Otto v. Ungern zu Fürkel, Reinhold v. d. Pahlen und Christoph v. Tiefenhausen, die erzbischöfll. Gesandten, an Christoph 1558, Aug. 27 und 31, Königsberg: Ankündigung der Abreise Reinh. v. d. Pahlens und Andr. Brachmanns nach Mecklenburg. — Werbung der Gesandten bei Christoph o. D. — Christoph an Joh. Albrecht, Sept. 20 u. 22, Schönberg: Verhandlungen, an welchem Ort die Livländer zu empfangen seien. Christoph weigert sich ohne Ulrich u. brandenburg. Räte zu erscheinen. — Christophs Antwort auf die Werbung der Livländer, Okt. 11, Schönberg. Gedruckt Mon. Liv. 5, S. 552. — Joh. Albrechts Antwort, Oktober 26, Bantchow. Dasselbst S. 557. — Joh. Albrecht an den Herzog von Preußen vom selben Datum.

Rückreise gab es zwischen den Brüdern noch einige andere Streitpunkte, welche sie in einen geradezu feindseligen Gegensatz zu einander brachten. Christoph erreichte im Sommer 1558 sein 21. Lebensjahr und wurde mit demselben soweit mündig, daß er außerhalb Mecklenburgs selbständig auftreten und handeln konnte, während in Mecklenburg selbst die Herzöge erst mit dem 24. Jahre als volljährig betrachtet wurden. Damit änderte sich sein bisheriges Verhältnis zu Johann Albrecht. Christoph verfehlte nicht die eben gewonnene Selbständigkeit nachdrücklich und trotzig zu betonen. Auf Grund derselben forderte er einerseits, daß Johann Albrecht ihm jetzt die volle Administration des Stiftes Rakeburg einräume und andererseits einen Landtag einberufe, von dessen Ratschlägen er sein Verhalten in Bezug auf Livland abhängig machen wolle. Weder die eine noch die andere Forderung wollte Johann Albrecht zugestehen. Rakeburg war noch immer durch den Herzog von Lauenburg gefährdet, der erst soeben dort „Ablager“ genommen, d. h. seine Leute gewaltsam ins Quartier gelegt hatte, und Christoph konnte das Stift nicht schützen. Wenn dieser aber darüber klagte, daß Johann Albrecht unter dem Schein der Vormundschaft gegen alle brüderliche Liebe die Einkünfte des Stiftes für sich verbrauche und ihm auf diese Weise bereits 7400 Mark Lübisck vorenthalten worden seien, so brauchte Johann Albrecht nur die Gegenrechnung mit den für Christoph in Livland aufgewendeten Kosten zu machen, um sich zu rechtfertigen. Die Einberufung des Landtages, dessen Autorität Christoph offenbar gegen die seines ältesten Bruders ausspielen wollte, brauchte er nicht zuzugestehen, da Christoph eben nach mecklenburgischem Rechte noch nicht volljährig war. Indessen mußte er in dem letzteren Punkte nachgeben, weil Ulrich sich auf Christophs Seite stellte, und der Landtag wurde zum 2. November nach Sternberg berufen. Christoph schien nun gewillt zu sein, den Konflikt mit dem Bruder dadurch auf die Spitze zu treiben, daß er dem Landtage den Streit um Rakeburg unterbreitete, ihm die Belege für seine Geldforderungen an Johann Albrecht einsandte und von ihm heischte, daß er die Ausantwortung des Stifts bei Johann Albrecht erwirken möge. Er unterzeichnete in der That eine Proposition dieses Inhalts, dem noch die Drohung

beigefügt war, daß er sonst, was er gerne vermiede, genötigt wäre, bei anderen Herren und Freunden Rat und Hilfe zu suchen. Von der wirklichen Überreichung dieser Proposition scheint aber Abstand genommen worden zu sein und zweifelhaft ist es auch, ob Christoph den Landtag selbst besucht hat. Am 21. Oktober, also wenige Tage vor dem Zusammentreten desselben, schrieb er Johann Albrecht, daß er ihm zwar für die Einberufung des Landtages danke, daß er auf ihm aber nur erscheinen könne, wenn er die Sicherheit habe, dort besser behandelt zu werden als bei der Beratung mit den livländischen Gesandten in Wismar, wo er auf eigene Kosten in einer Herberge habe liegen müssen<sup>1</sup>. Über den Verlauf des Landtages fehlt jede Nachricht. Doch hat sich Christoph später wiederholt darauf berufen, daß er ihm die Rückkehr nach Livland empfohlen habe, und er schloß daraus, daß der Landtag damit auch die Verpflichtung, ihn ausgiebig zu unterstützen, auf sich genommen habe. Ungewiß ist es auch, wie sich Christophs Verhältnis zum Bistum Rügenburg im Einzelnen gestaltete. Während des Jahres 1558 hielt er sich vorwiegend im Stiftshause Schönberg auf. Er selbst setzte hier den Matthias Gans zum Hauptmann ein, der ihm und dem Kapittel verpflichtet wurde<sup>2</sup>; er war es, der die Kriegsartikel für die auf dem Hause

---

<sup>1</sup>) Christoph an Joh. Albrecht 1558, Okt. 9, Mecklenburg: Verlangt Einberufung des Landtages, ohne dessen Rat er bezüglich der Reise nach Livland keinen Entschluß fassen werde. — Derselbe an denselben, Okt. 13, Schönberg: Bleibt Joh. Albrechts Weigerung gegenüber bei seiner Forderung, die von Ulrich unterstützt werde. — Desgl. Okt. 21, Schönberg. — Auch andere, kurze Schreiben, welche die wachsende Spannung zwischen den Brüdern bekunden. — „Was von Gottes gnadenn Wir Christoph . . . . ahn unsere underthenige getrewe Meckelnburg. Landschafft uff d. Landtag denn andern Nouembris anbringen lassen.“ Enthält auch die Mitteilungen über den Streit um Rügenburg und den Einfall Franz' von Lauenburg. Diese Proposition ist von Christoph unterzeichnet und unterschrieben, doch sind einige Sätze dick ausgestrichen, woraus ich schließe, daß sie zurückgehalten worden ist. Weder Spalding Mecklenburg. Landesverhandlungen noch die Akten des Schweriner Archivs geben über diesen Landtag Auskunft. Auf die Beschlüsse desselben berief sich Christoph besonders 1561 vor und nach seiner zweiten Rückkehr nach Mecklenburg. Siehe Seite 145.

<sup>2</sup>) 1558, ohne Tag, Konzept.

liegenden Landsknechte erließ<sup>1</sup>. Auch hat er später von Livland aus mehrere Verwaltungsmaßregeln für das Stift angeordnet und einige stiftische Beamte erstatteten ihm Bericht. Somit ist anzunehmen, daß er die Regierung in Rakeburg angetreten hatte. Doch scheint es, daß auch Johann Albrecht noch einige Befugnisse verblieben.

Johann Albrecht erfüllte getreu das Versprechen, daß er den Gesandten des Erzbistums gegeben hatte. Die Reiter wurden in Pflicht genommen, ein Bevollmächtigter ging an den Kaiser, dem Johann Albrecht selbst bald folgen wollte. Er bestellte Christoph einen neuen Hofstaat, da seine früheren Räte ihn nicht mehr nach Livland begleiten wollten, und ließ ihm am 19. November 1000 Thaler als Reisegeld übergeben. Dann brach er selbst nach Königsberg auf, um den Rat seines Schwiegervaters zu hören und womöglich auch den Erzbischof zu einer Konferenz an der preussischen Grenze zu bewegen, bevor er sich auf den Reichstag nach Augsburg verfügte. In Königsberg traf er Mitte Dezember ein und blieb etwa einen Monat, bis Christoph endlich mit den Reitern am 14. Januar 1559 gleichfalls dort anlangte<sup>2</sup>.

Alle nur erdenkliche Mühe hatte sich die Herzogin Anna gegeben, um Christoph zurückzuhalten. Sein Scheiden versetzte sie in eine verzweifelte Stimmung. Dieses Mal machte sie den Herzog von Preußen für alles ihr zugefügte Leid verantwortlich. Nachdem ihr der Sohn schon einmal widerrechtlich und heimlich entrisen und in der Fremde steter Lebensgefahr ausgesetzt worden sei, sei er es jetzt, der ihn in neue Gefahren stürze. Sie verlangte von Albrecht, er solle ihr dafür bürgen, daß Christoph nicht Tod oder Gefangenschaft leiden werde. Albrecht verwies die Herzogin darauf, daß sie 1555 der Abreise Christophs ihre Zustimmung gegeben habe. Daß er jetzt die Lande in der Gefahr nicht verlasse, sei seine selbstverständliche Pflicht. Vor Tod und Gefahr könne nur Gott ihn schützen; an ihn möge sie sich

<sup>1</sup>) 1558, Freitag nach Matthäi (Sept. 23).

<sup>2</sup>) Schirmacher 379. — Quittung Christophs vom 19. November. — Joh. Albrecht an Erzbischof Wilhelm, November 20, Streif: Aufforderung zu einer Konferenz in Memel oder Ragnit.

Bergengrün, Herzog Christoph.

halten und im Übrigen dahin wirken, daß Christoph einen ehrbaren Lebenswandel führe<sup>1</sup>. Anna aber konnte die Trennung von ihrem Liebling nicht ertragen. Durfte sie ihn nicht bei sich in Mecklenburg haben, so wollte sie die Gefahren des Aufenthalts in Livland mit ihm teilen. Sie war entschlossen ihm zu folgen.

In Livland hatten auch während der zweiten Hälfte des Jahres 1558 die Waffen nicht geruht. Den kriegerischen Ereignissen ging nach wie vor der halb versteckte, halb offene Kampf der dänischen und polnischen Partei zur Seite. Im Herbst wurde die Wiedereroberung Dorpat's versucht. In sehr auffälliger Weise war Kettler nach anfänglichen Erfolgen vor den Mauern Dorpat's umgekehrt, ohne einen Sturm zu unternehmen, und war, was ihm wichtiger dünkte, nach Reval geeilt, um eine Festsetzung der Dänen in Estland zu verhindern. So behaupteten die Russen sich in den eroberten Gebieten. Im Januar 1559 erschienen sie in der Stärke von 130000 Mann im Erzstift. Der Erzbischof hatte sich nach Riga begeben, wie er nach Mecklenburg schrieb, auf dringendes Bitten der rigaschen Bürgerschaft, die in dieser schweren Zeit sich nicht von ihm trennen wollte. Die Verteidigung der festen Schlösser und der Oberbefehl über das erzstiftische Aufgebot war eigentlich Christoph zugebracht gewesen. Jetzt wurden die wenigen Söldner und die Ritterfahne des Erzstifts von dem wackeren Senior des Kapitels Friedrich Földersfahnt geführt. Am 17. Januar siegten die Russen zwischen Seßwegen und Tirsen, Földersfahm und Johann von der Palen, der Senior der Ritterschaft, fielen neben vielen anderen vornehmen Leuten. Einige Schlösser hielten sich allerdings; aber an ihnen vorüber wälzten sich die Russen weiter vor und erschienen am 1. Februar mit ihrer ganzen Macht vor Riga. Haarsträubend sind die zeitgenössischen Berichte über die Greuelthaten, welche sie allenthalben verrichteten, und die Verwüstungen, mit welchen sie ihre Spur bezeichneten. In der von Fremden und Flüchtigen überfüllten Stadt war man auf das äußerste gefaßt, aber auch zur Gegenwehr entschlossen. Nach einigen Scharmützeln zogen die Russen wieder ab. Ein Hanse nahm die Richtung düna-

<sup>1</sup>) Herzog Albrecht an Herzogin Anna 1559, Jan. 18.

aufwärts nach Rußland zurück, ein anderer brach in Kurland ein, sodaß man auch in Preußen einen Überfall besorgte. Da verbreitete sich das Gerücht, der Herzog Christoph und andere deutsche Herren seien mit mehreren Tausenden im Anzuge.

In der That stand Christoph jetzt mit seinen von dem Hauptmann Georg Krusike geführten Reitern im Ordenslande. Der Komtur von Goldingen und der Vogt von Randau schlossen sich dem Zuge an und so mochte die Schar wohl etwas über 300 Mann betragen. Das Gerücht hatte ihre Zahl gewaltig übertrieben; auch stützte die Thatfache allein, daß ein deutscher Fürst heranzog, den Russen Schrecken ein. In eiliger Flucht räumten sie das Feld<sup>1</sup>. Am 9. Februar war Christoph in Riga<sup>2</sup>. Auf einer acht Meilen langen Strecke hatte er die Spuren der russischen Greuelthaten mit eigenen Augen wahrnehmen können. Das Elend des Landes machte doch Eindruck auf ihn. „Gott wolle solchen greulichen Jammer väterlich wenden“, schrieb er einige Tage darauf dem Herzoge Johann Albrecht<sup>3</sup>. Auch ein Teil seiner Roadjutoreigüter hatte schwer zu leiden gehabt. Die Gegend um Treiden, Christophs Hauptschloß, war völlig verheert<sup>4</sup>. Doch scheint das Schloß selbst unverfehrt geblieben zu sein.

In einer ganz anderen Position als vor einem Jahre beim Verlassen Livlands kehrte Christoph in das Land zurück. Nicht mehr bevormundet durch bevollmächtigte Räte seines Bruders, war er jetzt auf sich selbst gestellt, Herr seiner Entschliefungen und selbst für sein Thun und Lassen verantwortlich. Er galt als einer der Herren des Landes, hatte seinen eigenen Hofstaat, dessen wichtigste Glieder der Marschall, der Hofmeister und der Kanzler waren, er gebot über eine wohlgerüstete, wenn auch kleine Truppendchar und über die Amtleute seiner Roadjutorei-

<sup>1</sup>) Des rigaschen Stadtfekretärs Joh. Schmiedt Aufzeichnungen. 1892. S. 23. — Salomon Henning in Script. rer. Liv. 2, 228.

<sup>2</sup>) Unter diesem Datum quittierte Christoph in Riga über 500 Thaler, die er von Krusike und 200 Golbgulden, die er von seinem Hofmeister Brand von Schwichel zurückerhalten habe.

<sup>3</sup>) 1559, Febr. 16, Riga.

<sup>4</sup>) Renner 231.

gebiete. In den letzteren übte er eine beschränkte Landeshoheit, deren Umfang sich indessen nicht genau angeben läßt und wohl auch weder rechtlich noch thatsächlich bestimmter umgrenzt war. Alle erzbischöflichen Regierungsakte erfolgten nun in des Erzbischofs und des Roadjutors Namen, sodaß der erstere in allen wichtigeren Entschliefungen an die Zustimmung Christophs gebunden war und sich zuvor mit ihm ins Einvernehmen setzen mußte. Es galt daher auch für ihn zu der Politik des Landes Stellung zu nehmen, deren wichtigste Angelegenheit außer dem Kriege mit den Russen die Schutzverhandlungen mit den fremden Mächten waren. Auch Christoph mußte sich für Polen oder eine andere Macht entscheiden.

Zunächst nahmen ihn jedoch die kleineren, aber drückenden Sorgen um die erste Einrichtung und um die Beschaffung der nötigen Mittel für den Hofhalt in Anspruch. Alle Zeit hat er darüber geklagt, daß er zu kärglich ausgestattet sei und mit den Erträgen der Ämter kaum den Hofhalt bestreiten, geschweige den sonst an ihn gestellten Anforderungen genügen könne. Wie überall in dem verheerten Lande waren auch seine Einkünfte seit dem Beginn der Kriegsnot erheblich reduziert, und so werden wir nicht zweifeln dürfen, daß Christoph häufig in Verlegenheiten geriet. Diese aber bestärkten ihn in der Neigung, seine Lage mehr unter dem Gesichtspunkte einer Verbannung aus Mecklenburg als einer Beförderung zu hoher und einflußreicher Stellung zu betrachten. Das war der Gesichtspunkt, den ihn seine Mutter stets gelehrt hatte. Johann Albrecht that für ihn, so viel er vermochte. Das aber reichte nicht hin, um seine wirklichen oder vermeintlichen Bedürfnisse zu befriedigen<sup>1</sup>, und ebensowenig konnte der gleichfalls durch die Plünderungen der Russen verarmte Erzbischof den Anspruchsvollen befriedigen. Hier floß ein nie versiegender Quell von Streit und Ärger. Hinzu kamen, wie wir sehen werden, die grundsätzliche Meinungsverschiedenheit der beiden Fürsten über die Richtung der Landespolitik und das Ärgernis, welches Christoph dem Erzbischof mit

---

<sup>1</sup>) Unter anderem verlangte Christoph, daß seine Hofbeamten von Mecklenburg aus besoldet würden.

seinem Lebenswandel gab, sodaß das Pietätsverhältnis von Vater und Sohn, welches ihren Beziehungen zu Grunde liegen sollte, sehr bald nur noch in den Anreden ihrer oft gereizten Korrespondenz fortlebte. War Christophs Lage demnach eine vielfach wirklich unerquickliche, und sind seine Klagen zum Teil entschuldbar, so hat er doch wenig guten Willen gezeigt, von der allgemeinen Not des Landes, die jedem fühlbar werden mußte, seinen Teil mit Würde zu tragen.

Während des Jahres 1559 konnten die Livländer etwas aufatmen. Die letzten Russen zogen sich im März aus den noch nicht eroberten Gebieten zurück und dänische Gesandte vermittelten einen Waffenstillstand vom 1. Mai bis 1. November, der freilich Dorpat und Narva in Händen des Feindes beließ. Infolgedessen kam die kleine aber kostspielige Truppe der mecklenburgischen Reiter gar nicht zur Verwendung. Sie fielen Christoph und der Bevölkerung nur zur Last. Johann Albrecht hatte ihre Besoldung für sechs Monate übernommen. Gleichwohl hören wir Christoph schon sehr bald über die unerträglichen Ausgaben klagen, die ihm die Söldner verursachten. Er dachte im März daran, selbst nach Polen zu gehen und den König um eine Geldunterstützung zu bitten. Die Reise unterblieb, weil der Erzbischof dagegen war<sup>1</sup>. Christoph konnte die Mittel für den ferneren Unterhalt der Reiter in der That nicht aufbringen, und obwohl im Sommer 1559 die Wiederaufnahme des Kampfes von Seiten der Livländer trotz des Waffenstillstandes lebhaft erörtert wurde, so mußte ihnen doch im Juli der Lauspaß gegeben werden. Auch Wilhelm und die erzbischöflichen Stände wußten keinen besseren Rat<sup>2</sup>.

Wichtiger als die Beratungen über diese Angelegenheit mit ihrem kläglichen Ausgang waren die Verhandlungen über das Schutzbündnis mit Polen, die um dieselbe Zeit eine entscheidende Wendung nahmen. Für Christophs Stellungnahme

<sup>1</sup>) Erzbischof Wilhelm an Herzog Albrecht 1559, März 10. — Instruktion Christophs für seine Gesandten an den Erzbischof 1559, März 29.

<sup>2</sup>) Renner 245. — Befehl Christophs an den Obersten Wolf v. Bamberg betr. die Abbanfung der 200 Reiter, Juni 10, Rokenhufen. — Christoph an Joh. Albrecht, Juli 4, Salis.



zu ihnen wurde aber ein Ereignis von Bedeutung, das seine ganze Sippe in die größte Aufregung versetzte: der Besuch der Herzogin Anna in Livland<sup>1</sup>.

An sich hatte natürlich das Verlangen der Mutter, den über alles geliebten Sohn in seiner neuen Heimat zu besuchen, nichts Befremdendes oder Auffallendes. Gleichwohl sprachen schwerwiegende Bedenken dagegen. Die Herzogin kränkelte; in fast allen Briefen kehrt die Klage über Leibes Schwachheit wieder. Glaubte sie doch durch Krankheit, Kummer und Sorge schon an den Rand des Grabes gebracht zu sein. Eine Reise nach Livland war aber nicht nur mit Beschwerden verbunden, denen die bejahrte Fürstin kaum noch gewachsen zu sein schien; sie galt mit Recht auch für gefährlich. Durfte eine Fürstin, die durch Geburt und Heirat zweien der angesehensten Fürstenhäusern angehörte, ihre Person ohne zwingenden Grund der Gefahr aussetzen, von streifenden Horden aufgefangen und als gute Beute verschleppt zu werden? Dazu war an den Höfen der geistlichen Landesherren in Livland nie eine Frau von hohem Range zu sehen gewesen; es fehlten alle Vorbereitungen und Voraussetzungen für deren Aufenthalt daselbst, zumal damals, wo der Fürstenstand in Livland besonders unbeliebt war. Eine Fürstin, die nach Livland kam, um ihren Sohn zu besuchen, war eine so unerhörte Erscheinung, daß sie nur zu leicht Veranlassung zu übler Nachrede geben und Gefahr laufen konnte, lächerlich zu werden, wenn sie nicht mit imponierendem, fürstlichem Glanze aufzutreten vermochte. Das war jedoch in diesem Falle ganz ausgeschlossen, da die Herzogin sehr wohl wußte, daß ihr ältester Sohn die Reise zu Christoph nie gestatten würde und diese

---

<sup>1</sup>) Einen Teil der hierauf bezüglichen Akten hat Bisch veröffentlicht im Jahrb. d. Ver. f. medlb. Gesch. 22, S. 67—91. Ich habe außer ihnen noch folgende Schreiben benutzt: Albrecht an Christoph 1559, Febr. 24, Königsberg. — Erzbischof Wilhelm an Christoph, Mittwoch nach Vätare. — Albrecht an Anna, Febr. 24. — Des Oberburggrafen Christoph von Kreizen Bericht an Albrecht, Judica (März 12), Memel. — Erzbischof Wilhelm an Albrecht, März 10, Riga. — Albrecht an Anna, April 7, 19; Mai 16, 22.

darum heimlich in aller Stille vor sich gehen mußte. — Über alle Bedenken siegte aber die mütterliche Sorge um den, wie sie es auffaßte, aus Mecklenburg verstoßenen und ins Elend getriebenen Sohn.

Schon im Januar 1559 brach sie in Begleitung des jüngsten Sohnes Karl auf, während Johann Albrecht noch in Königsberg weilte. Nur wenige Personen waren in das Geheimniß eingeweiht; vor allem Christoph und sein Kanzler Achatius von Brandenburg<sup>1</sup>, dessen Gemahlin sich im Gefolge der Herzogin befand. Ulrich erhielt die Meldung, daß sie nach Brandenburg und von da zum Reichstage nach Augsburg reise. Für Johann Albrecht ließ sie die Nachricht zurück, es seien einige Sachen vorgefallen, die sie nötigten, ihre Herren und Freunde außerhalb Landes aufzusuchen. In einem zweiten Schreiben gestand sie dann ihre wahre Absicht ein<sup>2</sup>, erklärte, bei ihrer Seelen Seligkeit versprochen zu haben, Christoph „mit dem allersfordlichsten“ zu folgen, und berief sich auf eine von Dr. Hofmann aus Livland eingegangene Nachricht, daß der Moskowiter sich zurückgezogen habe und keine Gefahr mehr vorliege. — Unbemerkt gelangten die Reisenden in der zweiten Hälfte des Februar bis an die scharf bewachte kurländisch-preußische Grenze nach Memel. Hier wurden sie aufgehalten, mußten sich zu erkennen geben und der Hauptmann von Memel berichtete schleunigst darüber nach Königsberg. Herzog Albrecht war über das unerwartete Erscheinen der Herzogin und ihres Sohnes im höchsten Grade empört. Er betrachtete die heimliche Reise durch Preußen mit Umgehung seiner Residenz als persönliche Kränkung. Überzeugt davon, daß die Reise der Herzogin gegen den Willen seines Schwiegersohnes unternommen war und die übelsten Folgen für Christoph haben könne, untersagte er die Weiterreise, erklärte der Herzogin brieflich unummunden seine Meinung und ließ sie durch den Oberburggrafen Christoph von Kreizen zu sich nach

<sup>1</sup>) Christoph beklagte sich später, daß er das Geheimniß nicht genügend gewahrt habe.

<sup>2</sup>) Von Schirmacher S. 38 ohne Grund bestritten, da Dijck das betr. Schreiben a. a. O. S. 70 abgedruckt hat.

Königsberg einladen. Sofort meldete er Christoph das Geschehene und forderte ihn auf, seine Mutter zur Rückkehr zu bewegen. Sie könne ein anderes Mal zu gelegenerer Zeit, öffentlich und mit gebührendem Gefolge, ihren Plan ausführen. Eindringlich setzte er ihm auseinander, welche Unzuträglichkeiten diese heimliche, nnfürstliche Reise nach sich ziehen müsse. Spott und Schande bringe sie über die Häuser Mecklenburg und Brandenburg, besonders bei den Ordensleuten, denen sie neuen Anlaß gebe, von den hungrigen Fürsten zu reden, die nach Livland kämen, um satt zu werden. Und nun gar, wenn die Herzogin den Russen, die allen Frauen nachstellten, in die Hände fiel! Von Christoph werde es allgemein heißen, er wolle Land und Leute regieren und könne sich nicht eine kleine Zeit der Mutter enthalten. Solchem Gerede dürfe sich kein regierender Herr aussetzen. Christoph möge bei Titus Livius die Geschichte von Coriolan nachlesen und sich an dessen Verhalten zur Mutter ein Beispiel nehmen. Christoph, der ein Schreiben ähnlichen Inhalts auch vom Erzbischof erhielt, war auf einen solchen Ausbruch der Entrüstung nicht vorbereitet. Er half sich in seiner Verlegenheit mit der Unwahrheit, daß auch ihn die Reise der Mutter völlig überrascht habe. Es sei bei seinem Abschiede von ihr wohl davon die Rede gewesen, daß sie einmal nach Livland kommen werde. Daß sie die Reise gleich antreten würde, habe er nicht gewußt. Er versprach sie zur Rückreise zu bewegen. Weit hartnäckiger war die Herzogin selbst. „Es kann uns niemand verargen“, antwortete sie dem Herzog am 28. Febr., „daß wir als die Frau Mutter unserer Zusage und genommenem Abschiede nach unser eigen Fleisch und Blut, das wir unter unserm Herzen getragen, besuchen, sehen und wissen wollen, wo S. L. bleibt auch wie sie versorget sei.“ Sie sei oft mit noch kleinerem Gefolge und im Geheimen an fremde Höfe verreist, ohne daß es ihr je übel ausgelegt worden wäre. Wenn aus ihrem jetzigen Vorhaben den Häusern Mecklenburg und Brandenburg Schimpf, Hohn und Spott erwachsen sollen, so frage sie, ob das etwa dem Hause Mecklenburg schimpflich oder löblich war, daß Christoph ihr mit Hinterlist abgeredet und jämmerlich als Geisel nach Frankreich mit großer Leibes-

gefahr versetzt wurde. Umkehren werde sie in keinem Falle; höchstens sei sie bereit in Memel zu bleiben, bis Albrecht von dem Kurfürsten Joachim, ihrem Bruder, und Johann Albrecht Bericht erhalten und Christoph gewisse Nachricht wegen des Abzuges der Moskowiter gesandt habe. „Denn wir sind des endlichen Gemüts“, schloß sie den Brief, „uns von hinnen lebendig nicht zu begeben, bis so lange uns unsere vorgenommene Reise, so fern sie keine Leibesgefahr auf sich habe, vergönnet werde.“

Unverrichteter Dinge kehrte der Oberburggraf nach Königsberg zurück. Albrecht wurde durch die Weigerung der Herzogin Memel zu verlassen in eine peinliche Lage versetzt. Den Paß nach Livland konnte er ihr nicht gewähren, bevor er die Willensmeinung Johann Albrechts eingeholt hatte; ebensowenig konnte er es dulden, daß sie in der elenden Herberge zu Memel länger verweilte, zumal ihr Gesundheitszustand ihm Besorgnisse einflößte und sie ihm selbst drohend geschrieben hatte, daß er nichts gewisseres als ihren zeitlichen Tod auf sich lade, wenn er die Weiterreise nicht gestatte. Der Oberburggraf erhielt nun Befehl, die fürstlichen Reisenden um jeden Preis, nöthigen Falls unter Anwendung von Gewalt, nach Königsberg zu schaffen, wo wenigstens ärztliche Hülfe zur Hand war. Kreizen hatte aber in Memel einen schweren Stand. Vom 10. bis zum 12. März verhandelte er vergebens mit der Herzogin. Sie schwor noch einmal, lebendig werde man sie aus Memel nicht bringen, es sei denn nach Livland, sie erging sich laut in den heftigsten Anklagen gegen ihre nächsten Angehörigen, insbesondere gegen Johann Albrecht: Ulrich sei zwar ein frommer Sohn gewesen, Hans Albrechts Verhalten aber befehle sie Gott. Seit Kreizens Ankunft nahm sie keinen Bissen mehr zu sich, weinte unaufhörlich, und als Kreizen schließlich erklärte, daß er dann seinem Auftrage gemäß zur Anwendung von Gewalt schreiten müsse, sank sie in ihrer Kammer ohnmächtig auf das Bett nieder. Auch Herzog Karl und die Frau des Kanzlers waren diesem Eigensinn und diesem Ausbruch erregter Leidenschaft gegenüber völlig ratlos. Endlich fügte sie sich der Gewalt. Kreizen machte das Zugeständnis, daß sie nicht nach Königsberg, sondern nach Ragnit

gebracht werden solle, weil sie den Herzog unter keinen Umständen sehen wollte, fertigte eine Versicherungsschrift darüber aus, daß sie ohne Lebensgefahr und sicher dahin reisen, sowie sich dort frei bewegen dürfe und bezeugte, daß sie nur der Gewalt gewichen sei, mithin der Bruch ihres Eides, Memel lebendig nicht zu verlassen, ihrer fürstlichen Ehre keinen Eintrag thue. Der Herzog genehmigte diesen Vertrag und die Übersiedelung fand bald darauf statt. In Ragnit hat Anna mit Herzog Karl noch zwei Monate warten müssen. Sie beruhigte sich allmählich; auch der Groll gegen den Herzog von Preußen ließ nach, und im April überwand sie sich zu einem Handschreiben an ihn, indem sie sich seine Freundin nannte. Albrecht antwortete erfreut über diesen Stimmungswechsel, indem er versicherte, daß er nur ihr Bestes im Auge habe; die Erlaubnis zur Reise könne er leider nicht geben, da die Russengefahr unvermindert fortданre. Als aber Mitte Mai die Kunde von dem sechsmonatlichen Waffenstillstand mit den Russen eintraf und es sich gezeigt hatte, daß Anna von ihrem Vorhaben durch nichts abzubringen war, that Albrecht auf dringendes Bitten Christophs ihr endlich den Willen. Obgleich er von Johann Albrecht, der am 11. April in Augsburg zum Reichstage eingetroffen war, noch keine Weisungen erhalten hatte, so gestattete er ihr am 22. Mai die Reise unter der Bedingung, daß sie nicht weiter als bis Kokenhusen gehe und nach kurzem Aufenthalt wieder umkehre. Nichts konnte ihr gelegener sein, als daß weder der Erzbischof noch Christoph zu ihrem Empfang in Kokenhusen anwesend waren, obwohl sie diesen von der Bedingung, nicht weiter als bis Kokenhusen zu reisen, selbst in Kenntniß gesetzt hatte<sup>1</sup>. Der Erzbischof entschuldigte sich am 3. Juni mit Landeshändeln, die ihn in Konneburg festhielten, und stellte ihr einige Junker als Reisebegleiter nach Treiden zur Verfügung. So wurde sie durch die Umstände geradezu genötigt, sich über die mit Herzog Albrecht getroffene Vereinbarung hinwegzusetzen. Noch vor dem 6. Juni war sie in Treiden angelangt. Anstatt weniger Tage blieb sie ein halbes Jahr in Livland.

In welcher Stimmung die Herzogin ihren Sohn wieder sah

---

<sup>1</sup>) Am 27. Mai von Krašni aus.

und in welchem Sinne sie ihn zu beeinflussen suchte, zeigt ein Brief an den Kaiser, den sie am 6. Juni in Treiden, also unmittelbar nach ihrer Ankunft, schrieb<sup>1)</sup>. Die ganze Verbitterung ihrer Seele, das Gefühl seit Jahren ungerecht erlittener Kränkungen, gesteigert durch die Erlebnisse der letzten Reise, fanden hier einen unverhüllten Ausdruck. Was sie unterwegs von Livland gesehen hatte, der Anblick niedergebrannter Dörfer, unbestellter Felder, verarmter Menschen, schien alle ihre Befürchtungen und den Verdacht zu bestätigen, daß Christoph ins Elend gelockt worden sei und dort zu Grunde gehen müsse. Alle ihre Hoffnungen setzte sie jetzt auf Kaiser Ferdinand. Sie erinnerte ihn daran, daß er einst zu Linz ihrem Gemahl versprochen habe, sich Christophs väterlich anzunehmen. Nun gehe man mit dem Gedanken um, Livland dem Könige von Polen aufzutragen. Sie beteuerte, daß Christoph für seine Person niemals darin willigen werde, sondern schon öffentlich dagegen protestiert habe. Ihn treffe also keine Schuld „Bitte derhalben nun Gotteswillen“, heißt es in dem Briefe, „E. K. Maj. wolle meinen lieben Sohn Herzog Christoffer gnädiglich als einen Fürsten des Reiches und E. K. Maj. eigenen Sohn abfordern aus diesem Lande und gnädiglich im Oberlande mit Gnaden bedenken . . . mit einer Grafschaft oder womit E. K. Maj. wollen, damit er aus diesen bösen untreuen Landen und aus der Gefahr des Moskowiters . . . kommen möge und bei E. K. Maj. und dem Reiche bleiben möge, und in seinen jungen unmündigen Jahren nicht so elendiglich möchte übervorteilt, verkürzt und vom Reiche und seinem väterlichen Erbe ohne Schuld abgeteilt werden, wie sie es im Willen und Sinne haben.“

Christoph sollte also womöglich Livland wieder verlassen. War er aber wirklich übervorteilt und um sein väterliches Erbe gebracht, so kam auf die Gunst des Kaisers sehr viel an. Daher die unaufhörliche Sorge darum, daß Christoph nichts thue, was so gedeutet werden könne, als wolle er sich vom Reiche trennen. Die Schutzverhandlungen mit Polen flößten der Herzogin die größten Besorgnisse ein. Schon glaubte sie ihren Sohn der

<sup>1)</sup> Litzsch Jahrb. 22, 81.

Reichsacht verfallen, weil er in die Unterhandlungen gewilligt, und sie bat ihren Bruder, den Kurfürsten Joachim, beim Kaiser für den Gefährdeten einzutreten und ihn zu entschuldigen. Joachim suchte sie zu beruhigen: so geschwind wie sie und Christoph es sich vorstellten, sei der Kaiser mit der Acht und anderen Strafen nicht zur Hand; sie solle doch warten, bis Christoph wirklich beschuldigt werde<sup>1</sup>. — Anfang Juli finden wir sie in Konneburg beim Erzbischof, den sie vergebens bestürmte, er möge Christoph noch die Ämter Smilten und Pöbalg einräumen<sup>2</sup>. Ihr ganzes Gebahren war so recht dazu angethan, ihn immer unzufriedener mit seinem Lose zu machen und seine Begehrlichkeit zu steigern. Da Anna aus ihrer Unzufriedenheit mit allem, was sie in Livland sah und hörte, kein Hehl machte, vielmehr ihre Abneigung gegen alles Livländische unumwunden äußerte, so glaubte man bald, der Zweck ihrer Reise sei kein anderer, als Christoph zu schleunigem Verlassen des Landes zu bewegen. Auch mochte durch den geschwägigen indiscreten Kanzler Christophs einiges über ihr Schreiben an den Kaiser mit der Bitte, ihn aus Livland abzufordern, an die Öffentlichkeit gedrungen sein. Genug, das Gerücht, Christoph werde demnächst mit seiner Mutter Livland verlassen, drang bis nach Königsberg, worauf Herzog Albrecht schleunigst darüber an Johann Albrecht und den Kurfürsten Joachim berichtete und sie ermahnte, dem verderblichen Einfluß der Mutter entgegenzuwirken. Es kam zu einer gereizten Auseinandersetzung, in der Johann Albrecht, sein Schwiegervater und der Kurfürst den Beschuldigten die heftigsten Vorwürfe machten. Christoph mußte sich sagen lassen, daß er kein Verständnis für seine eigene und seines Hauses Ehre habe. Mutter und Sohn suchten sich so gut zu rechtfertigen, als es eben ging. Die Vorwürfe waren insofern ungerecht und nicht zeitgemäß, als Christoph beim Eintreffen dieser Briefe in der That sich eines anderen be-

<sup>1</sup>) Kurfürst Joachim II. an Herzogin Anna 1559, Sept. 1 (am Tage Egidi), Grimnitz, als Antwort auf ein Schreiben der Herzogin d. d. Treiben, Juni 27.

<sup>2</sup>) Brieflich erneuerte sie diese Zumutung. Wilhelm machte seinem Bruder davon Mitteilung und rechtfertigte ausführlich seine Weigerung. 1559, August 15. Kopie.

sonnen hatte und im Begriff stand ins Feld zu rücken. Er wies sie darum voller Entrüstung zurück. Bei Gott und seiner fürstlichen Ehre versicherte er, seiner Mutter werde zu viel zugemessen, wenn man ihr die Absicht unterchiere, ihn jetzt aus Livland herauszulocken. Von seinem Bruder verbat er sich jede Bevormundung; die Kinderschuhe habe er zerrissen und wisse selber, wie er sich seiner Ehre nach zu verhalten habe. Heftig verlangte er, daß der Herzog von Preußen die Namen derer angeben solle, die die Herzogin und ihn dermaßen verleumdet hätten<sup>1</sup>. Die Herzogin aber, als ob sie den Kaiser niemals um die Abberufung Christophs aus Livland angefleht hätte, schrieb im Tone gekränkter Unschuld nach Königsberg, Gott sei ihr Zeuge, daß ihr solche Gedanken nie in den Sinn gekommen seien, und in scheinbar gerechter Entrüstung an Johann Albrecht, sie sei ihrer Sinne noch nicht so beraubt, daß sie gegen den Vorteil und die Ehre Christophs und der Häuser Mecklenburg und Brandenburg handeln sollte. Johann Albrecht ließ die Sache auf sich beruhen, freute sich, daß der Gedanke an sofortiges Verlassen Livlands wieder aufgegeben war, und meldete der Mutter, daß er mit größter Genugthuung von ihrer Erklärung Kenntniß nehme<sup>2</sup>. Es war schon ein Erfolg, daß die Herzogin genötigt war, das wonach sie strebte in aller Form zu verleugnen. — An Bemühungen, sie zur Rückkehr zu bewegen und Christoph ihrem unmittelbaren Einfluß zu entziehen, ließen es ihre Angehörigen in Deutschland nicht fehlen. Sie stellte dieselbe wiederholt in Aussicht, fand aber ihre Anwesenheit dort immer wieder nötiger denn zuvor. Als im Herbst die Feindseligkeiten gegen die Russen wieder eröffnet wurden und Christoph selbst ins Feld zog, war sie erst recht nicht zur Abreise zu bewegen. Der Erzbischof klagte wohl über ihre Hartnäckigkeit, wollte aber mit ihr nicht brechen und ließ sie schließlich um des lieben Friedens willen gewähren<sup>3</sup>.

<sup>1</sup>) Joh. Albrecht an Christoph und an die Mutter 1559, Sept. 9, Schwerin. — Christoph an Joh. Albrecht 1559, Okt. 26, Smilten.

<sup>2</sup>) Herzogin Anna an Johann Albrecht 1559, Okt. 26, Treiden, und Antwort Johann Albrechts ohne Datum.

<sup>3</sup>) Erzbischof Wilhelm an Herzog Albrecht von Preußen 1559, Nov.



Während die Herzogin Anna dergestalt in Livland ihr Wesen trieb, fiel eine für das Land wichtige Entscheidung; der erste Schritt zum Verluste seiner politischen Selbstständigkeit und zur Aufteilung unter die Nachbarmächte wurde gethan.

Das geringe Entgegenkommen, welches die Livländer bei dem Könige von Dänemark fanden, hatte ein starkes Anschwellen der polnischen Partei zur Folge. Diese setzte es im Frühling 1559 durch, daß Kettler mit dem Auftrage nach Polen geschickt wurde, von Sigismund August Schutz und Hilfe gegen Rußland zu erwirken. Zugleich wurde in Aussicht genommen, daß er nach der Rückkehr die volle Regierung übernehmen, Fürstenberg, das Haupt der Gegenpartei, dagegen in den Ruhestand treten solle. Über die Verhandlungen, welche Kettler bis zum Sommer in Krakau und darauf in Wilna, wohin der Hof übersiedelte, geführt hat, fehlen fast alle Nachrichten. Es darf aber als feststehend bezeichnet werden, daß neben dem offiziellen Vertrage, den Kettler im Namen des Ordens, nicht ganz Livlands, mit dem Könige am 31. August zu Wilna abschloß, zwischen ihm und Sigismund August geheime Verabredungen getroffen wurden, welche für das Verhalten Kettlers und des Königs in den beiden folgenden Jahren maßgebend waren. Durch den Vertrag vom 31. August 1559 begab sich der Orden in den Schutz und Schirm des Königs und trat ihm die südöstliche Ecke seines Gebietes in Form einer Verpfändung um 600 000 Gulden ab. Dafür versprach der König den Zaren zum Frieden zu bewegen und, wenn das mißlinge, seine Truppen sofort zum Schutze des Landes in Livland einrücken zu lassen. Die geheimen Verabredungen lagen aber in der Richtung, daß Kettler die auf die völlige Unterwerfung ganz Livlands zielende Politik Polens unterstützen und zur Belohnung dafür einen Teil oder das Ganze als polnisches Lehnsherrstentum erhalten sollte. Man mußte aber vorsichtig zu Werke gehen. Denn noch gab es weite Kreise, welche auf die Zugehörigkeit zum deutschen Reiche Wert legten und

---

14, Laudon. — Herzog Albrecht an Joh. Albrecht, Okt. 8, Osterode: Anna habe den König um Reisegeld gebeten, was ihr abgeschlagen sei. Dem Erzbischof habe sie mitgeteilt, daß sie vor Beendigung des Feldzuges Livland nicht verlassen werde. (Borussica.)

in der nationalen Gemeinschaft mit ihm ein hohes, ideales Gut erblickten, das nicht eher geopfert werden dürfe, als bis jede andere Möglichkeit der Rettung erschöpft war. Da schien es denn am probatesten zu sein, unter dem Versprechen der Hilfe das Land allmählich militärisch zu besetzen, die thatsächliche Hilfeleistung aber auszusetzen, bis die Not am Ende unerträglich wurde und die gequälten, ermatteten Bewohner sich widerstandslos allen Bedingungen fügten. Diesem grausamen aber wirklichen Rezept gemäß ist denn auch in der Folge verfahren worden. Seine erste Wirkung war die Beseitigung des alten Polenfeindes Fürstenberg, indem Kettler auf dem Landtage zu Wenden am 17. September erklärte, der König mache jede wirkliche Hilfe abhängig von seinem Rücktritt. Seitdem war Kettler alleiniger Ordensmeister.

Den Verhandlungen Kettlers mit Polen waren die ganze Zeit über die der erzbischöflichen Gesandten, des Domdekan Jakob Meß und des Bannerherrn Heinrich von Tiesenhausen, zur Seite gegangen. Der Erzbischof war schon längst mit sich darüber im Reinen, daß die Unterwerfung unter Polen durch die Umstände gefordert werde und daß er dabei am besten fahre. Man war aber in Polen bisher auf seine Anerbietungen nicht eingegangen, wohl in der Erwägung, daß das Erztift dem Könige doch nicht entgehen konnte, wenn sich der Orden ihm unterwarf. Dessen Anerbietungen wollte man daher erst abwarten. Als nun mit der Sendung Kettlers die entscheidenden Verhandlungen am polnischen Hofe begannen und die ganze Angelegenheit in Fluß kam, zielte der Erzbischof sofort wieder auf völlige und rückhaltlose Unterwerfung unter die polnische Oberhoheit. In einer so wichtigen Angelegenheit war er aber an die Zustimmung des Kapitels, der Stiftsräte und vor allem seines Koadjutors gebunden. Von den Domherren hatte er kaum einen Widerspruch zu befürchten, wenn ihnen der Genuß ihrer Pfründen nur auch für die Folgezeit garantiert wurde. Wohl aber stieß er bei Christoph auf hartnäckigen Widerstand, der ihn zu größerer Zurückhaltung nötigte.

Eine Instruktion vom 6. Mai, welche Meß und Tiesenhausen nach Krakau mitgegeben wurde, wies sie an, das Erztift

dem Schutze des Königs gegen ein jährliches Schutzgeld oder gegen die Abtretung einiger Gebiete zu untergeben, doch dergestalt, daß der Erzbischof und seine Stände beim heil. römischen Reiche blieben. Der unbestimmte, dehnbare und zum Teil widerspruchsvolle Wortlaut der Instruktion, der unter Anderem auch unbesangen von „Unterwerfung“ spricht, zeigt aber deutlich, daß doch weit mehr als ein bloßes Schutzbündnis und mehr, als sich mit den Pflichten gegen Kaiser und Reich vertrug, ins Auge gefaßt war<sup>1</sup>. Erst nach längerem Sträuben hat sich Christoph dazu verstanden, unter diese Instruktion auch seinen Namen zu setzen. Gleichzeitig aber übergab er dem Erzbischof eine Verwahrungsschrift des Inhalts, daß den Rechten des römischen Reiches nichts vergeben werden dürfe, „oder,“ schrieb er seinem Kanzler, „wir uns dessfalls entschuldigt und vorbehalten haben wollen“<sup>2</sup>. Es war dieselbe Protestation, auf welche sich die Herzogin Anna in ihrem Schreiben an den Kaiser vom 6. Juni bezog<sup>3</sup>. Die Gesandten nahmen ihren Weg nach Krakau über Königsberg. Herzog Albrecht glaubte nicht, daß der König ohne vollkommene Subjektion den Schutz versprechen werde, zumal damals verlautete, Kettler habe dieselbe für den Orden bereits angeboten, er riet also, sie gegen Garantie des evangelischen Glaubens, der freien Wahl des Erzbischofs und der Bestätigung aller Privilegien zuzugestehen<sup>4</sup>. Der Erzbischof war sofort bereit der Meinung seines Bruders beizutreten. Am 6. Juni schrieb er Christoph mit Berufung auf den Rat Albrechts: „Also sind wir bedacht, den Unsern vollkommene Macht und Befehl nachzuschicken simpliciter die Subjektion Ihrer Kön. Maj. anzubieten und darum um Hilfe anzuhalten“. Diesem Entschluß aber entsprach keineswegs der Inhalt einer zweiten Instruktion für Meck und Tiefenhausen vom 24. Juni, welche diese für die Fortsetzung der Verhandlungen in Wilna forderten, da sie in Krakau den Hof zum Aufbruch gerüstet

<sup>1</sup>) Monum. Liv. 5, Nr. 207.

<sup>2</sup>) Christoph an Achatius von Brandenburg 1559, Mai 6, Treiden.

<sup>3</sup>) S. Seite 123.

<sup>4</sup>) Die Verhandlungen mit Herzog Albrecht in Monum. Liv. 5, Nrr. 208 ff. — Erzbischof Wilhelm an Christoph 1559, Juni 6, Ronneburg. Original.

fanden und dort nichts ausrichten konnten. Auch die neue Instruktion vom 24. Juni zeigt den retardierenden Einfluß Christophs: nur wenn das deutsche Reich keine Hilfe gewähre, wenn Kettler, von dem man glaubte, daß er im Sommer auch den deutschen Reichstag in Augsburg besuchen würde, einen Protest gegen solche Saumseligkeit und Pflichtvergessenheit des Reiches in Augsburg zurückgelassen habe und die Livländer dadurch entschuldigt seien, und wenn schließlich auch der Orden sich dem Könige unterwerfe, sollten die Gesandten ermächtigt sein, die Subjektion simpliciter anzubieten<sup>1</sup>. Von diesen Voraussetzungen traf aber keine zu. Kettler kam auf der Reise zum Reichstage nur bis Wien und von Johann Albrecht waren günstigere, zu einigen Hoffnungen berechtigende Nachrichten über den Gang der Reichstagsverhandlungen eingelaufen. Trotzdem hielt der Erzbischof an seinem Vorhaben fest. Im Juli fand in Riga ein Landtag statt, der freilich nur vom Orden und Erzstift beschiedt wurde. Hier protestierten die Bevollmächtigten Rigas gegen das polnische Ansinnen der Abtretung ihrer Stadt und verlangten vom Ordensmeister und Erzbischof Rechenschaft über die Schutzverhandlungen. Christoph ließ sich durch die in seinen Diensten stehenden preußischen Edelleute Friedrich und Salomon von Kanitz sowie durch seinen Kanzler Achatins von Brandenburg vertreten. Sie erklärten, daß ihr Herr entschlossen sei, in nichts zu willigen, was über die Instruktion vom 24. Juni hinausgehe. In jedem Falle fordere er aber für die Subjektion die Zustimmung von Kaiser und Reich und er müsse es daher bei seinem ersten Proteste<sup>2</sup> gegen jede Beeinträchtigung der Rechte des römischen Reiches bewenden lassen<sup>3</sup>. Nun gab der Erzbischof den Plan sich ohne weiteres mit der polnischen Oberherrschaft und mit der völligen Trennung vom deutschen Reiche die Ruhe seiner alten Tage zu erkaufen vorläufig auf. Am 20. Juli wurde

<sup>1</sup>) Instruktion mit der Vorsuaufschrift: Vollmacht der Subjection 1559, Juni 24, Ronneburg.

<sup>2</sup>) S. Seite 128.

<sup>3</sup>) Instruktion Christophs für seine Gesandten an den Erzbischof zum Landtage in Riga 1559, Juli 18, Treiden.

eine dritte Instruktion für Meck und Tiefenhausen ausfertigt<sup>1</sup>, in der von der Subjektion gar nicht mehr die Rede war, sondern nur die Verpfändung einiger Gebietssteile gegen das Versprechen polnischen Schutzes in Aussicht genommen wurde. Auch die Stadt Riga erhielt die Versicherung, daß sie Polen nicht preisgegeben werden solle<sup>2</sup>. Am 16. September<sup>3</sup> schlossen Meck und Tiefenhausen zu Wilna einen ähnlichen Vertrag wie zwei Wochen zuvor Kettler. Der Erzbischof trat das Amt Marienhausen und das mitten im Lande gelegene Amt Lennwarden, sowie die Höfe Lubahn und Berson an den König mit dem Vorbehalte ab, sie im Frieden für 100 000 Gulden wieder einlösen zu dürfen, und begab sich mit seinem Roadjutor in dasselbe Schutzverhältnis zu Polen wie der Ordensmeister. In beiden Verträgen waren die Rechte des Kaisers allerdings vorbehalten. Wie aber die Polen die Sachlage auffaßten, zeigt das Schreiben, welches der König den Vertragsbestimmungen gemäß an den Zaren richtete. Hier nannte er Livland sein Land und die Livländer seine Unterthanen und auf diesen Rechten und Ansprüchen fußend verlangte er, daß der Zar den Kampf gegen Livland aufgebe. Da er ersuchte den Kaiser um den Befehl an den kaiserlichen Gesandten Jeremiaß Hoffmann, der eben damals Livlands wegen nach Moskau geschickt wurde, auch seinerseits dem Zaren gegenüber die Livländer als polnische Unterthanen zu bezeichnen, damit die Intervention des Königs den nötigen Nachdruck erhalte. Der Kaiser wies zwar die polnische Anmaßung energisch zurück<sup>4</sup>; wie aber das Reich für die Bedrängnis Livlands überhaupt nur Briefe und Worte zur Verfügung hatte, so erfolgte auch hierin nichts weiteres und die Polen konnten auf der einmal betretenen Bahn ruhig fortschreiten.

<sup>1</sup>) Aufgenommen in die sehr ausführliche Relation Mecks und Tiefenhausens: *Quae in postrema legacione apud regem Poloniae Vilnae . . in omnibus tractatibus proposita et divino auxilio expedita sunt. Anno Domini 1559.* Kopie. Umfaßt die Zeit von Mitte Juli bis Ende September.

<sup>2</sup>) Aufzeichnungen des rigaschen Stadtschretärs Johann Schmiedt. S. 77.

<sup>3</sup>) So die Schweriner Kopie des Vertrages. Nach Dogiel d. 15. Sept.

<sup>4</sup>) Renner 261 ff.

Es ist allerdings anzunehmen, daß auch ohne die Opposition, auf welche der Erzbischof bei Christoph stieß, die volle Unterwerfung des Erzstifts unter Polen damals noch nicht erfolgt wäre, wenn nicht auch der Orden diesen letzten entscheidenden Schritt that. Von ausschlaggebender Bedeutung ist darum Christophs Haltung nicht gewesen. Doch hatte er gezeigt, daß er einen eigenen Willen habe und ihn dem Erzbischof gegenüber zu behaupten wisse, und dieser stand unter dem Eindrucke, gerade durch Christoph in seinem Laufe gehemmt worden zu sein<sup>1</sup>. Völlig verkehrt wäre es indessen, wollte man die Gründe für Christophs Verhalten auf ein höheres politisches Pflichtgefühl, auf lebhafteres nationales Empfinden oder ein wirkliches Verständnis für die deutsche Eigenart der livländischen Kolonie zurücksühren. Er schätzte seine reichsfürstliche Würde als Herzog von Mecklenburg und künftiger Erzbischof von Riga allerdings höher ein, als es der regierende Erzbischof mit der seinigen that, und wollte sie so leichten Kaufes nicht preisgeben. Der Stolz auf die Zugehörigkeit zum Reichsfürstenstande war vielleicht das Beste, was er der Erziehung seiner Mutter verdankte, und mochte für Christophs Entschlüsse wohl mitbestimmend sein. Mit den besonderen Interessen Livlands und der Rücksicht auf dessen Wohlfahrt hatten aber die Gründe, welche im wesentlichen sein Verhalten bestimmten, nichts zu thun. Maßgebend war für ihn die Sorge um den Beistand des Kaisers zur Behauptung seines Erbtheiles in Mecklenburg. Das deutsche Reich hat freilich für Livland nie mehr geleistet als die Bewilligung einer Tonne Goldes (= 100 000 Thalern oder 300 000 Gulden), von der auch nicht ein Heller den Livländern wirklich zugegangen ist. Die Ehre des Kaisers aber erforderte es, daß er den Verlust der Kolonie wenigstens nie gutwillig anerkannte, und wer an derselben mitwirkte,

<sup>1</sup>) In einem schon erwähnten Schreiben an Herzog Albrecht vom 15. August (S. 124 A. 2) sagt Wilhelm ausdrücklich, Christophs Gesandte hätten gegen die Beschickung des Königs und die Abtretung Rigas soviel Protestationen und Bedenken vorgebracht, daß er ihnen habe Raum geben müssen; es solle also ohne Zustimmung des Reiches weder die Fession Rigas noch die Subjektion angeboten werden und es bleibe daher im Wesentlichen bei dem Inhalt der ersten Instruktion (vom Anfang Mai).

hatte auf seine Gunst nicht zu rechnen. Daß Christoph diesen Gesichtspunkt nicht aus dem Auge verlor, dafür wird die Herzogin Anna während ihres Aufenthaltes in Treiden zu sorgen gewußt haben.

In Livland täuschte man sich übrigens darüber nicht, daß man durch die Aussicht auf polnische Hilfe keineswegs der Notwendigkeit enthoben sein werde, sich seiner Haut selbst zu wehren; im besten Falle waren erst Monate nach Abschluß des Vertrages die polnischen Hilfstruppen zu erwarten. Noch während der Verhandlungen mit dem Könige wurde auf dem erwähnten Landtage zu Riga im Juli 1559 die Wiederaufnahme des Kampfes beschlossen und die Erhebung einer allgemeinen Landeskontribution angeordnet, der ersten und letzten im alten Livland. Besonders drängten Rat und Bürgerschaft Rigas zum Kriege; aber auch der Erzbischof sprach sich für eine kräftige Offensive zur Wiedereroberung des Stiftes Dorpat aus. Der Oberbefehl über die erztiftischen Truppen, den der kranke Erzbischof<sup>1</sup> nicht übernehmen konnte, fiel natürlich seinem rüstigen Koadjutor zu. Christoph bot sich also eine günstige Gelegenheit sich auszuzeichnen, die jeder andere deutsche Fürst mit Freuden ergriffen hätte. Ihm jedoch schien ein solcher Ehrgeiz völlig fern zu liegen. Obwohl seine Scheu vor weitergehenden Zugeständnissen an Polen eine um so nachdrücklichere Betonung der Pflicht und Notwendigkeit entschlossener Selbsthilfe erwarten ließ, so wies er doch seine Gesandten an, auf dem Landtage auch gegen den Feldzug zu protestieren. Mit Berufung darauf, daß auch der Herzog von Preußen von einem Kampfe in offenem Felde nichts erwarte, riet er vielmehr, die festen Schlösser in Verteidigungszustand zu setzen und in ihnen das Anrücken der polnischen Hilfstruppen zu erwarten<sup>2</sup>. Der Übernahme des Oberbefehls konnte er sich

<sup>1</sup>) Am 26. Okt. schrieb er Joh. Albrecht, daß er reiten, liegen und sitzen, aber nicht gehen und stehen könne.

<sup>2</sup>) S. Seite 129, Anm. 3 und S. 130, Anm. 1. — In dem Schreiben an Herzog Albrecht v. 15. August, berichtet Wilhelm eingehend über die Kontributionsverhandlungen, Christophs Abneigung gegen den Feldzug,

freilich nicht entziehen, nachdem der Feldzug einmal beschlossen war. Jedoch nur widerwillig leistete er dem Rufe des Erzbischofs Folge und verlangte, daß dieser die Kosten seiner Feldrüstung tragen solle, da er sie aus eigenen Mitteln nicht zu beschaffen vermöge. Darüber kam es nun zwischen beiden Fürsten zu gereizten Auseinandersetzungen; jeder beschwerte sich bei seinem Bruder über den anderen. Christoph war der Gedanke unerträglich, daß der Ordensmeister oder gar die russischen Bojaren es ihm, dem geborenen Fürsten, an Glanz und Pracht zuvorthun sollten<sup>1</sup>; der Erzbischof wiederum vermutete hinter den Forderungen des Anspruchsvollen versteckte Nebengedanken und wollte ihre Berechtigung nur zum Teil anerkennen. Noch während des Feldzuges gab ihm Christoph seine Mißstimmung zu erkennen. Wenn ihm seine fürstliche Notwendigkeit nicht besser bestellt werden konnte, klagte er, so hätte der Erzbischof ihn nicht soweit ins Feld bringen dürfen<sup>2</sup>.

Ende September war alles zum Feldzuge bereit und auch Christoph weigerte sich nicht länger, an die Spitze der Truppen zu treten.<sup>3</sup> Alle Landesteile hatten dieses Mal ihre Aufgebote und geworbene Knechte gestellt. Christoph führte die Truppen des Erzlivs, der Stifter Desel und Kurland, sowie die Knechte der Stadt Riga<sup>4</sup>, im ganzen neun Reitergeschwader und neun Fähnlein Fußknechte; das Ordensheer führte Kettler selbst. Das Ziel des Feldzuges war wie im vergangenen Jahre Stift und Stadt Dorpat und beide Heerführer machten sich Hoffnung auf den Besitz derselben, die nach der Eroberung als herrenlos gelten konnten. Der Erzbischof insbesondere meinte aus jenen

---

seine hohen Forderungen bzgl. seiner Ausrüstung und das Begehren der Herzogin Anna betr. die Abtretung der Ämter Pehalg und Smilten an Christoph.

<sup>1</sup>) Christoph an Johann Albrecht 1559, Okt. 24, Smilten. Original.

— Ähnliche Klagen aus d. J. 1561.

<sup>2</sup>) Erzbischof Wilhelm an Herzog Albrecht 1559, Nov. 14, Laudon.

<sup>3</sup>) Schirren, Quellen z. Gesch. d. Untergangs livl. Selbständigkeit 3, Nr. 408. 410.

<sup>4</sup>) Der Erzbischof nennt ihn einmal den obersten Feldherrn aller platten Häufen, der rigaschen Knechte u. des Feldgeschüßes. — Schirren, Quellen, passim.



Verhandlungen vor einem Jahre (S. Seite 104), in denen Christoph das Bistum angeboten war, einen gewissen Rechtstitel auf dasselbe herleiten zu können. Aber auch die flüchtigen Stiftsstände erinnerten sich jetzt derselben wieder. Da die Postulation des Herzogs Magnus von Holstein von seiten Dänemarks unberücksichtigt geblieben war, so wiederholte jetzt eine Deputation der dorpatschen Stände die früheren Anerbietungen. Der Erzbischof zögerte längere Zeit mit der Antwort; er wollte zuvor der Zustimmung seines Bruders, Johann Albrechts und König Sigismund Augusts versichert sein. Als er diese zu Ende des Jahres 1559 erhalten hatte, betrachtete er sich und Christoph als die gesetzlichen Anwärter auf das erledigte Bistum, und obwohl er es selbst einmal aussprach, daß die unter solchen Umständen erfolgte Wahl anfechtbar sei, so ist Johann Albrecht doch im folgenden Jahre, als er wieder beim Kaiser war und wegen der Konfirmation Christophs im Erztiste verhandelte, gebeten worden, gleichzeitig die Verleihung des Regalien des Bistums Dorpat für Christoph zu erwirken<sup>1</sup>. Es liegt auf der Hand, daß die erzbischöflichen Aspirationen auf Dorpat den Gang der kriegerischen Ereignisse leicht unheilvoll beeinflussen konnten, sobald sie die Eifersucht des Ordensmeisters weckten.

Schon Mitte Oktober war das Ordensheer in das Dorpatsche eingerückt und hatte damit den am 1. November ablaufenden Waffenstillstand gebrochen. Am 8. November vereinigten sich Kettler und Christoph im Lager von Rüggen, etwa 2 Meilen vor Dorpat<sup>2</sup>. Am 11. November warf sich Christoph selbst mit 6 Geschwadern und 100 Hakenschilden auf einen Haufen

---

<sup>1</sup>) In der Korrespondenz des Erzbischofs ist seit dem Herbst 1559 an vielen Stellen von dieser Angelegenheit die Rede, leider ohne genaue chronologische Angabe der einzelnen Vorgänge. Ich hebe hervor: Erzbischof Wilhelm an Herzog Albrecht 1559, Nov. 14, Laudon (Erwähnung der dorpatschen Deputation); — an Joh. Albrecht Dez. 12, (die Postulation als vollzogen bezeichnet), 1560, April 5. u. Juli 10. Ferner Schirren Quellen 11, Nr. 214 u. Monum. Liv. 5, Nr. 242.

<sup>2</sup>) Bericht Christophs über den Feldzug an Joh. Albrecht. Beilage Nr. 5. Vgl. die in den Details vielfach abweichende Erzählung bei Renner 266 ff.

von 5000 Russen und zwang ihn sich mit einem Verluste von 400<sup>1</sup> Mann nach Dorpat zurückzuziehen. Ein anderer Haufe von 8000 Mann ließ es nicht einmal zum Kampfe kommen, sondern floh beim Herannahen der Deutschen. Am 19. November langte das livländische Heer vor der im letzten Jahre von den Russen stark befestigten und mit Geschützen reichlich versehenen Stadt Dorpat an. Zwei Tage darauf wurde ein Ausfall der Russen zurückgeschlagen; die Deutschen drangen fast in die Thore der Stadt ein, doch konnte man nicht zum Sturm schreiten, weil im entscheidenden Augenblicke die Landsknechte und Hafenschützen nicht zur Stelle waren. Auch zeigte sich die russische Artillerie der deutschen überlegen. Nun mußte man die Stadt einschließen und sich auf eine längere Belagerung gefaßt machen. Bald aber wurde jede weitere Aktion durch die Uneinigkeit im livländischen Lager unmöglich gemacht. Kettler wollte sich mit der Belagerung nicht aufhalten, an Dorpat vorüberziehen und einen Einfall in Rußland selbst machen. Christoph meinte ganz richtig, „daß es den Ordensleuten so hart um die Stadt nicht zu thun sei, weil sie doch wüßten, daß andere Leute nach ihr stünden.“ Er beharrte natürlich auf der Einnahme Dorpats. Unterdessen gelang es den Russen, die Besatzung von Dorpat um 1000 Mann zu verstärken. „Da nun dieses Volk“, schreibt der Chronist Renner, „die Stadt entsetzte, Uneinigkeit im Lager und Winterzeit war“, so zog sich das Heer am 29. zwei Meilen von Dorpat nach dem Kloster Falkenau zurück. Hier jedoch fanden nur die Ordenstruppen eine ausreichende Verpflegung, während die anderen bald in die größte Not gerieten und insbesondere die Reiterei durch Futtermangel völlig kampfunfähig wurde. Der Krieg kam ganz ins Stocken. Ja Christoph sah sich genötigt, den Adel bis Neujahr nach Hause zu beurlauben, um die Pferde aufzufüttern und neue Vorräte zu besorgen, eine Maßregel mit der auch Kettler einverstanden war. Christoph und die Seinen gaben aber das feierliche Versprechen, zum neuen Jahr sich auf dem Kriegsschauplatze wieder einzufinden. Am 13. Dezember war Christoph in Lemsal bei seiner Mutter.

---

<sup>1</sup>) 1000 nach Renner.

Unterdessen hatte aus demselben Grunde der Erzbischof schon von sich aus den Befehl zum Abzuge seiner Truppen aus dem Lager gegeben. Sein Befehl kreuzte sich mit dem Berichte Christophs über das Geschehene. Als darauf Kundschafter und Überläufer die Meldung brachten, daß ein großes russisches Heer im Anzuge sei und an vier Stellen gleichzeitig in Livland einbrechen wolle, da erklärte der Erzbischof seine Ritterfahne im neuen Jahre überhaupt nicht mehr entbehren zu können, sondern sie zum Schutze des Erzstiftes brauchen zu müssen, und als Kettler sich Mitte Dezember vor Schloß Lais gar eine Schlappe geholt hatte, riet er den Kampf in offenem Felde ganz einzustellen. So kläglich endete der nicht ohne Aussicht auf Erfolg unternommene Feldzug<sup>1</sup>. Man beschloß Städte und Häuser zu besetzen und in ihnen die Russen zu erwarten.

Christoph hatte sein Wort gegeben sich mit der Ritterschaft zu Neujahr wieder im Lager einzustellen, und er war auch ernstlich gewillt es zu halten. Es empörte ihn daher im höchsten Grade, daß der Erzbischof ohne Rücksicht darauf, ihm und der Ritterschaft, die ihre Pflicht im Felde zu thun entschlossen waren, die fernere Teilnahme am Kampfe untersagte. Er sah sich dadurch beschimpft, in seiner fürstlichen Ehre bedroht. Vor Kettler rechtfertigte er sich in einem Schreiben, das alle Schuld an dem Vertragsbruche auf den Erzbischof schob<sup>2</sup>. Mit diesem aber setzte er sich in einem rücksichtslos heftigen Schreiben auseinander, das seinem gerechten Zorne in unverblümten Worten Lust machte<sup>3</sup>. So ungern Christoph ins Feld gezogen war, so muß anerkannt werden, daß er an diesem unrühmlichen Ausgange doch unschuldig war, und er durfte sich mit Recht später darauf berufen, daß er vor dem Feinde seine Pflicht „mit Darstreckung seines fürstlichen Leibes“ gethan habe.

Zu diesen Verdrießlichkeiten gesellten sich andere. Jetzt

---

<sup>1</sup>) Erzbischof Wilhelm an Christoph 1559, Dez. 8, Kopenhafen. — Christoph an Wilhelm Dez. 15. — Vgl. Schirren Quellen 4, Nrr. 442, 450, 454, 480, 489.

<sup>2</sup>) Schirren 4, 454.

<sup>3</sup>) 1559, Dez. 26, Treiden. Konzept von der Hand des Kanzlers Mathias von Brandenburg.

endlich kehrte Anna, die ihren Sohn nun wieder in Sicherheit wußte, nach Deutschland zurück<sup>1</sup>. Nach längerem Aufenthalt in Königsberg beim Herzog Albrecht, mit dem das beste Einvernehmen hergestellt war, ist sie im Mai 1560 wieder in Mecklenburg eingetroffen. Christoph geleitete sie bis zur Grenze und unterwegs eröffnete sie ihm, daß der Kanzler Achatius von Brandenburg sich bei ihr darüber beklagt habe, daß Christoph seine Frau in ihrer Behausung zu Lemsal mit ehrenrührigen Zumutungen beschwert, ja schließlich Gewalt gegen sie habe brauchen wollen. Schon längst hatte Christoph Grund mit seinem Kanzler unzufrieden zu sein. Er konnte keine Geheimnisse für sich behalten, sondern teilte sie seiner Frau mit, durch die bald alle Welt von ihnen erfuhr, und hatte Christoph dadurch wiederholt in peinliche Verlegenheit gebracht. Christoph hatte ihm seine Vergehen verziehen. Nun aber suchte Brandenburg seinen Gang zur Intrigue dadurch zu befriedigen, daß er seinen Herrn verleumdete, ihn mit dem Erzbischof<sup>2</sup> und schließlich mit seiner Mutter zu entzweien suchte. Auf die letzte unerhörte Verleumdung hin ließ Christoph ihn verhaften und wollte mit aller Strenge gegen ihn verfahren. Brandenburg und seine Frau erklärten von dem ganzen Vorfall in Lemsal nichts zu wissen und behaupteten, böswillige Leute hätten zu ihrem Verderben der Herzogin das abscheuliche Gerücht zugerannt. Diese aber blieb dabei, es von dem Kanzler selbst vernommen zu haben. Christoph glaubte seinen ungetreuen Diener mit dem Tode strafen zu können, ließ sich jedoch schließlich des Erzbischofs und des Kapitels Verwendung für ihn gefallen. Brandenburg mußte Urfehde schwören, versprechen die ihm bekannten Geheimnisse zu bewahren, Livland zu verlassen und nie zurückzukehren. Er und seine Frau haben später wiederholt

<sup>1</sup>) Um die Jahreswende 1559/60. Schirrmacher S. 359 verlegt ihre Abreise fälschlich in den November 59.

<sup>2</sup>) Das scharfe Schreiben Christophs an Erzbischof Wilhelm vom 26. Dez. 1559 liegt im Konzept von des Kanzlers Hand vor. Trotzdem schrieb dieser am selben Tage dem Sekretär des Erzbischofs, Lukas Hübner, Christoph wolle seinem, des Kanzlers, Rat nicht mehr folgen, sondern nach seinem eigenen ungereimten Kopfe handeln. So erkläre sich das Schreiben an den Erzbischof, von dem er Christoph dringend abgeraten habe.

versucht sich Johann Albrecht und der Herzogin Anna zu nähern; diese wurden aber gewarnt und wiesen deren Bitten und Anerbietungen ab<sup>1</sup>. An Brandenburgs Stelle trat nach einiger Zeit Andreas Brachmann als Sekretär, — den Titel Kanzler führte er nicht — ein brauchbarer Mann, dem Christoph volles Vertrauen schenken durfte.

Leider wollte es weder Brachmann noch anderen verständigeren Leuten in Christophs Umgebung gelingen, ihn zu einem würdigen Lebenswandel anzuhalten. So lange die Mutter bei ihm weilte, mag er sich einigen Zwang auferlegt haben. Raum hatte sie Livland verlassen, so beschwerte sich der Erzbischof bei Johann Albrecht über Christophs Leichtsinns und wüsten Wesen. In den Klagen über unmäßiges Trinken und Spielen tritt auch die, daß er allerlei Unfug auf den Straßen Rigas verübe. Balgen und Raufen waren an der Tagesordnung. Mit einem der angesehensten erzbischöflichen Vasallen, Jürgen von Rosen auf Mojahn und Koop, dem Haupte eines mächtigen und weitverzweigten Geschlechts, geriet er auf offener Straße thätlich aneinander, warf ihn zu Boden und verwundete ihn. Seitdem glaubte er vor der Rache Rosens und seiner Geschlechtsgenossen auf der Hut sein zu müssen. Der Erzbischof hatte Mühe Christoph von unbesonnenen Gewaltthaten zurückzuhalten, die dieser im Interesse seiner Ehre und seiner Sicherheit für geboten hielt<sup>2</sup>.

<sup>1</sup>) Über Achatius von Brandenburg und seine Frau Brigitte liegen zahlreiche Schreiben aus der ersten Hälfte d. J. 1560 vor. Die Urfehde ist datiert: 1560, Febr. 29, Riga uff d. erzbischöfl. Hofe. — Ausführliche Berichte Christophs an Johann Albrecht vom 15. u. 16. Febr. 1560.

<sup>2</sup>) Undatiertes Schreiben Erzbischof Wilhelms an Herzog Joh. Albrecht als Antwort auf ein Schreiben des Letzteren vom 29. Januar 1560; Kopie. Nachstehender Passus aus demselben mag zugleich ein Bild von der eigentümlichen stillosen und unfertigen Schreibweise des Erzbischofs geben. Die Schwierigkeit hinter den Sinn seiner Worte zu kommen wird noch erhöht durch die Unleserlichkeit seiner entsetzlichen Handschrift, sodaß in Johann Albrechts Kanzlei die Handschriften des Erzbischofs erst kopiert werden mußten, bevor sie zu brauchen waren. Diese Kopieen, welche im Schweriner Archiv den meisten Originalhandschriften des Erzbischofs beigelegt sind, konnten wegen der Schwierigkeit der Vorlage nicht immer ganz wortgetreu sein, bilden aber ein willkommenes Hilfsmittel zur Entzifferung der Briefe. Das Original zu dem in Rede stehenden Briefe fehlt.

Indessen nahmen diese unerquicklichen persönlichen Angelegenheiten doch keineswegs Christophs ganze Zeit in Anspruch. Durch die Verhältnisse und durch seine hohe Stellung wurde er allmählich trotz innerer Abneigung zu einer thätigeren Teilnahme an den Landesangelegenheiten geführt und man gewinnt den Eindruck, daß er in den auf den Winterfeldzug von 1559 folgenden anderthalb Jahren ihnen doch ein wärmeres Interesse als früher entgegenbrachte.

Schon im Januar 1560 erfolgte der erwartete neue Russeneinfall, dem dieses Mal die starke Festung Marienburg zum Opfer fiel. Im Frühling und Sommer rückten abermals russische Heere ein. Die Gefahr war größer als je. Vergebens erwartete man von den Polen auf Grund der Verträge von 1559 eine energische Abwehr des Feindes. Ende 1559 hatten sie mit der Besetzung der ihnen überlassenen Schlösser und Gebiete begonnen.

„Waß E. L. beuelhunge Jhres lieben bruders herzogenn Christoffers gesucht, Soll an mir nicht mangeln, Ich liebe Seine Lieb damit, solange daß vormugen ist, vnnß zweiffel nicht, Er werde nach den Jarenn, die bei Jme seindt, sich dem lieben Got begeben, ein ander gemut furnemen, die geserliche Zeit zu herzen furen. Dann E. L. fast mit hantgrif durch Spielenn vnd weidervorurachunge mit hantgriff deß Walgens, wie Er mit einem imb Rathe deß Erbstifts, Georg von Rossen von Mohan, gebalget, Jhnen auch zu boden wundtlich zu der Erden geschlagen. Will seinem stande nach Jhiger zeit ausserhalb dem Feinde nicht schigken. Dne ursache geschicht gar nichts. Wer gut, daß E. L. Bruder einen feinen geschickten Man hetten, der wer nuße, damit Er sich woll vortragen konte, ihme von eßlichen abzuhalten. Ich laß mich nicht leichtlich irren und wie Catho sagt: cede majori, parce minori. Er spielt gerne, drincket ubersfluffig. Niemandts ist, der darauf sicht. Ein landt kann balße in schuldt kkommen. Sed spe vincimus. Von Frenß khomme ich in erfahrung, wie Osten mit Trinden und spaceren auf der gassen in Riga ursache sein solle. Widerfure ihme waß, so solt ich keine achtunge drauß gehabt haben. Eine geschickter man were Jhme vonnoten. Will auch also als ewer lieb der hoffnunge sein, E. L. werden durch die gnade Gots zu vornunft und vorstande greiffen und auf sein alter gedenten.“

Am 27. April 1560 schreibt Johann Albrecht dem Erzbischofe: „Bitte schließlich . . . e. l. wolten ihr lassen meinen brudern beuolen sein. Da er sich nicht recht schickte gegen e. l., were mir von herzen vnd getreulich leid. E. l. als der verstendige wolten ihme seine jugent vnd vnerfarenheit zu gut halten. Hoff E. l. sollen sich bessern wie die Niederlendischen

Nun aber erklärten sie, wirksamen Schutz nur leisten zu können, wenn auch die andren Orte polnische Besatzungen erhielten. Die Polen behaupteten, der Fall Marienburgs wäre vermieden worden, wenn das Schloß polnische Besatzung gehabt hätte. Den Livländern blieb nichts anderes übrig als nachzugeben und die Polen breiteten sich immer weiter aus. Nur Riga weigerte sich standhaft, polnische Truppen aufzunehmen. Dieser Streit um die Präsidien, sowie die Notwendigkeit neuere Rüstungen und Kriegsunternehmungen machten umständlich Verhandlungen mit polnischen Heerführern nötig, in denen auch Christoph allein oder gemeinsam mit dem Erzbischof thätig war. Um dieselbe Zeit aber, da die Polen in Livland festen Fuß faßten, trat als ihr Konkurrent noch eine andere Macht auf den Plan und schuf dadurch eine neue, höchst gefährliche Komplikation.

König Christian III. von Dänemark hatte sich nicht dazu entschließen können in die livländischen Angelegenheiten thätig einzugreifen. Sein Bruder und Nachfolger Friedrich II. schloß jedoch am 26. September 1559 einen Kaufvertrag mit Johann

meiblein, wan die haben ausgeraset, e. I. wollen mir die scherterej f. zu gut halten.“ Desgl. am 31. Mai 1560: „Das sich aber mein bruder dermassen so vbell anleßt mit balgen\* vnd sauffen, darauß nichts guts volgt, ist mir trewlich vnd von herzen leidt. E. L. haben es bey mir nit gelerntt. Ich falle E. L. bey, das Jme ein geschickter man, dem er nachvolgte, sehr vonnoten, will auch gerne umbhoren vnd dahin vordacht sein . . . Eins bitte E. L. ich aber hiebevor . . ., E. L. wolten je meinen brudern seine jugent vnd torheit zu guete halten vnd der kluge herr vnd vatter sein. Hoffe vnd zweivel nicht, diweill mein bruder nunmehr elter wirt, er sich anders vnd eingezogener vorhalten wirdt. E. L. laß es an vaterlicher vor-mahnung nit erwinden zur zeitt vnd vnzeitt.“

Zu dem Streit mit Jürgen von Rosen vgl. den oben erwähnten Brief des Erzbischofs. Zahlreiche Aktenstücke in dem Faszikel: Händel Georgs von Rosen auf Roop 1560 u. 1561. Am 6. u. 15. März bittet der Erzbischof, Christoph möge sich nicht zu gewaltthätigen Schritten gegen Rosen verleiten lassen, sondern seine Sache Gott und dem Rechte befehlen. Am 7. März verlangt er von Rosen Auskunft, warum er in Riga stärker bewaffnet und von mehr Knechten begleitet, als gewöhnlich, einhergehe. Am

\*) Schirmacher 400, Anm. 2 hat hier merkwürdiger Weise „Balzier und Saufen“ gelesen, was Seraphim Gesch. Liv.-Est.-Kurlands II, 10 wörtlich so übernommen hat.

von Münchhausen, Bischof von Desel und Kurland, ab, durch den er das Stift Desel um die Summe von 30000 Thalern für seinen Bruder Herzog Magnus von Holstein erstand. Johann von Münchhausen verpflichtete sich auch die Wahl Magnus' zum Bischof durch Kapitel und Stiftsstände zu bewirken. Am 16. April 1560 stieg der Herzog bei Schloß Arensburg auf Desel ans Land und wurde alsbald zum Bischof gewählt. Auch die Erwerbung des Bistums Kurland<sup>1</sup> und nach einiger Zeit des Bistums Reval glückte ihm, obwohl in beiden Bistümern das Präsentationsrecht dem Ordensmeister zustand. Kettler konnte in Magnus nur einen Eindringling sehen, der seine Pläne, ganz Livland unter polnische Botmäßigkeit zu bringen, in lästigster Weise störte. Als sich nun Magnus sofort nach seiner Ankunft eine Reihe feindseliger Maßregeln gegen den Orden erlaubte, kam es zu einem offenen Kriegszustand, der zu den von Rußland und Polen her drohenden Gefahren noch die Schrecken eines Bürgerkrieges zu fügen drohte. Da nahm Christoph den Versuch der Friedensstiftung auf sich.

In den persönlichen und politischen Verhältnissen Christophs und des um drei Jahre jüngeren Magnus waltete eine merkwürdige Ähnlichkeit ob. Auch Magnus war ein jüngerer Prinz, der durch auswärtige Besitzungen zum Verzicht auf seinen Anteil an dem väterlichen Erblande gebracht werden sollte. Dieselben norddeutschen Stifter, welche einst Johann Albrecht für Christoph in Aussicht genommen hatte, wollte Christian III. auch Magnus zuwenden und ebenso waren sie auf livländischem Boden Rivalen. Daß Erzbischof Wilhelm die Roadjntur in Riga einmal Magnus angeboten hatte, ist bereits erwähnt. Johann Albrecht hatte aber auch, wohl im Jahre 1558, von Christoph von Münchhausen, dem Vermittler des Kaufgeschäftes zwischen seinem Bruder, dem Bischof Johann, und Friedrich II., eine Offerte in

10. März antwortet Rosen aus Mojahm, daß er an keine Gewaltthat denke und sich gegen Christoph schiedlich zu halten wisse. Am 3. Juli klagt Christoph, daß Rosen noch immer nicht seiner Ungebühr wegen in Strafe genommen sei. Wenn er nicht zu seinem Rechte komme, werde er selbst rücksichtslos vorgehen.

<sup>1</sup> Mollernp 109. 119. 131.



Bezug auf Desel und Rurland erhalten und sie keineswegs von der Hand gewiesen. Er erbat sich vielmehr den Rat Herzog Albrechts von Preußen darüber, wie das Stift Desel Mecklenburg „zugechanzt“ werden könne<sup>1</sup>. Albrecht war der Meinung, die Erwerbung sei lohnend; wollten aber weder Christoph noch Karl die beiden Bistümer annehmen, so könnten sie dem Herzoge von Lauenburg überwiesen werden, der dafür seine Ansprüche auf Rakeburg aufgeben würde; nur mußte die Succession in den Stiftern Johann Albrechts Söhnen vorbehalten bleiben. Doch wurden diese Gedanken nicht weiter verfolgt. Ernsthafter war die Konkurrenz um das Bistum Dorpat, obwohl es sich hier nur um einen Titel in partibus handelte. Kaum hatte Magnus livländischen Boden betreten, so gebärdete er sich unter Berufung auf seine Ermählung im Jahre 1558 als den rechtmäßigen Herrn des Bistums.

Stärker als diese Gegensätze, welche Magnus und Christoph trennten, waren aber doch die gemeinsamen Interessen, welche sie verbanden. Sie waren verwandt; als geborene Fürsten im Widerspruche gegen die bestehenden Landesgesetze zu ihrer Würde gekommen, mußten sie die Gemeinsamkeit und Besonderheit ihrer sozialen Stellung inmitten des Land- und Ordensadels lebhaft empfinden; schließlich waren sie beide jung, leichtsinnig und gnußüchtig. Es war nicht unwahrscheinlich, daß Christoph in Magnus weniger den politischen Rivalen, als einen willkommenen, standesgemäßen Kumpanen sehen würde, der seinen Liebhabereien und seinen Klagen ein besseres Verständnis als die übrige Welt entgegen trug. So bedarf es denn auch keiner weiteren Erklärung, daß Magnus unmittelbar nach seiner Ankunft in Desel Christoph zu sich einlud<sup>2</sup> und Christoph diesem Begehren auch

---

<sup>1</sup>) Kopie eines undatierten Berichtes über Herzog Albrechts Antwort auf Joh. Albrechts Anfrage mit der Dorfpalaufschrift „Das Stifft Ōzel betreffend, wie dasselbe konte Meckelburgen zugechanzt werden.“ Johann Albrecht hatte dem Schwiegervater mitgeteilt, daß Christoph von Münchenhausen seinen, Joh. Albrechts, Kanzler Johann von Luda nach Lübeck erfordert und ihm dort Vorschläge gemacht habe. — Joh. Albrecht an Albrecht Okt. 16 u. Antwort Albrechts 1560, Febr. 18. (Borussica.)

<sup>2</sup>) Mon. Liv. 5, Nr. 228. — Schirren Quellen 10, Nr. 180. 181.

sofort Folge leistete. Mitte Mai war er in Arensburg<sup>1</sup>. Hier verabredete er mit Magnus, daß auf einer persönlichen Zusammenkunft zwischen ihm und Kettler am 18. Juni in Riga der Versuch einer gütlichen Verständigung gemacht werden solle. Als aber Magnus am genannten Tage in Riga nicht erschien und die Feindseligkeiten zwischen seinen Söldnern und den Ordensleuten einen immer größeren Umfang annahmen, wurde die Sachlage sehr bedenklich. Gerade jetzt galt es mit allen Streitkräften des Landes den Russen entgegenzutreten. Wieder sollte Christoph die Erzstiftischen führen, wozu er sich nach neuen Klagen und Streitigkeiten über seine ärmliche Ausrüstung auch bereit erklärt hatte. Alles war zum Anzuge vorbereitet. Aber gerade in diesem Augenblicke wurde jede energische Kriegsführung durch den Zwist zwischen Magnus und Kettler unmöglich gemacht. Man konnte es nicht wagen auszurücken, bevor der Friede unter den Landesherrn hergestellt war. Ein neuer Verhandlungstag wurde zum 1. August in Bernau angesetzt und auf ihm erschien außer Christoph, dem Erzbischof und Ordensmeister auch Herzog Magnus. Aber erst die tödtliche Niederlage des Ordens bei Ermes am 2. August, welche außer dem Landmarschall und anderen Gebietigern 120 Ordensritter dem Moskowiter in die Hände lieferte, brachte die Streitenden zur Besinnung und führte am 6. August zu einem Anstand zwischen Magnus und Kettler bis Pfingsten nächsten Jahres, der später noch verlängert worden ist<sup>2</sup>. In Bernau wurde auch zwischen Magnus und dem Erzbischofe über ihre Ansprüche an das Bistum Dorpat verhandelt, die der letztere jedenfalls mit größerem Eifer als Christoph vertrat. Beide Teile blieben bei ihren Ansprüchen<sup>3</sup> und damit hat die Angelegenheit, die ja zunächst jedes praktischen Interesses entbehrte, auch ihr Bewenden gehabt. Die Folgen der durch Magnus' Umtriebe herbeigeführten

---

<sup>1</sup>) Christoph kam am 12. Mai mit 17 Pferden in Bernau an und reiste am folgenden Tage weiter (nach Desel. Renner 303. — Sein Aufenthalt in Arensburg erwähnt bei Schirren 10, Nr. 194 S. 343.

<sup>2</sup>) Möllerup 133. 134.

<sup>3</sup>) Schirren Quellen 11, Nr. 214. S. 16.

Lahmlegung der livländischen Streitkräfte sollten aber alle Teile sehr bald an sich spüren.

Nach dem Siege bei Ermes wandte sich ein Teil der russischen Streitkräfte gegen das wohlbefestigte Schloß Fellin, in welches sich der alte Ordensmeister Wilhelm von Fürstenberg zurückgezogen hatte. Sein mannhafter Wille den Platz bis aufs Äußerste zu halten wurde an einer Meuterei der unbezahlten Söldner zu schanden. Am 20. oder 21. August lieferten sie das Schloß und den Ordensmeister dem Feinde in die Hände. In russischer Gefangenschaft hat Fürstenberg seine Tage beschloffen. Schon während der Belagerung Fellins und noch mehr nach derselben schwärmten die Russen nach allen Seiten aus. Wohl gelang es Kettler nach Dünamünde, Christoph nach Treiden und dem Erzbischof nach Rokenhufen zu entkommen, während Magnus einige Zeit darauf sich mit Mühe vor den Verfolgern auf einem Fischerboote nach Desel flüchtete; die Entsetzung Fellins jedoch, wenn Kettler — woran gezweifelt werden darf — seinem unbequemsten Widersacher überhaupt ernstlich zu Hilfe kommen wollte, war nicht mehr möglich, und in die größte Gefahr geriet Christoph selbst. Bis in die nächste Umgebung Treidens, bis nach Segewold, dehnten die Russen ihre Plünderungszüge aus<sup>1</sup>, sodaß der Erzbischof schon in größter Bestürzung nach Mecklenburg meldete, daß Christoph in Treiden belagert werde<sup>2</sup>. Die unmittelbare Gefahr ging vorüber, weil die Russen sich heutebeladen wieder zurückzogen. Jeden Augenblick konnte sie aber wiederkehren. Vergebens begaben sich Christoph und der Ordensmeister alsbald in das polnische Hauptquartier, um den polnischen Oberbefehlshaber Chodkiewitsch zu thätiger Hilfe zu veranlassen. Nach wie vor schauten die Polen teilnahmslos den Todeszuckungen ihrer Verbündeten zu. Der Erzbischof selbst mußte bekennen, daß sie die beschworene Schutzhandlung gebrochen hätten, denn es komme ihnen nur darauf an unter dem

<sup>1</sup>) Joh. Schmiedts Aufzeichnungen S. 98.

<sup>2</sup>) Erzbischof Wilhelm an Herzog Joh. Albrecht 1560, Aug. 21, auch gedruckt bei Schirren 11, Nr. 214.

Scheine der Präsidien die größeren Ortschaften des Landes, womöglich auch Riga, in ihre Gewalt zu bringen. Von allen Seiten kamen dazu Klagen über die Gewaltthätigkeiten und Zuchtlosigkeiten dieser faulen Gäste, welche natürlich auf Kosten Livlands lebten und dem verzweifelten Landvolke das letzte nahmen, das ihm die Russen noch gelassen hatten. So entsetzlich hausten die Polen, daß der Erzbischof erklärte, zwischen ihnen und den Tataren sei kein Unterschied<sup>1</sup>.

Die nächste Folge dieser Ereignisse und Zustände war für Christoph ein noch ärgerer Mangel an allen Existenzmitteln. Seine Höfe Wainfel und Lemsal waren völlig ausgebrannt<sup>2</sup>; die Geld- und Naturallieferungen der Bauern konnten nicht mehr begetrieben werden. Im Sommer hatte sich der Erzbischof willig finden lassen, auch das Amt Serben seinem Roadjutor abzutreten. Trotzdem begann der Zank um die Versorgungsfrage zwischen ihnen aufs neue und Christoph erklärte, daß Serben ihm keinen Heller Mehreinnahme abwerfe<sup>3</sup>. Geldgesuche an den Kaiser wurden stets mit dem Hinweis auf die schwächlichen und völlig wirkungslosen Beschlüsse des Augsburger Reichstages von 1559 und des Deputationstages von Speier 1560 beantwortet, während doch die Bewilligung von 300 000 Gulden für Livland keinen anderen Effect hatte, als neuen unfruchtbaren Hader unter den livländischen Landesherren über die Verteilung dieser Summe zu erzeugen, die doch nie in ihre Hände gelangte<sup>4</sup>. Ebenso vergeblich waren Christophs Bemühungen, Geld und Truppen aus Mecklenburg zu erhalten. Er stellte sich bei diesem Verlangen auf den Standpunkt, daß der Landtag i. J. 1558, als er ihn aufforderte, nach Livland zurückzukehren, auch die Verpflichtung einer ausreichenden

<sup>1</sup>) Erzbischof Wilhelm an Herzog Joh. Albrecht 1560, Okt. 19, Kopenhagen und desselben Handschreiben 1561, Sexagesima, Riga.

<sup>2</sup>) Herzog Christoph an Herzog Magnus 1560, Aug. 23, Treiden, gedruckt bei Schirren 11, Nr. 215, S. 22.

<sup>3</sup>) Herzog Albrecht an Herzogin Anna 1560, Aug. 20. — Erzbischof Wilhelm an Christoph 1560, Dienstag nach Michaelis, Kopenhagen.

<sup>4</sup>) Der Kaiser an Christoph 1560, Sept. 17, Wien. Original. — Erzbischof Wilhelm und Christoph an den Kaiser 1560, Nov. 27, Riga. — Der Kaiser an Erzbischof Wilhelm 1561, Mai 24, Wien. Original.

Unterstützung auf sich genommen habe<sup>1</sup>, und verlangte die schleunige Abseudung der bewilligten Hilfe. Auch klagte er, daß er an fürstlichen Kleidern Mangel leide<sup>2</sup>. Komme keine Hilfe, so könne er sich in Livland nicht halten. „Im Fall es aber nicht geschehen wird“, schreibt er dem Bruder am 30. September 1560, „und dies Land durch Praktiken, uns noch zur Zeit unbewußt, aber vermutlich, in andere Gewalt gebracht und dem Reiche entzogen wird, wollen wir in dem entschuldigt sein; [es] wird uns auch E. L. noch feinmanns, daß wir, nachdem wir zu keiner Zeit darein zu willigen geneigt sind, dieses Land notwendig verlassen müssen und also wider das hl. Röm. Reich nichts attentiren, belieben oder verhängen helfen wollen, verdienen können. Das wir uns hiermit öffentlich wollen erklärt haben und E. L. Antwort gewärtig sein.“ Johann Albrechts Antwort<sup>3</sup> klang wenig erbaulich; sie verwies auf seine Bemühungen um Hilfe für Livland bei Kaiser und Reich, bei Polen und Dänemark, appellierte an Christophs fürstliche Ehre und hielt ihm die Tapferkeit und Standhaftigkeit der von aller Welt verlassenem Rhodiseritter in ihrem Kampfe gegen die Türken und das Verhalten seines eigenen Vaters, als er in Kopenhagen ohne Aussicht auf Entsatz belagert wurde, als leuchtendes Beispiel vor Augen. Er möge also allen kleinmütigen Gedanken entsagen und ausharren, wozu ihn auch schon die Dankespflicht gegen die hohen Potentaten nötige, die ihm zu seiner Würde verholfen hätten. Johann Albrecht vermied es sowohl hier wie in späteren Auseinandersetzungen mit Christoph zu dem heißen Punkt bestimmte Stellung zu nehmen, auf den dieser sich jetzt vornehmlich stützte: die sich vollziehende Unterwerfung Livlands unter Polen. Christoph erwiderte<sup>4</sup>, er sei bereit in Livland zu bleiben, wenn man ihm nur mit etwas Geld und Truppen zu Hilfe komme. Was aber Johann Albrecht an dem Entschluß, eher Livland zu verlassen, als in den Abfall vom Reiche zu willigen, auszusetzen habe, verstehe er nicht. Daß er den Herren, die ihn zu seiner Würde

<sup>1</sup>) Siehe S. 112.

<sup>2</sup>) An Joh. Albrecht 1560, Sept. 30, Riga, Orig. u. Dez. 10, Treiden.

<sup>3</sup>) 1560, Okt. 32, Schwerin.

<sup>4</sup>) 1561, Januar 23, Treiden. Original.

befördert, Dank schuldig sei, wisse er wohl; der bestehe aber nicht darin, daß er wider Willen und Wissen des Kaisers die Lande dem Reiche entfremde und damit als Stand des Reiches den größten Schimpf auf sich lade. Der Hinweis auf die Ritter von Rhodos sei nicht angebracht; seine Tapferkeit habe er vor dem Feinde bewiesen, daher werde er nicht aus Zagheit, sondern nur notgedrungen von seinem Posten weichen, wenn ihm keine Hilfe werde. Die Rhodiser seien Leute von einfachem Adel gewesen, die auf gar keinen Entsatz Anspruch gehabt hätten, er aber sei ein Fürst, den Freunde und Herren nicht preisgeben dürften. Er bestehe also auf der Landeshilfe aus Mecklenburg. — Diese Hilfe konnte Johann Albrecht nicht leisten; Livland wollte er aber unter allen Umständen, auch unter polnischer Oberhoheit seinem Hause erhalten. Somit stand denn ein harter Konflikt der Brüder vor der Thür.

Christoph scheint damals doch den ernststen Willen gehabt zu haben, sich solange es nur irgend ging, im Lande zu behaupten, d. h. so lange die spärlichen Mittel ihm den Aufenthalt in Livland ermöglichten und so lange er in der Lage war, den Zumutungen der Polen einen wirksamen Protest entgegenzusetzen. In seiner Not griff er auch gelegentlich zu einem Mittel, das zu seiner sonstigen Haltung nicht paßte; so wenn er im folgenden Jahre nicht nur wegen polnischer Enbidien unterhandelte, sondern auch mit dem Gedanken umging, eine Bestallung am polnischen Hofe anzunehmen. Dazu riet insbesondere seine Mutter, die sein Leben in Polen selbst wenigstens gesicherter als in Livland glaubte. Doch wurden seine Anerbietungen abgelehnt<sup>1</sup>. —

Wenn es Christoph nur verstanden hätte, unter so bedrängten Verhältnissen zu den Ständen des Erztifts die richtige Stellung zu finden! Aber gerade daran fehlte es. Es ist vorhin erwähnt worden (S. 138), daß Christoph sich die Feindschaft der Familie Rosen zugezogen hatte. Als die Russen nach der Schlacht bei Ormes plündernd durch die erztiftischen Gebiete auf dem rechten

<sup>1</sup>) Handschreiben der Herzogin Anna an Christoph 1561, Mai 5, Privig. — Nikol. Radziwil an Christoph 1561, Mai 13, Wilna. Original. — Herzog Albrecht an Christoph 1561, Juni 25, Königsberg. Orig.

Ufer der Na zogen, verließ Jürgen von Rosen mit Weib, Kind und Gefinde sein festes Haus Koop, ohne irgend welche Maßregeln zum Schutze desselben getroffen zu haben. Christoph wurde auf seinem nahe gelegenen Schloß Treiden davon benachrichtigt und ließ Koop unter dem Vorwande, daß die Russen sich dort festsetzen könnten, von seinen Leuten besetzen. (Mitte August 1560.) Als die Gefahr vorüber war, verlangte Rosen sein Eigentum zurück; Christoph aber verweigerte die Zurückgabe, weil Rosen das Schloß „verlaufen“ und durch solche Pflichtvergeßlichkeit sein Recht auf dasselbe verwirkt habe<sup>1</sup>. Rosen verlangte nun Hilfe vom Erzbischof. Dieser und der Dompropst suchten zwischen den Streitenden zu vermitteln. Auf ihren Rat unterzeichnete Rosen am 31. August zu Kokenhusen ein Reversal, in dem er versprach, sich einem ordentlichen Gericht zu stellen, wenn ihm das Schloß zurückgegeben werde, und Christoph für alle Unkosten zu entschädigen, die ihm durch die Besetzung desselben erwachsen wären. Christoph lehnte die Annahme des Reversals ab. Er könne, schrieb er dem Erzbischof<sup>2</sup>, die Wiedereinräumung des wichtigen Schlosses an den unzuverlässigen Vasallen im Interesse des Erzstiftes vor Gott nicht verantworten. Hieran knüpfte sich nun ein langwieriger Streit. Die Rechtsfrage war nicht klar. Jürgen von Rosen hatte in der That seine Vasallenpflicht verletzt und der Lehnsherr durfte unzweifelhaft um der Sicherheit des ganzen Landes willen das Schloß besetzen. Nur war Christoph noch nicht regierender Herr und der Erzbischof vermied es ein Machtwort zu sprechen; Wilhelm wollte oder konnte nicht mehr thun als seine guten Dienste zu friedlicher Verständigung anzubieten. Das Ereignis erregte Aufsehen und Christoph bemühte sich, Gutachten von Rechtsgelehrten und Zustimmungserklärungen von seinen Verwandten zu erhalten. Seine Brüder, Johann Albrecht und Ulrich, Markgraf Johann Georg von Rüstzin und Herzog Albrecht von Preußen waren anfangs mit seinem Verfahren völlig einverstanden. Die Rechtsgelehrten am preußischen Hofe erörterten den schwierigen Fall

<sup>1</sup>) Siehe Beilage Nr. 6.

<sup>2</sup>) 1560, Sept. 5, Treiden.

sehr eifrig, konnten sich aber nicht einigen und übersandten durch den Rat Friedrich von Ranitz ihre Separatvota. Ranitz faßte ihre Meinung dahin zusammen<sup>1</sup>, daß sich die Frage rechtlich schwer entscheiden lasse, daß Christoph aber klug handeln werde, wenn er das von Rosen angebotene Reversal annehme und das Schloß gegen angemessene Entschädigung wieder abtrete. Auch die Herzöge Johann Albrecht und Albrecht neigten später dieser Meinung zu; sie warnten davor, die Sache auf die Spitze zu treiben und dadurch eine gefährliche Erbitterung zu erzeugen. Christoph jedoch bestand auf seinem Willen und Roop blieb in seiner Gewalt, obwohl sich schließlich sogar seine Mutter für Rosen verwandte<sup>2</sup>, der dieser in einem ausführlichen Schreiben geklagt hatte<sup>3</sup>, sein ganzes häusliches Glück sei zerstört, seine Frau, die krank gewesen und nur in Roop die richtige Pflege hätte finden können, sei vor Kummer gestorben, ja er selbst spüre infolge aller dieser Beschwerden „eine merckliche Verkleinerung seiner Sinne und seines Verstandes“<sup>4</sup>. Mochte sich die Besetzung Roops aus Rücksichten auf die militärische Sicherung des Landes rechtfertigen lassen, so leidet es doch keinen Zweifel, daß Christoph mit ihr auch einen Akt der Rache an seinem persönlichen Widersacher vollzog und daß für die Weigerung, das Schloß zurückzugeben, die Einnahmen aus dem stattlichen Gut, die nun in seine Kasse flossen, wesentlich mitbestimmend waren. Jürgen von Rosens Standesgenossen werden sich dieses gewaltsame Verfahren gewiß nur aus selbstsüchtigen Motiven erklärt haben. Des Geschädigten an Kapitel und Stiftsräte gerichtete Mahnung<sup>5</sup>, vor den Übergriffen des Roobjntors auf der Hut zu sein, sowie Rechte und Gewohnheiten des Landes wohl in acht zu nehmen, mußten bei ihnen auf fruchtbaren Boden fallen.

Zwischen Christoph und dem Domkapitel, dessen Hilfe Rosen

<sup>1</sup>) Begleitschreiben bei Übersendung der Vota vom 1. Januar 1561.

<sup>2</sup>) 1561, Mai 15.

<sup>3</sup>) 1561, Januar 19, Mojahn.

<sup>4</sup>) Faszikel: Handel Georgs von Rosen auf Roop, 1560 u. 1561, und mehrere andere darauf Bezug nehmende Schreiben an verschiedenen Stellen, darunter auch der Bericht Christophs an Johann Albrecht in Weil. Nr. 6.

<sup>5</sup>) 1561, Febr. 26.



anrief, hatte es schon mancherlei Mißverständnisse gegeben. Die Domherren hatten Schwierigkeiten gemacht, als die Frage der Fuldigung zur Sprache kam; außs heftigste widerstrebten sie jedem Gedanken an völlige Übertragung der Regierung auf Christoph, in der ganz richtigen Erwägung, daß die Säkularisation dann nicht mehr lange auf sich warten lassen werde, daß es aber doch sehr ungewiß sei, wie viel von den Stifts- und Kapitelgütern bei deren Aufteilung ihnen verbleiben werde. Daß Christoph es gerade auf ihre Pfründen abgesehen hatte, merkten sie sehr bald und sie machten die weitere Wahrnehmung, daß Erzbischof und Roadjutor, die sonst fast stets verschiedener Meinung waren, in dieser Frage Hand in Hand gingen. Das Verlangen der beiden Fürsten nach den Gütern des Kapitels muß aber als in mancher Hinsicht sachlich wohl begründet bezeichnet werden. Die Zahl der Domherren war damals auf 4 zusammen geschmolzen<sup>1</sup>. Während nun die Einnahmen der Landesherren durch die Abtretungen mehrerer Ämter an Polen und durch die Verwüstung der übrigen in unerträglicher Weise geschmälert waren, erfreuten sich die wenigen Mitglieder des Kapitels eines verhältnismäßig bedeutenden Reichtumes, ohne doch für die gesteigerten öffentlichen Bedürfnisse einen entsprechenden Teil beizusteuern. Zum mindesten die Pfründen der nicht besetzten Domherrenstellen glaubte daher der Erzbischof für sich in Anspruch nehmen zu können. Der kluge, habüchtige und iutrigante Dekan Jakob Meß that was in seinen Kräften stand, um die Besitzungen des Kapitels zu schützen. Zu dem Zweck schürte er durch Verdächtigungen und Verleumdungen aller Art das Mißtrauen der Stände gegen die Landesherren, besonders gegen Christoph, und suchte am polnischen Hofe, den er in erzstiftischen Angelegenheiten wiederholt besuchte, einflußreiche Gönner, wie den Palatin von Wilna Nikolaus Radziwil, zu gewinnen. Seine rechte Hand war der Sekretär des Kapitels, Magister

<sup>1</sup>) Im Jahre 1561 lassen sich nachweisen: Jürgen Schwanz, Propst; Jakob Meß, Dekan; Johann von Münster, Kellner und Senior; Erhard Kunheim, der als Sekretär der Königin von Polen in Wilna lebte. Am 21. März starb der „alte Dekan“, wohl Hildebrand Luden (Meß an Herzog Christoph 1561, März 23, Einzel.)

Johann Colerins, ein durchtriebener und frecher Abenteurer, während ihm in Wilna noch der Domherr Erhard Kunheim, der als Sekretär der Königin am polnischen Hofe lebte, zur Seite stand. Christoph hatte sein Augenmerk zunächst auf den Kellnersacker, ein wertvolles Grundstück bei Riga, das dem Kapitel gehörte, geworfen. Am 1. Oktober 1560 erhielt er vom Erzbischof die Ermächtigung denselben für 3000 Thaler zu verpfänden, wenn er sich mit dem Kapitel darüber zu verständigen vermöge<sup>1</sup>. Wie die Angelegenheit erledigt wurde, wissen wir nicht. Doch galt der Kellnersacker in den folgenden Jahren als erzbischöflicher Besitz<sup>2</sup>. Meck streute das Gerücht aus, Christoph habe den Sekretär Colerins nach Treiden entboten und einen vergeblichen Versuch gemacht, ihn durch Bestechung für sich zu gewinnen. Die Verstimmung hatte schon einen hohen Grad erreicht, als sich dem Erzbischofe eine gute Gelegenheit zu einem kräftigen Schlage gegen die verhassten Pfaffen zu bieten schien. Ende Mai oder Anfang Juni 1561 starb der Dompropst Jürgen Schwank. Erzbischof Wilhelm war sofort entschlossen die Propsteigüter, das Schloß Dahlen und den Hof Kolken, einzuziehen, und zwar unter dem Vorwande, daß zur Zeit unter den Kapitelherren kein geeigneter Nachfolger für den Verstorbenen vorhanden sei. Als Christoph zur Beerdigung<sup>3</sup> des Propstes nach Riga kam, fand er einige erzbischöfliche Gesandte vor, die ihm die Absicht ihres Herrn mitteilten und ihn um seine Mitwirkung ersuchten. Er gab anfangs eine ausweichende Antwort, willigte aber schließlich mit dem Vorbehalte ein, daß auch ihm eine entsprechende Vergrößerung seines Besitzes zu teil werden müsse. Darauf eröffneten die Gesandten dem Dekan, daß der Erzbischof unter voller Anerkennung der Rechte des Kapitels vorläufig die Propstei-

<sup>1</sup>) Erzbischof Wilhelm an Christoph 1560, Dienstag nach Michaelis. Original.

<sup>2</sup>) Als solcher erscheint der Kellnersacker i. J. 1563 nach dem Tode des Erzbischofs in dem Streite Christophs mit der Stadt Riga um die Häuser und Wallbauten auf demselben. S. Seite 192.

<sup>3</sup>) Über eine für die Zeitverhältnisse charakteristische blutige Kauferei, die auf dem Leichenschmaus beim Dekan in Gegenwart Christophs stattfand, berichtete dieser ausführlich seinem Sekretär Joh. Köhler. Siehe Beilage Nr. 7.

güter zu seinen Händen nehmen wolle, und wiesen, wie aus späteren Verhandlungen hervorgeht, auch darauf hin, daß der Erzbischof in seinen jetzigen bedrängten Umständen die Einkünfte der zur Zeit ledigen Güter nicht entbehren könne, die Rückgabe derselben nach dem Kriege aber bestimmt zusage. Meck widersetzte sich diesem Vorhaben aufs heftigste, ließ sich zu erregten Klagen über Christophs Praktiken hinreißen und ordnete in Dahlen an, daß dem Erzbischof der Zutritt zum Schlosse verweigert werde. In der That wurden Wilhelm und Christoph, als sie am 18. Juni vor Dahlen erschienen und Einlaß begehrten, abgewiesen. Sie mußten die Nacht in einem Bauernhause verbringen, das auf Mecks Anordnung mit einigen entbehrlichen Sachen aus dem Schlosse notdürftig instandgesetzt wurde. Der Erzbischof beschied nun zwei Glieder des rigaschen Rates, zu sich und verlangte Mecks Verhaftung, auch wenn er, gestützt auf die Privilegien des Kapitels, gegen sie protestieren sollte. Dieser Forderung kam der Rat scheinbar nach, indem er sich gütlich mit Meck dahin verständigte, daß er das Haus, aus dem der Dompropst bestattet worden war, eine Woche lang nicht verlassen solle. In Wahrheit stand der Rat jedoch auf Mecks Seite. Denn er war durch einen langwierigen Rechtshandel mit Christoph schwer gereizt, der einen rigaschen Kaufmann wegen betrügerischen Waarenhandels in Treiden gefangen hielt und damit nach der Auffassung des Rates die Gerechtsame der Stadt empfindlich verletzt hatte<sup>1</sup>. Aber auch mit der Ritterschaft hatte Christoph es durch sein Verfahren gegen Jürgen von Rosen verdorben; auch sie nahm Partei gegen die Landesherren. Auf Mecks Einladung erschienen die Vertreter der Ritterschaft in Riga und hier wurde zwischen Kapitel, Stadt und Ritterschaft, eine „Landeseinigung“<sup>2</sup>, zum Schutze der gefährdeten ständischen Freiheiten gestiftet. Mittlerweile war es dem Erzbischof doch gelungen, Dahlen und Kolzen zu besetzen. Aber auch Christoph hatte die Gelegenheit wahrgenommen und das feste gleichfalls dem Kapitel gehörige, Treiden

<sup>1</sup>) Zahlreiche auf den Prozeß zweier Kaufleute Andreas Wineke und Spicernagel bezügliche Schreiben.

<sup>2</sup>) Ein von Meck wiederholt gebrauchter Ausdruck.

benachbarte Schloß Kremon in seine Hände gebracht<sup>1</sup>, wodurch sein schon durch Koop vergrößerter Besitz eine weitere sehr willkommene Abrundung erfuhr. Vermutlich berief er sich wie bei der Besetzung Koops auch jetzt darauf, daß das Haus Kremon durch das Kapitel nicht genügend gegen die Russen geschützt sei. Eine Deputation der verbündeten Stände begab sich Anfang Juli nach Bauske in Kurland, wo der Erzbischof damals residierte<sup>2</sup>, forderte in heftiger, drohender Sprache Rückgabe der Schlösser und klagte über die Verletzung der Privilegien und beschworenen Verträge. Wilhelm ließ sich jedoch nicht beirren. Er blieb dabei, als Landesherr das Recht zu zeitweiliger Besetzung lediger Kapitelhäuser zu haben und es gelang ihm sogar die Vertreter des rigaschen Rathes nicht nur davon zu überzeugen, daß Meck ein arger Intrigant und Verleumder sei, sondern sie auch zu der Erklärung zu bestimmen, daß sie sich jedes thatsächlichen Eingreifens zu Gunsten Mecks enthalten wollten und sich in den Streit nur gemischt hätten, um gefährliche Weiterungen zu verhindern. Auch muß es zwischen Meck und Wilhelm zu einem Vertrage in Bezug auf Dahlen gekommen sein, da jener sich später wiederholt darüber beklagte, daß die Bedingungen der „Dahlischen Handlung“ nicht innegehalten worden seien. Die Verantwortung für die Besetzung Kremons lehnte der Erzbischof ab und erklärte den Deputierten nur, daß der Roadjutor gewiß sehr triftige Gründe für seine Handlungsweise gehabt haben werde. Obwohl wir von einem Vertrage zwischen Christoph und dem Kapitel bezüglich Kremons nichts wissen, so ist Kremon doch in der folgenden Zeit von sämtlichen Parteien als rechtmäßiger Besitz Christophs betrachtet worden. Der Streit war damit freilich nicht geschlichtet. Vergebens suchte

---

<sup>1</sup>) Die Diener auf Kremon an Christoph 1561, Juni 25: Entschuldigung für ihre Weigerung ihm das Haus einzuräumen, da sie dem Kapitel eidespflichtig seien. — Juni 26: Erklärung, daß sie das Haus übergeben, da Christoph Gewalt anwenden wolle und sie vom Kapitel ohne Nachricht gelassen würden.

<sup>2</sup>) Bauske gehörte zu dem 1559 Polen abgetretenen Ordensgebiet. Als Kosenhufen polnische Besatzung aufnehmen mußte, wurde Bauske dem Erzbischof eingeräumt.

der Herzog von Preußen, dessen Vermittelung beide Teile angerufen hatten, im Herbst durch eine Gesandtschaft die Streitenden zu versöhnen. Ein Schreiben des Königs von Polen, welches für Meß Partei nahm und den Beweis für seine verleumderische Thätigkeit in Wilna erbrachte, steigerte vielmehr den Ingrimm der beiden Fürsten gegen die „hochmütigen, unverschämten“ Pfaffen dermaßen, daß selbst der sonst so leidenschaftslose, maßvolle Erzbischof seiner Erbitterung in den kräftigsten Ausdrücken Luft zu machen pflegte, so oft er in seiner Korrespondenz auf den „ehrendürftigen, schelmischen“ Meß und den „frommen Mann“ Colerius zu sprechen kam. Für Christoph hatten diese Vorgänge zunächst die Folge, daß er angesichts der feindseligen Stimmung, die sich bei den Vasallen und rigaschen Bürgern gegen seine Person gezeigt hatte, es nicht wagen konnte, in der Stadt Riga längeren Aufenthalt zu nehmen<sup>1</sup>.

Nun glaubte man damals einen neuen großen Einfall des Erbfeindes erwarten zu müssen. Auf's neue war gerüstet worden und wieder hatte Christoph insbesondere auf Zureden des Herzogs von Preußen trotz anfänglicher Weigerung und mangelhafter Ausstattung die Führung der Erzstiftischen übernommen. Es war ausgemacht worden, daß Christoph sich unter keinen Umständen in Treiden belagern lassen, sondern im Notfalle hinter die schützenden Mauern Rigas zurückgehen solle. Aber um dieselbe Zeit, da die erwähnten Vorgänge in Dahlen und Riga sich abspielten, wurden die für den Feldzug bestimmten Vorräte und Ausrüstungsgegenstände zum großen Teil von einem plündernden russischen Heerhaufen vernichtet oder geraubt und die Roadjutoreiämter auf's neue gründlich verwüstet. Christoph erklärte

---

<sup>1</sup>) Christoph an seinen Sekretär Joh. Köhler 1561, Freitag vor Baptistae; Beilage Nr. 7. — Memorial Christophs für das Anbringen seiner Gesandten bei Joh. Albrecht 1561, Aug. 14, und in Bezug auf die Kremenische Angelegenheit gleichlautend an die mecklenb. Landschaft sowie an den Kurfürsten von Brandenburg. — Meß an Räte und Rittersch. d. Erzstifts, Juni 19, Riga. — Christoph an Erzbischof Wilhelm, Juli 1. — Antwort desselben Juli 2, Bauske. — Antwort des Erzbischofs auf das Anbringen der Gesandten der erzstiftischen Räte der Ritterschaft und der Stadt Riga. Juli 2. — Meß an [Räte u. Rittersch. d. Erzstifts] August 11, Riga.

jetzt endgiltig, aus Mangel an Mitteln an dem Feldzuge nicht teilnehmen zu können. In Treiden war er vor den Russen nicht sicher; den Einwohnern Rigas, äußerte er später, deren Untreue und Praktiken eben offenkundig geworden waren, konnte er seinen fürstlichen Leib im Falle einer Belagerung nicht anvertrauen; nach Bauske zum Erzbischof zu gehen, der nur auf einen Befehl des Königs wartete, um sich zu abschließenden Verhandlungen nach Wilna zu begeben, trug er gleichfalls Bedenken. Er wußte in der That nicht wo er bleiben sollte und so reiste in ihm denn der Entschluß heran, Livland zu verlassen. Darin bestärkten ihn aber noch einige andere Erwägungen.

Nach wie vor verharrte Christoph bei seiner prinzipiellen Ablehnung der Unterwerfung Livlands unter Polen. Die Verhältnisse drängten aber zur Entscheidung und es war offenbar, daß die letzte Stunde livländischer Unabhängigkeit geschlagen hatte. Wir erinnern uns, daß die polnische Politik dahin ging, durch Besetzung der festen Plätze alle militärischen Vorteile des Schutzbündnisses von 1559 einzuheimen, ohne doch wirkliche Hilfe zu leisten, um endlich das völlig entkräftete Land ohne jeden Widerstand annektieren zu können. Aber der Bogen war zu straff gespannt, er zerbrach und die Folge war, daß ein Teil der Beute den Polen verloren ging. Schon hatte König Friedrich von Dänemark durch sein freilich sehr ungeschicktes Werkzeug, den Herzog Magnus, die Hand auf ausgedehnte Gebiete gelegt. So unbequem das dem Könige Sigismund August und seinem Helfershelfer Kettler war, noch trat Polen nicht aus seiner zuwartenden Haltung heraus. Da, im Frühling 1561, erklärten die Estländer, wenn jetzt die versprochene Hilfe nicht sofort geleistet werde, so müßten sie sich nach einem anderen Herrn umsehen. Und als auch jetzt von polnischer Seite nichts geschah, da wurde die Drohung zur That gemacht: am 6. Juni huldigten die Ritterschaften der Landschaften Harrien-Wierland und Serben sowie die Stadt Reval dem König Erich XIV. von Schweden, der sofort alle Maßregeln zu dauernder Behauptung Estlands ergriff und entschlossen war, weiter nach Süden vorzustoßen, um womöglich auch Riga, den Schlüssel des Landes, in seine Gewalt zu bringen. Erst dadurch wurden die Polen aus ihrer

Unthätigkeit aufgeschauert und die Ereignisse kamen ins Rollen. Im Sommer 1561 überschritten größere polnische Truppenmassen die Düna. Aber sie kamen nicht, um der Russennot ein Ende zu machen, wozu doch die Verträge von 1559 den König verpflichteten, sondern um die Schweden zu vertreiben, Livland für Polen zu retten und die Unterwerfung des Landes zu erzwingen. Die nötigen Verhandlungen mit den Ständen sollte Nikolaus Radziwil, der Woivode und Palatin von Wilna, führen, der um dieselbe Zeit in Livland erwartet wurde. Am 2. Juli erhielt Christoph von dem Erzbischof die Weisung, daß er sich zum Empfange Radziwils unter allen Umständen in Riga einfinden müsse. Aber gerade dieser Begegnung wollte er aus dem Wege gehen. Seine Lage in Livland war unhaltbar, wenn er auf der einmal genommenen polenfeindlichen Position beharrte.

Der Gedanke nach Deutschland zu entweichen, war Christoph schon vor einem halben Jahre durch den Herzog Magnus von Holstein nahe gelegt worden. Dieser verließ Livland Ende 1560, weil seine Lage eine ähnliche wie die Christophs war. Es fehlte ihm an Mitteln um sich in seiner Stellung zu behaupten. Über Kurland, Preußen und Mecklenburg kehrte er zum großen Ärger seines Bruders König Friedrichs II. nach Dänemark zurück. Im Dezember 1560 besuchte ihn Christoph auf dem knrländischen Stiftshause Pilten<sup>1</sup> und Magnus gab sich die größte Mühe, ihn zur Teilnahme an der Flucht aus Livland zu bewegen. Christoph widerstand damals der Versuchung. Magnus aber verfehlte nicht in Bükow, wo er die mecklenburgischen Herzöge Ulrich und Karl besuchte, zu seiner Rechtfertigung ein möglichst düsteres Bild von Livland zu entwerfen und Christophs Lage als äußerst gefährdet zu schildern. Seinen Erzählungen zufolge wollte man Christoph, den er gerne mitgenommen hätte, nicht aus dem Lande lassen und war in Livland willens ihn „auf der Fleischbank zu opfern“. Wenn nun er, Magnus, so viel im Stich gelassen habe, wie viel eher könne doch Christoph das Wenige,

---

<sup>1</sup>) Schirren Quellen 6, Nr. 881 u. 11, Nr. 228. — Friedrich von Ranitz an Christoph 1561, Jan. 1: er habe Christophs Brief d. d. Pilten Dezember 23 erhalten. (Im Faszikel: Handel Georgs von Rosen.)

daß er habe und von dem er doch nicht fürstlich leben könne, daran geben und sich in Sicherheit bringen! Diese übertreibenden Mitteilungen versetzten die Herzogin Mutter neuerdings in die größte Besorgnis. Ihre flehentlichen Bitten, Christoph möge auf seine Sicherheit bedacht nehmen und lieber nach Polen gehen, als noch einen Augenblick länger in dem Unglückslande verweilen, werden nicht ohne Eindruck auf ihn gewesen sein. Nahm sie doch sogar eine zweite Reise nach Livland in Aussicht<sup>1</sup>.

Zu alledem kam noch, daß er im Sommer 1561 auch nach mecklenburgischem Rechte volljährig wurde und zur Wahrung seiner Erbsprüche seine persönliche Anwesenheit in Mecklenburg, unter Umständen eine Reise zum Kaiser für erforderlich hielt. An diesen hatte er sich am 22. November 1560 von Riga aus mit der Bitte gewandt, die Brüder dazu anzuhalten, daß er nicht „überschnellt und verkürzt“ werde; sollten sie auch jetzt noch seine Ansprüche unberücksichtigt lassen, so werde er persönlich beim Kaiser sein Recht suchen müssen. Obgleich der Kaiser noch 1559 auf Betreiben Johann Albrechts die Verzichtleistung Christophs bestätigt hatte, so erließ er nun doch ein Mandat an die Herzöge<sup>2</sup>, das den Wortlaut von Christophs Bitte genau wiederholte und mit der Aufforderung zu gerechter Teilung schloß. Trotzdem verglichen sich Johann Albrecht und Ulrich unter Vermittelung der Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen über ihre vielfältigen Differenzen auf einem Verhandlungstage zu Jüterbog im Mai 1561 unter anderem auch dahin, daß die 1555 vereinbarte Zweiteilung Mecklenburgs aufrecht erhalten werden solle<sup>3</sup>. Christophs Ansprüche waren damit beiseite geschoben. Er wurde durch die Herzogin Anna davon in Kenntnis gesetzt und sandte sofort eine energische Protestation gegen jede Verkürzung seiner Rechte ein<sup>4</sup>. Aber offenbar konnte er nur dann hoffen etwas Frucht-

<sup>1</sup>) Friedrich von Ranitz an Christoph 1561, April, Neuhaus: Übersendet einen Brief der Herzogin Anna mit Mitteilungen über Magnus' Besuch in Mecklenburg. — Anna an Christoph April 14, Lübz; Mai 4, Lübz; Mai 5, Krivitz.

<sup>2</sup>) 1561, Febr. 11. Kopie. Apanagialakten.

<sup>3</sup>) Schirmacher S. 390.

<sup>4</sup>) Anna an Christoph in dem schon erwähnten Schreiben d. d. Mai 5, Krivitz. — Christoph an Ulrich 1561, Juni 14, Riga.



bares zu erzielen, wenn er selbst an Ort und Stelle seine Rechte wahrnahm.

So gab es denn eine ganze Reihe erheblicher Gründe, welche Christoph zur Rückkehr nach Mecklenburg bewogen. Den Entschluß dazu faßte er doch aber so plötzlich, daß er jedermann überraschend kam. Mitte Juli ließ er von Treiden aus dem ahnungslosen Erzbischof mittheilen, daß er in Deutschland noch einmal Hilfe für Livland suchen wolle, und berief sich im übrigen auf das Beispiel seines Vetter's Magnus von Holstein, der aus ähnlichen Gründen Livland verlassen habe<sup>1</sup>. Ohne eine Antwort abzuwarten, schiffte er sich in Dünamünde ein, nachdem er den Hofmarschall Salomon von Ranitz, den Hauptmann Kaspar von Benckendorff und Johann Plate als Statthalter in Treiden eingesetzt hatte.

---

<sup>1</sup>) Instruktion Christophs für seine Gesandten an den Erzbischof, den Hofmarschall Salomon v. Ranitz, den Hauptmann von Treiden Kaspar v. Benckendorff und den Sekretär Andr. Brachmann 1561, Juli 11, Treiden. — Der Erzbischof behauptete später, Christoph sei heimlich entwichen und habe ihm erst vom Schiffe aus die Abreise angezeigt. S. Seite 170, Anm. 1.

## V. Kapitel.

### Christoph als Koadjutor, Fortsetzung. Schwedisches Bündnis.

In Mecklenburg lebte Christoph seit Anfang August 1561 abwechselnd in dem rugeburgischen Stiftshause Schönberg und in Lübz bei seiner Mutter. Vorsichtig und unter verschiedenen Vorwänden ging er einer persönlichen Begegnung mit Johann Albrecht aus dem Wege. Dagegen sandte er ihm eine Botschaft, welche ausführlich darlegte, daß er trotz des besten Willens, in Livland auszuharren, durch seine Mittellofigkeit, die neue Verwüstung der Ämter, den Streit mit Meck und die feindselige Gesinnung der Ritterschaft und der Stadt Riga zum Verlassen des Landes gezwungen worden sei; er wolle sich aber um Geld und Truppenhilfe in Deutschland bemühen und mit ihr nach Livland zurückkehren; vor allem erwarte er jedoch von der mecklenburgischen Landschaft und seinen Brüdern unterstützt zu werden<sup>1</sup>. Die vorgebrachten Gründe ließen sich hören. In einem sehr freundlich gehaltenen Antwortschreiben vom 15. August erklärte sich Johann Albrecht mit der Handlungsweise des Bruders einverstanden: gewiß könne er in Deutschland mehr für Livland thun, als wenn er sich in Treiden oder in Riga belagern ließe; nur müsse er schleunigst handeln, die nötigen Waffenvorräte bei den Kaufleuten erstehen und die Rüstungen noch vor dem Zu-

---

<sup>1</sup>) Memorial was ungeverlichen . . . an . . . hern Johans Albrechten . . . , soll angebracht werden. 1561, August 14. — Die von Schirmacher S. 401 behauptete Zusammenkunft mit Johann Albrecht hat nicht stattgefunden. In seinem Antwortschreiben vom 15. August 1561, Goldberg, bedauert Joh. Albrecht das Fernbleiben Christophs von der verabredeten Zusammenkunft, zu der sich auch Ulrich eingefunden hatte.

sammentritt des Landtages, der zu Mitte September ausgeschrieben war und über die Landeshilfe beschließen sollte, nach Möglichkeit fördern. Ja, Johann Albrecht hat um eine Erklärung, ob Christoph vielleicht schon vor dem Landtage wieder nach Livland zurückkehren wolle.

So eilig hatte es nun Christoph keineswegs. Es braucht nicht daran gezweifelt zu werden, daß die beabsichtigte Hilfeleistung für Livland ernstlich gemeint war; vielleicht konnte sie ein Mittel sein, sich nicht nur der Russen, sondern auch der Polen zu erwehren und inmitten des bevorstehenden Kampfes zwischen Polen und Schweden eine selbständige, unabhängige Haltung zu behaupten. Aber sehr bald verschoben sich ihm diese Gesichtspunkte durch andere Aussichten und Möglichkeiten, die er am Hofe der Mutter kennen lernte.

Schon einmal (S. 101) ist der Name des Ritters Friedrich von Speth genannt worden, eines Mannes, der durch sicheres Auftreten, dreiste Lügen und unerschöpfliche Projektenmacherei sich in das Vertrauen hochstehender Persönlichkeiten einzuschleichen und die so gewonnene Stellung mit größter Schlaueit für seinen Geldsäckel auszubeuten verstand. Seit einiger Zeit spekulierte er in livländischer Politik, hatte Beziehungen zu Albrecht von Preußen und zu Johann Albrecht, dessen Rat er kurze Zeit gewesen war und von dem er die versprochene Johanniterkomturei Kraak sowie auf Grund einer päpstlichen Provision die Dompropstei in Rageburg beanspruchte. Einflußreiche Verbindungen, selbst am kaiserlichen und am päpstlichen Hofe, standen ihm wirklich zur Verfügung und machten ihn zu einem viel begehrten Helfer in mancherlei Nöten. Auch an die Herzogin Anna wußte er heranzukommen. Wie hätte sie es sich versagen sollen, seine willig gebotene Hilfe im eigenen und in Christophs Interesse in Anspruch zu nehmen. Als dieser in Mecklenburg erschien, waren Unterhandlungen zwischen Anna und Speth schon in vollem Gange. Christoph wurde in sie eingeweiht und schickte alsbald seinen Sekretär Brachmann nach Lübeck an Speth, um auch seinerseits mit dem Vielvermögenden direkte Beziehungen anzuknüpfen. Speth gab sich, wie Brachmann am 6. September seinem Herrn berichtete, den Anschein, die geheimen

Pläne des Kaisers genau zu kennen<sup>1</sup>: derselbe wolle im nächsten Jahre einen großen Doppelfrieg gegen den Türken und den Moskowiter zur Befreiung Ungarns und Livlands eröffnen; gegen den Türken rüste er 10000 deutsche Reiter, 5000 Husaren und 100 Fähnlein Knechte aus, für Livland habe er 5000 Reiter und 20 Fähnlein Knechte, meist Hakenschützen, bestimmt. Mit den vom Reiche bewilligten drei Tonnen Goldes sei der Christenheit natürlich wenig geholfen. Der Kaiser wolle daher eine einheitliche und leidliche Taxe stellen lassen, die keinem Stande des Reiches zu schwer fallen werde; er selbst werde einige Tonnen Goldes zuschießen, sodaß im ganzen 47 Tonnen gegen Türken und Russen zusammen gebracht würden. Nun komme es darauf an, daß Christoph dem Kaiser die traurigen Verhältnisse Livlands eingehend darlege und zeige, wie treu er es mit demselben gemeint und wie standhaft er sich bisher gehalten habe. Als des Landes kundig müsse er oberster Feldherr in Livland werden, und Speth erbot sich, wenn man ihm nur vertrauen wolle, dieses zu befördern. Entweder gebe Christoph ihm schriftliche Aufträge an den Kaiser, oder wenn er es vorziehen sollte, selbst an den Hof des Kaisers zu gehen, so wolle er, Speth, ihm vermöge seiner Beziehungen dort die Wege ebnen. Nur müsse der ganze Handel völlig geheim gehalten werden. — Brachmann war ein vernünftiger Mann und wird Speths Prahlereien nicht ernster genommen haben, als sie es verdienten. Gleichwohl meinte er, es könne nichts schaden, wenn Christoph eine persönliche Zusammenkunft mit ihm habe.

Ob diese Zusammenkunft stattgefunden hat, wissen wir nicht. Jedenfalls blieben die Anregungen, welche Speth gab, nicht ohne Wirkung auf Christoph. Speths Brauchbarkeit erschien in noch günstigerem Lichte, weil er auch mit allerhand Rathschlägen für die Teilung Mecklenburgs im Sinne Christophs und der Herzogin bei der Hand war.

Folgenschwerer als die Verhandlungen über die livländischen

<sup>1</sup>) 1561, Sept. 6, Schönberg. — Schirmacher behauptet S. 412, Speth sei schon in Livland bei Christoph gewesen und habe dessen heimliche Abreise befördert. Das geht indessen aus dem von ihm angezogenen Passus eines Briefes des Erzbischofs an Joh. Albrecht keineswegs hervor.

Bergengrün, Herzog Christoph.

und mecklenburgischen Verhältnisse sollten sich aber die Beziehungen erweisen, in welche Christoph durch desselben Speth Vermittelung zu Schweden trat. Am Schlusse seiner Relation über die Unterredung mit Speth erzählt der Sekretär Brachmann, daß Speth den in Lübeck weilenden schwedischen Gesandten ein convivium geben wolle und daß er, Brachmann, ihm für diesen Zweck aus dem Stiftshause Schönberg einen Hasen und vier Hechte habe aufstellen lassen, womit Christoph gewiß einverstanden sein werde. Dieser an sich geringfügige Umstand zeigt, daß damals Anknüpfungen zwischen Schweden und Christoph versucht wurden. Sie beschränkten sich wohl zunächst auf mündliche Besprechungen, die natürlich streng geheim gehalten wurden, und es ist verständlich, daß aktenmäßige Nachrichten über sie aus dieser Zeit nicht vorliegen. Christoph rechnete aber von jetzt ab mit der Möglichkeit einer völlig neuen politischen Kombination. Ihre Tragweite werden wir später zu würdigen haben.

Mittlerweile liefen aus Livland und Preußen dringende Mahnungen zu ungesäumter Rückkehr ein. Nikolaus Radziwil wußte die Zustimmung der Stände zum Beginn der endgiltigen Unterwerfungsverhandlungen, die in Wilna stattfinden sollten, zu erzwingen; Ordensmeister und Erzbischof rüsteten sich mit den Ihrigen zu der verhängnißvollen Reise und verlangten, daß auch Christoph sich in Wilna einfinde, wo über die wichtigsten Interessen des Erzstiftes und des Hauses Mecklenburg beraten werde. Der Herzog von Preußen, der übrigens seinem Schwiegersohne ernste Vorhaltungen über die unzureichende Unterstützung Christophs machte, schrieb wiederholt im selben Sinne und meldete, schon habe der König unwillig gefragt, wie Christophs Entweichen zu deuten sei<sup>1</sup>. Auch die Auseinandersetzung mit dem Domkapitel machte Christophs Anwesenheit in Livland nötig, da der Erzbischof sich weigerte ohne Christophs Zustimmung auf die vermittelnden Anträge der preussischen Gesandten einzugehen. Die neuen Entwürfe und Aussichten indessen,

<sup>1</sup>) Erzbischof Wilhelm an Joh. Albrecht 1561, Juli 24, Riga. — Herzog Albrecht an Joh. Albrecht August 20 u. Sept. 16, (Originale in den Borussica). — Derselbe an Christoph, August 22 u. Sept. 23.

welche Christophs Seele jetzt bewegten, ließen den Gedanken an baldige Rückkehr völlig verblaffen. Er versäumte sogar den Landtag zu Güstrow, auf dem über die Landeshilfe für Livland beraten werden sollte. Als Johann Albrecht ungeduldig fragte, warum er nicht erschienen sei, entschuldigte er sich damit, daß ihm der Tag des Zusammentritts der Landschaft nicht bekannt gewesen sei<sup>1</sup>. Johann Albrecht zeigte ihm darauf an, daß ein zweiter Landtag zum 4. November nach Sternberg ausgeschrieben sei, forderte ihn noch am 31. Oktober zu einer Unterredung in Schwerin auf, da sie sich noch immer nicht gesehen hatten, und wollte von da mit ihm gemeinsam den Landtag besuchen. Aber auch diesem Landtag wie einer Konferenz zwischen dem Ausschusse der Landschaft und den Herzögen, die zur Beratung seiner Angelegenheiten Ende November in Güstrow stattfand, hielt er sich fern. Es war kein Zweifel, er wollte sich allen lästigen Zumutungen und jeder direkten Berührung mit den Brüdern und den Vertretern der Landschaft entziehen, deren Ansichten ihm wohlbekannt waren. So wurde denn ohne ihn beraten und beschlossen. Die Landschaft erklärte in einem Bedenken ihrer Verpflichtungen gegen Herzog Christoph sehr wohl eingedenk zu sein, sie sei denselben auch die ganze Zeit über reichlich nachgekommen und sie hoffe, daß Christoph das auch anerkennen werde. Dem Moskowiter zu widerstehen, sei sie aber zu schwach und müsse daher auf die bewilligte Reichshilfe verweisen. Sorgfältig hätte sie die Schreiben des Erzbischofs von Riga und des Herzogs von Preußen geprüft, welche die Rückkehr des Herzogs verlangten, und sie spreche jetzt die bestimmte Erwartung aus, daß er in keinem Falle Livland aufgebe, sich ungesäumt dahin aufmache und sein Glück von dem Könige von Polen erwarte „unangesehen, es wäre mit oder wider die römische Majestät und das Reich“<sup>2</sup>.

<sup>1</sup>) Joh. Albrecht an Christoph 1561, Sept. 20, Güstrow, und Christophs Antwort Sept. 21, Schönberg.

<sup>2</sup>) Verzeichnus was in namen . . . Herzog Christophs . . . an J. F. G. . . getreue Meglenb. landschafft angetragen werden soll. — Aufß des Hochwirdigsten . . . hern Christoffers . . . proposition Einer vnderthenigen landschafft bedenden beyden regierenden landesfürsten . . . über-

Dieser magere Bescheid, der Christoph nicht die geringste wirkliche Hilfe in Aussicht stellte, erreichte ihn aber nicht mehr in Mecklenburg. Den Anregungen Speths, dem Wunsche der Mutter und seinem eigenen Verlangen folgend, war er auf dem Wege nach Prag zum Kaiser. Schon am 11. Oktober hatte er von Köln a. d. Spree aus, wo er sich zeitweilig am brandenburgischen Hofe aufgehalten haben muß, dem Kaiser Ferdinand seinen Besuch angekündigt und ihn um Verhaltungsmaßregeln Livland und Polen gegenüber gebeten. Es kam ihm darauf an, womöglich eine ausdrückliche Erklärung des Kaisers zu erhalten, die ihn aufforderte, einem Lande fern zu bleiben, das im Begriff stehe, Verrat am Reiche zu üben. Ferdinand antwortete<sup>1</sup>, daß er ohne Einsicht in die Schreiben, welche ihn nach Livland zurückriefen, nicht urteilen könne, aber erwarte, daß Christoph keine Schmälerung der kaiserlichen Jurisdiktion und Obrigkeit zugeben werde. Anfang Dezember war Christoph in Prag. Es zeigte sich, daß Speth in der That hohe Gönner hatte. Mit Berufung auf ihn versprochen der römische König Maximilian und der päpstliche Legat, an der Kurie für die päpstliche Konfirmation Christophs als Roadjutor thätig zu sein, nicht ohne ihrerseits ihren Schützling Speth der Gnade des Herzogs zu empfehlen<sup>2</sup>. Dann wurde Christoph vom Kaiser am 5. Dezember

---

geben am 26. Nov. 1561. — Dieses Bedenken dürfte identisch mit dem schriftlichen Bescheide des Landtags (=Auschusses) vom 18. November sein, den die Brüder Johann Albrecht und Ulrich mit einem Schreiben vom 27. Christoph übersandten. Sie schließen sich der Bitte der Stände bezüglich der Rückkehr nach Livland an und fügen hinzu, daß sie mit dem Vorgehen Christophs gegen den Dekan Meck nicht einverstanden seien. Insbesondere ersuchen sie ihn die ganze Auflage einer gedruckten Schrift, die Christoph gegen Meck ausgehen lassen wolle und bereits den Brüdern zugestellt habe, zu vernichten und kein Exemplar nach Livland gelangen zu lassen, da er sich durch ihre Veröffentlichung selbst ins Unrecht setzen würde. Eine weitere Erwähnung dieser Schrift habe ich nicht gefunden. — Vgl. Schirrmacher S. 401, dem das im Texte angeführte Zitat entnommen ist. Schirrmacher setzt diese Verhandlungen aber in den September statt in den November.

<sup>1</sup>) 1561, Okt. 24, Prag. Original.

<sup>2</sup>) Schirrmacher S. 410. — Der Legat an Christoph, 1561, Dez. 3, Prag. Orig.

in Audienz empfangen, erhielt wohl mit Rücksicht auf das besondere Schutzverhältnis, in dem er seit seiner ersten Kindheit zu ihm stand<sup>1</sup>, ein Geldgeschenk von 550 Thalern<sup>2</sup> und zunächst mündlich, darauf auch schriftlich in der livländischen Sache den gewünschten Bescheid. Er lautete dahin, daß Christoph nach Livland gehen möge, wenn er sich getraue, durch seine Anwesenheit dem Abfall an Polen zu steuern; könne er das nicht, so werde er selbst ermessen, ob der Aufenthalt dort ihm rühmlich und verantwortlich sei. Was aber die Reichshilfe betreffe, so höre man von allen Seiten, die Livländer hätten sich bereits ganz an Polen ergeben. Diese Meinung werde unterstützt durch den Umstand, daß zu dem jüngsten in Leipzig wegen Nichtmachung der Reichshilfe, auch Anstellung des Kriegswesens gegen den Moskowiter abgehaltenen Tage die Livländer keinen Vertreter geschickt hätten; sei der Abfall erfolgt, so könne Livland auf viel Hilfe nicht mehr rechnen<sup>3</sup>. Mit einer leichten Wendung gab Christoph dieser kaiserlichen Antwort, die im Grunde die Entscheidung Christoph selbst anheim stellte, einen schärferen Accent, indem er dem Kaiser schrieb, daß er der erhaltenen Weisung gemäß ohne besondere kaiserliche Erlaubnis nicht nach Livland zurückkehren werde, da er zweifellos nicht im stande sei, durch seine Anwesenheit Livland beim Reiche zu erhalten<sup>4</sup>. Selbstverständlich brachte Christoph auch die Frage der mecklenburgischen Erbteilung vor den Kaiser. Er erreichte aber nur, daß dieser die Bestellung von Kommissaren zur Schlichtung des Streites in Aussicht nahm, ein Weg den Speth für völlig verfehlt hielt, da das Erkenntnis nach jahrelangen Verhandlungen zu Gunsten Johann Albrechts lauten werde. Speth hatte empfohlen, die ganze Sache durch seinen Gönner, den König Maximilian

<sup>1</sup>) S. Seite 2.

<sup>2</sup>) Herzogin Anna an Matthias Gans 1562, Febr. 5, Lütz: Anordnung, wie die vom Kaiser geschenkten 550 Thaler nach Mecklenburg zu schaffen seien.

<sup>3</sup>) Kaiserlicher Abschied 1561, Dez. 5, Prag, Original. Die am 28. Nov. zu Wilna vollzogene Unterwerfung des Ordensmeisters und Erzbischofs konnte damals in Prag wohl noch nicht bekannt sein.

<sup>4</sup>) Konzept ohne Datum.



betreiben zu lassen, und war entrüstet, daß Christoph es gewagt hatte, nach eigenem Ermessen zu handeln<sup>1</sup>.

Bald nach Weihnachten war Christoph wieder in Mecklenburg. Glaubte nun Johann Albrecht seinen Forderungen durch den Landtagsabschied den nötigen Nachdruck geben zu können, so berief sich Christoph auf den angeblichen Befehl des Kaisers. Schroff standen sich Wünsche und Ansichten gegenüber. Unter dessen hatte sich aber das Verhängnis Livlands erfüllt. Die in Wilna vom 22. Oktober bis zum 28. November gepflogenen Unterhandlungen hatten zu einem Ergebnis geführt, das eine ganz neue Sachlage in Livland schuf, und zu ihm mußte auch die mecklenburgische Politik Stellung nehmen. Jetzt ließ sich eine gemeinsame Beratung der Brüder nicht mehr umgehen. Sie fand Ende Januar 1562 in Güstrow statt und hier sah Christoph, der in Begleitung der Mutter erschien, die älteren Brüder nach dreijähriger Trennung zum ersten Male wieder<sup>2</sup>. Werfen wir zunächst einen Blick auf den vornehmsten Gegenstand ihrer Beratung, die Gestaltung der Dinge in Livland.

Das Ergebnis der am 28. November 1561 zu Wilna aufgerichteten und Anfang März 1562 in Riga zur Ausführung gebrachten Verträge zwischen den livländischen Herren und Ständen und dem Könige von Polen war in Kürze folgendes. Erzbischof, Ordensmeister und Stände huldigten dem Könige Sigismund August als ihrem rechtmäßigen Herrn. Der livländische Zweig des deutschen Ordens löste sich auf; das Ordensgebiet auf dem linken Ufer der Düna wurde als Herzogtum Kurland und Semgallen an den letzten Ordensmeister Gotthard Kettler verlehnt, der zugleich zum Administrator des rechtsdünischen Livlands ernannt wurde. Das Erzbistum blieb bestehen, auch seine innere

---

<sup>1</sup>) Visch, Mecklb. Jahrbücher 22, 93. — Schirmacher 411. — Der weitere Verlauf der Sache läßt sich nicht verfolgen. Am 30. Okt. 1562 wurde Markgraf Johann von Brandenburg-Küstrin zum Kommissar ernannt. Original d. d. Frankfurt a. M.

<sup>2</sup>) Mit dem jüngeren Bruder Karl war er wiederholt zusammengetroffen.

Verfassung wurde nicht angetastet und der Erzbischof nach wie vor als die nächste Obrigkeit seiner Unterthanen betrachtet; doch mußten nicht nur er, sondern auch die Stiftsstände dem Könige ebenso huldigen, wie die übrigen livländischen Stände im rechtsdünischen Gebiete, welche unmittelbare Unterthanen des Königs wurden. Nur die Stadt Riga hatte den Mut und die Kraft allen Drohungen und Anerbietungen zu trotzen und die Unterwerfung zu verweigern. Die livländischen Stände hatten ursprünglich zweierlei zur Bedingung gemacht: daß der König die Zustimmung des Kaisers im voraus beschaffe und daß Livland nicht dem Großfürstenthum Litauen allein, sondern auch oder allein dem Königreich Polen einverleibt werde. Denn weil damals noch keine Realunion die beiden Reiche verband, die Interessen der Polen und Litauer aber weit auseinander gingen, so lag die Gefahr vor, daß der polnische Reichstag sich jeder Hilfeleistung für Livland versagte, wenn dieses an Litauen kam, und andererseits doch, um einem Kriege mit Rußland zu entgehen, den Livländern die Aufnahme in den polnischen Reichsverband verweigerte. Litauens Macht allein bot aber keine hinreichende Garantie dafür, daß das gequälte Land nun auch wirklich den Schutz vor dem Feinde finden werde, um dessen willen allein es sich mit tiefem Schmerze aus der nationalen Gemeinschaft des deutschen Reiches losriß. Dieser Standpunkt war aber während der Verhandlungen verlassen worden, als es sich herausstellte, daß der König weder die eine noch die andere Voraussetzung erfüllen könne. Man wagte jedoch den Forderungen des Königs keinen weiteren Widerstand entgegenzusetzen und begnügte sich mit der Zusage, daß der König nachträglich sich um beides bemühen wolle. Um beides sind denn auch die Livländer betrogen worden. Nur die Stadt Riga beharrte unentwegt auf diesen Forderungen und ist noch 20 Jahre lange eine Stadt des deutschen Reiches geblieben, während das Elend polnisch-litauischer Wirtschaft ringsum auf dem Lande lastete. Riga hatte bisher den Ordensmeister und den Erzbischof als Landesherrn anerkannt. Der Ordensmeister zedirte jetzt seine Rechte an den König; von dem Erzbischof wurde dieser Verzicht nicht verlangt. Daraus ergab sich ein eigentümliches Verhältnis

der Stadt zum Erzstift, rechtlich ebenso kompliziert und unklar, wie es im Grunde auch das des Erzstifts zum Könige war. Die staatsrechtlichen Verhältnisse des ehemaligen Ordenslandes sowohl im neuen Herzogtum Kurland wie in Livland — jetzt erst beginnt die engere Begrenzung dieser Bezeichnung auf die heutige Provinz im Gegensatz zu Kurland und Estland — waren durch die wilnaer Verträge in der Hauptsache festgelegt, die Zukunft des Erzbistums dagegen sowohl nach der rechtlichen wie nach der politischen Seite noch offen geblieben, nur daß es in jedem Falle ein Teil der polnisch-litauischen Großmacht bleiben mußte.

Bergegenwärtigt man sich das Gesamtergebnat des Auflösungsprozesses der livländischen Konföderation, so zeigt sich folgendes Bild. Das alte Livland war in fünf Teile zerrissen. Das Bistum Dorpat und die narvasche Gegend hatte vorläufig der Moskowiter inne; der größte Teil des heutigen Estland war im Besitze der Schweden, die im Frühling 1562 auch Pernau eroberten. Die Insel Ösel, die Wiek und das Bistum Kurland erkannten Magnus von Holstein als Herrn an und konnten, da dieser ganz auf dänische Unterstützung angewiesen war, bereits als dänische Gebiete betrachtet werden; Kurland und die südliche Hälfte der heutigen Provinz Livland waren polnisch geworden und Riga allein unabhängig geblieben. Auf den ersten Blick erkennt man, daß dieser Zustand der Dinge nicht der endgiltige sein konnte, daß jede der beteiligten Mächte nach der Herrschaft über das ganze Land trachten mußte und daß in dieser Rivalität der Ostseemächte der Keim zu großen, folgenschweren Kämpfen lag. Hatte es sich für die Livländer bisher nur um die Abwehr „des Erbfeindes christlichen Namens“, des Moskowiters, gehandelt, so wurden Livland und Estland nun der Schauplatz eines 20jährigen Krieges, auf dem Russen, Polen, Schweden und Dänen ihre Kräfte maßen. In diesem Kampfe, dem ersten der vier großen nordischen Kriege, handelte es sich im Grunde um dieselben weltgeschichtlichen Gegensätze und Interessen, welche gleichzeitig die Völker des europäischen Westens unter die Waffen riefen. Der Preis des Kampfes war zunächst die Vormachtstellung einer der kriegführenden Mächte in Nordosteuropa; aber sehr bald stellte es

sich heraus, daß hier auch die unversöhnlichen Prinzipien der Reformation und Gegenreformation auf einander stießen und daß die Ströme Blutes um die Frage vergossen wurden, ob die Freiheit protestantischer Gesittung oder die dumpfe Gebundenheit des Jesuitismus in den Ländern des Ostseebeckens herrschen solle. An den Besitz Livlands ist die Großmachtsstellung im Nordosten geknüpft gewesen. Sie ist ja schließlich Rußland zugefallen.

Diese Perspektive lag freilich noch in weiter Ferne und konnte nicht einmal geahnt werden, als die mecklenburgischen Herzöge Ende Januar 1562 zu Güstrow über die livländischen Angelegenheiten berieten. Für sie, vor allem für Johann Albrecht, handelte es sich um die Frage, ob es möglich sein werde auch unter den Verhältnissen, wie sie sich jetzt gestaltet hatten, an der Errichtung einer mecklenburgischen Herrschaft in Livland festzuhalten und an ihr weiter zu arbeiten. Fast jedes Schreiben des Erzbischofs oder des Herzogs von Preußen enthielt die Klage, daß Christoph unendlich viel preisgegeben habe, indem er von den Verhandlungen in Wilna fern blieb und die Entscheidung sich ohne jedes Zutun seinerseits vollzog. Mit Ingrimm gedachten sie des reichen Gewinnes, den ihr alter Rivale, der schlaue Kettler davon getragen hatte, obwohl auch dieser schwer enttäuscht war, daß ihm als Lohn der unwürdigen Rolle, die er im Interesse Polens gespielt, nicht das ganze nunmehr polnische Livland, sondern nur der südliche Teil desselben gewährt wurde. Am meisten erbitterte sie, daß der frühere Ordensmeister, dem gegenüber der Erzbischof stets einen Ehrenvorrang beansprucht und behauptet hatte, nun als polnischer Gouverneur von ganz Livland eine gewisse Superiorität über diesen erlangt hatte. Das alles, behaupteten sie, wäre vermieden worden, wenn Christoph zur Stelle gewesen wäre und sein Interesse wahrgenommen hätte. Denn eigentlich sei die jetzige Stellung Kettlers Christoph zugebracht gewesen, den der König mit einer seiner Schwestern vermählen und zu einem großen Herrn machen wollte. Nun habe Christoph durch eigene Schuld sein Glück verscherzt. Der kaiserliche Gesandte am polnischen Hofe hat einige Zeit darauf erklärt, solche Äußerungen vom Könige selbst wiederholt gehört zu

haben<sup>1</sup>, und es liegt kein Grund vor sie zu bezweifeln. Sigismund August konnte ja ein nah verwandter, zur Dankbarkeit verpflichteter und ergebener Fürst als livländischer Vasall oder Statthalter nur willkommen sein, und nach allem, was er für die im Gegensatz zum Orden erfolgte Erhebung Christophs gethan hatte, mußte ihm der Gedanke, seine Interessen in Livland den Händen Christophs anzuvertrauen, viel näher liegen als die fürstliche Ausstattung des Ordensmeisters. Hatte man sich einmal mit dem Gedanken an den Abfall vom deutschen Reiche und an die polnische Lehnshoheit vertraut gemacht, so mußte demnach allerdings, was durch Christophs Schuld preisgegeben war, als ein sehr schmerzlicher Verlust erscheinen.

Von welcher Wichtigkeit für Johann Albrecht die Behauptung der mit so großen Opfern an Mühe und Geld errungenen mecklenburgischen Position in Livland war, erkennt man erst aus dem Zusammenhang mit einer anderen politischen Idee, die ungefähr um diese Zeit auftauchte und den Herzog Jahre hindurch ernstlich beschäftigte. Johann Albrecht hegte den keineswegs aussichtslosen Plan, sich die Mitbelehnung in Preußen, die

---

<sup>1</sup>) Handschreiben Erzbischof Wilhelms an Joh. Albrecht 1562, 3. Sonntag nach triumph regum (Januar 25), charakteristisch für die Schreibweise des Erzbischofs: Christoph hat viel preisgegeben, weil er in Wilna fehlte, er hätte manches zu seinem und der Seinen Vortheil ausrichten können. Livland hat einen großen Riß. Christophs Abreise ist nicht mit seinem, Wilhelms, Rat erfolgt, erst vom Schiffe aus ist er benachrichtigt worden. Die Jungend will ihren Willen haben, bedenkt aber nicht alles; das geht ohne Schaden nicht ab. Den treuen Ratgebern wird am wenigsten gefolgt. Daß Joh. Albrecht den Bruder vor dem Könige auf das Glimpflichste entschuldigt hat, ist sehr weise, denn der König hat manche seltsame Bedenken gehabt, ebenso die anderen Herren. Man hat sich vorzusehen. „Der her meister hat sich bei der kon. mät. sowol auch alle herrn eingeflickt, damit er gnade und freunttschaft erlangt hat, kont ander leuten auch nit schaden. Satis.“ Daß Christoph durch die Mutter zurückgehalten wird, weiß man auch in Livland. — „Was den fromen ehrlichen mann — contrarium est verum — anlanget, der sich zu H. Christoph begeben [Speth?] sich ich nit gerne. Man weis, wie es mit Achacio von Brandenburg zugetragen und wen der Speth alhier were, must er seinen kopff wol verwahren.“ — Herzog Albrecht an Christoph 1562, April 5, Königsberg, Orig.: Kettler sei Gubernator geworden, weil Erzbischof und Stände von Christoph verlassen worden

vormundschaftliche Regierung für seinen Schwager und im Falle von dessen kinderlosem Absterben die Nachfolge im Herzogtum Preußen zu verschaffen. Es waren Gedanken, welche auf nicht weniger als auf den Antritt der Erbschaft der ehemaligen Ordensmacht in Preußen und Livland durch das Haus Mecklenburg hinausliefen, dem aus dämmeriger Ferne die Möglichkeit einer großen Zukunft zu winken schien. Um so begreiflicher erscheint Johann Albrechts Entrüstung über die Lauheit und Gleichgiltigkeit Christophs, mit der er sich der Erfüllung der ihm zugeordneten Aufgabe entzog.

Indessen war doch noch keineswegs alles verloren. Christophs Recht an der Succession im Erzbistum war nicht in Frage gestellt, so lange dieses überhaupt fortbestand. Ausdrücklich hatte der König dem Erzbischof in Wilna beim Abschiede gesagt, daß er es in sein Belieben stelle, ob er geistlich bleiben oder weltlich werden wolle und für den letzteren Fall seine Geneigtheit kundgethan, das Erzstift den Häusern Brandenburg und Mecklenburg zu verleihen<sup>1</sup>. Wohl war Sigismund August durch das Gebahren Christophs stutzig und mißtrauisch gemacht; aber er hatte sich doch wohlwollend in Bezug auf ihn geäußert, und alles sprach dafür, daß er dem Herzog seine Gunst nicht entziehen werde, wenn dieser nur jetzt das Geschehene anerkannte und sich ehrlich an Polen anschloß. Das war es was Johann Albrecht auf

---

feien. — Derselbe an denselben 1562, August, 27, Königsberg, Orig.: Wäre Christoph in Wilna zu den Verhandlungen erschienen, so hätte er alles erreichen können. Am 9. Juni hat der König den preuß. Gesandten nach Christoph gefragt. Als der König ausgerebet, hat der kaiserliche Gesandte, der die Zeit zu Wilna gewesen, wahrhaftig berichtet, daß er oftmals vom Könige gehört habe, wenn Christoph Livland nicht verlassen oder sich nur ein wenig zum Könige gehalten hätte, so wäre der Ordensmeister niemals zu dem gekommen, darin er iho stünde. Das sei Christoph zugebracht gewesen und Kön. Mät. war willens, ihn in Livland zu einem großen Herrn zu machen. „Es hat aber E. L. ihr gluck selber vorwarloset.“ — Die geplante Vermählung Christophs mit einer Schwester des Königs wird in einem Schreiben Albrechts an Christoph vom 28. August (Borussica) und in Joh. Albrechts Aufzeichnungen über die Verhandlungen mit Anna und Christoph zu Kriviz im Juli 1562 erwähnt. S. Seite 179.

<sup>1</sup>) So berichtete Joh. Albrecht am 5. April 1562 aus Königsberg an Christoph.

der Konferenz zu Güstrow von ihm verlangte. Denn wie bereits der mecklenburgische Landtag sich resolviert hatte, so stand es auch für ihn außer aller Frage, daß, nachdem die Unterwerfung Livlands erfolgt war, Christoph unter allen Umständen ohne Schädigung seiner Ehre auch für seine Person dem Könige den Huldigungseid leisten könne. Christoph weigerte sich anfangs, persönlich an den Verhandlungen teilzunehmen, hielt sich mißmutig in seiner Herberge und vertrat seinen Standpunkt durch schriftliche Eingaben und Antworten. Johann Albrecht beharrte dabei, daß Christoph sich jetzt auf die Hilfe des ihm wohlgesinnten Königs verlassen dürfe, daß der Kaiser ihm die Rückkehr keineswegs verboten, sondern nur in seine Diskretion gestellt habe, daß Christophs Hinweis auf die Reichsacht, in der Herzog Albrecht stehe, weil er sich Polen unterworfen habe, nicht stichhaltig sei, da die Acht über ihn nur auf eine Klage des Ordens erfolgte, während ein Kläger gegen Christoph nicht vorhanden sei. Mit seinen Erbansprüchen wurde Christoph rund abgewiesen, da Johann Albrecht erklärte, daß für ihn bereits mehr aufgewendet worden sei, als der ihm angeblich gebührende vierte Teil Mecklenburgs wert sei; und wenn Christoph verlangte, daß ihm soviel zur Verfügung gestellt werde, daß er einen fürstlichen Hof halten könne, so war Johann Albrecht der Meinung, daß dieser Anspruch übertrieben sei, da einige handfeste Leute zu seinem Schutze genügten. Eine wirkliche Einigung war nicht zu erzielen. Schließlich bequeme sich aber Christoph doch zu einer mündlichen Unterhandlung mit den Brüdern in Gegenwart der Mutter und es wurde endlich vereinbart, zunächst den Rat des Herzogs von Preußen einzuholen, den Johann Albrecht, Christoph und Anna persönlich in Königsberg aufsuchen sollten. Dort sollte entschieden werden, ob Christoph direkt nach Livland zu gehen oder zuvor den polnischen Reichstag zu Petrikau zu besuchen habe. Christoph versprach sich diesem Abkommen gemäß zu verhalten. Am 10. Februar händigte ihm Johann Albrecht 1000 Goldgulden Reisegeld ein und brach selbst zwei Tage später nach Königsberg auf, wo er am 13. März eintraf<sup>1</sup>. — Christoph aber hielt sein

<sup>1</sup>) Konzept einer Art von Protokoll auf 24 Folioblättern, beginnend mit den 29. Januar 1562, z. T. von Köhler, dem Sekretär Christophs,

Versprechen nicht und ließ den Bruder zwölf Wochen vergebens auf sich warten.

Christoph begab sich von Güstrow nach Schönberg, wo sich auch die Mutter und Herzog Karl einfanden. Hat er überhaupt daran gedacht sein Versprechen zu erfüllen und Johann Albrecht zu folgen? Er hat jetzt den Kaiser nochmals um seinen Rat. Ferdinand verwies ihn auf den früheren Bescheid vom 5. Dezember und fügte hinzu, er gönne ihm alle Wohlfahrt und alle Ehren, wolle ihm in keiner Weise hinderlich sein, versetze sich aber dessen, daß Christoph sich als gehorsamer Fürst zu bezeigen wisse<sup>1</sup>. Wollte Christoph seine Reise erst von dem Räte des Kaisers abhängig machen, so hatte er die Zusage sofortigen Aufbruches nach Königsberg bereits gebrochen, denn die Antwort konnte ihn erst Ende März erreichen. Aber schon vor ihrem Eintreffen war er entschlossen, die Zusage ganz zu widerrufen. Johann Albrecht, der Erzbischof und der Herzog von Preußen hatten besonders damit argumentiert, daß Sigismund August noch immer eine wohlwollende Gesinnung für Christoph hege, und dieses Argument hatte ihn hauptsächlich zur Nachgiebigkeit bewogen. Nun liefen Nachrichten aus Livland ein, welche das Wohlwollen des Königs in zweifelhaftem Lichte erscheinen ließen und aus denen vielleicht eine gewisse Parteinahme des Königs gegen ihn gefolgert werden konnte. Sie boten Christoph einen erwünschten Vorwand, sich seiner Verpflichtung ganz zu entziehen.

Noch vor der Rückkehr des Erzbischofs und der Domherren aus Wilna, deren Zwist auch während der Unterwerfungsverhandlungen keineswegs geruht hatte, war dem Sekretär des Kapitels Johann Colerius ein fecker Handstreich gelungen. Er verständigte sich mit dem Starosten der polnischen Garnison in

---

geschrieben; in dorso: Güstrowische Handlung. — Schirmacher S. 402 u. 403, der nach einem „Verzeichniß der jüngsten güstrower brüderlichen Unterhandlung und Abschied“ berichtet. — Am 6. März schreibt Joh. Albrecht aus Danzig an Christoph. Als Tag der Ankunft in Königsberg bezeichnet er in einem Schreiben an Ulrich vom 5. April den 13. März, nicht den 18., wie Schirmacher angiebt.

<sup>1</sup>) Undatiertes Memorial für eine Botschaft Christophs an den Kaiser und dessen Originalbescheid vom 9. März 1562, Prag.



Wenden, Nikolaus Sapieha, und dem Drosten von Kremon Claus Junge, sammelte eine Schar handfester Leute und überfiel am Abend des 3. Dezember das schlecht verwahrte Schloß Kremon. Die völlig überraschten Leute Christophs unter ihrem Hauptmann Ulrich v. d. Osten konnten oder wollten keinen Widerstand leisten und wurden zum Theil verjagt, zum Theil unter Androhung sofortiger standrechtlicher Exekution im Falle der Weigerung von Colerius für das Kapitel in Eid und Pflicht genommen. Sapieha und Colerius theilten darauf den Statthaltern Christophs in Treiden mit, die Einnahme Kremons sei auf Befehl des Königs geschehen; sie sollten es also nicht wagen, die Wiedereroberung zu versuchen. Sehr bald stellt es sich heraus, daß der König an der Sache völlig unbeteiligt war. Auch Jakob Meß, der Dekan, und der neu gewählte Propst Erhard Kuuheim beteuerten in Wilna vor Nikolaus Radziwil, daß Colerius ohne Auftrag, auf eigene Verantwortung gehandelt habe. An die Rückgabe Kremons dachten sie natürlich nicht. Sofort nach seiner Rückkehr wandte sich Erzbischof Wilhelm klagend nach Wilna, da ihm die Domherren als die eigentlichen Schuldigen galten, und verlangte deren Bestrafung. Radziwil war die Sache nicht unwillkommen. In seiner Antwort vom 29. Dezember 1561 sprach er sein Bedauern über das Geschehene aus, erklärte aber, eine solche That sei nur möglich gewesen, weil die Unterthanen des Erzbischofs dem Könige noch nicht gehuldigt hätten und Colerius wohl glaubte, sich des Königs Dank zu verdienen, wenn er mit den der polnischen Herrschaft Widerstrebenden so umspringe. Wilhelm möge also um ähnlichen Vorkommnissen vorzubeugen, schleunigst für die Vollziehung der Subjektion der Erzstiftischen sorgen; der König sei noch nicht schlüssig, ob er Kremon vorläufig sequestrieren oder Christophs Statthaltern sofort wieder einräumen solle. Sobald er, Radziwil, nach Livland gekommen sei, werde er Colerius zur Verantwortung ziehen. Bis dahin habe der Erzbischof die Sache ruhen zu lassen. Aber gerade noch vor der Ankunft Radziwils wollte Wilhelm von sich aus eine Entscheidung herbeiführen. Er forderte daher die Stiftsräte und den rigaschen Rat auf, die Sache in ihre Hand zu nehmen und die Rückgabe des Schlosses zu erzwingen. Ritter=

schaftliche und städtische Abgeordnete erschienen in der That am 14. Januar 1562 vor den Thoren Kremons. Die Besatzung jedoch, der Unterstützung durch den Starost von Wenden sicher, wies sie höhnisch ab und weigerte sich sogar, sie nur anzuhören. Nun verlangte der Erzbischof von Ritterschaft und Stadt, wie von der Besatzung Treidens, daß ungesäumt zum Sturm auf Kremon geschritten und das Schloß erobert werden solle. Soweit wollten die ritterschaftlichen und städtischen Deputierten nicht gehen; sie lehnten das Ansinnen des Erzbischofs ab und verwiesen ihn auf den Rechtsweg. Die Kräfte der Besatzung Treidens allein reichten aber zu einem solchen Unternehmen nicht aus. Die Statthalter Wendendorff und Kaniz begnügten sich daher damit, allerhand Feindseligkeiten gegen die Anhänger des Kapitels im Lande zu verüben. Diese Sachlage fand Radziwil bei seiner Ankunft als königlicher Bevollmächtigter in Riga vor (30. Januar 1562). Er beschloß das streitige Schloß zunächst unter den Schutz der Krone zu stellen und beauftragte den Starosten von Wenden dasselbe zu besetzen. Am 9. Februar ging den Statthaltern auf Treiden die gemessene Weisung zu, von allen Feindseligkeiten gegen Kremon abzustehen, die sich jetzt wider des Königs Majestät selbst richteten; würden sie in denselben fortfahren, so habe der königliche Oberbefehlshaber Chodkewitsch Befehl gegen sie vorzugehen<sup>1</sup>.

<sup>1</sup>) Nikolaus Sapieha an Salomon von Kaniz, 1561, Dezember 5, Wenden. — Mag. Joh. Colerius an Kaspar Wendendorff, Kremon vom selben Tage. — 1561, Dez. 12, Bauske u. 1562, Jan. 4, Riga, Erzbischof Wilhelm an den Starost Nikolaus Sapieha zu Wenden. — 1561, Dez. 23, Riga, derselbe an Herzog Christoph. — 1561, Dez. 28, Wilna, Nikolaus Radziwil an den Erzbischof. — Undatiert „Ganze Verhandlung für Krammon . . .“; als ritterschaftliche Deputierte zur Verhandlung mit der kremonschen Besatzung werden genannt: Michel von Rosen, Rötter Schnlgen, Andreas Koskul (treidenscher Stiftsvogt), Jakob von der Pahlen, Johann von Rosen auf Hochrosen und Herr Gerdt Friederichs; als städtische Deputierte Johann Reich und Johann Schmiedt (rigascher Stadtschreiber.) — 1562, Jan. 21, Treiden. Die Statthalter in Treiden an Christoph: Bericht über die Einnahme Kremons am 3. Dez. — 1562, Jan. 16, Johann von Münster, Senior und Kellner der hl. Kirche zu Riga, verlangt von Wendendorff Einstellung seiner Straßenräuberei, Freilassung des in Sissegal gefangen genommenen Geistlichen und Rückgabe aller geraubten Gegenstände. — 1562,

Diese Vorgänge versetzten den Erzbischof in eine hochgradige Erregung. Er dürstete förmlich nach Rache für den Schimpf, den die Pfaffen ihm angethan, und für ihr unverschämtes Gebahren, das in der gewaltsamen Wegnahme Kremons seinen Höhepunkt erreichte. Um so dringender wünschte er Christoph herbei, der ihm freilich auch Ärger genug bereitet hatte, dessen Interessen aber in diesem Falle doch mit den seinigen zusammenfielen. Christoph fühlte sich nicht weniger beleidigt. Er verlangte die allerstrengste Bestrafung der pflichtvergessenen Leute, die den Verlust des Hauses Kremon verschuldet hatten, sobald man ihrer habhaft werde<sup>1</sup>. Am meisten verdroß ihn jedoch der Schutz und die Unterstützung, den Colerius bei den Polen gefunden hatte. Hierin sah er eine gegen sich gerichtete Spitze. Er schloß aber daraus nicht, wie der Erzbischof erwartete, daß er nun schleunigst nach Livland gehen müsse, um die Charte auszuweken, sondern hielt sich jezt, da die offenbare Ungnade des Königs zu allen anderen Verdrießlichkeiten hinzugekommen sei, der Verpflichtung nach Livland zurückzukehren für enthoben. Am 4. März schrieb er nach Königsberg<sup>2</sup>, daß er nicht kommen werde, zum mindesten nicht eher, als bis er vom Könige eine unzweideutige Erklärung erhalte, wessen er sich von ihm zu versehen habe. Dazu werde seine Abreise auch dadurch verhindert, daß Franz von Lauenburg aufs neue Rageburg bedrohe und daß die Frau Mutter in Schönberg erkrankt sei; der güstrowschen Verabredung gemäß sollten aber die Beratungen in Königsberg nur in ihrem Beisein stattfinden. Johann Albrecht und sein Schwiegervater waren empört. Sie suchten alle Gründe Christophs als nichtige Ans-

---

Jan. 26, Erzbischof Wilhelm an Christoph. — Undatiert, Räte und Ritterschaft, sowie die Stadt Riga an den Erzbischof. Übergeben Riga den 9. Febr. 1562. — Nikol. Radzimil an Christophs Statthalter in Treiden Salomon Raniz, Kaspar Wendendorff u. Johann Plate 1562, Febr. 9. — Außer den genannten Schreiben, die an verschiedenen Stellen zerstreut liegen, ein Faszikel, das die Korrespondenz des Colerius von 1562 u. 1563 enthält.

Ein scharfes königliches Mandat, gerichtet an die Statthalter zu Treiden, d. d. Wilna 1562, April 15, bedroht sie wegen Friedensstörung mit 4000 Thaler Pön.

<sup>1</sup>) An seine Statthalter 1562, April 30, Lübz.

<sup>2</sup>) Christoph an Johann Albrecht 1562, März 4.

flüchte zu widerlegen, insbesondere ihm zu Gemüt zu führen, daß die Besetzung Kremons durch die Polen höchstens als Sequester zu betrachten und seinem Rechte damit nicht vorgegriffen sei; auch könne der König durch falsche Angaben irregeführt sein, eine Schuld treffe höchstens Radziwil; die von dem Könige zu fordernde Erklärung sei ganz unmöglich, sie werde den schlechtesten Eindruck machen und alles verderben. In Livland werde man ungeduldig; man sage ihm allerlei Übles nach, weil er an den Traktaten in Wilna nicht teilgenommen habe; schon beginne man sich nach einem anderen Herrn umzusehen; er solle also sofort kommen<sup>1</sup>. Die Korrespondenz gewann einen heftigen feindseligen Charakter<sup>2</sup>. Trotzig schloß Christoph einen eigenhändigen Brief an den Bruder vom 30. April: „Verhoff mich aber zu Gott, daß ich die Tage meines Lebens nicht wider meine Ehre gehandelt . . . Was ich aber noch handele oder handeln werde, will ich gegen Gott, meine Obrigkeit und jedermänniglich verantworten. Was aber andere, welche dem Römischen Reich ja so hoch als ich mit Pflichten verwandt sind, handeln, und ob sie solchs verantworten können, gebe ich ihnen zu bedenken. Daß mich der König von Polen sollt zugethan sein, kann ich nicht spüren und weist die copia des Wojwoden viel Anderes aus; weiß mich ohne weiter Erklären nicht einen Fuß breit oder Hahnschritt aus dem Meinen zu begeben und dürfen sich e. l. derenthalben vom Herzog in Preußen nicht aufhalten lassen.“ — Erst im Juni verließ Johann Albrecht Königsberg. Trotz allem was vorhergegangen wollte er noch einen Versuch machen, Christoph durch persönliche Einwirkung umzustimmen. Er ahnte nicht, daß die eigentlichen Gründe für seine Weigerung ganz wo anders lagen. Nicht die Nachrichten aus Livland, sondern die aus Schweden waren für Christoph maßgebend gewesen.

---

<sup>1</sup>) 1562, April 5, Königsberg. Antworten Johann Albrechts und Albrechts auf ein Schreiben Christophs vom 14. März.

<sup>2</sup>) 1562, April 30, Christoph an Herzog Albrecht und zweimal an Joh. Albrecht (Kanzleischreiben und Handschreiben.) — Herzog Albrecht an Christoph 1562, Juni 2, Königsberg.

Bald nach Johann Albrechts Abreise an den königsberger Hof, am 24. Febr. 1562, erschien der schwedische Rat und Sekretär Christoph Schieffer in Schönberg vor Christoph und seiner Mutter mit ganz bestimmten Anträgen. König Erich XIV. machte sich anheischig, das Erzstift Riga vor dem Moskowiter zu schützen, Christoph zum ruhigen Besitze desselben zu verhelfen und ihn mit einer seiner Schwestern zu vermählen. Dafür sollte Christoph in ein ähnliches Abhängigkeitsverhältnis zur Krone Schweden wie des Königs Brüder, die Herzöge Johann von Finnland und Karl von Sudermannland, treten<sup>1</sup>. Offenbar hatte sich Christoph mit dem Gedanken an eine Verbindung mit Schweden schon völlig vertraut gemacht. Denn zwei Tage darauf erklärte er sich bereit auf dieser Grundlage zu unterhandeln. In der Sache hatte er gar keine Bedenken mehr. Dem Abschluß eines Vertrages stand nur noch die formelle Schwierigkeit im Wege, daß er gegen die Weisungen verstieß, die Christoph sich selbst vom Kaiser hatte geben lassen. Er antwortete also, daß er sich freilich mit fremden Potentaten in keine dem römischen Reiche abbrüchliche Handlungen einlassen dürfe und darum den König zu entschuldigen bitte, wenn er noch keine endgiltige Antwort zu geben vermöge; wolle aber der König, um diese Schwierigkeit zu beseitigen, selbst an gebührendem Orte Aufsuchung thun, so sei er zu allem bereit<sup>2</sup>. Durch diese Antwort war er Erich XIV. gegenüber gebunden und gar nicht mehr in der Lage nach Königsberg und von da nach Livland oder Polen, in das Lager der Feinde Schwedens, zu gehen, wenn er Erich XIV. nicht mißtrauisch machen und die neuen Chancen ans der Hand geben wollte. Der Ärger über die Besetzung Kremons durch die Polen, insbesondere als scharfe Bönalmandate gegen jeden Versuch von Christophs Anhängern, das

---

<sup>1</sup>) Instruktion für Chr. Schieffer, Nyköping, 24. Dez. 1561 und ein undatiertes Memorial: Was abermalen vertraulichen Ihrer Liebe . . soll geworben werden. Nach einer Marginalnotiz auf dem Memorial wurde die Werbung am 24. Februar 1562 vorgebracht, nicht im Dezember 1561, wie Schirrmacher S. 412 will.

<sup>2</sup>) Christophs Antwort auf die schwedische Werbung, laut späterem Vermerk am 26. Febr. 1562 erteilt.

Schloß wieder zu gewinnen, bekannt wurden, steigerte dann das Verlangen mit den Schweden ins Reine zu kommen so sehr, daß auch der mit so großer Ostentation zur Schau getragene Gehorsam gegen des Kaisers Willen ins Wanken geriet. Als Erich XIV. ihn ersuchen ließ, um alle Verzögerungen zu vermeiden, selbst nach Schweden zu kommen, ging er auf diesen Gedanken mit Freuden ein, ohne wieder beim Kaiser anzufragen, und beauftragte von Lübz aus am 14. Mai den Sekretär Brachmann in Lübeck Erkundigungen über Fahrgelegenheit nach Schweden einzuziehen<sup>1</sup>.

Während er noch auf den letzten Bescheid des Königs wartete, kehrte Johann Albrecht aus Königsberg zurück. Mit Beiseitlassung alles persönlichen Großen eilte dieser zur Mutter nach Krivitz, um durch sie den vertragsbrüchigen, störrischen Bruder vielleicht doch noch zur Abreise nach Livland zu bewegen. Hier fanden am 11. und dann wieder am 21. und 22. Juli zwischen Johann Albrecht, Anna und Christoph wiederholte Besprechungen statt. Nur mit Mühe gelang es Christoph zur Teilnahme an ihnen zu bewegen. Er wollte, wie er es schon im Februar zu Güstrow versucht hatte, um dem peinlichen Zusammentreffen mit dem Bruder zu entgehen, seine Sache ganz durch die Frau Mutter führen lassen<sup>2</sup> und hielt sich längere Zeit abseits in seiner Kammer. Anna erklärte nun, daß Christoph überhaupt den Gedanken an die Rückkehr nach Livland aufgegeben habe; seine Rechte an das Erzstift wolle er Johann Albrecht und dessen anderthalbjährigem Sohne Sigismund August abtreten und sich selbst mit den mecklenburgischen Ämtern Rehna, Gadebusch und Mirow begnügen. Anfangs bestanden Anna und Christoph so fest auf ihrem Willen, daß Johann Albrecht nachzugeben begann und diesen Vorschlag ernstlich erörterte. Dann aber gelang es seinen überzeugenden Gründen doch, das Hauptargument Christophs zu entkräften, indem er den aus den zuver-

<sup>1</sup>) Erich XIV. an Christoph, 1562, April 20, Stockholm, Original. — Christoph an Andreas Brachmann, 1562, Mai 14, Lübz. Orig., doch ohne Unterschrift. — Schirrmacher S. 413.

<sup>2</sup>) Eigenhändige Aufzeichnungen Johann Albrechts über diese Unterredung in den Apnagialakten.

lässigsten Nachrichten geschöpften Beweis lieferte, daß auch jetzt noch der König von Polen Christophs Bestes zu befördern bereit sei, wenn dieser einiges Entgegenkommen zeige; Sigismund August habe die Entschuldigungen, welche Johann Albrecht von Königsberg für Christoph nach Wilna gelangen ließ, angenommen; es sei auch jetzt nicht ausgeschlossen, daß Christoph eine der Schwestern des Königs zur Gemahlin erhalte und ihm die ganze Gerechtigkeit an die Stadt Riga übertragen werde. Sei es nun, daß Christoph seinen Bruder zu widerlegen nicht imstande war und der langen Beratung ein Ende machen wollte, sei es, daß er wirklich für den Augenblick von ihm gewonnen war, — er gab den Widerstand auf, versprach dem Könige einen höflichen Brief zu schreiben und ihm sowie Albrecht von Preußen und dem Erzbischof seine demnächst bevorstehende Rückkehr anzuzeigen. Die größere Wahrscheinlichkeit spricht freilich dafür, daß er seinen Bruder mit vollem Bewußtsein täuschte. Allerdings erbat er sich einige Tage darauf von Johann Albrecht ein Konzept für das versprochene Schreiben an Sigismund August, erklärte sich auch, nachdem er es erhalten hatte, mit seiner Fassung einverstanden<sup>1</sup> und kündigte dem künftigen Abkommen gemäß dem Herzog von Preußen seine Abreise an<sup>2</sup>. Gleichwohl setzte er die Unterhandlungen mit Schweden fort. Das Erscheinen zweier schwedischen Gesandten in Schönberg am 9. August, die ihn bat, die Fahrt nach Schweden ohne Zeitverlust anzutreten<sup>3</sup>, führte die Entscheidung herbei. Von Lübeck

---

<sup>1</sup>) Joh. Albrecht an Christoph 1562, Juli 31, Wittenburg mit Anlage: exemplar literarum ad regem Poloniae. — Derselbe an denselben, August 7, Schwerin. — In dem Konzept des Schreibens an den König hieß es, Christoph habe sich gegen seinen Willen, um Hilfe für Livland zu suchen, so lange in Mecklenburg aufhalten müssen; er verlasse sich auf des Königs freundschaftliche Gesinnung und empfehle ihm seine livländischen Schlösser, von denen eines, Kremon, wohl in Folge eines Mißverständnisses von königlichen Truppen besetzt worden sei.

<sup>2</sup>) Antwort Albrechts an Christoph 1562, Aug. 28, Königsberg. Original.

<sup>3</sup>) Instruktion Erichs XIV. für seine Gesandten Hans Klaußen und Christoph Schieffer vom 24. Mai 1562. „Geworben den 9. August 62 zu Neuschönberg.“

aus teilte er den Brüdern sein Vorhaben mit<sup>1</sup> und schiffte sich im September nach Schweden ein.

Übersah er die Tragweite dieses verhängnisvollen Schrittes? Die großen und kleinen Mächte an den Ufern der Ostsee, Dänemark, Polen, Preußen und Mecklenburg waren damals mit einander aufs engste verschwägert und verbettet; gingen ihre politischen Interessen naturgemäß auch an vielen Punkten auseinander, so wurden sie doch immer wieder durch die verwandtschaftlichen Beziehungen, auf die sie großen Wert legten, zusammengeführt und machten in den wichtigsten Fragen gemeinsame Sache. Ganz außerhalb dieses dynastischen Ringes stand das eben emporgekommene Herrscherhaus der Wasas in Schweden, der Parvenu in der vornehmen Gesellschaft der Oldenburger, Hohenzollern, Sagellonen und Mecklenburger. Unruhig beobachteten sie dessen aufstrebenden Ehrgeiz und sie alle sahen in Erich XIV. ihren gemeinsamen Gegner, der durch die Erwerbung Estlands und die Eroberung Pernaus soeben eine Probe kühn ausgreifender Politik gegeben hatte. Auch Dänemark hatte in Livland die Pfade Polens gekreuzt, als es in den Besitz der Bistümer Desel und Kurland gelangte. So störend und ärgerlich das auch sein mochte, so war doch Sigismund August weit davon entfernt, es darüber zum Bruche kommen zu lassen. In Schweden aber erkannte er von vornherein den gefährlichsten Feind, der mit weit größerer Energie und mit größeren militärischen Machtmitteln auftrat und offenbar vor einem Kriege um die Erbschaft des alten Ordensstaates nicht zurückschrak. Damit war auch die Haltung der Herzöge von Mecklenburg und Preußen Schweden gegenüber gegeben. Die Verbindung mit Schweden, welche Christoph unter diesen Umständen einzugehen sich anschickte, mußte daher vom Standpunkte mecklenburgischer Landes- und Familienpolitik unerhört erscheinen.

<sup>1</sup>) Schirrmacher II, Beilage Nr. 123, wo die an Joh. Abr. und Ulrich gerichteten Briefe erwähnt werden. In Reinschrift, aber nicht vollzogen, liegt ein Schreiben Christophs an sie vor, d. d. Schönberg, 17. Aug. 1562, in dem er mitteilt, er müsse in wichtigen Dingen an einige abgelegene Orte verreisen, und sie bittet, das Stift Rågeburg in seiner Abwesenheit zu schützen.



Sie kam einer öffentlichen Lossagung von seiner ganzen Sippe gleich. Als solche wurde seine heimliche Abreise auch empfunden. Johann Albrecht scheute sich anfangs die unglaubliche Thatsache nach Preußen und Livland zu melden. Ein tiefer Kummer spricht aus seinen Briefen. „Habe mit S. L. ein groß brüderlich Mitleiden und ist mir ein großer Schmerz in meinem Herzen“, schreibt er dem Erzbischof<sup>1)</sup>. Sein Zorn richtete sich mehr gegen die Verführer des irregeleiteten Bruders als gegen diesen selbst. Er war überzeugt davon, daß die Mutter den größten Teil der Schuld trage, „daß solche Ratschläge von Lübz kommen, daher sie billig nit kommen sollten“<sup>2)</sup>. Seine nächste Sorge mußte es sein, sich vor König Sigismund August von dem Verdachte zu reinigen, als ob er um des Bruders Pläne wisse und sie heimlich fördere. Unverrückt behielt er das Ziel der Begründung einer mecklenburgischen Herrschaft in Livland im Auge. Kam Christoph für die Nachfolge im Erzbistum Riga nicht mehr in betracht, so sollte der König dafür gewonnen werden, das Erzbistum seinem Patenkinde, dem jungen Herzoge Sigismund August, zu übertragen. Am 14. Oktober fertigte er eine diesbezügliche Instruction für seine Gesandten an den polnischen Hof aus.

---

In Stockholm suchte Christoph anfangs seinen ursprünglichen Standpunkt zu wahren und forderte als unerläßliche Bedingung für den Abschluß eines Vertrages die Ratifikation desselben durch den Kaiser. Als König Erich jedoch eine klare Äußerung darüber verlangte, wessen er sich zu versehen habe, wenn die kaiserliche Ratifikation nicht ausgebracht werde<sup>3)</sup>, da scheute sich Christoph doch an diesem Punkte die Verständigung scheitern zu lassen. Hilfe war ja vom Kaiser nicht zu erwarten, mit den Seinen

---

<sup>1)</sup> Schirmacher II, Beilage Nr. 123.

<sup>2)</sup> Joh. Albrecht an Herzog Albrecht 1562, Okt. 13, Rassel. Dasselbst heißt es auch in Bezug auf Christoph: *cujus salus desperanda est, nam ejus aures clausae veritati sunt: ut ne quidem a fratre verum audire possit.*

<sup>3)</sup> Schriftliche Annotirung dessen, was . . . bei Herzog Christoph erworben worden. 1562, Okt. 6, Stockholm.

hatte er gebrochen, was blieb ihm anderes übrig, als den neu gewonnenen Stützpunkt, den einzigen, der sich ihm noch bot, um jeden Preis festzuhalten. Er verließ also die Rechtsbasis, von der aus er bisher die Opposition gegen die Politik seines Bruders begründet hatte, und verzichtete auf die Zustimmung des Kaisers als unerläßliche Bedingung. Am 31. Oktober 1562 wurde der Vertrag zu Stockholm von Erich und Christoph unterzeichnet<sup>1</sup>. In der Einleitung desselben erklärt Erich, daß er in den rechtlichen Besitz der Gebiete Reval, Harrien, Feren und Pernau gelangt sei und zu den benachbarten Herren in freundschaftliche Beziehungen treten wolle. Christoph habe sich gegen des Königs Vertraute erklärt, daß er bereit sei, sich in freundschaftliche Dienste und Handlungen mit ihm einzulassen, sei deswegen ins Reich Schweden gekommen und habe nun bekannt, daß das Erzstift Riga, zu welchem er berechtigt sei, durch den König von Polen „zerrückt, hinweggerissen und in andere Hände gebracht“ werde. Weil er als Reichsfürst darein zu willigen Bedenken trage, durch den Moskowiter bedroht und allein nicht imstande sei, seine Schlösser zu erhalten, so habe er sich freiwillig unter die Krone Schweden begeben. Erich nimmt ihn nun mit allen seinen gegenwärtigen oder zukünftigen livländischen Besitzungen als Fürsten im Reiche Schweden an; Christoph unterwirft sich ihm kraft dieses Briefes an Eides statt, sagt alle Pflicht und Gehorsam seiner früheren Obrigkeit auf und wird den König als alleinigen Lehnsherrn in Livland anerkennen, auch als Vassall seinen Eid leisten, mit oder ohne kaiserliche Ratifikation. Doch wollen beide Vertragsschließende sich um die letztere bemühen. Zur Kräftigung der Freundschaft wird eine Ehestiftung zwischen Christoph und des Königs Schwester Elisabeth, die aber erst nach zwei oder drei Jahren das heiratsfähige Alter erreicht, vereinbart. Voraussetzung für den Vollzug der Eheschließung ist die Eidesleistung Christophs, welche erfolgen soll, sobald einige erzstiftische Schlösser eingenommen worden sind<sup>2</sup>. Erich

<sup>1</sup>) Gedruckt bei Rydberg: Swerges traktater med främmande magter VI. Nr. 56. Stockholm. 1888.

<sup>2</sup>) Die Bestimmungen über den Termin der Eidesleistung sind nicht klar. An einer anderen Stelle heißt es: „Wir [Erich] konten auch zun keiner

verspricht mit dem Könige von Polen keinen Frieden einzugehen, bevor er ihm das Erzstift abgenommen hat, das als Brautshatz erblich an Christoph verlehnt werden soll. Nur Riga und die Kapitelgüter, ausgenommen Aremon, behält sich Erich vor, bietet Christoph aber dafür Schloß und Amt Segewold. Übrigens soll mit der Eroberung des Erzstifts bis zum Tode des Erzbischofs gewartet werden. Stirbt Christoph ohne männliche Leibeserben, so fällt das Erzstift an die Krone Schweden, wenn der König es nicht etwa an einen anderen mecklenburgischen Herzog verlehnen will.

Christoph mochte es aber doch nicht ganz geheuer zu Mute sein, als er sich dem Könige von Schweden solchergestalt völlig und unwiderruflich unterwarf. Was würde man in Deutschland nicht nur zu dieser Thatfache an sich, sondern vor allem dazu sagen, daß er seine politischen Grundsätze, die er so oft und so feierlich betont hatte, einfach verleugnete? Dieser Vertrag mußte also geheim bleiben. Leugnen ließen sich aber die Beziehungen zu Schweden doch nicht mehr. Da kam es denn darauf an, sie in verhältnismäßig harmlosem Lichte darzustellen und womöglich auch ein Dokument vorweisen zu können, das den ungefährlichen Charakter der schwedischen Allianz vor aller Welt erwies. Diesem Zwecke diente der am selben Tage unterzeichnete Heiratsvertrag. Schon die Einleitung berichtet über einen ganz anderen Thatbestand als der Unterwerfungsvertrag. Um seine neuen Erwerbungen in Estland zu schützen, hieß es da, habe Erich deutsche Fürsten in Bestallung nehmen wollen; Christoph, der sich gerade mit dem Gedanken trug, bei irgend einem Potentaten in Dienst zu treten, habe davon gehört, sich dem Könige zur Verfügung gestellt und sei zum Abschluß eines Dienstvertrages nach Schweden gekommen. Die Verhandlungen hätten sich aber zerschlagen, weil der Herzog zu viel verlangte und der König zu wenig bot. Als Christoph dann erfuhr, daß der König gegen das Erzstift

---

gewissen sbede oder das ertstieft einzunehmen gedrunge werden, solange die hulldigung und jurament von J. L. uns nicht geschehen.“ Zur Eidesleistung überhaupt verpflichtete sich Christoph in der Urkunde mit den Worten: „... , darauß wir Dan J. Maj:t den eidt one alle aussflucht gleichst J. Maj:t geliebte brueder leisten und zu thun an eids stadt geloben.“

und die Roadjutoreiämter nichts Feindliches im Schilde führe, habe er zur Stärkung ihres freundschaftlichen Verhältnisses um die Hand einer schwedischen Prinzessin geworben, und der König bestimmte ihm Elisabeth zur Gemahlin. Als Reichsfürst und geistlicher Stand könne Christoph aber ohne kaiserliche Erlaubnis weder heiraten noch ein Leibgedinge aus den erzbischöflichen Gebieten verschreiben. Sei die kaiserliche Genehmigung eingetroffen, so solle das Beilager, doch nicht vor zwei oder drei Jahren, vollzogen und nach demselben Christoph ein Brautschlag von 100 000 Thalern ausbezahlt werden. Christoph gelobt der „gestifteten Freundschaft und Verwandtschaft nach sich aller behäglichsten und freundlichen Gebühr“ zu verhalten<sup>1</sup>.

Mit diesem Aktenstück konnte Christoph sich zur Not vor der Welt sehen lassen. Da stand kein Wort von der Unterwerfung des Erztifts und Christophs unter Schweden; es blieb nur das Heiratsbündnis, für das sogar die kaiserliche Ratifikation als notwendig vorausgesetzt wurde. Zu dem Heiratsvertrag hat sich Christoph, wie wir sehen werden, später bekannt, die Unterwerfung und das gegen Polen gerichtete Bündnis dagegen stets in Abrede gestellt.

In Schweden hatte Christoph die Genugthuung einem seiner gefährlichsten und gehäßtesten Widersacher, dem Kapitelssekretär Colerius, der ihm das Schloß Kremon entrißen hatte, als Flüchtling zu begegnen und ihn dingfest zu machen. Der Streit der Landesherren mit den Domherren hatte nämlich infolge von Uneinigkeiten und Streitigkeiten im Schoße des Kapitels eine für die ersteren günstige Wendung genommen. Der Dekan Meck war, wie der Erzbischof schon Ende Juli 1562 Johann Albrecht berichtete, von Colerius, „als sie beide toll und voll gewesen, dermaßen mit einem kurzen Degen verwundet worden, daß er kaum das Leben behalten.“ Colerius näherte sich nun wieder dem Erzbischof, verriet ihm die Geheimnisse der Domherren und erkaufte die Verzeihung des Erzbischofs mit dem Versprechen, bei der Wiedereroberung Kremons behilflich zu sein sowie auch das

---

<sup>1</sup>) Das Original des Vertrages mit Christophs Unterschrift und Siegel befindet sich nach Nydberg IV, S. 367 in Stockholm. Kopie desselben in Schwerin.

Dekanatsgut Sunzeln ihm in die Hände zu spielen. Im August gelang es auch durch eine List Kremon zu nehmen; Colerius selbst öffnete den Erzbischöflichen die Thore. Bald aber bereute er das Geschehene, hielt die Zusage in betreff Sunzelns nicht, ließ allerlei Drohungen vernehmen und wurde darauf verfolgt. Er wandte sich nach Bernau, um, wie der Erzbischof fürchtete, die Schweden zu einem Handstreich gegen Kremon zu vermögen, und ging darauf nach Schweden, wo er Christoph in die Arme lief. Dieser ließ ihn wegen seiner mannigfachen Vergehungen und „Schelmenstreiche“ verhaften und leitete einen Prozeß gegen ihn ein<sup>1</sup>. Welchen Ausgang derselbe nahm, ist nicht bekannt, doch scheint er sich lange hingezogen zu haben und in Livland fortgesetzt worden zu sein, da Colerius noch i. J. 1569 vom rigaschen Räte verhört worden ist<sup>2</sup>.

Dem Erzbischof schrieb Christoph einige Tage nach Abschluß

---

<sup>1</sup>) Von Colerius und der Wiedereinnahme Kremons ist in vielen Briefen die Rede. An Christoph berichteten seine Statthalter darüber aus Treiden am 10. August 1562. — Erzbischof Wilhelm an Joh. Albr. 1562, Juli 27. Riga. Orig.: . . . „Wir hoffen aber es sollen die gotlosen pfaffen sich selbst außrotten . . . . ., dann . . . . . sie so wenig als irer auch seint, der sachen under einander sehr uneins und ganz und gar getrennet seint, ja es hatt unlengst der Colerius . . . den Dechandt, als sie beide toll und voll gewesen, dermassen mit einem forgen Degen gewundet, daß ehr kanm das leben behalten; welcher Colerius sich dann in unser geleith begeben und von ihren ehrlichen hendeln uns viel offenbarth.“ Bittet um Rath, wie am besten eine christliche Reformation durchzuführen sei, der sich die Pfaffen doch nie gutwillig fügen würden. — Andreas Roskul, treidenscher Stiftsvoigt an Christoph 1562, Aug. 16., Riga. Orig.: Kremon ist dem Magister [Colerius] mit List abgenommen. Er, der Hauptmann [Kleinrock] u. der Droßt sind aber entkommen, weil sie auch Sunzel zu übergeben versprachen. Da sie es nicht gethan haben, so wird Roskul zwischen Treiden und Segewold Galgen für sie aufrichten, an denen sie schon früher hätten hängen müssen. — Der Magister ist in Bernau gesehen worden.

Erzbischof Wilhelm an Herzog Albrecht, 1562, Sept. 13.: Bittet um Rat wegen christlicher Reformation des Erzstifts. Colerius hat sich heimlich aus dem Staube gemacht und ist in Bernau angehalten worden von Martin Woldegk, der ihn dem Erzbischof zuschicken will. — Undatierte Klageartikel Christophs gegen Colerius. Kopie. — Christoph an den Erzbischof 1562, Nov. 4, Stockholm. Konzept.

<sup>2</sup>) Schirren Verzeichniß Nr. 2005, 837 S. 151.

des Vertrages mit Erich XIV., er sei, nachdem er vergebens den Kaiser, seinen Bruder und die mecklenburgische Landschaft zu einer Hülfeleistung für Livland zu bewegen versucht habe, nach Schweden gegangen, um des Königs Absichten hinsichtlich des Erzstifts kennen zu lernen. Er habe aber nichts sonderliches ausgerichtet, wolle jetzt seine Angelegenheiten in Mecklenburg ordnen und nach einigen Monaten wieder in Livland sein<sup>1</sup>. In der That trat er auch die Seereise nach Mecklenburg an, wurde aber drei Wochen lang durch widrige Winde in den Schären aufgehalten, bis Erich ihm den Rat gab, selbst mit einigen Dienern den Landweg durch das dänische Gebiet einzuschlagen und nur das Gefolge zur See zurückkehren zu lassen. Raum hatte er das Festland wieder betreten, so theilte ihm Erich mit, Erzbischof Wilhelm sei gestorben, und verlangte, daß er nun doch trotz Wind und Wetter die Reise übers Meer nach Livland wage, um ohne Zeitverlust sein Nachfolgerecht im Erzbistum geltend zu machen. Christoph mußte gehorchen, erhielt von Erich 2000 Thaler Reisegeld und trat Anfang Dezember von nur 6 Personen begleitet — sein übriges Gefolge war bereits auf der Fahrt nach Mecklenburg unterwegs — die Reise an. Unterwegs erfuhr er von dem über Riga und Reval mit seiner jungen Gemahlin, einer Schwester König Sigismund Augusts, aus Polen heimkehrenden Herzog Johann von Finnland, daß der Erzbischof noch lebe. Doch setzte er die Reise fort und traf am Weihnachtsabend in Reval ein. Um jedes Aufsehen zu vermeiden, nahm er bei einem einfachen Bürger Quartier; die Revaler ließen es sich jedoch nicht nehmen, ihm eine fürstliche Herberge anzubieten und ihn nach Gebühr zu bewirten. Am 27. Dezember war er in Pernau, von wo aus er dem Erzbischof seine Ankunft meldete, über seine Erlebnisse berichtete und das Bedauern aussprach, nicht gleich zu ihm eilen zu können, da die nach Salis im Erzstift führende Straße durch streifende Russen unsicher sei<sup>2</sup>. In

<sup>1</sup>) Christoph an den Erzbischof November 4.

<sup>2</sup>) Bericht Christophs an den Erzbischof 1562, Dezember 27, Pernau. — Quittung über den Empfang von 2000 Thalern Reisegeld Dezember 6, Konzept. — Johann von Finnland an Christoph Dezember 16., d. d. Unser Hof Engelsholm. — Ueber Ankunft und Aufenthalt in Reval siehe Rußow

Reval und Bernau verständigte er sich mit den schwedischen Beamten, dem Gouverneur von Estland Svante Sture, dem Feldobersten Charles de Mornay und dem Statthalter von Bernau Claes Fleming. Sein Bündnis mit Schweden sollte zunächst geheim bleiben, doch versprachen sie ihm Unterstützung mit Munition und Lebensmitteln, sowie Truppenhilfe, wenn er deren benötigt sein würde. In jedem Falle sollte er in Bernau einen sicheren Zufluchtsort haben.

Daß der Hinweis auf die Unsicherheit der Landstraßen nur ein Vorwand gewesen war, um den unbequemen Besuch bei dem schwerkranken Erzbischof hinaus zu schieben oder ganz zu umgehen, zeigte sich, als Christoph bald darauf in Treiden erschien, ohne den Erzbischof davon zu benachrichtigen. Eine wohl begreifliche Scheu hielt ihn in Treiden zurück, auch nachdem Wilhelm ihn zweimal dringend um eine Unterredung ersucht hatte. Er begnügte sich damit Salomon von Kanik und Johann Platen anstatt seiner nach Riga zu schicken. Sie hatten am 31. Januar eine kurze Audienz bei dem Erzbischof und verlangten darauf auch ihrerseits, daß Christoph sich selbst nach Riga begeben<sup>1</sup>. Am 4. Februar 1563 starb Wilhelm, der letzte Erzbischof von Riga, ohne seinen Roadjutor wiedergesehen zu haben. Am Morgen des Sterbetages hatte Herzog Gotthard von Kurland ihn besucht.

---

Scriptores rer. Livon 2, 68. — Für das Folgende ist stets zu vergleichen Christophs Rechtfertigungsschrift: „Wahrhaftiger doch einfaltiger kurzer bericht, wie wir Von Gottes Gnaden Christoffer Administrator des Stiffts zu Ragueburg, Herzock zu Megkelburgk u.: Annfenglichen in diese langwirige beschwerung kommen, Was uns in derselben begegnet und wiederfahren, auch was sich inder Anno 63 darin zugetragen hatt. Zu schreyben angefangen anno 65 den 2. Aprillen Im Closter zu Sulewa.“ Auf dem reich verzierten Einbanddeckel in Leder gepreßt „Regestrum 1565“ und die Bilder polnischer Könige und Königinnen mit den Unterschriften „Sigism., Sigism. Aug. Bona, Sybilla.“ 124 einseitig beschriebene Folioblätter. Fortgesetzt ist der Bericht bis in den Herbst 1567. Aufgenommen sind in ihn zahlreiche Aktenstücke, die allerdings zum großen Theil auch sonst als Originale oder Kopien im Schweriner Archiv vorhanden sind. Geschrieben ist er von einer mir unbekannten Hand. Ich zitiere ihn „Regestrum“.

<sup>1</sup>) Erzbischof Wilhelm an Christoph 1563, Jan. 13 u. Jan. 19, Riga. Originale. Am 2. Februar beglaubigte er Michael von Rosen, Johann von Rosen und Dietrich Aderkas bei Christoph. Orig. — Salomon v. Kanik u. Joh. Platen an Christoph Jan. 31. Orig.

Völlig versöhnt trennten sich im Angesichte des Todes die beiden Männer, die sich im Leben nie gut gewesen waren. Der Gedanke an Christoph verbitterte dem Sterbenden aber die letzten Stunden. Als der Arzt ihn aufforderte, jetzt nicht weiter zu „spekulieren“ sondern Gott alles anheim zu stellen, trocknete er die Augen, die ihm voll Thränen standen, und antwortete: „Es ist wahr, ich gedenke viel. Aber der mir zu meinen Gedanken Ursache giebet, dem vergeb' es Gott.“ Die erzbischöflichen Räte, welche dem Herzoge von Preußen über Krankheit und Tod ihres Herrn Bericht erstatteten, fügten dieser Äußerung des Sterbenden hinzu: „Wie sie [i. f. dt.] es damals gerühmet, das i. f. dt. der her von Churlandt besucht und wie erbarmlich sie sich da gegen eine person beschwert, wirt der secretarius zua berichten wissen<sup>1</sup>.“ Diese Person kann nur der Koadjutor gewesen sein.

Christoph betrachtete sich jetzt als den rechtmäßigen Landesherrn des Erzstifts und ergriff Besitz von der Regierung, soweit das unter den obwaltenden Umständen möglich war. Räte und Ritterschaft, soviel deren beim Tode des Erzbischofs in Riga anwesend waren, wurden sofort zur Huldigung nach Treiden entboten und die Stadt Riga aufgefordert, ihn als den Nachfolger des Erzbischofs anzuerkennen. Wirkliche Autorität genoß er freilich nur auf der „treidenischen Seite“ des Erzstifts, dem im Osten und Süden von der Aa begrenzten Teile desselben, dessen Ämter und Schlösser Salis, Lemsal, Treiden, Kremon, Wainfel und Koop sämtlich in seiner Gewalt waren und in dem es keine polnischen Besatzungen gab. Aber auch an die Amtsleute und Einwohner der wenigen noch nicht von den Polen okkupierten Ämter der „kokenhusenischen Seite“, Laudon, Pöbald und Seßwegen stellte er das Ansinnen, nur von ihm Befehle entgegen zu nehmen<sup>2</sup>. Um dieselbe Zeit, zum Teil schon vor dem Tode des Erzbischofs ausgestellt, ergingen freilich von seiten König Sigis-

<sup>1</sup>) Sitzungsberichte der Gesellsch. f. Gesch. u. Alterth. zu Riga für 1896. S. 16 ff.

<sup>2</sup>) Memorial Christophs für seine Abgefertigten an die Hauptleute von Pöbald, Laudon, Seßwegen u. Kreuzburg. — In Ronneburg wurde Christophs Bote Hans Bruns nicht ins Schloß gelassen. Bruns an Christoph, Febr. 12, Serben.



mund Augusts und der litauischen Räte sehr bestimmte Weisungen an ebendieselben Adressen, Christoph jede Anerkennung zu versagen und ihn an der Besitznahme des Erzbistums zu hindern, solange er dem Könige nicht gehuldigt habe<sup>1</sup>. Im ganzen kam die Stimmung des Landes den Ansprüchen Christophs entgegen, obwohl man noch vor einem halben Jahre nahe daran gewesen war, einen anderen Roadjutor zu wählen, weil er Livland völlig den Rücken gekehrt zu haben schien<sup>2</sup>. Die trostlose Aussicht unter die unmittelbare polnische Herrschaft zu geraten, deren Wesen man aus den Räubereien der Präsidien und den Gewaltthatigkeiten der Starosten zur Genüge kennen gelernt hatte, gab aber dem Wunsche, unter deutscher Obrigkeit zu bleiben, neue Energie. Viele vom Adel und aus den anderen Kreisen der deutschen Bevölkerung erwarteten nur noch von Christoph Schutz und Hilfe gegen die zuchtlosen Fremden. Allerseits war man geneigt den früheren Zwist zu begraben und eine ehrliche Verständigung zu suchen. So wurde denn Christophs Recht auf die Nachfolge im Erzbistum von den Ständen, wie die Antworten auf seine Ausschreiben zeigen, keineswegs in Frage gestellt<sup>3</sup>. Aber die Voraussetzung seiner vollkommenen Anerkennung war doch immer, daß er die Bedingungen erfüllte, von denen der König von Polen seine Zulassung abhängig machte. Denn unmöglich war es, daß sie in einem Konflikte zwischen Christoph und dem Könige, dem sie gehuldigt hatten, für jenen Partei nahmen. Die erste Antwort der wenigen in Riga anwesenden Räte lautete daher ausweichend. Sie erklärten zunächst den Ausschuß vollzählig in Riga versammeln zu müssen<sup>4</sup>. Auf der anderen Seite übte Herzog Gotthard von Kurland als polnischer Gubernator von Livland einen starken Druck auf sie aus. Auf seine Ver-

<sup>1</sup>) Regestrum.

<sup>2</sup>) Erzbischof Wilhelm an Johann Albrecht 1562, Juli 27.

<sup>3</sup>) Auch aus den von den Polen besetzten Ämtern liegen mehrere Schreiben von Amtleuten und anderen Einwohnern vor, in denen Christoph als Herr anerkannt oder wenigstens um Hilfe gebeten wird. Darunter auch eines von „Bürgermeister und ganzer Gemeinde des Weichbildes Konneburg“ an Christoph vom 16. Juni 63. Orig.

<sup>4</sup>) Räte und Ritterschaft an Christoph 1563, Febr. 10, Riga. Orig. — Antwort Christophs Febr. 15. Konzept.

anlassung, wie es scheint, machten sie den Versuch die Besatzung von Dahlen für die Ritterschaft in Eid und Pflicht zu nehmen. Doch fanden ihre Boten, die am 15. Februar mit einigen Bewaffneten vor Dahlen erschienen, bereits die Getreuen Christophs, Salomon von Kaniz und Balzer Franz auf dem Schlosse vor und wurden höhnisch abgewiesen<sup>1</sup>. Am 20. Februar schickten die Räte und Herzog Gotthard eine gemeinsame Gesandtschaft nach Treiden, die Christoph ihres Gemütes Meinung eröffnen sollte. Die Instruktion der Gesandten enthielt die geradezu flehentliche Bitte, er möge sich Polen anschließen, dem Könige die verlangte Huldigung leisten und ihr armes herabgekommenes Vaterland dadurch vor unabsehbaren Wirren bewahren, die ihm sonst bevorständen, zumal wenn er, wie es heiße, sich wirklich an Schweden gehängt haben sollte. Christoph ließ keine Einwendungen gelten, bestand auf seinem Rechte und berief sich für sein Verhalten Polen gegenüber auf die Gebote des Kaisers<sup>2</sup>. — Von den alten Widersachern, den Domherren, ist in dieser Zeit wenig zu hören. Sie scheinen es für ratsam gehalten zu haben, es mit Christoph nicht ganz zu verderben und etwas einzulassen. Jakob Meß weilte fast unausgesetzt in Wilna, von wo aus er noch am letzten Tage des verflossenen Jahres auf die Kunde von Christophs Erscheinen in Livland, diesen bat, ihm seine Gnade wieder zuzuwenden<sup>3</sup>. — In einen heftigen Konflikt geriet Christoph

---

<sup>1</sup>) Die Räte an die Besatzung von Dahlen Febr. 13, Drigg. — Kaniz u. Franz an Christoph in zwei Briefen Febr. 15, Dahlen, Drigg. — Undatiertes Treugeschloß des von Christoph zum Wachtmeister in Dahlen bestellten Marten Voße. —

<sup>2</sup>) Herzog Gotthard an Christoph, Febr. 20, Riga. Original: Verweist ihn wegen des Hauses Dahlen auf die Mittheilungen der Gesandtschaft und betheuert sein Wohlwollen für Christoph. — Konzept eines Schreibens vom selben Tage, in dem Christoph darüber klagt, daß der Herzog die Räte in Bestridung genommen habe. — Instruktion der Gesandten Gotthards: Jürgen Brabek, poln. Statthalter auf Segewold, und Dyrich Schend zu Nideck (?); der erzstiftischen Räte: Johann Urküll zu Medendorff, Fromhold Liesenhausen zu Festen u. Jürgen Patsul. Untersiegelt u. unterschrieben ist die Instruktion von Herzog Gotthard, Michael von Rosen, Dyrich Aderkas u. Peter von der Pahl. — Christophs Antwort vom 26 Febr.

<sup>3</sup>) Meß an Christoph 1562, Dez. 31, Wilna.

gleich anfangs mit der Stadt Riga. Auch von seiten des rigaschen Rates liegt keine Äußerung vor, welche sein Nachfolgerecht bestritten hätte. Indem der Rat aber gewisse Rechte, die dem verstorbenen Erzbischof zugestanden waren, als persönliche Ehrenrechte bezeichnete und sie nicht ohne weiteres auf Christoph übertrug, dazu einige Baulichkeiten auf erzbischöflichem Territorium bei der Stadt aus militärischen Rücksichten abreißen und andere errichten ließ, ohne die zornige Einsprache Christophs auch nur im geringsten zu beachten, wurde das Verhältnis ein so gespanntes, daß Christoph die Stadt überhaupt nicht zu betreten wagte<sup>2</sup>. Bald nach dem Tode des Erzbischofs waren zwei seiner Beamten in Riga erschienen und hatten von den beiden Räten des Verstorbenen, Lukas Hübner und Jürgen Preuß, die Auslieferung einer schwarzen Rüstung und der schwarzen Wagenpferde desselben, sowie die Inventarisierung und Versiegelung des übrigen Nachlasses gefordert, den Christoph für sich in Anspruch nahm. Die Räte widersetzten sich dem Begehren nicht. Noch vor der Abreise der Abgefertigten Christophs traf jedoch der Bevollmächtigte des Königs von Polen, Stanislaus Huba, im erzbischöflichen Hofe ein, riß die Siegel des Koadjutors von allen Kästen ab, trat sie mit Füßen und legte Beschlagnahme auf den ganzen Nachlaß. Auch suchte er der Kunde von diesen Vorgängen eine möglichst weite Verbreitung zu geben. Christophs Proteste verhallten ohne jede Wirkung. Der ganze Nachlaß wurde nach Preußen zu dem Bruder des Verstorbenen gebracht. Der rigasche Rat war hieran unbeteiligt; er enthielt sich jeder Einmischung und ließ die Dinge ihren Gang nehmen. Christoph jedoch machte ihn für den Schimpf, der ihm widerfahren war, verantwortlich und wollte auch in jenem passiven Verhalten einen Beweis dafür sehen, daß man ihn als den einzigen Erben und Rechtsnachfolger des Erzbischofs nicht nach Gebühr respektiere<sup>3</sup>.

<sup>2</sup>) Mehrere Schreiben Christophs und des rigaschen Rats aus der Zeit vom 15. Febr. bis 4. Juli 1563. Es handelte sich um den Schlüssel zur Küterpforte, die Vermauerung der Stiftspforte, die Gebäude auf dem erzbischöflichen Hofe und die Wallbauten auf dem Kellnersacker.

<sup>3</sup>) Regestrum. — Die erzbischöflichen Räte Lukas Hübner u. Jürgen Preuß an Christoph Febr. 21, Riga, Orig. — Christoph an Riga, März 16.

Auf einen feindlichen Zusammenstoß mit den Polen mußte Christoph jeden Augenblick gefaßt sein. Das Gerücht, daß er mit Schweden verbündet sei, war ihm vorausgeeilt und in der Umgebung des Königs Sigismund August glaubte man zu wissen, daß er mit schwedischer Hilfe die außerhalb des Erztifts gelegenen Städte Wolmar und Wenden überfallen wolle. Ein königliches Schreiben warnte die Einwohner Wolmars vor jeder Verbindung mit Christoph. Der polnische Befehlshaber in Wolmar Alexander Polubinski hielt die Alinie besetzt, spähte eifrig nach einem günstigen Moment, um Christoph aufzuheben, und ließ gelegentlich auch einen Edelhof jenseits der Na auf der „treidenischen Seite“ überfallen, und Menschen und Vieh fortschleppen<sup>1</sup>. Etwas Entscheidendes vermochten indessen die Polen zunächst nicht zu unternehmen. Ja es schien einige Zeit so, als wenn sich die Verhältnisse für Christoph nicht ungünstig anließen. Sein Machtgebiet, die treidenische Seite des Erztiftes, lag zwischen den von den feindlichen Rivalen, Polen und Schweden, besetzten Gebieten. Hier schien der Kampf beider Mächte um Livland ausgefochten werden zu müssen. Polen und Schweden wurden jedoch damals durch andere Aufgaben daran gehindert, die Entscheidung der baltischen Frage auf livländischem Boden zu erzwingen. Zu Ende des Jahres 1562 kam der Krieg zwischen Moskau und Polen endlich zum Ausbruch. Im Februar 1563 eroberten die Russen die wichtige Grenzfestung Pologk an der Düna und nötigten dadurch den König Sigismund August alle verfügbaren Streitkräfte zum Schutze der bedrohten Hauptstadt Wilna zusammenzuziehen. So gab es um die Zeit, da Erzbischof Wilhelm starb, außer den Besatzungen der Schlösser keine polnischen Truppen in Livland; jene reichten aber für eine Angriffsbewegung gegen die Schweden nicht aus. Militärisch stärker waren die Schweden. Sie drangen von Bernau und Rarkus aus nach Süden vor und der Gedanke lag nahe genug die momentane Schwäche der Gegner durch einen kühnen Vorstoß in das Erztift auszunutzen. Erich XIV. ging in der That mit dem Plane

<sup>1</sup>) Regestrum. — Übertreibend berichteten die Gesandten Danzigs aus Petrikau Anfang Febr., Christoph sei mit 1000 Pferden im Erztift erschienen. Forsten, Baltische Frage (russisch) 1,331.

um, das Erzstift zu erobern. Jedoch auch seine Kräfte und Interessen wurden in anderer Richtung abgelenkt. Einerseits galt es vor Dänemark auf der Hut zu sein, dessen Kriegserklärung jeden Augenblick erfolgen konnte, und ein starkes Heer gegen diese Macht an der Grenze zu sammeln. Andererseits rüstete er gegen seinen Bruder Johann von Finnland, dessen Ehe mit Sigismund Augusts Schwester Katharina, der er anfangs seine Zustimmung gegeben hatte, ihn mit um so größerem Mißtrauen erfüllte, als Sigismund August seinem Schwager sechs livländische Ämter gegen eine größere Geldsumme verpfändet hatte und es so schien, als wolle Johann mit Hilfe Polens in Finnland und Livland eine von der Krone Schweden unabhängige Stellung gewinnen. Der Bruderkrieg in Finnland kam fast gleichzeitig mit dem Kriege gegen Dänemark im Sommer 1563 zum Ausbruch. Am 12. August kapitulierte Johann zu Åbo und wurde mit seiner Gemahlin als Gefangener nach Schweden abgeführt.

Nediglich der Umstand, daß Livland eine Zeit lang von polnischen Truppen entblößt war, ermöglichte es Christoph sich ein halbes Jahr lang im Erzbistum gegen den Willen des Königs zu behaupten. Er selbst verfügte nur über sehr bescheidene Streitmittel. Durch den Hauptmann Martin Boldegk ließ er livländische Hofleute<sup>1</sup> anwerben und wies ihnen ein Lager bei Salis an, von wo aus sie in Verbindung mit den Schweden blieben und von diesen mit Kriegsbedarf versehen wurden<sup>2</sup>. Diese Truppe genügte aber nicht einmal, um die Anhänger Christophs vor den Räubereien der kleinen polnischen Besatzungen in den benachbarten Schlössern, insbesondere des Starosten Polubiuski, zu schützen. Obwohl Christoph es wiederholt und mit allem Nachdruck in Abrede stellte, geheime Beziehungen zu Schweden zu haben, so entschloß er sich um seiner Sicherheit willen doch dazu, schwedische Hilfe zu requirieren. Als Vorwand dienten die Zuchtlosigkeit der polnischen Besatzungen

<sup>1</sup>) Söldner, die aus verarmten Edelleuten und deren ehemaligen Bediensteten hervorgingen.

<sup>2</sup>) Martin Boldegk an Christoph, 1563 Estomihi, Salzburg (Salisburg).

und die Notwendigkeit, die beschwerten Unterthanen irgendwie zu schützen. Svante Sture in Reval, Charles Mornay in Karfus und Claes Flemming in Pernau waren ihren früheren Zusagen gemäß bereit die erbetene Unterstützung zu gewähren. Etwa Tausend Mann sollten Christoph zugeführt werden. Doch waren es kaum mehr als 300 an Reitern und Fußknechten, die im März wirklich im Erzstift erschienen. Die übrigen wurden durch plötzlich eintretendes Tauwetter am Übergange über die Salis gehindert und auch die aus Reval geholten Geschütze blieben in den schlechten Wegen stecken. Mit Mornay wurde vereinbart, daß dieser öffentlich „satis dura verba“ gegen Christoph brauchen solle, damit es so scheine, als sei er dem Könige Erich verdächtig, und das Mißtrauen der Polen gedämpft werde<sup>1</sup>. Diese Täuschung konnte freilich um so weniger gelingen, als Christoph es nicht bei der Abwehr der Präsidariaten bewenden ließ, sondern seine Bundesgenossen zur Bezwingung seiner eigenen Unterthanen brauchte. Kaum standen die Schweden zu seiner Verfügung, als er von den erzstiftischen Vasallen aufs Neue die Huldigung unter Androhung von Gewaltmaßregeln forderte. Zum 11. März war eine Versammlung sämtlicher ritterschaftlichen Räte nach Riga ausgeschrieben worden. Doch wurde der Tag nur ungenügend besucht. Die Erschienenen richteten an Christoph die Bitte, ihnen die Einberufung eines Landtages zu gestatten, auf dem die Huldigungsfrage erörtert werden könnte. Christoph lehnte das jedoch ab und verlangte am 25. März Beiseid binnen drei Tagen, widrigenfalls er zur Gewalt greifen werde. Nun trat unter den Edelleuten eine Spaltung ein. Der größere Teil gab nach und leistete am 1. April die verlangte Huldigung. Die anderen zogen sich auf die festen Schlösser Hochrosen und Rosenbeck zurück und beharrten bei ihrer Weigerung. Gegen sie ließ Christoph die schwedischen Reiter vorrücken, die am 3. April vor Hochrosen erschienen. Noch einmal wandten sich die bedrängten „auf (Hoch) Rosen und Rosenbeck anwesende Räte und Ritterschaft“ an Christoph mit der Bitte, die wiederholt nachgesuchte und verweigerte Zusammenkunft aller Stände zu gestatten.

<sup>1</sup>) Korrespondenz Christophs mit den schwedischen Befehlshabern. 1563.

Für sich allein könnten sie keine bindende Erklärung abgeben. Sie beteuerten ihre Bereitwilligkeit, Christophs Rechte, den sie selbst zum Roadjutor gewählt hätten, zu achten; aber sie seien auch dem Könige von Polen eidlich verpflichtet. Das möge er bedenken und ihnen einen Weg zeigen, wie sie beiden Pflichten nachkommen könnten. Am folgenden Tage, den 4. April, riefen sie Polubinskis Hilfe an. Sie gaben zu erwägen, welchen Schaden es dem Lande und dem Könige verursachen müsse, wenn Christoph mit schwedischem Kriegsvolk die festen Häuser, wie Rosen, Rosenbeck und Mojahu, einnehme; schon würden die Güter des den Geboten des Königs treu gebliebenen Adels von Christophs Leuten verheert. Sie schlossen mit der Bitte, dem Könige umgehend von dem Vorgefallenen Nachricht zu geben. Aber weder Polubinski noch die anderen polnischen Starosten waren in der Lage zu helfen. Nach drei Wochen wurde Hochrosen von den Schweden genommen; die Inassen der Burg, fünf zu den angesehensten Geschlechtern gehörige Edelleute, mußten der Gewalt weichen und den Eid leisten. Wenige Tage darauf ergaben sich auch die in Rosenbeck Versammelten. Es waren ihrer acht. Sie erklärten Christoph den Eid bisher verweigert zu haben, weil sie dem Könige bereits gehuldigt hätten und durch den Eid an Christoph Gottes Zorn auf sich zu laden fürchteten; nun aber wichen sie der Gewalt und seien in anbetracht dessen, daß Christoph mit Wissen und Willen des Königs Roadjutor geworden sei, bereit ihm zu schwören. Am 29. April nahm Christoph ihren Eid entgegen<sup>1</sup>.

<sup>1</sup>) In Riga anwesende Räte und Ritterschaft an Christoph 1563, März 2 und März 16, Originale. — Memorial der Gegenantwort Christophs März 25. — Der beiden Häuser Rosen und Rosenbeck anwesende von der Ritterschaft an Christoph März 27; April 3, 13, 15; Rosenbeck und Hochrosen. — Anwesende Räte und Ritterschaft auf Rosen an Polubinski, April 4. — Anwesende vom Adel auf Rosenbeck an Christoph, April 28. — Undatiertes Konzept einer Urkunde Christophs über die erfolgte Eidesleistung der Vasallen in Hochrosen. Dasselbst heißt es, daß Räte und Ritterschaft auf Hochrosen durch sonderliche Hilfe und Beistand des schwedischen Kriegsvolks zum Gehorsam und zum Eide gebracht worden seien. — Undatiertes Konzept eines Huldigungsformulars von der Hand Joh. Köhlers: N. N. erklärt Christoph als seinen rechten Herrn anzuerkennen. Am Rande der Zusaß

Somit war denn Christoph im Gebiete der Roadjutoreiamter, d. h. auf der treidenschen Seite, wirklich der alleinige Herr geworden. Aber wenn er den Schein aufrecht erhalten wollte, daß er mit den Schweden nichts zu schaffen habe und sie nur zum Schutze seiner Unterthanen um einen „kleinen Reiterdienst“ ersucht habe, so war er doch von dieser Linie seines Verhaltens stark abgewichen. War doch nicht einmal in den Urkunden über die erzwungene Huldigung der Hinweis auf die von den Schweden geleistete Hilfe vermieden worden. Was konnte sich Christoph davon versprechen, wenn er trotz dieser offenkundigen Thatsachen nach wie vor jedes Vertragsverhältnis zu Schweden durchaus in Abrede stellte?

Im April erschienen vor ihm als Gesandte des Herzogs von Preußen der Burggraf Achatius von Dohna und Wenzel Schack von Stangenberg. Sie wiesen ihm nach, daß er durchgreifende und dauernde Hilfe von seiten Schwedens nicht zu erwarten habe, da Erich durch die Vorbereitungen zum Kriege gegen Dänemark vollauf in Anspruch genommen sei. Noch einmal drangen sie in ihn, Sigismund August die Huldigung zu leisten, die jetzt nichts Ehrenrühriges mehr für ihn habe. Sie beteuerten, daß der König von Polen sogar noch jetzt, trotz allem was geschehen war, ihm seine Gunst nicht ganz entzogen

---

von derselben Hand: „Über das mich aller anderer Herrschaften entschlahen, dereußern und bei feinmandts dan bei J. F. G. oder ihn abwesens dero bey der Ro. Mt. zu Schweden dieser ort verodneten anwesenden Regenten und bevelichern, trost schuß und hilff ferner suchen [werde] . . .“ Das gesperrt Gedruckte ist unterstrichen. Ob die Huldigung in dieser Form geleistet wurde, bleibt dahingestellt. Für die Intentionen Christophs ist das Formular bezeichnend. — Vortzeichnus der Jenigen so m. gft. h. geidett und geschworen den ersten Aprilis anno 63. (Siehe Beilage Nr. 8). Es werden zunächst 37 teils Einzel- teils Kollektivpersonen, wie nachgelassene Erben und die Klosterjungfrauen zu Riga, aufgezählt. Zu Nrr. 38—43 ist hinzugefügt: „Der adell dißmalt uf Hoch Rosen Sontags Misericordias [25. April] geschworen.“ Es sind dieselben Namen wie in Christophs Urkunde über die Eidesleistung. Zu Nrr. 44—51 der Zusatz: „Der adell dißmal uf Rosenbed den 29. Aprilis geschworen. Amen.“ Aus der Erwähnung von 15 Güternamen ist zu schließen, daß es sich nur um Vasallen von der treidenschen Seite des Erzstiftes handelte. — Hertzogf Christophs Versprechunge legen die Rosenbedtschen 1563, [April 29].



habe; nur dürfe er sich mit dem schwedischen Kriegsvolke nicht weiter verdächtig machen und müsse es schleunigst wieder aus dem Erzstifte entfernen<sup>1)</sup>. In der That schlug auch ein polnischer Drator, der um dieselbe Zeit in Treiden eintraf<sup>2)</sup>, einen wider Erwarten veröhnlichen Ton an. Er versicherte Christoph, daß ihm das Erzstift ohne Weiteres eingeräumt werden solle, wenn er dem Könige den Eid leistete. Offenbar lag damals Sigismund August noch sehr viel daran, Christoph für sich zu gewinnen, da er weder gegen ihn noch gegen die Schweden genügende Streitkräfte zur Verfügung hatte. Christoph versprach denn auch, daß die Schweden das Erzstift wieder verlassen sollten. Die Verhandlungen mit ihm führten unter preußischer Vermittelung zu einem Waffenstillstande zwischen Polen und Schweden bis zum 31. Mai. Mit Christoph selbst aber wurde ein eigentümliches Abkommen getroffen. Der König hatte ihm unter anderem mitteilen lassen, er habe vom Kaiser die Erlaubnis erhalten, Livland so lange „in Schutz und Schirm inne zu haben und zu halten“ bis ihm die Summen, welche er auf die Verteidigung Livlands verwendet, ersetzt worden seien. Dieser dreisten Unwahrheit begegnete Christoph mit der Bitte, der König möge bezüglich der Huldigung noch so lange Geduld haben, bis er, Christoph, vom Kaiser selbst über diesen Punkt Gewißheit erhalten habe; dann wolle er denselben Eid wie sein Vorgänger leisten. Wirklich ging ein Bote Christophs an den Kaiser ab und es wurde ausgemacht, daß Christoph und seine Vasallen bis zum Eintreffen des kaiserlichen Bescheides freies Geleit nach Riga haben und in den Koadjutoreiämtern frei und sicher sich bewegen sollten. Nicht ohne Mühe gelang es Christoph, die Schweden während des Waffenstillstandes aus dem Erzstift zu entfernen<sup>3)</sup>. In einem Schreiben an Polubinski rühmte er

<sup>1)</sup> Instruktion Dohnas und Schacks.

<sup>2)</sup> Nach dem Regestrum der Bischof von Samaiten. In den Akten wird auch der Archidiacon Markuski als Drator erwähnt.

<sup>3)</sup> Regestrum. — Mit Unrecht bestreitet Schirmmacher 639, Anm. 4 den von Christoph erzählten Thatbestand. Christoph beruft sich in mehreren Schreiben an den König, an Herzog Albrecht etc. auf das mit dem Bischof von Samaiten getroffene Abkommen. Der Kaiser antwortete am 2. Sept. 1563.

sich jetzt sogar, durch die geschickte Verwendung der Schweden für seine Zwecke sie überlistet und die Eroberung des ganzen Erzstifts auf schlaue Weise hintertrieben zu haben; von seiten Polens verdiene er eher Dank als Vorwürfe für sein Verhalten<sup>1</sup>. Glaubte er im Ernste durch solche Spiegelfechtereien die Polen über seine wahren Absichten täuschen zu können? Aber von einer gewissen Zuvorsichtlichkeit zeugt es doch, wenn er sich an den König mit der Bitte wandte, ihm doch noch vor der Rückkehr des an den Kaiser gesendeten Boten die Ämter Seßwegen, Pehalg und Laudon, welche keine polnische Besatzung hatten, gutwillig einzuräumen, und wenn er gegen Johann Albrecht und den Herzog von Preußen die Erwartung aussprach, daß der König diese Bitte gewiß erfüllen werde. Mit Berufung darauf, daß die Ritterschaft diesseits der Na ihm gehuldigt habe, forderte er dann von den Eingewohnten der genannten Ämter in einem Zirkularschreiben vom 12. Mai gleichfalls die Huldigung. Räte und Ritterschaft der kopenhagenschen Seite versammelten sich in Riga und gaben am 1. Juni eine ausweichende Antwort. Vor allem wollten sie die Bedingungen kennen lernen, unter denen die von der treidenschen Seite geschworen hätten, und verlangten, daß Christoph eine Beratung mit diesen gestatte<sup>2</sup>. Erreichte Christoph hier auch nichts Weiteres, so hatte er doch die Genugthuung, daß die Bittgesuche von Edelleuten und anderen Einwohnern der kopenhagenschen Seite um Schutz vor den Polen immer zahlreicher wurden<sup>3</sup>. Auch hier schien sich seine Position allmählich zu festigen.

Die Sachlage gewann aber ein anderes Aussehen, als sich im Sommer bei Rowno ein neues zum Kampfe gegen Schweden bestimmtes Heer zusammenzuziehen anfang. Noch lebte Christoph der Hoffnung, daß demnächst ein umfassender Angriff der Schweden auf das Erzstift erfolgen werde. Er erwartete, König Erich persönlich in Livland zu sehen, und mahnte ihn wiederholt zu schleunigem Ausbruch. Nach Ablauf des polnisch-schwedischen

<sup>1</sup>) Christoph an Polubinski 1563, Mai, 29, Treiden.

<sup>2</sup>) In Riga anwesende Räte und Ritterschaft an Christoph, Juni 1 Riga. Orig.

<sup>3</sup>) Viele Originalsuppliken.

Waffenstillstandes brach Mornay Anfang Juni von Karfus aus auch wirklich in südlicher Richtung auf. Aber am 13. Juni mußte er Christoph berichten, daß er durch Verrat im Rücken zur Umkehr gezwungen sei, und wenige Tage darauf am 19. lud er Christoph zu einer Besprechung in Bernan ein, da er abberufen sei, nm im dänischen Kriege verwendet zu werden<sup>1</sup>. Das war für Christoph ein harter Schlag. Gerade mit Mornay hatte er sich gut verständigt, auf seine Hilfe besondere Hoffnungen gesetzt. Dazu kam die beunruhigende Nachricht, daß die polnischen Rüstungen beendet seien, daß in Gegenwart des Königs und der Herzoge von Kurland und Preußen eine große Heerschau bei Rowno stattgefunden habe, und Herzog Gotthard der Oberbefehl über die neue Feldarmee übertragen worden sei. Bald darauf schrieb Albrecht von Preußen, er habe in Rowno einen vollständigen Sinneswechsel des Königs hinsichtlich Christophs wahrgenommen; seine Geduld sei zu Ende und er werde nun das vornehmen, was er, der Herzog, immer gefürchtet und zu verhindern gesucht habe<sup>2</sup>.

Christoph durfte sich die Gefahr, in welcher er schwebte, nicht verhehlen. Zog die polnische Armee durch das Erzstift gegen die Schweden heran, so war er in ihrer Gewalt, wenn er seine Person nicht rechtzeitig nach Bernan in Sicherheit brachte. Er schrieb König Erich, wenn er ohne schwedische Hilfe bleibe, so müsse er die Verantwortung für einen erzwungenen Übertritt auf die Seite der Polen ablehnen<sup>3</sup>. Auch Johann Albrecht meldete er, daß er in Gefahr stehe, mit 4000 Pferden überzogen zu werden und fragte, ob er auf Entsatz hoffen dürfe oder gar auch den Bruder sich gegenüber sehen werde, der sich, wie er gehört, mit mehreren Potentaten gegen Schweden verbündet habe und der irrigen Meinung lebe, er, Christoph, sei ein Parteigänger Schwedens geworden<sup>4</sup>. Aber mit seinen jeweiligen Stimmungen wechselte er auch die Beurteilung der Sachlage. Am

<sup>1</sup>) Schwedische Korrespondenz Christophs. Zum größten Teil bei Schirmacher S. 639 ff. angeführt.

<sup>2</sup>) Herzog Albrecht an Christoph Juli 26.

<sup>3</sup>) Christoph an Erich XIV. Juni 13 und Juli 26.

<sup>4</sup>) Christoph an Johann Albrecht, Juni 14, Vemsaal. Eigenhändig.

11. Juli hat er nicht nur seine Mutter, sie möge sich keine Sorgen wegen der 1600 Pferde machen, die der König von Polen gegen die Schweden oder gegen die Russen heranzuföhre<sup>1</sup>, sondern versicherte auch den Herzog von Preußen, indem er ihn um seine Verwendung für die Einräumung der Ämter Seßwegen, Pöbaldg und Laudon ersuchte, daß er während des bis zum Eintreffen der kaiserlichen Antwort vereinbarten Anstandes für seine Person nichts zu fürchten habe. Noch stand ihm die Flucht nach Per-uau offen. Aber sie wäre das Eingeständnis der stets gelegneten Verbindung mit Schweden gewesen. In der peinlichen Alternative vor der ganzen Welt der Lüge geziehen zu werden oder den Polen in die Hände zu fallen, konnte er sich zu keinem Entschlusse aufraffen. Sein Verfahren war das aller Leichtsinnigen und Willensschwachen in kritischen Momenten: anstatt der Gefahr klaren Blickes ins Auge zu schauen und mit Überlegung zu handeln, nahm er als Thatsache was nur als Wunsch und Einbildung in ihm lebte. Er redete sich ein, seine angebliche Neutralität werde wirklich unter allen Umständen respektiert werden, nahm die freundschaftlichen Phrasen des Königs, mit denen dieser nicht gespart hatte, so lange ihm keine andere Waffe zu Gebote stand, für baare Münze und verlor schließlich so sehr den Kopf, daß er trotz mehrfacher Warnungen<sup>2</sup> alle Vor-sicht beiseite setzte und den Polen blindlings ins Garn lief. Mit einer gewissen Harmlosigkeit hat Christoph später selbst berichtet<sup>3</sup>, daß er, um zu jagen und um den Vorbeimarsch der

<sup>1</sup>) Eigenhändig. Auf der Rückseite steht von anderer Hand „H. Chr. ex custodia an seine frau mutter.“ Danach ist Schirmmacher S. 638 zu berichtigen. Schirmmacher glaubt, daß ihm schon damals der Weg in den Norden abgeschnitten war. Dem widerspricht die Schlage, da das polnische Heer von Süden heranzog und Ende Juli erst an der Düna eintraf. Außerdem bekennt Christoph im Regestrum, daß ihm die Flucht frei stand, er sie aber im Vertrauen auf den König von Polen verschmähte.

<sup>2</sup>) Schreiben Herzog Albrechts vom 26. Juli, falls dieses Christoph noch rechtzeitig erreichte. — Supplik des treidenischen Stiftsbogts Andreas Koskul, übergeben im Okt. 1574. Koskul beruft sich auf seine treuen Dienste und insbesondere auf seine Warnungen vor der Katastrophe.

<sup>3</sup>) Regestrum. — In einem Schreiben an den Kaiser v. J. 1564 (undatiertes Konzept) erwähnt Christoph, er habe sich nach Dahlen begeben

polnischen Truppen anzusehen, sich mit 15 Pferden auf das Schloß Dahlen bei Riga verfügt habe. Die Vermutung, daß er in diesem schwachen, auf einer Dünninsel gelegenen „Lusthäuslein“ habe Sicherheit suchen wollen, ist vollständig ausgeschlossen. Es läßt sich in der That kein anderer Grund als Neugier, Schau- und Jagdlust für sein Verhalten auffindig machen. Als er am 29. Juli an der Düna eintraf, wurden ihm mehrere Diener, Pferde und Wagen entführt und die Ufer des Flusses mit polnischen Truppen besetzt. Auf Christophs Anfrage, warum ihm feindlich zugesetzt werde, ließen ihm Herzog Gotthard als Oberbefehlshaber, die Obersten Ernst Weyer, Heinrich Dohna und andere Hauptleute durch einen Trompeter die Antwort überbringen, daß sie persönlich nichts wider ihn hätten, aber vom Könige befehligt wären, gegen ihn als des Königs Feind zu prozedieren, da er den Eid verweigere<sup>1</sup>. Christoph ließ nun einige Häuser vor dem Schloß in Brand stecken, um zu verhindern, daß sich die Feinde auf dem Holme selbst festsetzten. Aber schon drangen diese über den Fluß auf die Insel vor, löschten den Brand und versuchten einen ersten Sturmangriff gegen das Schloß. Da er mißglückte, so leitete Kettler eine regelrechte Belagerung ein; vierzehn große Geschütze wurden am 2. August gegen das schwache „Lusthäuslein“ aufgeföhren. Christoph erklärte jetzt, den geforderten Eid werde er unter keinen Umständen leisten, eher wolle er sterben, aber er sei bereit alle seine Besitzungen dem Könige abzutreten, wenn ihm dafür freier Abzug nach Deutschland gewährleistet werde. Da meldete sich der preußische Gesandte Wenzel Schack von Stangenberg, zu dem er Vertrauen hatte<sup>2</sup>, als Vermittler. Er wollte diese Preisgebung der mecklenburgischen Rechte auf das Erzbis-

---

um dem Könige einen offenbaren Beweis zu liefern, daß er nichts mit den Schweden zu thun habe und das polnische Kriegsvolk nicht zu fürchten brauche.

<sup>1</sup>) Korrespondenz zwischen Christoph, Gotthard und den polnischen Obersten vom 30. Juli ff. – Ausführliche aber nicht ganz klare Erzählung im Regestrum.

<sup>2</sup>) Christoph hatte ihm in Anerkennung seiner mannigfachen Verdienste um das Erzstift das „Ämtlein“ Serben verliehen. Undatiertes Konzept der Belehnungsurkunde.

tum verhindern und riet deshalb Christoph, sich einfach zu ergeben, sowie das Weitere abzuwarten; zugleich erbot er sich, persönlich bei Sigismund August die Erlaubnis zur Abreise nach Deutschland auszuwirken. Allen ferneren Überlegungen machte die Meldung des Herzogs von Kurland ein Ende, daß er einen neuen verschärften Befehl vom Könige erhalten habe, sofort zum Sturme zu schreiten, wenn Christoph sich nicht bedingungslos ergebe; auch könne er ihm von sich aus die Erlaubnis zur Abreise weder nach Deutschland noch ins Erzstift geben, wo Christoph auf einem seiner Schlösser den Bescheid des Königs hatte abwarten wollen. Ihm blieb keine Wahl mehr. Am 4. August kapitulierte er bedingungslos, nachdem Schack in seiner Eigenschaft als Unterhändler ihm die Versicherung gegeben hatte, daß es nicht eine Übergabe „auf Gnade und Ungnade“ sondern „auf Vertrauen“ sei. Gegen den Rat Schacks aber und ohne daß es von ihm verlangt wurde, trat er schon jetzt nicht nur Dahlen sondern sämtliche Häuser im Erzstifte dem Könige Sigismund August ab und entband alle Unterthanen ihres Eides. Mit diesem freiwilligen Verzicht hoffte er die Erlaubnis zur Abreise vom Könige erkaufte zu haben, auf die er mit völliger Bestimmtheit rechnete. Der Verzicht fiel ihm in seiner jetzigen Lage um so weniger schwer, als ihm ja die Belehnung mit dem Erzstifte in sicherer Aussicht stand, wenn es erst durch die Schweden erobert war<sup>1</sup>. — Christoph wurde dafür zuge-

<sup>1</sup>) „Revers vor Dalen im feldlager den 4. Augusti No. 63, als Hertzog Christoffer . . . gefangen, usgerichtet.“ Original unterschrieben und unterschließt von Herzog Gotthard, Ernst Weher, Heinrich Dohna und Alexander von Hauke. — Kopie eines von Christoph ausgestellten Reverses vom selben Datum, in dem die vorige Urkunde transsumiert ist. — Der Passus über die Abtretung der Häuser lautet: „Als haben J. L. als ein belehneter und beiderer furst des heiligen Ro. reichs viellieber der Kd. Mt. . . . ire juss, erlangten besitz und gerechtigkeit am erbstiftt wiederum einreumen, cediren und abtreten als sich vor der Ro. Mt. basallen und lehensfristen erkennen wollen, wie den S. L. zu bewerung desselbigen . . . nicht allein das haus Dalen sondern auch alle heuser, die J. L. in Bisslandt inne haben, zur stundt abgetreten . . .“.

Christoph hat allerdings später in der Gefangenschaft behauptet, daß er zur Zession des Erzstiftes gezwungen worden sei. Johann Albrecht und

sagt, daß er, bis der König weitere Bestimmungen treffe, im Schlosse zu Riga mit wenigstens 5 Dienern und 2 Jungen aus den Einkünften des Erzstifts fürstlich unterhalten werden solle, daß er unter angemessener Bedeckung 1 $\frac{1}{2}$  Meilen weit ausreiten dürfe und daß es seinen Dienern gestattet sein solle, aus den Koadjutorenhäusern alles fortzuschaffen, was aus Deutschland hingebraucht sei und was nicht notwendig zu deren Ausrüstung gehöre. Dreißig seiner Leute sind denn auch bald darauf zu Schiff nach Mecklenburg entlassen worden<sup>1</sup>. Unter den von ihnen mitgenommenen Sachen befanden sich Christophs Korrespondenz und Registratur, und wohl auch ein Teil des erzbischöflichen Archivs<sup>2</sup>, alles Dinge, welche den Polen gewiß eine sehr willkommenen Beute gewesen wären.

Albrecht von Preußen haben ihm aber, jedenfalls auf Grund der Mitteilungen Schads, heftige Vorwürfe wegen des Leichtsinns, mit dem er die mecklenburgischen Rechte preisgab, gemacht und nach Christophs eigener Erzählung im Regestrum hat Schad im ersten Stadium der Verhandlungen die Verzichtleistung widerraten. Auch geht aus der weiteren Erzählung nicht hervor, daß Christoph gezwungen worden sei.

<sup>1</sup>) Regestrum.

<sup>2</sup>) Ein Teil des Archivs war Christoph bei der Einnahme Aremons in die Hände gefallen. Siehe Seite 221, Anm. 2.

## VI. Kapitel.

### In polnischer Gefangenschaft.

Am 5. August 1563 siedelte Christoph in das ehemalige Ordensschloß zu Riga über, das außerhalb der Stadtmauern lag und dem königlichen Gubernator von Livland, dem Herzoge Gotthard, als Residenz diente. Seinem Versprechen gemäß begab sich Wenzel Schack in Begleitung des anderen preussischen Gesandten, des Burggrafen Achatius von Dohna, nach Wilna zum Könige. Sigismund August war durch den Inhalt ihrer Mittheilungen hoch erfreut, belohnte sie durch reiche Geschenke und gab bezüglich der Entlassung Christophs den Bescheid, daß er keineswegs abgeneigt sei, sie zu gewähren, nur wolle er Christoph zuvor noch in Wilna sehen, da ohne eine solche Zusammenkunft nachtheilige Gerüchte über ihr beiderseitiges Verhältniß in Umlauf kommen würden. Nach etwa 14 Tagen langten Schack und Dohna mit diesem Bescheide wieder in Riga an. Christoph war schwer enttäuscht. Er hatte darauf gerechnet, sich sofort einschiffen zu können. Was beabsichtigte der König? Er geriet in begreifliche Unruhe. Natürlich blieb ihm nichts anderes übrig, als sich ungesäumt nach Wilna auf den Weg zu machen. In Bauske ging ihm indeffen ein königliches Schreiben<sup>1</sup> zu, das seine Bedenken zerstreute. Dasselbe deckte sich inhaltlich mit der von den Preußen überbrachten Antwort, floss aber in der Form geradezu über von Beteuerungen gnädiger Gesinnung und zärtlichster verwandtschaftlicher Liebe: in Wilna werde Christoph sich persönlich davon überzeugen können, wie sehr der König ihm zugethan sei.

An der litauischen Grenze ehrenvoll empfangen, wurde er unter starker Bedeckung nach Wilna geführt. Es war alles ver-

---

<sup>1</sup>) 1563, September 4, Wilna. Orig. — Regestrum.



mieden worden, was äußerlich nach Gefangenschaft hätte aussehn können. Zu Roß, in vollem Waffenschmuck hielten er und seine Dienerschaft ihren Eintritt in die litauische Hauptstadt. Ein Gastmahl bei Radziwil, die Erlaubnis zur Besichtigung der königlichen Rüstkammer und eine in jeder Hinsicht standesgemäße Behandlung ließen ihm anfangs seine Sache im besten Lichte erscheinen. Aber zum Könige wurde er nicht beschieden. Durfte ihn das mit einigem Mißtrauen erfüllen, so geriet er in die größte Besorgnis, als er Briefe von den Herzögen Johann Albrecht und Albrecht erhielt, in denen sich diese zu Vermittlern zwischen ihm und dem Könige erboten. Alle Hoffnungen auf baldige Freilassung schwanden, als ihm darauf der König im Widerspruche zum jüngsten freundschaftlichen Schreiben eröffnen ließ, er habe die Vermittelung der Herzöge angenommen und sehe sich zu seinem Bedauern genötigt, die ganze Angelegenheit dem polnischen Reichstage in Warschau, den Johann Albrecht selbst besuchen wolle, zur Entscheidung zu übergeben. Christoph hatte geglaubt, daß seine Sache bereits entschieden sei, daß es sich nur noch um die Formalität einer Audienz beim Könige handle; er begriff also nicht, was diese Vermittelung für einen Zweck haben könne und hätte sie am liebsten abgelehnt. Notgedrungen mußte er sie sich gefallen lassen, konnte aber den Gedanken nicht abweisen, daß es sich bei ihr nicht nur um seine Befreiung handeln werde, sondern daß Johann Albrecht noch andere Absichten verfolge, die seine sofortige Freilassung nicht einmal wünschenswert machten. Radziwil, von dem er neuerdings zu Tische geladen war, suchte ihn freilich zu beruhigen: der Aufenthalt in Warschau werde nur von kurzer Dauer sein. Doch zweifelte Christoph nicht mehr, daß seine Sache eine Wendung zum Schlimmeren genommen hatte. Vorsichtig verbarg er das ihm in dieser Zeit zugehende kaiserliche Antwortschreiben, das jede Zustimmung zur polnischen Okkupation Livlands leugnete, die Intervention des Kaisers zu seiner Befreiung in Aussicht stellte und ihn zum Ausdauern in seiner bisherigen reichstreuen Haltung ermahnte<sup>1</sup>. Ende Oktober oder Anfang

<sup>1</sup>) 1563, Sept. 2, nebst Postscriptum v. 4. Sept., Original. Kopie im Regestrum.

November erfolgte der Aufbruch nach Warschau. Eine Abtheilung Tataren sollte ihm als Bedeckung mitgegeben werden. Da er heftig dagegen protestierte, so wurde er vier sogenannten Pristaven und deren bewaffnetem Gefolge anvertraut. Auch setzte er es durch, daß sowohl er wie seine Dienerschaft ihre Waffen behalten durften. In dem Flecken Liwa gab es einen unfreiwilligen Aufenthalt von 14 Tagen, dessen Langeweile Christoph in Gesellschaft der polnischen Begleiter seiner Gewohnheit nach mit ungarischem Wein zu vertreiben suchte. Gelegentlich eines Zusammenstoßes der Polen und der deutschen Diener Christophs, bei dem Blut floß, kam es zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen Christoph und dem Pristav Rageminkfi, in der Christoph den ärgsten Insulten von seiten der aufgeregten, betrunkenen Polen ausgesetzt war. Er mußte schließlich die Beleidigungen einstecken und auf angemessene Sühne verzichten, um nicht beim Könige weiter verdächtigt zu werden und seine Lage noch zu verschlimmern. Christophs Sekretär Johann Köhler, dessen Tagebuch wir genauere Kunde über die Reise und die ersten Wochen des Aufenthaltes in Warschau verdanken, verzeichnete gewissenhaft jede Begebenheit während dieser Zeit, aber auch jeden Rausch, den sich sein Herr trank, und vergaß auch nicht zu einem ereignislosen Tage hinzuzufügen: heute haben i. f. g. nichts getrunken. Seinem Berichte zufolge ging es in Warschau wenigstens anfangs trotz der schweren Haft nicht minder wüst als auf der Reise zu<sup>1</sup>.

Am 19. November traf Christoph zu Warschau in der für ihn bestimmten Herberge ein. Noch am selben Tage erschien der Großmarschall bei ihm mit der Ankündigung, daß er sich von jetzt ab als Gefangenen zu betrachten habe und forderte die Auslieferung seiner und seiner Diener Waffen. Die Thüren des Gemachs wurden fest verschlagen; eine starke Wache vor und in das Haus gesetzt. Dann mußte Christoph alle Diener bis auf drei entlassen. Es war klar, daß der König in seinen bisherigen Äußerungen nur so lange ein gewisses Wohl-

---

<sup>1</sup>) Von den Aufzeichnungen Köhlers hat sich nur ein vom 14. November 1563 bis 17. Januar 1564 reichendes Stück erhalten. Es ist stark vermodert, beschmutzt und schwer leserlich.

wollen zu erkennen gegeben hatte, als Christoph noch unter den Deutschen in Livland, denen doch nie recht zu trauen war, weilte. Nun da er wehr- und hilflos in seiner Gewalt war, sollte er die Rache des Königs in ihrer vollen Schwere zu fühlen bekommen.

Im Dezember trafen die preußischen Bevollmächtigten, Truchseß und Dr. Jonas, und einige Tage darauf die mecklenburgischen Dr. Johann Hoffmann und Joachim Krause, dieselben welche ihn 1555 nach Livland geleitet hatten, in Warschau ein. Nachdem sie beim Könige Audienz erhalten, wurde ihnen eine Unterredung mit Christoph im Beisein polnischer Aufseher gestattet. Christoph erkannte aus derselben, daß Johann Albrecht allerdings seine Befreiung betreibe, aber der Nachdruck, welchen sie ihrem Auftrage gemäß auf seine Restitution in die preisgegebenen erzbischöflichen Rechte legten, und das Verlangen, daß er zum zweiten Male in völlig einwandfreier Weise auf alle Ansprüche an Mecklenburg zu Gunsten Johann Albrechts Verzicht leiste, bestärkten ihn in der Überzeugung, daß es dem Bruder doch in erster Linie um die Wahrung seiner eigenen und der Interessen des Hauses Mecklenburg überhaupt zu thun sei. Bald stand für Christoph die Meinung fest, Johann Albrecht werde ihn nötigenfalls um dieser Interessen willen aufopfern und im Stiche lassen.

---

In der That überwog jetzt bei Johann Albrecht der Gedanke an die Rettung der mecklenburgischen Ansprüche auf das Erzstift Riga und der Entschluß, Christoph zum unwiderruflichen Verzicht auf Mecklenburg zu bewegen, jede andere Rücksicht. Wir sahen, wie der in den Unterhandlungen mit Christoph im Sommer 1562 zuerst auftauchende Gedanke<sup>1)</sup>, das Nachfolgerecht im Erzstift Riga auf den jungen Herzog Sigismund August zu übertragen, zum festen Entschlusse reifte, als Christoph sich nach Schweden begeben hatte<sup>2)</sup>. Als Christoph von da nach Livland zurückkehrte und wieder in den Besitz der Roadjutorei-

<sup>1)</sup> Siehe S. 179.

<sup>2)</sup> Siehe S. 182.

ämter gelangte, schien freilich die Möglichkeit, daß er sich doch noch im Erzstift behaupten werde, nicht ganz ausgeschlossen zu sein. An sich war Johann Albrecht an der Übertragung des letzteren auf seinen Sohn nicht viel gelegen; denn die Verwaltung des Erzstifts und die Behauptung der dort gewonnenen Rechte von Mecklenburg aus hatte doch ihre großen Unbequemlichkeiten und stellte viel Arbeit und Kosten in Aussicht. Er hielt darum in der folgenden Zeit beständig zwei Geschoffe auf dem Bogen, um je nach Umständen durch seinen Bruder oder seinen Sohn das Erzbistum bei dem Hause Mecklenburg zu erhalten. Daneben mußte es seine angelegentlichste Sorge sein, sich von jedem Verdacht, als ob er in die Umtriebe Christophs eingeweiht sei und schwedische Sympathieen hege, zu reinigen, ein Verdacht, der, durch verschiedene Umstände genährt, bei dem mißtrauischen Könige Sigismund August immer wieder erwachte.

Im November 1562 begaben sich die preussischen Räte David Pfeiffer und Christoph Jonas als Bevollmächtigte Johann Albrechts, vom preussischen Herzoge auf Schritt und Tritt mit Ratschlägen versehen, zum polnischen Reichstage nach Petrikau<sup>1</sup>. Sie hatten den tiefen Kummer des Herzogs über seines mißratenen Bruders unverantwortliche Handlungsweise zum Ausdruck zu bringen und daran die Bitte zu knüpfen, der König möge die Schuld eines Einzelnen nicht das ganze Haus Mecklenburg entgelten lassen, vielmehr das Erzstift seinem Patenkinde, dem jungen Herzoge Sigismund August, der ihm, „wie einem zweiten Vater in die Hände gegeben“ sei, zuwenden. Bis zu dessen Volljährigkeit wolle Johann Albrecht die Verwaltung des Erzstifts selbst übernehmen und sich verpflichten mit 200 Reitern, die er vier Monate lang selbst besolden werde, dem Könige überall zu dienen. Die Bemühungen der Gesandten waren nicht ohne Erfolg. In einem Schreiben vom 13. März 1563<sup>2</sup> gab der König dem Herzoge seine Bereitwilligkeit zu erkennen; er wolle das Erzstift auf Sigismund August übertragen, voraus-

<sup>1</sup>) Herzog Albrecht an Herzog Johann Albrecht 1562, Nov. 27. Orig. — Joh. Albrechts Instruktion für David Pfeiffer und Christoph Jonas 1562 Okt. 14. — Vgl. auch Schirmacher S. 641 ff.

<sup>2</sup>) Nach Schirmacher vom 16. März.

gesetzt, daß Johann Albrecht auch den militärischen Schutz des Landes übernehme, für den aber 200 auf vier Monate besoldete Reiter bei weitem nicht ausreichen würden. Weiter gedieh die Angelegenheit zunächst nicht, da Christoph eben damals sich in Livland wieder festzusetzen suchte und alles Weitere von dem Gang der Dinge in Livland abhing. Seinen Eifer für die Sache Polens sucht Johann Albrecht aber zu beweisen, indem er sich erbot eine polnische Bestallung auf 3000 Reiter und drei Regimenter Landsknechte anzunehmen und mit dieser Macht den Krieg in Livland rasch zu beendigen<sup>1</sup>. Demselben Zwecke diene wohl auch die Sendung seiner Räte Ketel und Schweichel an Christoph im Sommer 1563. Denn daß die so oft zu Gunsten des Anschlusses an Polen vorgebrachten Argumente, mit deren Wiederholung die Gesandten beauftragt waren<sup>2</sup>, auf Christoph Eindruck machen würden, konnte er unmöglich erwarten.

Fast hätte ihn aber das Übermaß seines Eifers um alle Gunst bei dem Könige gebracht. Er bewog nämlich einen der unruhigsten deutschen Fürsten, den ihm trotz seines eifrigen Katholicismus befreundeten Herzog Erich II. von Braunschweig-Kalenberg, mit einer Truppschar dem Könige zuzuziehen. Zu spät erfuhr Johann Albrecht, daß Sigismund August dieser Truppen gar nicht bedürfe oder wenigstens mit Herzog Erich nichts zu thun haben wolle. Zwar ließ er den Freund jetzt vor allzu ausgedehnten Rüstungen warnen, aber er gab doch die Hoffnung, den König noch umstimmen zu können, nicht auf, und da er nach wie vor für das Unternehmen Erichs die größte Teilnahme zeigte, so machten die Warnungen nur geringen Eindruck<sup>3</sup>. Erich hatte im Mai 1563 bereits über 6000 Mann bei-

<sup>1</sup>) Joh. Albrecht an Herzog Albrecht 1563, April 10, Schwerin. — Dr. Jonas an Joh. Albrecht April 25, Königsberg. Orig. Auf dieses Anerbieten beziehen sich die S. 200 erwähnten Äußerungen Christophs über Joh. Albrechts Bündnis gegen Schweden.

<sup>2</sup>) Schirmacher S. 637. — Eine geheime Nebeninstruktion betraf die Verzichtleistung Christophs auf Mecklenburg. Herzog Albrecht riet jedoch diesen Punkt nicht eher zu berühren, als bis Christophs Verhältnis zu Polen völlig geklärt sei. Albrecht an Johann Albrecht 1563, Juni 21, Ragnit. Orig.

<sup>3</sup>) Ende Mai erhielt Joh. Albrecht von seinem Gesandten in Polen Christoph Jonas die Mitteilung, daß der König bei seinem ablehnenden

sammen. Wo sollte er mit ihnen hin? Er bot sie dem König von Dänemark an, aber auch dieser wollte sich mit ihm nicht einlassen, und es verbreitete sich das Gerücht, die Leute sollten den Schweden zugeführt werden. In ganz Norddeutschland geriet man in die größte Aufregung, zumal als Erich unvermutet den Bischof von Münster überfiel und sein Bistum um drei Tonnen Goldes brandschakte. Der niedersächsische Kreistag wurde einberufen, die Fürsten boten Knechte und Vasallen gegen den Friedensräuber auf, um sich vor seinen unbekannten Anschlägen zu schützen. Diesem aber gelang es mit seiner ganzen Macht am 8. August bei Dömitz unbehindert über die Elbe zu setzen. In der Hoffnung, daß Sigismund August sich schließlich doch eines anderen besinnen und ihm die sehnlichst erwartete Bestallung zukommen lassen werde, rückte er durch Mecklenburg, Brandenburg und Pommern bis an die Weichsel vor und erzwang auch von Danzig eine Geldzahlung in Form einer Anleihe von 12000 Thalern. Bei Marienwerder trat ihm aber der Herzog von Preußen entgegen. Es kam Anfang September zu einem unbedeutenden Gefecht und jetzt erst gab Erich sein tollkühnes und planloses Unternehmen auf. Er kehrte zurück und ließ die Truppen in Pommern auseinanderlaufen, da Herzog Ulrich ihnen unter keinen Umständen den Rückweg durch Mecklenburg gestatten wollte. Einige Fähnlein wurden von den benachbarten Fürsten in Dienst genommen. Johann Albrecht hatte das ganze Unternehmen begünstigt, er stand unausgesetzt in geheimem Einvernehmen mit Erich und beteiligte sich ohne jede eigene Initiative an den Maßregeln, welche gegen seinen Durchzug durch Mecklenburg getroffen wurden, nur soweit, als die Wahrung des äußeren Scheines es nothwendig machte. Fast bis zuletzt theilte er mit Erich die Hoffnung in polnischem Dienste Verwendung zu finden<sup>1</sup>. Aber auch auf einen anderen Wunsch,

---

Bescheide bleibe. Er benachrichtigte Erich davon und fügte hinzu: Und nimmt es mich nicht allein groß Wunder, sondern verdraußet mich nicht wenig, daß man läppisch und kindisch mit den Sachen umgethet und die beste . . . Gelegenheit versäumet.

<sup>1</sup>) Am 18. August schreibt Johann Albrecht an Erich, er stehe im Verdacht, ihm auf dem Hinmarsche die Passage über die Elbe gestattet zu

die widerspenstige Stadt Rostock mit Hilfe der zurückkehrenden Truppen Erichs seinem Willen zu beugen, mußte er verzichten. — Erinnern wir uns, daß um dieselbe Zeit, da Erich nach Osten aufbrach, die Gefangennahme Christophs erfolgte. Schwedische Schiffe kreuzten damals vor Warnemünde; ebenso erschien eine schwedische Flotille vor Danzig, als Erich an die Weichsel gelangte, — Beweise genug für den König von Polen, daß Erich ein geheimer Bundesgenosse seines schwedischen Namensvetters sei und sich mit dem Plane der gewaltsamen Befreiung Christophs trage. Von diesem Verdachte wurde natürlich Johann Albrecht, der warme Fürsprecher Erichs und der Bruder des Gefangenen, in erster Linie mit betroffen, und ihn zu zerstreuen hielt er nun für seine vornehmste Aufgabe. Sein Gesandter, Dr. Jonas, bedauerte deswegen sogar, daß Johann Albrecht nicht seine eigenen Reiter vor Dahlen gehabt hätte, als Christoph gefangen genommen wurde; das hätte in Polen den besten Eindruck gemacht<sup>1</sup>. Johann Albrecht war es natürlich lieb, daß die Katastrophe auf Dahlen ohne sein eigenes Zutun erfolgt war<sup>2</sup>. Deutlich aber zeigten die Instruktionen für seine Bevollmächtigten in Preußen und Polen, wie ihm jetzt das persönliche Schicksal seines Bruders verhältnismäßig wenig am Herzen lag und wie der drohende Verlust Livlands allein seine Sorge und Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Mußten doch sein Schwiegervater und Dr. Jonas

---

haben „das ich doch nit hab' wehren können, sollen noch wollen.“ Am 7. Sept.: Wie die Sachen sich ansehen, so dürfte es sich noch dieses Jahr zutragen, daß sie mit einander Rottgesellen würden. — Am 8. Sept.: Hat den König und den Herzog von Preußen noch einmal gebeten, Erichs Truppen in Dienst zu nehmen „hoff' es werde frucht schaffen. E. V. u. ich gehören zu hause, wo wir auch noch zu hause kommen.“ — Schirmachers Darstellung S. 503 ff. läßt die warme Parteinahme Johann Albrechts für Erichs Unternehmung nicht erkennbar genug hervortreten. — Mehrere Faszikel mit den Aufschriften: „Korrespondenzen Joh. Albrechts mit Herzog Erich II. zu Braunschweig wegen dessen Völkerwerbung für . . Polen“. — „Erich II. Zug zum Könige von Polen.“ — *Litterae familiares* Erichs des Jüngeren v. Br. und Herzog Joh. Albrechts.

<sup>1</sup>) Dr. Jonas an Joh. Albrecht, 1563, August 14 und Sept. 15, Königsberg. Orig.

<sup>2</sup>) Joh. Albrecht an Dr. Jonas 1563, Aug. 28.

ihn ermahnen, in denjenigen Instruktionen, welche zur Kenntnis des polnischen Hofes gelangten, für Christoph wärmer einzutreten, da diese Gleichgiltigkeit gegen des Bruders Schicksal ihm üble Nachrede zuziehen könne<sup>1</sup>.

Am 1. Oktober richtete der Herzog von Strelitz aus ein Schreiben<sup>2</sup> an den König, das mit Bezugnahme auf dessen vor einem halben Jahre geäußerte Bereitwilligkeit das Gesuch erneuerte, es möge das Erztift auf den jungen Herzog Sigismund August jetzt wirklich übertragen werden. Zugleich bat er um die Erlaubnis, diese Angelegenheit persönlich auf dem Reichstage in Warschau betreiben zu dürfen. Es gelang ihm den Verdacht des Königs zu zerstreuen und nach längerem Zögern ließ ihm dieser eine Einladung zum Reichstage zugehen<sup>3</sup>. Johann Albrecht erhielt sie erst in Preußen, wo er ungeduldig auf den königlichen Bescheid gewartet hatte. Am 7. Januar 1564 traf er in Warschau ein<sup>4</sup>.

<sup>1</sup>) Dr. Jonas an Joh. Albrecht 1563, Sept. 15, Königsberg. Orig. — Herzog Albrecht an Joh. Albrecht, Oktober 13. Orig.: Er sei damit unzufrieden, daß Joh. Albrecht in dem Briefe vom 1. Okt. an den König nicht mehr und eindringlicher von der Befreiung Christophs geschrieben habe; es mache den Eindruck, als ob ihm an dieser nichts, dagegen alles an der Succession im Erztift gelegen sei.

<sup>2</sup>) Zwei Konzepte vom 30. Sept. Das Datum des ausgefertigten Schreibens ergibt sich aus der vorausgehenden Anmerkung.

<sup>3</sup>) Die Einladung ist vom 19. Dez. 63 datiert.

<sup>4</sup>) Für die Verhandlungen über Christophs Befreiung kommen neben vereinzeltten Schreiben namentlich in Betracht: Christophs Regestrum; die von Joh. Molinusz über die Verhandlungen geführten Protokolle und ein Faszikel: Herzog Joh. Albrechts Reise an den polnischen Hof, um für Herzog Christophs Befreiung zu wirken 1563 Nov. — 1564 März. Die Erzählung im Regestrum ist für diesen Abschnitt oft verworren und widerspruchsvoll; sie läßt sich nur mühsam mit den authentischen Dokumenten in Einklang bringen. Die Christoph bei der Abfassung i. J. 1565 vorliegenden und von ihm größtenteils wörtlich wiedergegebenen Schriftstücke waren meist undatiert, während die Exemplare in Joh. Albrechts Kanzlei einen Vermerk über Ausgang und Eingang erhielten. Christoph mußte darum ihre Reihenfolge aus dem Gedächtnisse rekonstruieren. Hieraus, aber auch aus der Tendenz, sein Verhalten zu rechtfertigen, erklärten sich manche Irrtümer, ohne daß ich ihm überall bewußte Fälschung der Thatfachen vorwerfen möchte.



Johann Albrecht hatte in den letzten Instruktionen<sup>1</sup> für seine Gesandten die Befreiung Christophs allerdings in den Vordergrund gestellt, doch sollte sie nur im Zusammenhang mit seiner Restitution im Erzstift gesucht werden. Darin aber lag die Schwierigkeit, daß Christoph an dieser nichts gelegen war, ja daß er gleich in den ersten Unterredungen mit den preussischen und mecklenburgischen Räten erklärte, seine Restitution wolle er erst dann annehmen, wenn er auf freien Fuß gestellt sei. Offenbar glaubte er seine Lage nur zu erschweren, wenn nicht nur seine Befreiung sondern auch die Restitution vom Könige gefordert werde. Den Gesandten gegenüber führte er aus, daß er notgedrungen das Erzstift habe abtreten müssen; es aus der Hand des Königs zurückzuempfangen sei ihm durch den Kaiser verboten. — Eine Verständigung mit Christoph wurde noch durch manche andere Umstände erschwert. In Königsberg liefen Gerüchte um über allerlei Drohungen, die er gegen seinen Bruder ausgestoßen haben sollte. Noch in Warschau wurde Johann Albrecht durch ein Schreiben seiner Gemahlin vor Christophs Anschlägen gewarnt; er stecke im Einverständnis mit Nikolaus Radziwil, dem er um den Preis seiner Befreiung die Hand der Prinzessin Anna zugesagt habe<sup>2</sup>. Als die Gesandten ihn auftragsmäßig zur Rede stellten, leugnete er freilich irgendwelche Drohworte gebraucht zu haben. Aber die Erörterung eines solchen Themas an sich mußte der Verstimmung neue Nahrung geben.

Am 15. Januar fand die erste feierliche Audienz Johann Albrechts beim Könige statt. Vor einer Versammlung von etlichen hundert Personen ließ der Herzog neben dem Könige sitzend sein Ansuchen vorbringen: der König möge Gnade vor Recht ergehen lassen und in Berücksichtigung etlicher Verwendungschriften deutscher Kurfürsten und Fürsten den gefangenen Herzog wieder frei geben und ihm das Erzstift zurückerstatten. Zwei Tage darauf am 17. Januar besuchte er Christoph in der als Haftlokal dienenden Herberge. Zwei polnische Würdenträger wohnten der Unterredung bei, die kühl und

<sup>1</sup>) Instruktionen für die Verhandlungen mit Christoph und mit dem Könige vom 30. Nov.

<sup>2</sup>) Herzogin Anna Sophie an Joh. Albrecht 1564, Januar 24. Orig.

förmlich verlief. Johann Albrecht sprach sein Bedauern aus, den Bruder unter so traurigen Umständen wiederzusehen; wäre er seinem wohlgemeinten Räte gefolgt, so stünde es jetzt besser um ihn; nun möge er sich doch endlich den Forderungen des Königs bequemen. Christoph antwortete kurz, des Kaisers Gebote hätten ihm seine Haltung vorgeschrieben. Die Polen zogen sich darauf in die unterste Stube zurück und ließen die beiden Brüder für kurze Zeit mit dem Sekretär Köhler allein. Hier fragte Johann Albrecht, wie es eigentlich gekommen sei, daß Christoph sich in Dahlen habe fangen lassen, worauf Köhler bezeugte, daß Christoph nur um zu jagen dieses Haus aufgesucht und wirklich im Vertrauen auf des Königs Zusage der Meinung gewesen sei, daß er bis zum Eintreffen der kaiserlichen Antwort von den Polen nichts zu fürchten habe. — Einen befriedigenden Eindruck nahm Johann Albrecht von diesem Wiedersehen jedenfalls nicht mit sich. Wenige Tage vor demselben hatte er seinem Schwiegervater geschrieben<sup>1</sup>, es heiße, daß Christoph geschmeidiger geworden sei und die fünf Bücher Moses gelesen habe. Jetzt fand er bei ihm von dem erwarteten Sinneswechsel keine Spur. Trotz, Dünkel, Mißtrauen und Eigensinn sprachen aus seinem ganzen Gebahren.

Johann Albrecht hatte um Beschleunigung der Verhandlungen gebeten, da dringende Geschäfte seiner daheim warteten. Doch schien man am polnischen Hofe nicht gewillt zu sein, seinetwegen von der faulen Gewohnheit einer geradezu unerträglich langsamen Geschäftsbehandlung abzuweichen, wie man überhaupt auf Johann Albrecht nicht allzuviel Rücksichten nahm. Schon das hatte ihn befremden müssen, daß er nicht seiner Bitte gemäß eine Privataudienz erhielt, sondern genötigt war vor einer vielköpfigen polnischen Versammlung die Gnade des Königs für seinen Bruder anzurufen. Jetzt zögerte man fast zwei Wochen mit der Antwort, ja Johann Albrecht mußte die Erfahrung machen, daß noch immer seine Ergebenheit und politische Haltung in den Augen des Königs nicht über allen Zweifel erhaben war. Ein polnischer „Junge“ denunzierte ihn, daß sich

---

<sup>1</sup>) 1564 Januar 15.

unter seinen Dienern ein Schwede befinde. In des Herzogs Abwesenheit erschien darauf der Reichsmarschall in der Herberge, ließ alle Zimmer durchsuchen und die Diener mustern. Die Verdächtigung erwies sich als vollkommen grundlos<sup>1</sup>. Der ganze Vorfall zeigte aber, daß die Stimmung am Hofe den Mecklenburgern nicht sonderlich günstig war. — Am 26. Januar überreichten vier königliche Kommissare dem Herzoge eine Denkschrift<sup>2</sup>, welche ein vollständiges Sündenregister Christophs und eine Aufzählung der mit Undank gelohnten Wohlthaten des Königs enthielt. Gegen den Willen des Königs sei Christoph nach Deutschland entwichen, als die Subjektionsverhandlungen ihren Abschluß finden sollten, dann nach Schweden gegangen und nun lägen dem Könige sichere Beweise eines mit dem Feinde Polens abgeschlossenen Bündnisses vor. Nach Livland zurückgekehrt habe er die Einwohner mit Güte, Überredung und Gewalt von ihrer eidlichen Pflicht abzubringen gesucht, königliche Unterthanen und Kapitelschlösser an sich gebracht, dem Könige aber den Treueid verweigert, schließlich sich dadurch als schwedischen Heerführer zu erkennen gegeben, daß er für die Schweden mit den polnischen Truppenführern einen Stillstand schloß. Dafür habe Gott ihn jetzt in Gefangenschaft gegeben und der König sei berechtigt mit schärfster Strenge gegen ihn vorzugehen. Er wolle sich aber Johann Albrechts und anderer Fürsten Fürbitte geneigt erweisen und verlange daher Vorschläge über die Bedingungen der Befreiung. — Johann Albrecht gab in seiner Antwort vom 30. Januar die Schuld Christophs zu, appellierte nochmals an des Königs Gnade und bat, dieser möge selbst die Bedingungen formulieren. Noch hoffte er auf einen günstigen Bescheid; trotz mancher bedenklichen Anzeichen glaubte er, daß die Sache Christophs nicht so schlecht stehe. Mittlerweile aber war ein durch den Herzog von Kurland aufgefangener Brief Erichs XIV. an Christoph dem Könige eingeliefert

<sup>1</sup>) Protokoll einer Konferenz Joh. Albrechts mit seinen Räten am 1. Febr.

<sup>2</sup>) Sacrae Reg. Maj. Poloniae propositio I continens beneficiorum Regiorum in Ducem Christophorum collatorum commemorationem . . . 26. Jan. Anno 64 facta. Molinns' Protokolle.

worden, der alle Beteuerungen Christophs, daß er mit Schweden kein Bündnis geschlossen habe, Lügen strafte und den unzweideutigen Beweis für dasselbe erbrachte. In diesem aus Sönköpings den 8. Oktober 1563 datierten Briefe spricht König Erich zunächst sein Bedauern über Christophs Bedrängnis durch ihren gemeinsamen Feind aus und fährt dann fort, „dieweil wir denn mit G. R. (wie derselben bewußt) einen unzertrennlichen Bund und Vereinigung bewilliget und von beiden Teilen mit Brief und Siegel konfirmieret“, so möge Christoph darauf vertrauen, daß er, der König, auf alle Mittel und Wege trachten werde, wie er erledigt und restituiert werden könne. Deswegen möge er auch keine Handlungen, Verträge oder Rezesse mit Polen, Kurland oder Preußen eingehen, sondern solche zum höchsten meiden und abschlagen. Sobald die Erledigung erfolgt sei, wolle sich Erich seinem Versprechen und der abgehandelten Vergleichen nach freund- und gutwillig erzeigen; er werde es an nichts fehlen lassen. Bis dahin möge Christoph sich beständig erweisen<sup>1</sup>.

Die erste Wirkung dieses verhängnisvollen Aktenstückes zeigte sich in den Bedingungen für die Freilassung, welche der König am letzten Januar Johann Albrecht zugehen ließ<sup>2</sup>. Höhnisch hieß es in der Einleitung, da Johann Albrecht der Meinung sei, daß die Bedingungen für die Begnadigung von dem, der Gnade übe, auszugehen hätten, so willfahre der König diesem Ansuchen und nenne seine der Sachlage entsprechenden Bedingungen. Dann wurden nicht nur die früheren Beschuldigungen wiederholt, sondern Christoph auch alle Folgen des schwedisch-polnischen Krieges und alles Ungemach, das Polen in

---

<sup>1</sup>) Mehrere Kopien, darunter eine von Dr. Joh. Hofmann beglaubigte. — Diesen Brief erwähnt Joh. Albrecht zuerst in einem Schreiben vom 31. Jan. an Herzog Albrecht. Möglicherweise nimmt jedoch die polnische Denkschrift vom 26. Jan., in der von einem Beweise für Christophs Bündnis mit Schweden die Rede ist, auf den Brief Bezug. — Nach Schirmacher 646 war auch ein für Christoph bestimmter Perlenkranz im Werte von 3000 fl. aufgefangen worden.

<sup>2</sup>) S. R. M. conditiones Ducis Christophori liberandi Warsoviae 31. Jan. 64 exhibitae. Molinus' Protokolle.

demselben getroffen, zur Last gelegt. Er sei der Urheber aller Zerrüttungen in Livland, der Ermordung polnischer Präsidien; er sei aber auch schuld an der Gefangennahme des Herzogs Johann von Finnland und seiner Gemahlin, der Schwester des Königs. Demgemäß fordere der König, daß er alles Üble, das er verschuldet, wieder gut mache und vollen Schadenersatz leiste. Der König von Schweden müsse also alle seine Besitzungen in Livland herausgeben, den Herzog Johann mit seiner Gemahlin in Freiheit setzen und eine Kriegssentschädigung von 400 000 Thalern zahlen. Für Christophs ferneres Wohlverhalten haben aber Markgraf Johann von Brandenburg, der Herzog von Brieg, die Herzöge von Pommern und Johann Albrecht dergestalt die Bürgschaft zu übernehmen, daß sie ihn im Falle des Vertragsbruches dem Könige wieder auszuliefern geloben, oder einer von ihnen sich an seiner Stelle in des Königs Haft begeben. Christoph selbst solle verpflichtet sein, dem König stets mit 400 Reitern zu Diensten zu stehen, vor versammeltem Senate Abbitte leisten, auf das Erztift verzichten und geloben, es nie wieder zu betreten. Bis zur Ausführung dieser Bestimmungen wolle der König dafür sorgen, daß er in anständiger Haft gehalten werde.

Ob die mecklenburgischen Herzöge solche maßlose Bedingungen annahmen oder verwarfen, war im Grunde gleichgiltig; erfüllen konnten sie dieselben in ganzem Umfange doch nicht. Vergebens suchte Johann Albrecht am folgenden Tage in einer Privataudienz den König milder zu stimmen<sup>1</sup>. Christophs erneute Beteuerungen, daß er nie der Feind Polens gewesen und auch, als er die Schweden ins Erztift rief, nur das Beste des Königs im Auge gehabt habe, brachten gar das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung hervor. Als Johann Albrecht diese gewundenen Erklärungen seines Bruders zur Kenntniss des Königs brachte, wurde ihm der aufgefangene Brief Erichs XIV. mit der Frage vorgelegt, wie Christoph seine Aussagen mit diesem vernichtenden Beweisstücke in Einklang zu setzen gedenke. Christoph, dem Johann Albrecht im Beisein Wenzel Schacks eine Kopie des Briefes vorlas, bezweifelte zuerst seine Echtheit. Als ihm jedoch

<sup>1</sup>) Schirrmacher 645.

am anderen Tage das Original vorgewiesen wurde, mußte er endlich die Thatfache eines Bündnisses mit Schweden zugestehen. Er bekannte seinem Bruder, mit Erichs Schwester verlobt zu sein. Nach wie vor aber leugnete er, daß der Vertrag eine gegen Polen gerichtete Spitze enthalte. Den unbequemen Wortlaut von Erichs Brief deutete er als Mahnung, dem Verlöbniß treu zu bleiben und sich in keine andere Eheveredung einzulassen. Da er hatte die Stirn sich zu eidlicher Befräftigung aller dieser Aussagen zu erbieten.

Johann Albrecht wußte genug. Er erkannte, daß nun alle Mühe um Christophs Erledigung vergeblich sein werde. Zwar versprach er bei dem Könige für eine möglichst milde Auslegung des schwedischen Briefes zu wirken. Sein am 7. Februar dem Könige eingereichter Bericht über Christophs Erklärungen zeigt jedoch, daß er weder selbst ihnen glaubte, noch dem Könige zumuten wollte, sie für wahr zu halten<sup>1</sup>. Dem Herzog von Preußen schrieb er schon am 6., daß der Brief Erichs den Handel verschlimmert habe. Christophs Entschuldigung sei „so bloß, daß wir davon gar nichts den königlichen Deputierten haben zustellen oder daraus vermelden mögen. Und will und kann es sich keineswegs entschuldigen lassen, wenn sichs auch der Aristoteles und Demosthenes unterstehen wollten.“ Die Restitution habe der König simpliciter abgeschlagen, die übrigenß Christoph auch

---

<sup>1</sup>) Für diese und die folgenden Verhandlungen vergleiche S. 213, Anm. 4. Insbesondere: Hertzogt Christoffers Antwort uff die königl. conditiones übergeben d. 3. Febr. 64 [an Joh. Albrecht gerichtet]. — Joannis Alberti . . . ad conditiones S. Reg. Matis Poloniae responsio 4. Febr. 64 data. — §. Christoffers . . . mündliche antwort uff den schwedischen brieff auß hertzogt Johans Albrechts schreibbüchlein, wie f. f. g. die selbst geschrieben, zu Warsau den 5. Febr. 64. — Ducis Christophor. responsum ad literas Regis Sueciae interceptas Warsoviae 5. Febr 64 Duci Joh. Alberto datum, [die schriftliche Antwort]. — III. Ducis Joannis Alberti responsio ad propositas et exhibitas literas Regis Suetiae data Warsoviae 7. Feb. 64. [Wohl eine Instruktion]. Alle drei Stücke in Molinus' Protokollen. Das letzte gedruckt bei Schirmmacher II, 331 Nr. 125. nach einer anderen Kopie mit dem Datum Febr. 6. Die Überschrift bei Schirmmacher lautet versehentlich: Herzog Joh. Albrecht an den König von Schweden.

gar nicht begehrt habe. „Wenn es der eine nicht wiedergeben will und der andere will es nicht haben, so ist der Handel schlecht“.

Nachdem somit alle Hoffnungen auf die Restitution Christophs geschwunden waren, blieb Johann Albrecht noch die Aufgabe, ihm wenigstens die Freiheit wieder zu verschaffen. Diese Aufgabe betrachtete er aber nur noch als eine Anstandspflicht, die er der Würde seines Hauses schuldete. Wohl setzte er seine Bemühungen in dieser Richtung fort; aber weder politisch noch persönlich hatte er an Christophs Befreiung das geringste Interesse, wenn sie nicht mit der Anerkennung der mecklenburgischen Ansprüche auf das Erzbistum Riga verbunden war. Sein Eifer für Christoph erlahmte sichtlich. Mit um so größerem Nachdruck betrieb er die Verwirklichung des anderen Planes in Bezug auf seinen Sohn Sigismund August. Aber obwohl er das Vertrauen des Königs wieder gewonnen hatte, dauerte es noch volle zwei Monate, bis alle Schwierigkeiten, insbesondere die Opposition der polnischen Bischöfe, überwunden waren. Endlich am 6. April glaubte er am Ziele zu sein, als er die Urkunde in Händen hielt, welche seinem Sohne das Erzbistum Riga zusprach. Wie wenig er in Wirklichkeit mit diesem Vertrage erreicht hatte, werden wir später sehen.

Wenn König Sigismund August überhaupt daran gedacht hat, Christoph, sei es auch unter harten Bedingungen, die Freiheit wieder zu geben, so war bei ihm nach den Enthüllungen, welche der schwedische Brief gebracht hatte, jede Geneigtheit dazu geschwunden. Zwischen der Gefangenschaft seines Schwagers Johann von Finnland und dem schwedischen Bündnis Christophs sowie dessen Verlobung mit einer schwedischen Prinzessin vermutete er einen tieferen, ursächlichen Zusammenhang. Von dem Bruderhaß und der unberechenbaren Leidenschaftlichkeit des halb wahnsinnigen Schwedenkönigs ließ sich aber für das Schicksal Johanns und seiner Gemahlin jeden Augenblick das Ärgste befürchten. War nun Erich XIV. an dem Vollzuge der geplanten Eheverbindung seiner Schwester mit Christoph wirklich etwas gelegen, so durfte Sigismund August jetzt in letzterem wenigstens ein gewisses Pfand für die Sicherheit seiner eigenen Schwester erblicken. So lange also die auswärtigen Verhältnisse dieselben

blieben, der Krieg mit Schweden fort dauerte und das Leben Johannis und Katharinas nicht außer Gefahr war, hatte Christoph auf die Gnade des schwer gereizten und erbitterten Königs nicht zu hoffen.

Sein dreistes Erbieten den angeblich harmlosen Charakter des Freundschafts- und Heirathsvertrages mit Erich zu beschwören, beantwortete Sigismund August mit der Forderung, den Originalvertrag herbeizuschaffen, damit er aus ihm seine Unschuld erweise. Bevor das geschehen sei, wolle er sich auf gar keine Verhandlungen mit ihm einlassen<sup>1</sup>. Durch Johann Albrecht erfuhr der König damals, daß Christoph die wichtigsten erzbischöflichen Privilegien, welche dem lübecker Domkapitel zur Aufbewahrung anvertraut waren, an sich zu bringen gewußt habe und in Mecklenburg verborgen halte<sup>2</sup>. Auch die Auslieferung dieser verlangte er jetzt und setzte für die Herbeischaffung des Vertrages und der Urkunden eine Frist von sechs Wochen. Seien sie dann nicht zur Stelle, so werde er darin eine Beleidigung seiner königlichen Autorität sehen und demgemäß verfahren. Diesem bestimmten und unzweideutigen Befehle gegenüber durfte es für Christoph gar keine Wahl mehr geben. Auch konnte die

---

<sup>1</sup>) *Regiorum commissariorum declaratio ad exhibenda originalia pactorum Suecicorum* 7. Febr. mane viva voce prolata, postea in scriptis exhibit. Molinus' Protokolle.

<sup>2</sup>) Daß diese Thatsache dem Könige erst jetzt bekannt wurde, erklärten die polnischen Kommissare, welche die Auslieferung am 7. Febr. forderten. Daß Joh. Albrecht das Geheimnis verriet, ist ihm von Christoph später vorgeworfen worden und wird wahrscheinlich, weil er jetzt, wo die Restitution Christophs nicht mehr in Frage kam, ein Interesse daran hatte, die Urkunden seiner Verfügung entzogen zu sehen. Christoph erklärt freilich nur einige im Schloß Kremon gefundene erztiftische Urkunden nach Mecklenburg geschickt zu haben. Johann Albrecht kannte aber den richtigen Sachverhalt ganz genau. Erzbischof Wilhelm hatte ihn noch 1562 bevollmächtigt, die Urkunden vom lübecker Domkapitel in Empfang zu nehmen, und bei dieser Gelegenheit stellte es sich herans, daß Christoph unter dem Vorgeben, der Erzbischof sei gestorben, und gegen Ausstellung eines Reverses, daß er das lübecker Domkapitel gegen alle Ansprüche, welche das rigasche an dasselbe erheben würde, vertreten wolle, den größten Theil derselben an sich gebracht habe. Akten und Briefe über desbezügliche Verhandlungen mit dem Kapitel zu Lübeck vom Mai 1562 bis Febr. 1563, zerstreut an verschiedenen Stellen.



Vorweisung des Heiratsstraktates — der gefährliche aber geheim gebliebene eigentliche Allianzvertrag kam ja nicht in Betracht — seine Lage kaum verschlimmern. Es war darum über die Maßen thöricht, daß Christoph die Erfüllung des königlichen Befehls an gewisse Bedingungen knüpfen wollte, daß er erklärte, nur durch den gefangenen Sekretär Köhler die Papiere holen lassen zu können, und eine bindende Zusage verlangte, daß er seine Freiheit wieder erhalten solle, wenn der König sich von seiner Unschuld überzeugt haben werde. Vergebens baten ihn Johann Albrecht und die preussischen Räte, Vernunft anzunehmen und dem König, der zum zweiten Male mittheilen ließ, daß er sich auf gar nichts einlasse und von Bedingungen nichts hören wolle, durch unzeitgemäßen Trotz nicht noch mehr gegen sich aufzubringen. Nachdem acht Tage lang über diesen Gegenstand zwecklos hin und her geredet und geschrieben worden war, gab Christoph in völliger Verkenntung seiner Lage die endgiltige Erklärung, daß er zur Beibringung des Vertrages und der Privilegien, da er sich dem Könige nicht mit Eiden verwandt gemacht habe, nicht verpflichtet sei und dieselbe um so mehr verweigern müsse, als er keine Zusage über seine Losgebung erhalte und für diese somit nur auf die Fürsprache seiner Freunde angewiesen sein solle.

Hatten diese Verhandlungen Christophs Mißtrauen gegen den Bruder, von dem er voraussetzte, daß er in erster Linie für seinen Sohn thätig war, gesteigert, so erfüllte es ihn nun mit der größten Erbitterung, daß Johann Albrecht ihm eine neue, vollständige und einwandsfreie Verzichtleistung auf Mecklenburg zur Unterschrift vorlegen ließ<sup>1</sup>. Johann Albrecht gab ihm dabei zu verstehen, daß der König seine Befreiung auch davon abhängig zu machen gedenke, daß er sich in diesem Punkte gefügig erweise, anderenfalls würden sich die Thüren des Kerkers vielleicht für immer hinter ihm schließen. Daß Johann Albrecht sich zu einer solchen Drohung hinreißen ließ, könnte zweifelhaft erscheinen, weil nur Christoph in seiner Rechtfertigungsschrift über sie berichtet; sie ist aber nicht so unwahrscheinlich, wenn man bedenkt,

---

<sup>1</sup>) Originalreinschrift der bis auf Siegel und Unterschrift fertigen Urkunde in den Apanagialakten Christophs. Mehrere Kopien.

wie unbequem Johann Albrecht die Rückkehr Christophs ohne die Verzichtleistung sein mußte und wie sehr er durch Christophs „sperriges“, eigensinniges und unvernünftiges Gebahren gereizt war. Für Christoph stand es nun fest, daß Johann Albrecht seine Befreiung geradezu hintertreibe. In leidenschaftlich erregten Briefen kamen seine Erbitterung und Entrüstung zum Ausdruck. Die Rache des Himmels, schrieb er Johann Albrecht, rufe er auf diejenigen herab, durch deren Rat er in die Lande Livland gesteckt worden sei, woraus seine ganze Beschwerde herrühre, und am jüngsten Tage werde er über sie zu Gott zu schreien verursacht sein<sup>1</sup>.

Allerdings zog Christoph allmählich, als die Leiden der Gefangenschaft mit der Zeit immer drückender wurden, auch gelindere Saiten auf. Schwer trug er daran, daß ihm die Bewegung im Freien untersagt, daß er seiner vertrauten Diener beraubt war und polnische Priester Tag und Nacht bei ihm einquartiert lagen. Er klagte über die schlechte Ausdünstung in seinem Gemache, die er nicht länger ertragen könne und die seine Gesundheit für immer zu untergraben drohe. Vorübergehend schien dann seine Widerstandskraft völlig nachzulassen, sodaß er es, um dieser schrecklichen Haft nur ein Ende zu machen, über sich gewann, an Johann Albrecht einen Brief voll flehentlichster Bitten zu richten, und sich bereit erklärte, allen seinen Wünschen zu willfahren<sup>2</sup>. Aber schließlich behielten Eigensinn

<sup>1</sup>) Undatiert Joh. Albrecht antwortete am 16. Febr.

<sup>2</sup>) In einem eigenhändigen undatierten Schreiben heißt es unter anderem, Joh. Albrecht möge doch nicht dulden, daß er wie ein Missethäter, der das Leben verwirkt habe, behandelt werde. „Den widerfart mir das igundt, weil e. I. hier sein, was wil darnach gescheen? Wil nicht zweifeln, e. I. werden hirin das beste thun. Solt es aber nicht helfen und ich darüber in swere krankheit, welche doch nicht aussen bleiben wirt, [sollen] oder entlich den thodt davon nemen, muß ichs Gott und meiner unschuldt befelen. — [P. S.:] Ich bitt nach wie fur durch Gots willen, e. I. wolten alle mittel und wege suchen und finden, damit ich allhie nicht lenger bleiben möge, sondern mit e. I. zihen. Ich will mich dermaßen in unser beider sachen fegen e. I. also schicken, das e. I. sich zu mich nicht solten versehen oder geglaubt haben. Solt ich aber lenger bleiben, wurde ich doch müssen des thodes sein.“

und Mißtrauen doch die Oberhand. Immer wieder wollte er durch Johann Albrechts Vermittelung neue Vorschläge über die Bedingungen, unter denen er die verlangten Papiere herbeischaffen werde, an den König gelangen lassen; ja er versuchte es mit der völlig aussichtslosen Bitte, ihn gegen genugsame Kaution frei zu lassen, damit er sie selbst holen könne. So vergingen etwa neun Wochen, während welcher die Brüder sich kein Mal sahen und Christophs Angelegenheit nicht vom Fleck rückte. Erst als Johann Albrecht in den ersten Tagen des April mit den preussischen Gesandten noch einmal bei Christoph erschien, um sich vor der Abreise von ihm zu verabschieden, und sie ihm die freilich nur persönliche, unverbindliche Versicherung gaben, daß ihrer Überzeugung nach seine Haft gewiß ihr Ende finden werde, sobald der König sich durch Einsicht in den schwedischen Originalvertrag von seiner Unschuld überzeugt habe, versprach er endlich nach diesem zu schicken. Von den erzbischöflichen Privilegien scheint damals nicht ausdrücklich die Rede gewesen zu sein. — Sofort nach dem Abschluß des erwähnten Vertrages vom 6. April verließ Johann Albrecht Warschau, um über Königsberg heimzukehren. Unmittelbar darauf erschien ein hoher polnischer Beamter bei Christoph, um die verlangten Papiere in Empfang zu nehmen, da der vom Könige bewilligte Termin abgelaufen sei. Christoph konnte nichts als leere Entschuldigungen und die Ausrede vorbringen, daß Johann Albrecht ihm über die Wünsche des Königs falsche oder ungenaue Mitteilungen gemacht habe. Immerhin beauftragte er jetzt wirklich einen einfachen Diener, den Heiratsvertrag, wohl aus Schönberg, zu holen, obwohl er stets behauptet hatte, nur den an einem anderen Orte internierten Sekretär Johann Köhler dazu gebrauchen zu können. Die Auslieferung der erzbischöflichen Privilegien verweigerte er aber nach wie vor. Johann Albrecht schickte am Tage nach seiner Abreise einen Boten an Christoph mit der Bitte, die Privilegien jetzt ihm anzuvertrauen und den Polen, wenn sie nach ihnen fragten, zu sagen, daß sie sich an ihn, Johann Albrecht, zu wenden hätten. Die Privilegien seien jetzt für ihn und seinen Sohn von höchstem Werte. Das sah auch Christoph ein. Aber gerade deswegen wollte er sie seinem

Bruder nicht gönnen. Er gab zur Antwort, da Johann Albrecht mehr um Livland als um ihn gehandelt habe und nun die Privilegien haben wolle, während er hier im Gefängnis sitzen bleiben solle, so schlage er das Begehren ab; was den Polen zu antworten sei, wisse er selbst am besten. Findet dieser Bescheid in Christophs Haß gegen Johann Albrecht eine ausreichende Erklärung, so fragt man vergeblich, warum er die Privilegien auch dem Könige vorenthielt, obwohl er selbst einmal erklärt hatte, es sei ihm an ihnen nichts mehr gelegen, und ihre Auslieferung doch eine der Voraussetzungen für seine Begnadigung war, auf die es ihm vor allem ankam. Dem Kaiser gegenüber hat er später seine eigensinnige Weigerung als Beweis unentwegter Reichstreue verwertet. Daß er sich damals von Rücksichten auf Kaiser und Reich noch leiten ließ, darf aber billig bezweifelt werden. Es bleibt keine andere Deutung, als daß er wie so oft auch hier ohne Überlegung und Konsequenz handelte.

Nach Schluß des Warschauer Reichstages wurde Christoph auf das feste Schloß Kawa gebracht und unter die Aufsicht des Pristavs Jarshna gestellt, dem die größte Wachsamkeit zur Pflicht gemacht war. Thüren und Fenster waren vergittert. Trotz wiederholter Bitten um die Erlaubnis zu einem kurzen Ritte oder zu einem Spaziergang in die Umgegend unter angemessener Bewachung wurde dem Gefangenen höchstens ein kurzer Gang um das Schloß gestattet. Zwar durfte er Briefe empfangen und beantworten, aber nur unter der strengsten Kontrolle; sofort nach dem Gebrauche mußte das Schreibzeug versiegelt und bei Seite gestellt werden. In Kawa erhielt Christoph auch bald nach seiner Ankunft den schwedischen Heiratsvertrag, der mit vielen anderen Brieffschaften in einem versiegelten Kasten deponiert wurde. Erst nach Monaten, als Christoph Kawa bereits verlassen hatte, befohl der König eine Kopie der Urkunde anzufertigen. Christoph verlangte zuvor mit Berufung auf die angebliche Verbürgung Johann Albrechts und der preussischen Gesandten, als der damaligen Unterhändler, eine formelle Zusage, daß er frei werden solle, wenn der König sich durch Einsicht in den Vertrag von seiner Unschuld überzeugt habe.

Als ihm diese verweigert wurde, widersetzte er sich der Öffnung des Kastens. Es mußte Gewalt angewendet werden. Die Kopie wurde angefertigt und das Original wieder zurückgelegt; dagegen nahmen die königlichen Kommissare eine größere Anzahl von Abschriften erzbischöflicher Privilegien, die sie in demselben Kasten entdeckten, an Stelle der vergebens erwarteten Originalurkunden an sich.

Sigismund August fühlte sich nach Kenntnisaufnahme des Heiratsvertrages keineswegs bewogen, in Christophs Lage eine Änderung eintreten zu lassen. Zwar enthielt der Wortlaut desselben nichts Verhängliches, das als besonders gegen Polen gerichtet hätte gedeutet werden können. Sigismund August durchschaute jedoch den wahren Sachverhalt ganz richtig und war überzeugt, daß der in dem Briefe Erichs XIV. erwähnte Bündnisvertrag mit dem ihm vorgelegten Heiratskontrakt keineswegs identisch sei<sup>1</sup>. Christoph dagegen war, als seine Freilassung nicht erfolgte, mehr als je der Meinung, daß Johann Albrecht und die Preußen ihn „unter die Bank gehandelt“ hätten.

Wegen Ausbruchs der Pest wurde Christoph, nachdem er sich und seine drei ihm gebliebenen Diener durch einen Revers<sup>2</sup> an Eides statt verpflichtet hatte, keinen Fluchtversuch zu machen, auf Jarshuas Gut Roglin gebracht. Als im folgenden Jahre, 1565, der polnische Reichstag in Petrikau zusammentrat, zu dem kaiserliche, sächsische und mecklenburgische Gesandte in seiner Angelegenheit erschienen, mußte er im März in das zwei Meilen von Petrikau gelegene Kloster Sulewa übersiedeln, um dem Orte der Verhandlungen näher zu sein<sup>3</sup>. Hier wurde ihm, wie er klagte, „ein sehr finster und stinkend Gemach an der Erden“ zur Wohnung angewiesen. Trotz der unvermindert strengen Aufsicht scheint er in Sulewa anfangs doch etwas mehr Frei-

<sup>1</sup>) Noch am 31. März 1565 begründete der König die Ablehnung der kaiserlichen Interzession zu Gunsten Christophs damit, daß dieser den schwedischen Vertrag nicht ausgeliefert und sich verpflichtet habe, das Erzstift Riga an die Krone Schweden zu bringen. Siehe Seite 230.

<sup>2</sup>) 1564 feria 2 ante S. Barthol. proxima. In villa Skathkovicze. Lat. Orig.

<sup>3</sup>) Der mecklenburgische Gesandte Dr. Boucke an Herzog Ulrich. 1565, März 10. Orig.

heiten, wenigstens im Gebrauch von Feder und Papier, genossen zu haben, denn hier begann er die Ausarbeitung eines umfangreichen Berichtes über seine Erlebnisse seit der Rückkehr aus Schweden, der sein Verhalten begründen und rechtfertigen sollte<sup>1</sup>. Ein Fluchtversuch, dessen Einzelheiten unbekannt sind, zog ihm wieder strengere Behandlung und manche Widerwärtigkeiten zu; für längere Zeit wurde ihm jede Korrespondenz untersagt und der König dachte gelegentlich daran, ihn weiter ins Innere nach Lemberg zu verschicken<sup>2</sup>. Er wurde jedoch im Frühling 1565 wieder nach Kawa zurückgeführt, und diesen Ort hat er in den folgenden 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahren seiner Gefangenschaft nicht mehr verlassen. Am 11. Juni richtete er an den König, der auf der Durchreise Kawa passierte, ein merkwürdiges, weitläufiges Schreiben, indem er um Befreiung oder Vinderung der Haft bat und umständlich die Geschichte des von König Ptolemäus unschuldig gefangen gehaltenen Apelles erzählte, der ebenso wie er bei Hofe verläumdet gewesen und von der vollen Ungnade seines Königs betroffen gewesen sei, bis seine Unschuld an den Tag kam und die Verläumder der gerechten Strafe anheimfielen. Die Antwort, welche ihm noch am selben Tage ein „kleiner Doktor“<sup>3</sup> brachte, gewährte als einzige Vergünstigung die Erlaubnis, täglich eine halbe Stunde mit dem Pfriстав spazieren zu gehen.

Es vergingen nun zwei Jahre, während welcher sich in den Verhältnissen Christophs wenig änderte. Seine Behandlung richtete sich nach manchen äußeren Umständen, war dazwischen härter und dann wieder milder, je nachdem was dem Könige über das Verhalten des Gefangenen, über Gerüchte von Flucht-

<sup>1</sup>) S. Seite 187 Anm. 2.

<sup>2</sup>) Regestrum, wo jedoch der Fluchtversuch nicht erwähnt wird. — Dr. Boucke an Ulrich 1565, April 18, Rostock: er übersende die Relation über seine Gesandtschaft nach Polen, aus welcher die unbillige Handlung, welche mit Christoph in Sulewa vorgenommen worden, zu ersehen sei. Die Relation selbst habe ich nicht gefunden. — Auszug eines Schreibens der Gesandten Johann Albrechts an diesen 1565, April 23, Petrifau. Hier der Fluchtversuch erwähnt.

<sup>3</sup>) Wohl der von Joh. Albrechts Gesandten am polnischen Hofe häufiger erwähnte Dr. Bogelseder.

versuchen u. dergl. m. zu Ohren kam. Dazwischen glaubte er Gesundheit und Verstand einbüßen zu müssen. Fraglos machte er eine überaus schwere Prüfungszeit durch. Das Schicksal faßte ihn hart an und wirkte denn auch bis zu gewissem Grade eine heilsame Läuterung seines Charakters. In dieser Zeit verfaßte er in trüber und weicher Stimmung ein Gedicht, ein Akrostichon, dessen Strophenanfänge seinen Namen „Christophorns Herzog zu Mecklenburg“ ergeben<sup>1</sup>. Die ungehobelten, schwerfälligen Verse lassen gleichwohl die unverfälschte, aufrichtige Heimatsliebe des Gefangenen, seine Sehnsucht nach Mecklenburg und ein herzliches Gottvertrauen erkennen. Aber wenn er sich hier mit dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen vergleicht, den Gott auch aus seiner unverschuldeten Haft errettet habe, so wird doch klar, daß er von der Erkenntnis eigener Verschuldung noch weit entfernt war. Vielmehr hat er sich in der Einsamkeit des Gefängnisses mehr und mehr in die Vorstellung eingesponnen, daß er völlig unschuldig leide, daß er verläumdete und von seinen nächsten Angehörigen ins Unglück gestürzt worden sei, im letzten Grunde, weil er Kaiser und Reich die Treue nicht habe brechen wollen. Aus dieser auf einer wunderlichen Selbsttäuschung ruhenden Überzeugung von seinem unschuldigen Martyrium schöpfte er aber doch die Kraft, welche ihn befähigte, das schwere Ungemach standhaft zu ertragen.

So streng im Ganzen seine Haft war, so erhielt er doch eine wenn auch nur notdürftige Kunde von den Ereignissen außerhalb der Gefängnismauern durch Briefe und gelegentliche Besuche mecklenburgischer Gesandten am polnischen Hofe. Der König hatte nichts dawider, daß er von allen diplomatischen Schritten, die von Mecklenburg aus für seine Befreiung geschahen, in Kenntnis gesetzt wurde. An diesen Bemühungen beteiligte sich Johann Albrecht damals nicht. Die Sorgen seiner inneren und auswärtigen Politik beschäftigten ihn vollauf. Rückte doch damals die Möglichkeit der Nachfolge im Herzogtum Preußen immer mehr in den Gesichtskreis derselben ein. Gelang es ihm sich diese zu sichern, so eröffneten sich seinem Hause weite und

<sup>1</sup>) Siehe Beilage Nr. 9.

glänzende Aussichten, über denen Christophs Angelegenheit wohl in den Hintergrund treten mochte. Das war es aber doch nicht allein. Christoph selbst erschwerte jede weitere Verwendung Johann Albrechts für ihn. In alle Welt hatte er die Nachricht versandt, daß er die Verlängerung seiner Haft dem Bruder zu verdanken habe, der bei den Verhandlungen in Warschau nur das Seine gesucht habe<sup>1</sup>. Nur an Erich XIV. wandte sich Johann Albrecht mit der Aufforderung, das in dem Unglücksbrief vom 8. Oktober 1563 gegebene Versprechen, etwas für Christoph zu thun, nun auch einzulösen<sup>2</sup>. In der That erschienen schwedische Gesandte im September 1564 vor Sigismund August. Ihre Fürbitte wurde aber, wie zu erwarten, mit dem Hinweis auf die Gefangenschaft des Herzogs von Finnland rund abgelehnt<sup>3</sup>.

Unermüdllich thätig für ihren Sohn war natürlich die Herzogin Anna. An zahlreiche deutsche Höfe gingen ihre flehentlichen Bitten um Promotorialschreiben beim Könige von Polen für Christophs Erledigung. Im Sommer 1564, als Johann Albrecht zu ihrem größten Kummer ohne den Ersehnten nach Mecklenburg zurückkehrte, machte sich die alte, hinfällige Frau über Berlin und Dresden, wo sie die Kurfürsten gleichfalls für eine Interzession bei Sigismund August gewann, auf den Weg nach Wien zum Kaiser Ferdinand. Obwohl dieser schwerkrank war und niemand vorgelassen werden sollte, so empfing er doch im Bette liegend die Herzogin, hörte ihre bekümmerten Klagen an und sagte bereitwillig seine Unterstützung zu<sup>4</sup>. Ein kaiserlicher und ein königlich römischer Gesandter erhielten Befehl sich gemeinsam mit dem sächsischen und dem Bevollmächtigten Ulrichs, Dr. Boncke, beim polnischen Reichstage zu Parczow für

<sup>1</sup>) U. a. Christoph an den Kaiser 1564, April 4, Warschau. Konzept. — Herzog Ulrich an Christoph, Mai 15, Bützow, Kopie: Weist Christophs Klagen über Joh. Albrecht mit Entrüstung zurück.

<sup>2</sup>) 1564, Mai 11, Lauenburg. Kopie. — Antwort Erichs Juli 14, Einköping. Kopie.

<sup>3</sup>) Suedicae legationis oratio coram rege Poloniae habita. Undatiert. — Antwort des Königs Sept. 6.

<sup>4</sup>) Mehrere Schreiben der Herzogin Anna und des mecklenb. Rates Wopersnuow vom Mai — Juli 1564 aus Bütz und Wien.



Christophs Erledigung zu verwenden. Aber bevor sie noch ihren Auftrag ausrichten konnten, empfangen sie die Nachricht vom Tode des Kaisers, worauf sie ihre Vollmacht für erloschen erklärten und umkehrten<sup>1</sup>. Der neue Kaiser Maximilian II. nahm die Angelegenheit wieder auf; dieselben Gesandten erschienen im folgenden Jahre 1565 auf dem Reichstage zu Petrikau. Es wurde ihnen zwar gestattet, Christoph in Sulewa zu besuchen, und Boucke meldete seinem Herrn, Herzog Ulrich, er habe von dem Gefangenen derartig merkwürdige Dinge vernommen, daß er sie dem Papiere nicht anvertrauen könne. Nachdem aber die gleichzeitig wegen des Erbstifts Riga anwesenden Gesandten Johann Abrechts<sup>2</sup> auf eine Anfrage des Königs erklärt hatten, sie hätten in Bezug auf Christoph keine Aufträge, erhielten jene einen abschlägigen Bescheid mit der Motivierung, Christoph habe den Vertrag mit Schweden nicht beigebracht und sich zu Sulewa „seines Gemüthes so unbeständig und wankelnd“ gezeigt, daß der König zu seinem Bedauern nicht in der Lage sei, der Fürbitte des Kaisers und der Fürsten nachzugeben<sup>3</sup>. — Im Jahre 1566 wurde auf dem deutschen Reichstage zu Augsburg, den Herzog Ulrich persönlich besuchte, über die Mittel zu Christophs Erledigung beraten. Die Stände stellten es dem Kaiser anheim, entweder durch eine Gesandtschaft oder durch ein ausführliches Schreiben auf dieses Ziel hinzuwirken. Maximilian wählte gegen den Rat Ulrichs den letzteren Weg, weil er seinen Gesandten einer zweiten Zurückweisung nicht aussetzen wollte. Mittlerweile hatten Anna und Ulrich eine sehr große Anzahl von Promotorialschreiben deutscher Fürsten nach Polen gesandt.

<sup>1</sup>) Boucke an Herzog Ulrich 1564, Sept. 6, Rostock, — Ulrich an Christoph Okt. 4, Bükow. Orig.

<sup>2</sup>) Dr. Reich und Genossen. Siehe Seite 240.

<sup>3</sup>) Mehrere Schreiben Bouckes an Herzog Ulrich vom Februar und März 1565. — Abschied des Königs für die Gesandten 1565, März 31, Petrikau, in deutscher Übersetzung. — Vom selben Datum Schreiben des Königs an Ulrich, wo es von Christoph heißt: in tam ancipiti et flexibili Illustritatis ejus ingenio, könne er nichts für ihn thun. — Bouckes eigentliche Gesandtschaftsrelation war, wie S. 227 Anm. 2 bemerkt, leider nicht zu finden.

Aber weder diese noch die früheren und folgenden kaiserlichen Schreiben machten auf Sigismund August den geringsten Eindruck.

Günstigere Aussichten eröffneten sich für Christoph erst, als die politischen Verhältnisse eine Wandlung erfuhren, als einerseits Johann von Finnland seine Freiheit wieder erhielt und andererseits die Freundschaft Sigismund Augusts und Johann Albrechts einer starken Entfremdung gewichen war.

Seit dem Jahre 1563 war in Livland der Kampf zwischen Schweden, Polen und Dänen ununterbrochen fortgeführt worden, ein rechter verheerender Kleinkrieg, ohne entscheidende Schlüge und ohne daß der einmal gewonnene Besitzstand eine durchgreifende Veränderung erfuhr. Gleichzeitig, aber mit größerer Krastanstrengung, kämpften Schweden und Dänen, Polen und Russen an den bedrohten Grenzen ihrer Reiche. Hier, nicht eigentlich auf dem Boden Livlands, der freilich der Siegespreis war, mußte die Entscheidung fallen.

Im Erztifte hatte der Herzog von Kurland als Statthalter des Königs für ganz Livland nach dem Sturze Christophs, ohne auf Widerspruch zu stoßen, die Verwaltung völlig übernommen. Die ehemaligen Koadjutoreiämter Christophs wurden von ihm der besonderen Aufsicht des tapferen ehemaligen Ordensvogts Kaspar von Oldenbockum, die nicht von polnischen Präsidien besetzten Ämter der kopenhagenschen Seite der des Bannerherrn Heinrich von Tiefenhausen unterstellt<sup>1</sup>. Hier und da zählte Christoph noch einige Anhänger, die durch persönliche Interessen, wie durch von ihm empfangene Lehren, an seine Person und Herrschaft gebunden waren. Eine Partei, mit der die Polen hätten rechnen müssen, hinterließ er nicht. Im Erztift herrschte ein unerquicklicher Zustand der Ungewißheit über die nächste Zukunft. Keiner wußte, ob und wann die Säkularisation erfolgen und ob das Erztift als besonderes politisches Gebilde fortbestehen werde. Dazu kam,

<sup>1</sup>) Des Bannerherrn Heinrich von Tiefenhausen Schriften. 1890 S. XVIII. In der Korrespondenz Christophs über diese Ämter im Frühling und Sommer 1563 (s. S. 189 ff.) wird Tiefenhausen nicht erwähnt.

daß die erztiftischen Stände keine authentische Kunde über die Verzichtleistung Christophs auf seine Rechte als Koadjutor erhalten hatten. Ihnen lag nur die Bekanntmachung Herzog Gotthards über diesen Akt vor, deren Wortlaut es unentschieden ließ, ob Christoph nur die erztiftischen Häuser oder sein ganzes Recht an das Erzbistum dem Könige abgetreten habe<sup>1</sup>. Die Domherren stellten sich auf den Standpunkt, eine Resignation könne, da ihnen das Wahlrecht noch zustehe, nur dann als gültig betrachtet werden, wenn sie in ihre Hände erfolge. Johann Albrechts Absichten auf das Erzbistum waren bekannt. Zu den Verhandlungen über dasselbe in Warschau waren auch Livländer hinzugezogen worden. Sie hatten gegen die Übertragung des Erzbistums auf den jungen Sigismund August keine Einwendungen erhoben. Bei der Ausführung der zwischen Johann Albrecht und dem polnischen Könige getroffenen Übereinkunft konnte aber, eben weil die alte Verfassung noch fortbestand, die Mitwirkung der Stände des Erztifts nicht entbehrt werden, und da war es nicht ausgeschlossen, daß der Mangel einer formell unanfechtbaren Resignation Christophs zu allerhand Schwierigkeiten und Weiterungen führte.

Der Warschauer Vertrag vom 6. April 1563<sup>2</sup> gewährte Johann Albrecht die Administration des Erztiftes, bis sein Sohn Sigismund August das 15. Lebensjahr erreicht haben werde, worauf das Erzbistum diesem übertragen werden sollte. Dafür übernahm Johann Albrecht die Verpflichtung, so lange polnische Truppen in Livland standen, 500 Knechte und 300 Reiter im Erzbistum zu unterhalten, eine Last, welche seine Finanzen gar nicht tragen konnten, wenn sich der Krieg noch lange hinzog. Aber nicht nur den zukünftigen Schutz des Erzbistums sollte er übernehmen, sondern der Vertrag ging auch von der Voraussetzung aus, daß er die bis dahin vom Könige auf Livland verwendeten Kosten ersetzen müsse. Da er dazu nicht imstande war, so behielt sich Sigismund August „bis zur Entscheidung des nächsten Reichstages“ die dem Erzbischof zustehende halbe

<sup>1</sup>) S. S. 203.

<sup>2</sup>) Gedruckt bei Dogiel 5, Nr. 144.

Jurisdiktion über die Stadt Riga und das Hauptschloß Kokenhusen vor; auch wahrte er sich das Recht nach eigenem Ermessen erzbischöfliche gegen andere livländische Schlösser auszutauschen. Worüber eigentlich der Reichstag entscheiden sollte, geht aus dem absichtlich unklar gehaltenen Texte des Vertrages nicht hervor und ist auch in allen späteren Verhandlungen nicht klar gelegt worden. Vermutlich sollten auf ihm erst die Höhe der von Johann Albrecht zu leistenden Entschädigung und der Umfang des in Aussicht genommenen Schlösseraustausches bestimmt werden. Da aber schon damals feststand, daß Johann Albrecht jedenfalls nichts zahlen können werde, so war der Verlust von Riga und Kokenhusen unter allen Umständen eine entschiedene Thatsache, welche den Wert der in Aussicht stehenden Erwerbung nicht unerheblich verminderte. Zu den unverglichenen, der Entscheidung des Reichstages vorbehaltenen Punkten konnte aber je nach dem Belieben der polnischen Regierung noch manches Andere gerechnet werden. Im Vertrage war nichts über die Frage der Kapitel und Ritterschaft zustehenden Wahl des neuen Erzbischofs gesagt, nichts über den Termin, zu welchem die Besitzergreifung stattfinden sollte, nichts endlich darüber, ob Johann Albrecht, so lange der neue Erzbischof noch nicht gewählt war, bloß königlicher Statthalter, wie etwa der Herzog von Kurland sein oder als Stellvertreter seines Sohnes aus eigenem Rechte regieren sollte. Auch über die Ableistung des Treueversprechens durch Johann Albrecht und des körperlichen Eides, den einst sein Sohn dem Könige schwören sollte, fehlte jede genauere Bestimmung. Die Unterzeichnung eines so lückenhaften und dehnbaren Vertrages war ein schwerer Fehler, erklärbar nur aus der Ungeduld, mit welcher Johann Albrecht nach dreimonatlichem Aufenthalt in Warschau nach Hause strebte, und aus blindem Vertrauen in des Königs Loyalität.

Auf der Heimreise rathschlagte Johann Albrecht in Königsberg mit seinem Schwiegervater, wie die Früchte des Vertrages rasch und sicher einzubringen seien<sup>1</sup>. Schnelligst wurde der

<sup>1</sup>) Acta betreffend Erlangung des Erzstifts Riga für den Herzog Sigismund August 1564. Enthalten den größten Teil der im Folgenden zitierten Schriftstücke.

Sekretär Johann Molinus nach Riga geschickt, um den Rat der Stadt zu gewinnen. In den folgenden Monaten gingen mehrere Schiffsladungen mit Wein und anderen Geschenken nach Riga ab, welche der Stadtsekretär Tastius in Empfang nahm und aufbewahrte<sup>1</sup>. Nach Mecklenburg zurückgekehrt ging Johann Albrecht sofort an die vorbereitenden Maßnahmen zur effektiven Besitzergreifung des Erzbistums. Dazu gehörte in erster Linie die Beschaffung der nötigen Geldmittel, an denen es wie gewöhnlich fehlte. Übersieht man die Konzepte der zahlreichen Gesuche Johann Albrechts an befreundete Höfe und Städte um Darlehen für die erfolgreiche Durchführung des Warschauer Vertrages, von dessen Inhalt er mehr oder weniger eingehende Mitteilungen machte, so gewinnt man doch den Eindruck, daß der ganzen auswärtigen Politik dieses unternehmenden Fürsten das sichere Fundament ausreichender eigener Machtmittel fehlte. Das erkannten auch die Empfänger der Bittbriefe. Sie alle antworteten ablehnend. — Am liebsten wäre Johann Albrecht sofort selbst nach Livland aufgebrochen. Er, seine Räte und Albrecht von Preußen hielten sein persönliches Erscheinen in Livland für unbedingt erforderlich. Er konnte aber nach fast halbjähriger Abwesenheit von Mecklenburg nicht sofort wieder verreisen; die heimischen Angelegenheiten hielten ihn gegen seinen Willen zurück. An seiner Stelle wurden der Rat Werner Hahn auf Basedom und Dr. Joachim Ketel als bevollmächtigte Kommissare nach Livland geschickt. Sie sollten das Erzstift aus den Händen des zu erwartenden polnischen Kommissars, als den sich Johann Albrecht den Herzog Gotthard von Kurland oder den Wojwoden von Wilna Nikolaus Radziwil dachte, entgegennehmen. Mitte Juni machten sie sich auf den Weg. Für die militärische Seite ihrer Aufgabe, die Besetzung der festen Häuser und als Befehlshaber der vertragsmäßig in Livland zu unterhaltenden bewaffneten Macht, wurde ihnen der Hauptmann Heinrich Pelikan zugeordnet. Dieser hatte bei der Abreise nur wenige Leute bei sich; erst unterwegs brachte er durch Werbungen ihre Zahl auf

<sup>1</sup>) Memorial was Joh. Molinus zu Riga ausrichten soll. Abgefertigt zu Königsberg d. 1. Mai 1564. — Joh. Albrecht an Tastius, August 10.

etwa 450<sup>1</sup>. Sehr übel stand es von vornherein um die Bezahlung der Knechte. Doch täuschte Johann Albrecht die Hoffnung nicht, daß sein Schwiegervater, wie schon so oft geschehen, auch dieses Mal aushelfen werde. Herzog Albrecht schoß den durchreisenden Mecklenburgern in der That 2000 Gulden vor. Auch sonst war er bereit, sie mit Rat und That zu unterstützen. Sein in Riga weilender Rat Elias von Kanitz erhielt Befehl den Mecklenburgern in allem zur Hand zu gehen. Doch hielt er Johann Albrechts Vorgehen für übereilt, obwohl er noch im Frühling selbst zu schleunigem Handeln geraten hatte. Auch verhehlte er nicht, daß er die Wahl Werner Hahns zum Bevollmächtigten für keine glückliche halte<sup>2</sup>.

Am 15. Juli trafen Hahn und Ketel in Riga ein. Hier wartete ihrer eine große Enttäuschung. Elias von Kanitz teilte ihnen mit, ein königlicher Kommissar, der sie in den Besitz des Erzbistums einweisen könnte, sei nicht zur Stelle, werde auch nicht erwartet; der Herzog von Kurland habe in dieser Sache gar keine Informationen. Noch am selben Tage wurden sie von dem rigaschen Ratsheerrn Heinrich Rigemann und dem Syndikus begrüßt, sowie von dem Herzoge von Kurland durch einige Räte auf den folgenden Tag, einen Sonntag, zur Audienz entboten. Am 16. Juli ließ sie der Herzog mit vier Pferden in die Kirche geleiten, besuchte sie selbst im Gestühle, empfing sie dann im alten Ordensschloß und zog sie zur Tafel. Er war leutselig und entgegenkommend, konnte aber lediglich bestätigen, was die Gesandten schon tags zuvor durch Kanitz und die Boten des Rats erfahren hatten, daß zur Zeit von der Übernahme des Erzstiftes gar nicht die Rede sein könne, daß er gar keinen Auftrag in dieser Beziehung habe, ja daß die erzstiftischen Stände selbst der Ausführung des Warschauer Vertrages Schwierigkeiten in den Weg stellten. Insbesondere die Domherren sähen durch denselben ihr Wahlrecht bedroht; sie sträubten sich gegen die Zumutung, Johann Albrecht oder seinem

<sup>1</sup>) Pelikan an Joh. Albrecht, Juni 30, Danzig; Juli 6, Königsberg. In Danzig hatte er erst 150 Knechte. Die Zahl 450 gab Pelikan 1587 beim Verhöre zu Güstrow an.

<sup>2</sup>) Albrecht an Joh. Albrecht, Juli 3, Neuhaus.

Sohn irgend welche Rechte vor erfolgter Wahl einzuräumen, und diese vorzunehmen weigerten sie sich, so lange Christoph nicht in ihre Hände resigniert habe. Jetzt seien sie zum polnischen Reichstage nach Parczow gereist, um gegen den Vertrag zu protestieren. Der Herzog riet, die Gesandten sollten das Weitere in Riga abwarten, aber in Johann Albrecht dringen, daß er sich selbst unverzüglich nach Parczow begeben, um die unverglichenen Punkte des Vertrages zu erledigen und die Machinationen der Domherren zu vereiteln. — Die Verlegenheiten der Mecklenburger mehrten sich, als am Abend desselben 16. Juli auch Heinrich Pelikan in Riga mit der Meldung anlangte, daß die Knechte ihm auf dem Fuße folgten. Wo sollte man mit ihnen hin? Vergebens bat Hahn den Herzog Gotthard, sie in seinen oder des Königs Dienst zu nehmen, oder sie auch auf Johann Albrechts Kosten gegen die Schweden zu verwenden. Gotthard erklärte, der König habe die Annahme deutschen Kriegsvolkes streng verboten. Es blieb also nichts übrig als sie wieder zurückzuführen, nachdem sie unter Schwierigkeiten aller Art bis in die Nähe Rigas gebracht worden waren. Wenige Tage darauf waren Hahn, Ketel und Pelikan mit den Knechten wieder in Memel. Unter keinen Umständen wollte aber Herzog Albrecht die Leute in seinem Lande dulden. Sie waren unbotmäßig und es gab Pestfranke unter ihnen. Wieder setzten sie sich also von der preussischen Grenze durch Kurland nach Riga in Bewegung, in dessen Nähe Gotthard endlich Anfang August den Erschöpften doch eine Unterkunft verschaffte. Welchen Ausgang diese mißglückte Expedition nahm, wissen wir nicht. Ein Teil der Knechte wird sich, was schon früher befürchtet wurde, zu den Schweden verlaufen haben. — Werner Hahn war durch die unüberwindlichen Schwierigkeiten und die offenbare Zwecklosigkeit seiner Sendung so verstimmt, daß er mehrere Wochen in Memel blieb und sich nur durch einen gemessenen Befehl Johann Albrechts zur Rückkehr nach Riga bewegen ließ. Hier harrete er noch bis Michaelis aus, ohne jedoch die Hoffnung Johann Albrechts, daß doch noch ein polnischer Kommissar erscheinen werde, zu teilen. Ketel war schon früher nach Mecklenburg zurückgekehrt<sup>1</sup>.

<sup>1</sup>) Werner Hahn an Joh. Albrecht 1564, Juli 15 und 17, Riga, und

In der That hatte Johann Albrecht nicht die geringste Aussicht mehr, das Erzbistum noch im laufenden Jahre zu erhalten. Bald nach der Abreise seiner Bevollmächtigten nach Livland hatte er ein vom 14. Juni datirtes königliches Schreiben erhalten, daß die Übergabe des Erzbistums erst dann erfolgen könne, wenn alle schwebenden Fragen auf dem unmittelbar bevorstehenden Reichstage zu Parczow in Gegenwart der erzbischoflichen Stände erledigt seien; dort möge er selbst erscheinen oder sich durch Gesandte vertreten lassen. Ein zweites Schreiben vom 12. Juli wiederholte diese Aufforderung und betonte, daß der König auf die Wünsche der erzbischoflichen Stände Rücksicht zu nehmen gezwungen sei. Johann Albrecht, durch mecklenburgische Regierungsjorgen noch vollauf in Anspruch genommen, bevollmächtigte den preußischen Rat, Dr. Jonas, mit seiner Vertretung<sup>1</sup>. Den konnte aber Herzog Albrecht nicht entbehren. So kam es, daß der Parczower Reichstag zu Ende ging, ohne von Johann Albrecht beschiedt zu werden. Trotzdem und obgleich Sigismund August doch ganz unzweideutig erklärt hatte, daß die Verhandlungen zu Parczow die Vorbedingung für die Überweisung des Erzbistums seien, wollte Johann Albrecht es sich nicht eingestehen, daß die Kosten der Gesandtschaften und der Truppensendung nach Livland vergebliche gewesen seien. Werner Hahn's Vollmachten übertrug er auf Heinrich Pelikan<sup>2</sup>, der in Riga auf den polnischen Kommissar warten sollte. Hartnäckig setzte er seine Bemühungen das ganze Jahr hindurch fort. Der König that jedoch grundsätzlich keinen wichtigen Schritt ohne den Reichstag und dieser sollte erst im Januar 1565 wieder zusammentreten. Es

---

eine Relation [Ende] Juli, Memel. — Derselbe an Herzog Albrecht, Juli 19, Tuckum und Juli 26, Memel. — Antwort Herzog Albrechts, Juli 24, Neuhaus. — Paß durch Kurland für die Knechte, Juli 26. — Heinrich Pelikan an Joh. Albrecht, Juli 27, Memel; desgl. Werner Hahn. — Herzog Albrecht an Joh. Albrecht, Juli 29, Neuhaus. — Herzog Gotthard an Albrecht, August 7; desgl. an Werner Hahn. — Hahn an Johann Albrecht, August 21, Memel etc. — Nach einer Aussage Pelikans im Verhör zu Güstrow 1587 waren 3400 Thaler Laufgeld für die Knechte verausgabt worden.

<sup>1</sup>) Joh. Albrecht an Dr. Jonas 1564, Juli 2, Güstrow. — Kredenzbrief für ihn pridie Idus Augusti.

<sup>2</sup>) 1564, Sept. 26.



stellte sich heraus, daß Johann Albrecht durch die Truppen-  
sendung seine Sache schwer geschädigt hatte. In kategorischem  
Tone forderte Sigismund August die schnelle Entfernung der  
Truppen<sup>1</sup>; er war mißtrauisch und gereizt, während seine Um-  
gebung es sich angelegen sein ließ, Johann Albrechts Verfahren  
als offenbaren Versuch eigenmächtiger und gewaltsamer Besitz-  
ergreifung des Erztistums zu deuten. Der preussische Gesandte  
Friedrich Alloch, dem sein Herr auch die Wahrung mecklen-  
burgischer Interessen auftrug, und Dr. David Pfeiffer, den  
Johann Albrecht noch im Herbst nach Polen schickte, erhielten  
nur den Bescheid, daß weitere Verhandlungen über das Erzbis-  
tum erst auf dem nächsten Reichstage stattfinden könnten und  
der Herzog seine ganze mißliche Lage lediglich seinem übereilten,  
tumultuariſchen Vorgehen zuzuschreiben habe<sup>2</sup>, ein Vorwurf,  
der Johann Albrecht in die größte Erregung versetzte. — Einen  
festen Stützpunkt suchte er in Livland zu gewinnen, in dem er  
durch eine besondere Gesandtschaft bei den erztiftischen Ständen  
die Postulation seines Sohnes zum Erzbischofe betreiben ließ.  
Am 13. Dezember fand zu Rammenhof an der Na in dieser  
Sache ein erztiftischer Konvent statt. Die Antwort der Stände  
lautete aber wenig tröstlich. Sie sprachen ihr Bedauern darüber  
aus, daß Johann Albrecht zu Parczow gefehlt habe, wo die  
livländischen Angelegenheiten geordnet werden sollten, und er-  
klärten sich nun außer Stande, in die Postulation zu willigen,  
bevor der Herzog mit dem Könige ins Reine gekommen sei.  
Entgegenkommender zeigte sich der rigasche Rat. Er war im all-  
gemeinen nicht abgeneigt sich dem Herzoge zu unterwerfen, nur  
wollte er sich von den anderen Ständen nicht trennen, und er-

<sup>1</sup>) Sigism. August an Joh. Albrecht 1564, Sept. 6, Knislin. Hier  
und in der späteren Korrespondenz ist davon die Rede, daß sich Joh.  
Albrecht auf ein königl. Schreiben berufe, welches ihn zu schnellem Handeln  
ermahnte. Ich habe dasselbe nicht finden können. Während Joh. Albrecht  
behauptete, hierin die Aufforderung zur vertragmäßigen Stellung der  
Truppen gesehen zu haben, wollte der König es nur auf die Erledigung  
der unverglichenen Punkte bezogen wissen.

<sup>2</sup>) Friedrich Alloch an Joh. Albrecht 1564, August 21, Mezeritz. —  
Instruktion für David Pfeiffer 1564, Sept. 20, Doberan. — Joh. Albrecht  
an denselben, Okt. 16. — Antwort des Königs an Pfeiffer 1564, Nov. 12.

klärte darum, die weitere Entwicklung der Dinge abwarten zu müssen. Johann Albrechts Gesandter hatte aber doch den Eindruck, daß man in Riga dem Herzog im Ganzen wohlgesinnt sei<sup>1</sup>.

Mit welcher Zuversicht übrigens Johann Albrecht auf das Gelingen seiner Pläne rechnete, zeigt seine Fürsorge für die gehörige Ackerbestellung in den erzbischöflichen Ämtern. Auf seine Bitte hatte sich Herzog Gotthard derselben angenommen. Mit dem Danke für die glückliche Einbringung der Sommerfaat verband Johann Albrecht im Herbst die Bitte, auch auf die ordentliche Besorgung der Winterfaat Acht zu haben<sup>2</sup>.

Zu hl. drei Könige 1565 sollte der polnische Reichstag in Petrikau eröffnet werden. Bevor der Herzog ihn beschickte, ließ er durch einen Dr. Johann Reich ein Gutachten über die Sachlage ausarbeiten. Obgleich Reich den livländischen Angelegenheiten bis dahin fern gestanden hatte oder vielleicht gerade deshalb, erkannte er nach kurzem Studium der Akten, daß Johann Albrecht wenig zu hoffen habe. In klarer, scharfer Auseinandersetzung<sup>3</sup> wies er nach, wie der Warschauer Vertrag jede dem Könige bequeme Deutung zulasse, ihn zu nichts Ernstlichem verpflichtete. Wolle man, erklärte er, die Bemühungen um das Erzstift Riga überhaupt noch fortsetzen und aus dem Vertrage wirklichen Vorteil ziehen, so müsse mehr gefordert werden, als der Wortlaut des Vertrages biete: die Postulation des jungen

<sup>1</sup>) Die Gesandten waren Joh. v. Verbisdorff, Lorenz Kirchhoff und Joh. Molinus. Ihre Instruktion vom 11. Okt. — Bericht über ihre Verhandlungen zu Rammen an der Na, ohne Datum. — Bericht des Joh. Molinus über seine Verhandlungen mit den rigaschen Ratsheeren Heinrich Ulenbrock, Jürgen Padel, Melchior Kirchhoff und dem Sekretär Joh. Tastius vom 21. Dez. 1564.

<sup>2</sup>) 1564, Sept. 20, Doberan.

<sup>3</sup>) „Vorzeichnus was des durchl. . . . Johans Albrechts Hertzen zu Mecklenburg . . . beuehlichte gesandthen uff dem reichstage zu Petrikaw . . . Johan Reich und David Peiffer beide der Rechte Doctores und Johan von Verbisdorff in der erchstiftischen Rigischen sache vom XXV. Januarius an bis uff den XV. July gereth, geschriben und gehandelt, und aus was ursachen sie jedes gereth geschriben und gehandelt, und was ferner in ihgedachter sachen zu thunde derselbigen bedenken.“ 171 Foliosseiten, leider mit einigen Lücken. Ein sehr instruktiver, lezenswerther Bericht mit zahlreichen Aktenstücken.

Herzogs zum Erzbischofe, zu welcher der König die Stände des Erzbistums zwingen müsse, sowie die Überlassung des ganzen unverstümmelten Erzstiftes mit Riga, Rokenhusen und sämtlichen Schlössern und zwar zu wirklichem Besitze, nicht nur zur Gubernation. Sei das nicht zu erhalten, so gebe er anheim, die ganze Sache fallen zu lassen, denn es sei eines deutschen Fürsten aus dem alten Hause Mecklenburg unwürdig, sich zum Gubernator eines Königs sarmatischer Rasse zu erniedrigen, zumal eine buchstäbliche Ausführung des Warschauer Vertrages zum Schaden noch den Spott fügen werde, da eine solche alle Vortheile auf Seiten Polens, alle Lasten und Kosten auf mecklenburgischer Seite lasse. In jedem Falle glaubte Reich an einen Erfolg nur dann, wenn Johann Albrecht sich selbst nach Polen begeben und mit dem Gewicht seiner Persönlichkeit das durchsetze, was untergeordnete Gesandte allein nie erreichen würden. — Johann Albrecht war entschlossen diesem Räte zu folgen und meldete sein Vorhaben dem Könige. Aber die Polen wollten den energischen und zähen Herzog nicht auf dem Reichstage sehen. Der König verbat sich wiederholt seinen Besuch unter dem Vorwand, daß in Petrikau kein anständiges Quartier für ihn zu finden sei und in Polen die Pest herrsche; er möge sich auf eine Gesandtschaft beschränken<sup>1</sup>. Schon waren Reich, Dr. Pfeiffer und Johann von Verbisdorff dem Herzoge nach Petrikau vorausgeeilt. Sie hatten ihm nur als Räte zur Seite stehen sollen. Jetzt mußten sie ohne Glauben an wirklichen Erfolg als selbstständige Gesandte auftreten.

Als die wichtigste Aufgabe des Petrikauer Reichstages galt die Herbeiführung einer Realunion zwischen Polen und Litauen, damals die brennendste Frage der inneren polnischen Politik. Auf das engste berührte diese Verfassungsänderung auch die Interessen Livlands, da von ihr die Inkorporation der neuen zunächst nur dem Könige persönlich unterworfenen Provinz in das eine oder andere der beiden Reiche oder in das unierte Gesamtreich abhing. Verschiedene Gründe bestimmten jedoch die

---

<sup>1</sup>) 1565, Febr. 17, Warschau. Der König bemerkt, daß er diese Meinung dem Herzoge schon früher zu verstehen gegeben habe.

litauischen Stände dem Reichstage fern zu bleiben, was natürlich zur Folge hatte, daß auch die Livländer nicht erschienen. Damit war aber auch die Erledigung der Postulations- und Administrationsfrage im Erzstift unmöglich gemacht und einer erfolgreichen Arbeit der Gesandten jeder Boden entzogen. Nachdem sie wochenlang mit der Hoffnung auf das Erscheinen der Litauer und Erzstiftischen hingehalten waren, wurden sie zwar am 27. April, als der Reichstag bereits auseinander gegangen war, vom Könige empfangen; aber wiederum verging ein Monat, bis sie am 29. Mai die Antwort auf ihre Werbung erhielten. Diese lautete nicht nur ablehnend, sondern brachte ein ganz neues Moment in die Verhandlung hinein<sup>1</sup>. Der König erklärte, daß er dem Herzoge wegen der Sendung von Kriegsvolk nach Livland im vergangenen Jahre nicht mehr großen und seiner Beteuerung, daß er damit nur den Bestimmungen des Warschauer Vertrages nachzukommen meinte, Glauben schenken wolle; auch die Entschuldigung, warum er den Parczower Reichstag nicht beschickt, acceptiere er. Das Erzstift würde er seiner Zusage gemäß gerne einräumen, aber die Bedingungen seien von Seiten Johann Albrechts noch nicht erfüllt. Mußte schon dieser Teil des Bescheides die Gesandten mit größtem Staunen erfüllen, da sie gerade wegen der unerledigten Punkte nach Petrikau gekommen waren, der König und seine Ratgeber aber die Verhandlungen über sie gar nicht eröffnet hatten, so zeigte ihnen die weitere Motivierung, warum der Warschauer Vertrag jetzt nicht erfüllt werden könne, daß Johann Albrecht überhaupt nichts mehr zu hoffen habe. Der König erklärte nämlich ferner, die Stände des Reiches hätten gegen den Vertrag die schwersten Bedenken erhoben, weil Herzog Christoph, obwohl man geglaubt hatte, daß er alle seine Rechte ans Erzstift dem Bruder zediert habe, jetzt wieder auf denselben bestehende, dem Reichstage einen nachdrücklichen Protest gegen den Warschauer Vertrag eingereicht und auch die Privilegien noch nicht

<sup>1</sup>) Reichs Relation (S. 239 Anm. 3.) giebt eine ausführliche Inhaltsangabe des mündlichen Bescheides. Eine Kopie des kürzer gehaltenen schriftlichen Abschiedes in einem anderen Faszikel. Vgl. Schirmmacher S. 652, Anm. 1, dem der Abschied nicht vorgelegen hat.

ausgeliefert habe. Dazu seien durch Briefe und Gesandte des Kaisers und vieler deutschen Fürsten die Erledigung des gefangenen Herzogs und seine Restitution ins Erzstift gefordert worden und darauf müsse Rücksicht genommen werden. Der König könne es nicht verantworten, durch Begünstigung des einen Bruders vor dem anderen ein verderbliches Feuer im Hause Mecklenburg zu entzünden. Die Vorbedingung für alles weitere müsse darum eine vollkommene Verständigung zwischen den beiden Brüdern sein<sup>1</sup>. Schließlich wurde auf die verwirrte und bedrohte Lage Livlands hingewiesen, welche jede Neuerung zur Zeit unthunlich erscheinen lasse. Als dann am 31. Mai die Gesandten von dem Unterkanzler Miskowski einen klaren Bescheid darüber verlangten, ob ihr Herr jemals das Erzstift überhaupt und ob er es unverstümmelt erhalten werde, gab er eine gewundene Antwort, deren Sinn sie dahin zusammenfaßten, daß der König die Auslieferung des Erzstifts Riga, in jedem Falle ohne die Stadt Riga und die besten Schlösser, an Bedingungen knüpfe, die entweder nie oder in absehbarer Zeit nicht erfüllt werden könnten: Verständigung mit Christoph, Auslieferung der Privilegien des Erzstiftes, Wiederherstellung der Ordnung und des Friedens in Livland, Zustimmung der Stände des Königreichs.

Die Hereinziehung der Person Christophs in den Handel kam den Gesandten ganz unerwartet. Es war ein schlauer und perfider Streich, die auf dem vorigen Reichstage zu Parczow von dem rigaschen Domkapitel erhobenen Bedenken wegen der mangelnden Resignation Christophs und die auf seine Befreiung und Restitution zielende Verwendung der deutschen Fürsten nun als Mittel gegen die Ausführung des Warschauer Vertrages zu verwerten, der unter der Voraussetzung geschlossen war, daß Christoph für Livland überhaupt nicht mehr in Frage komme. Ob übrigens Christoph wirklich, wie der Abschied behauptete, formell seine

<sup>1</sup>) . . . illud certe non minime faciendum esse senatus Regiae Mtis existimat, quod, nisi prius cum de omni statu et condicione deque adeo rebus omnibus ad Ducem ipsum Christophorum pertinentibus, tum de hoc praesertim Archiepiscopatu Rigensi cum Duce ipso Christophoro transactum fuerit, non vident neque intelligunt, quemadmodum de eodem Archiepiscopatu cum Duce ipso Joanne Alberto nova ulla tractatio institui aut ad exitum deduci posse videatur.

Ansprüche erneuert hat, läßt sich nicht ermitteln. Wir erinnern uns aber des oben mitgetheilten Umstandes, daß der Gesandte Herzog Ulrichs, Dr. Boucke, gleichzeitig mit den Gesandten Johann Albrechts in Petrikau war, Christoph besuchen durfte und nach Hanse meldete, er habe seltsame Dinge von dem Herzoge vernommen. Vielleicht ist damals auch von der Wiederaufnahme der Ansprüche Christophs die Rede gewesen.

Johann Albrecht trug an diesem völligen Mißerfolge seiner nunmehr 12 Jahre hindurch mit steigendem Eifer betriebenen livländischen Politik, wie manche seiner Briefe und Äußerungen beweisen, sehr schwer. Es handelte sich doch nicht nur um einen großen Verlust, sondern die Art, wie ihm hier mitgespielt wurde, schädigte sein Ansehen und griff an seine fürstliche Ehre. Das fühlte er sehr wohl. Aber die Opfer, welche er seiner Lieblingsidee gebracht hatte, waren so groß, daß er sich auch jetzt nicht dazu entschließen konnte, sie fallen zu lassen, obwohl nur neue Demütigungen und Zurückweisungen in Aussicht standen. Noch einmal wurde Reich um seinen Rat angegangen. Er arbeitete nach seiner Rückkehr im Sommer 1565 ein „Bedenken“ aus<sup>1</sup>, demzufolge der Herzog auf Grund des erhaltenen Bescheides den König um die Genehmigung ersuchen sollte, mit Christoph in direkte Beziehungen zu treten und so die verlangte Verständigung herbeizuführen. Reich war der Meinung, daß, da es sich um die Sache der Erhaltung des Erzstiftes bei Mecklenburg handele, die Personenfrage zurücktreten müsse; habe es mit der Protestation Christophs seine Richtigkeit und gebe der König ihr Raum, so bleibe nichts anderes übrig, als das Erzstift Christoph wieder zu überlassen. Wolle es der König aber weder Christoph noch dem jungen Sigismund August einräumen, so müsse Johann Albrecht auf angemessene Entschädigung dringen und sein schmählich gekränktes Recht vor aller Welt so laut und hartnäckig betonen, daß der König, um Ruhe zu haben, wenigstens dieser Forderung nachkomme.

Zunächst wurde jedoch die Angelegenheit nicht weiter verfolgt. Denn bald traten Ereignisse ein, welche einen vollständigen

<sup>1</sup>) S. S. 239, Anm. 3.

Bruch zwischen dem Herzoge und dem Könige herbeizuführen drohten und das Objekt ihres Streites, das Erztift, von der Bildfläche verschwinden ließen, d. h. seine Auflösung herbeiführten. Die Erzählung dieser Hergänge, in denen preussische, mecklenburgische und livländische Angelegenheiten sich aufs engste miteinander verflochten, die preussischen aber die eigentlich bestimmenden wurden, gehört nicht in den Rahmen dieser Darstellung. Nur die Hauptmomente sollen hervorgehoben werden.

Wir wissen, daß Johann Albrechts Ziel nicht nur die Erwerbung des Erztiftes war, sondern daß er sich auch Hoffnung auf Preußen machte. In dieser seit 1562 betriebenen Angelegenheit stützte er sich auf die allmächtige Partei der Scalichianer, deren Haupt Paulus Scalichius, ein geschickter Abenteurer, den körperlich und geistig hinfalligen Herzog Albrecht vollkommen beherrschte. Ihre und Johann Albrechts Gegner in Preußen schlossen sich eng an Polen an und wußten durch ihre Berichte, in denen Wahres und Falsches gemischt war, das Mißtrauen des Königs gegen Johann Albrecht aufs höchste zu steigern. Nun glaubte dieser aber das Wohlwollen des Königs dadurch wiedergewonnen zu haben, daß er seine anfängliche Abneigung gegen die Verheiratung seiner Schwester Anna mit dem Herzoge Gotthard von Kurland, einen Lieblingsgedanken des Königs, überwand, alle Schwierigkeiten aus dem Wege räumte und es möglich machte, daß die Hochzeit im März 1566 zu Königsberg gefeiert werden konnte. Er selbst geleitete dann das junge Paar bis an die preussische Grenze nach Memel. Bald darauf stellte Herzog Albrecht ein neues Testament aus, welches im wesentlichen bestimmte, daß, wenn er selbst während der Minderjährigkeit seines Sohnes Albrecht Friedrich stürbe, Johann Albrecht die „Tutel“ erhalten und daß nach dem Aussterben aller seiner männlichen Nachkommen die Nachkommen Johann Albrechts in Preußen folgen sollten. Damit wurden die durch ein früheres Testament begründeten Ansprüche der obersten ständischen Räte auf die Vormundschaft und der brandenburgischen und fränkischen Hohenzollern auf die Eventualsuccession in Preußen beseitigt. Allerdings war die Zustimmung des Königs von Polen vorbehalten, Johann Albrecht wurde jedoch neben anderen Verschreibungen

eine Entschädigung von 600 000 ungarischen Gulden verbrieft, wenn der König die Zustimmung verweigern sollte. Nun aber erscholl das von den preußischen Ständen emsig weiter verbreitete und von den flüchtigen Gegnern der Scalichianer auch nach Polen getragene Gerücht, daß Johann Albrecht noch bei Lebzeiten seines Schwiegervaters gewaltsam die Vormundschaft arri-  
vieren wolle und daß er in Gemeinschaft mit seinem kurländischen Schwager eine Auflehnung gegen Polen plane, die in ihren Konsequenzen nicht weniger als die Losreißung Preußens, Kurlands und Livlands von der Verbindung mit Polen bedeute. So übertrieben diese Vermutungen und Verdächtigungen waren, so fanden sie doch an einigen Thatfachen einen gewissen Anhalt. Trotz seiner Verschuldung und schweren Geldnot hatte Herzog Albrecht 1000 Reiter unter dem Obersten Paul von Wobbeser anwerben lassen, die angeblich durch Kurland und Livland den Polen oder Dänen gegen die Schweden zu Hilfe ziehen sollten. Diese Hilfeleistung beanspruchte aber Sigismund August gar nicht. Vielleicht lag nur ein Mißverständnis vor. Den Scalichianern und Herzog Johann Albrecht wurde aber die Absicht untergeschoben, mit diesen Truppen jeden Widerstand gegen ihre Pläne in Preußen zu Boden zu schlagen. Man wollte in Polen ferner wissen, daß Johann Albrecht außerdem noch 1000 Mann heranrücken lasse und zu Memel eine Flotte mit 4000 Knechten ausrüste, um die Festungen des Landes einzunehmen. Über die Grenze eines völlig loyalen, einwandfreien Verhaltens war Johann Albrecht jedenfalls hinausgegangen. Es hat sich das Original einer Verschreibung des damals in preußischen Diensten zu Memel stehenden Hauptmanns Heinrich Pelikan erhalten, durch welche er sich verpflichtete nach Herzog Albrechts Tode die ihm anvertraute Festung Memel niemand anders als Johann Albrecht zu überliefern<sup>1</sup>. Hat Johann Albrecht sich mehrerer preußischen Festungen auf diese Weise zu versichern gesucht? Wußte man davon etwas in Polen? Jedenfalls glaubte man dort, daß die Zeit zu durchgreifenden Maßregeln gekommen sei. Polnische Kommissare begaben sich im Sommer 1566 nach

<sup>1</sup>) Original vom 23. Mai 1566. Borussica.



Preußen und Mecklenburg, um sich von dem Stande der Dinge zu überzeugen, Rechenschaft und Aufklärung zu fordern. Als Johann Albrecht von den weit über das Ziel hinauschießenden Gerüchten Kenntniß erhielt, die über ihn am polnischen Hofe umgingen, wollte er, auch von seinem Schwiegervater darum ersucht, selbst über Preußen nach Polen zu Sigismund August eilen, um sich zu rechtfertigen. Der König aber verbat sich sehr bestimmt, brieflich<sup>1</sup> und durch seinen Gesandten, die verdächtige Reise nach Preußen und den unbequemen Besuch an seinem Hofe. Johann Albrecht mußte von Mecklenburg aus müßiger Zuschauer der Katastrophe sein, die sich in Preußen an seinen Anhängern vollzog. Die polnische Kommission nahm im August, unterstützt von den Ständen des Landes, die Untersuchung und Ordnung der Dinge in die Hand. Scalichins hatte sich rechtzeitig aus dem Staube gemacht. Seine Genossen, der Hofprediger Funde, die Räte Schnelle und Horst, letzterer ein ehemaliger Hofküchenmeister Johann Albrechts, mußten ihre Umtriebe und ihre einflußreiche Stellung nach zweimonatlichen Verhandlungen mit dem Tode büßen. Das neue Testament Herzog Albrechts sowie alle seine Bestimmungen und Verschreibungen zu Gunsten Johann Albrechts wurden als erschlichen kassiert und die herzogliche Gewalt zu Gunsten der ständischen Libertät auf das geringste Maß herabgesetzt<sup>2</sup>.

Wir erwähnten bereits, daß Herzog Gotthard von Kurland im Verdachte stand, um die Pläne seines Schwagers zu wissen und sie zu fördern. Insbesondere wurde die Anwerbung der Truppen Paul von Wobbesers ihm zur Last gelegt. Obgleich seine Beziehungen zu Johann Albrecht sich erst in der letzten Zeit herzlich gestaltet hatten und er als Gubernator Livlands sich stets unbedingt an die Vorschriften des Königs gehalten hatte, so mochte schon allein der Umstand, daß Johann Albrecht wiederholt seine Vermittelung in der erbstiftischen Frage in Anspruch genommen hatte, einiges Mißtrauen gegen ihn rege machen.

<sup>1</sup>) 1566, August 5, Lublin.

<sup>2</sup>) Schirmacher S. 652 ff. Lohmeyer, Herzog Albrecht von Preußen, eine biographische Skizze. Danzig 1890 S. 40 ff. Die beiden Darstellungen gehen in vielen Punkten auseinander.

Die Bedenken des Königs wuchsen, als Johann Albrecht sich aufs eifrigste um die Eventualsuccession auch in Kurland auf Grund seines Verwandtschaftsverhältnisses zu Gotthard bewarb und der Plan einer zusammenhängenden mecklenburgischen Herrschaft in Preußen, Kurland und Livland immer greifbarere Gestalt annahm. Unter solchen Umständen kann es nicht Wunder nehmen, daß einige erbstiftliche Widersacher Gotthards am polnischen Hofe wohl aufgenommen wurden, und ihr Verlangen nach einem anderen Statthalter trotz der unleugbaren Verdienste, die Gotthard sich im Kampfe gegen die Schweden erworben hatte, geneigtes Gehör fand. So geschah es, daß um dieselbe Zeit, da das Verhängnis über die Scalichianer hereinbrach und Johann Albrechts Hoffnungen in Preußen zusammenstürzten, im August 1566, Herzog Gotthard seines Statthalteramtes in Livland entkleidet und ihm in der Person Jan Chodkewitschs ein Nachfolger gegeben wurde, dessen nationale, religiöse und politische Gesinnungen ihn zum richtigen Vertreter der polnisch-litauischen Interessen in der neuen stammfremden Provinz zu qualifizieren schienen. Seine Ernennung bedeutete aber mehr als einen Wechsel der Person und des politischen Systems. Er erhielt den Auftrag eine einheitliche Ordnung in Livland aufzurichten, deren Voraussetzung die Säkularisation des Erzstiftes und seine Verschmelzung mit dem ehemaligen Ordensgebiete war. Das Domkapitel, dessen uns wohlbekannter Dekan Meck die Dekanatspfünde einzeln als erbliches Lehen und das Amt eines rigaschen Schloßkastellans erhielt, wurde aufgelöst, das ganze Livland zum Herzogtum erhoben und auf dem Reichstage zu Grodno Ende 1566 dem Großfürstenthum Litauen inkorporiert. Damit waren denn aber auch in den Augen der Polen der Warschauer Vertrag von 1564 und alle Ansprüche mecklenburgischer Herzöge an das Erzstift hinfällig und gegenstandslos geworden. Das Erzstift existierte nicht mehr.

Nur mit großer Mühe gelang es Johann Albrecht, wieder ein erträgliches Verhältnis zu König Sigismund August anzubahnen. In mehreren Schreiben stellte er alle feindseligen Rüstungen in Abrede, betonte, daß die jüngsten Verträge mit Herzog Albrecht über Tutel und Succession ja sämtlich die Be-

stätigung durch den König vorbehielten, und wiederholte die Bitte persönlich vor dem Könige erscheinen zu dürfen<sup>1</sup>. Erst am 21. Januar 1567 erfolgte eine versöhnlich gehaltene Antwort, die dem alten Wohlwollen des Königs für das Haus Mecklenburg aufs neue Worte lieh, aber wiederum das Verlangen Johann Albrechts nach mündlicher Aussprache rundweg ablehnte<sup>2</sup>. Ein halbes Jahr darauf konnte Johann Albrecht feststellen, daß der König nun von seiner Unschuld vollkommen überzeugt und das alte Freundschaftsverhältnis in vollem Umfange wieder hergestellt sei. Daraus zog er dann die Folgerung, daß der König auch die äußeren Zeichen der Ungnade beseitigen müsse. Er forderte also die Abberufung Chodkewitschs, dessen Ernennung lediglich ein Werk seiner Feinde gewesen sei und seine Ehre aufs empfindlichste fränke. Bleibe Chodkewitsch auch jetzt, nach erfolgter Ausöhnung und nachdem aller Grund zu Verdacht und Mißtrauen beseitigt sei, Administrator des Erzstifts, dessen Verwaltung ihm, dem Herzoge, vertragsmäßig gebühre, so würden seine Widersacher von der fortbauenden Ungnade des Königs reden. Er wolle anerkennen, daß der König bisher durch ein Übermaß widriger Sorgen und Geschäfte verhindert worden sei, die wegen des Erzstifts aufgerichteten Verträge auszuführen. Auf der Entfernung Chodkewitschs aber bestehe er und bitte zugleich nochmals um die Erlaubnis vor dem Könige erscheinen zu dürfen<sup>3</sup>. Eine Antwort hierauf scheint überhaupt nicht erfolgt zu sein. An die Gewährung seiner Bitten wird der Herzog wohl selbst nicht geglaubt haben.

---

Durch die letzten Maßregeln war die polnische Herrschaft in Livland so gesichert, daß ihr auch etwaige Umtriebe Christophs nicht mehr gefährlich werden konnten, und Sigismund August trat

---

<sup>1</sup>) Außer den bei Schirmacher S. 673 erwähnten Schreiben vom 4. Okt. und 13. November, eines vom 7. November.

<sup>2</sup>) Schirmacher a. a. D.

<sup>3</sup>) Joh. Albrecht an den König 1567, Juni 17, Schwerin, und an den Vizekanzler Miśkowski, Juni 18.

nun dem Gedanken an dessen endliche Freilassung um so leichter näher, als sich auch in Schweden ein Umschwung zu seinen Gunsten zu vollziehen begann.

Am 3. Februar 1567 errangen die Polen bei Runafer einen bedeutenden Sieg über die Schweden, durch den diese aus dem polnischen Theile Livlands endgiltig verdrängt wurden. Wichtiger noch für die Gestaltung von Christoph's Schicksal war jedoch die Anbahnung eines besseren Verhältnisses zwischen Erich und seinem gefangenen Bruder Johann von Finnland, der im Herbst 1567 seine Freiheit wiedererhielt. Ein sehr wesentliches Motiv für die Gefangenhaltung Christoph's verlor damit seine frühere Bedeutung. Ganz freilich war Sigismund August der Sorge um die Sicherheit seiner Schwester noch nicht enthoben. Gerade jetzt begann sich der helle Wahnsinn des unglücklichen Schwedenkönigs in Bluthaten und Greueln aller Art vor der ganzen Welt zu offenbaren. Bald reute es ihn, Bruder und Schwägerin die Freiheit wiedergegeben zu haben, und über Katharina schwebte noch immer die ernstliche Gefahr, von ihrem Gemahl losgerissen und ihrem früheren Freier, dem Zaren Ivan IV., als Preis eines Bündnisses gegen Polen ausgeliefert zu werden, das Erich Anfang 1567 mit ihm abgeschlossen hatte. Im folgenden Jahre aber wurde Erich XIV. von seinen Brüdern gestürzt und mit der Thronbesteigung Johanns III. im Herbst 1568 trat ein folgenreicher Umschwung der auswärtigen Verhältnisse ein. Der Krieg zwischen Polen und Schweden hörte von selbst auf, ohne daß ein eigentlicher Friede geschlossen wurde. Nur zwischen Dänen und Schweden währte der Kampf auf dem skandinavischen und livländischen Kriegsschauplatz noch bis zum Stettiner Frieden vom Jahr 1570 fort. Von da ab war es nur noch der Moskowiter, der den Besitzstand der Schweden, Dänen und Polen auf livländischem Boden gefährdete.

Die Rückwirkung dieser Begebenheiten auf das Schicksal Christoph's äußerte sich zunächst darin, daß Sigismund August im März 1567 auf der Durchreise durch Rawa seine Genehmigung zur Wiederaufnahme der Verhandlungen mit Christoph erteilte. Die diesem in Aussicht gestellte Berufung auf den Reichstag nach Petrikau unterblieb zwar, weil, wie ihm mitge-

teilt wurde, aus Deutschland und Kurland neue Nachrichten eingelaufen seien, durch welche er hart beschuldigt werde. Als der König aber im Sommer wieder in Rawa weilte, ließ er Christoph endlich bestimmte Bedingungen für seine Befreiung stellen. Vor allem verlangte er wieder Mitteilung aller Verhandlungen mit Schweden, die Auslieferung der Privilegien und förmlichen Verzicht auf das Erzstift vor Notar und Zeugen. Christoph blieb zwar dabei, daß es sich bei seinem Verhältnis zu Schweden nur um die Heirat gehandelt habe, und den Heiratsvertrag habe der König bereits kennen gelernt; aber in Bezug auf die Privilegien gab er den Widerstand endlich auf. Am 18. Juni waren sie zur Stelle<sup>1</sup>. Die Boten brachten zugleich ein Schreiben Johann Albrechts mit der Nachricht von dem am 19. Juli 1567 erfolgten Ableben der alten Herzogin Anna, die dahingegangen war, ohne ihren Liebling wiedergesehen zu haben, und nach so vielen fehlgeschlagenen Befreiungsversuchen nicht einmal die Hoffnung auf eine günstige Wendung seines Schicksals hatte ins Grab mitnehmen dürfen. — Christophs Trauer, der er in einem Schreiben an den König Ausdruck gab, war ernst und aufrichtig. War doch die Mutter das einzige Wesen auf Erden, das ihn wirklich geliebt hatte und zu dem allein er volles Vertrauen haben konnte. Um so unerfreulicher ist der Blick in den gereizten Briefwechsel zwischen den Brüdern, zu dem dieser Todesfall die Veranlassung gab. Christoph verlangte, daß der Nachlaß Annas unberührt bleibe bis zu seiner Heimkehr und drohte mit einer Klage beim Kaiser, wenn die Brüder in seiner Abwesenheit die versiegelten Kasten öffnen würden<sup>2</sup>. Es war ihm gewiß nicht unbekannt, daß die Mutter ihn und Karl unter Ausschluß der drei älteren Kinder zu ihren alleinigen

<sup>1</sup>) Am 20. Juli meldet Christoph dem Könige, daß sie am 18. eingetroffen seien. „Quorum numero 197 sigillis roboratarum schedarum membranacearum sunt, 2 cum auratis sigillis, 6 libri, 19 schedae membranae sine sigillis, 21 chartaceae schedulae.“ Eingehändigt wurden sie dem Könige wohl erst kurz vor Christophs Befreiung. Mit der Bemerkung, daß die Privilegien heimlich geholt werden mußten, da sie Joh. Albrecht sonst an sich gebracht hätte, schließt Christophs Erzählung im Regestrum.

<sup>2</sup>) Regestrum.

Erben eingesetzt hatte<sup>1</sup>. Die Brüder versprachen, daß er seinen Anteil bei der Heimkehr unverkürzt vorfinden solle, ließen die Kasten aber doch öffnen und ein Verzeichnis anfertigen<sup>2</sup>. Sein erstes Schreiben nach dem Tode der Mutter hatte Johann Albrecht mit einem Geldgeschenk von 70 Thalern begleitet. Christoph beschwerte sich in seiner Antwort, daß der Bruder sich die ganze Zeit über um ihn nicht gekümmert habe, spottete über die kärgliche Gabe und berichtete, daß er in der Gefangenschaft bereits über 8000 Thaler Schulden gemacht habe. Daran knüpften sich weitere Auseinandersetzungen, in deren Verlauf Johann Albrecht ihm über seine Verschwendung Vorhaltungen machte und ihn u. A. durch die Bemerkung noch mehr reizte, daß solche Ausgaben um so unnötiger gewesen seien, als er ja vom Könige fürstlich unterhalten werde<sup>3</sup>. Das war der Charakter ihrer neu angeknüpften Beziehungen.

Obwohl seit dem Frühling 1567 von Christophs Befreiung häufig und in allem Ernste die Rede war, so mußte er sich doch noch anderthalb Jahre in Geduld fassen. Der König entschuldigte sich immer wieder, daß Geschäftsüberhäufung, Reisen, Feldzüge u. a. m. ihm keine Zeit ließen, sich mit den Angelegenheiten des Gefangenen zu beschäftigen. Doch wurde seine Haft bedeutend gemildert und in der zweiten Hälfte des Jahres 1568 konnte er sich in Rawa ziemlich frei bewegen; auch in Bezug auf die Wahl und Anzahl seiner Diener wurden ihm keine Beschränkungen mehr auferlegt. Der Sekretär Johann Köhler war schon 1567 auf freien Fuß gesetzt worden. Er reiste noch im selben Jahre in Christophs Auftrag nach Mecklenburg, um die Einberufung der Landschaft zu betreiben und von ihr die Bewilligung einer größern Geldsumme zur Bezahlung der Schulden sowie zu Geschenken an die Großbeamten und Bestechungen aller Art zu erwirken, ohne die nun einmal die Geschäfte am polnischen Hofe nicht vom Fleck rückten<sup>4</sup>. Auch bedurfte Christoph

<sup>1</sup>) Lisch, Mecklb. Jahrb. 22, 50.

<sup>2</sup>) Mehrere Schreiben Joh. Albrechts und Ulrichs.

<sup>3</sup>) Joh. Albrecht an Christoph 1568, April 9.

<sup>4</sup>) Zahlreiche Dankeschreiben polnischer Großen für erhaltene wertvolle Geschenke.

jetzt bedeutenderer Mittel, da ihm der freie Unterhalt in Rawa entzogen wurde, seitdem er größere Selbständigkeit genoß und sich wieder ein kleiner Hofstaat um ihn zu bilden anfang. Während des ganzen Jahres 1568 ist hierüber in Mecklenburg mit den widerwilligen Ständen gefeilscht und gehandelt worden. Sie gaben nichts her, obwohl sie dreimal deswegen zusammenberufen wurden und Herzog Karl, der sich jetzt, nach der Mutter Tode, Christophs überhaupt warm annahm, sich die erdenklichste Mühe gab, durch persönliche Einwirkung eine günstige Beschlusfassung herbeizuführen. Nur die Stadt Rostock bewilligte einmal 1000 Gulden. Dagegen müssen Johann Albrecht und Ulrich sich doch zu etwas reichlicherer Unterstützung des Bruders aus eigenen Mitteln haben bereit finden lassen. Einem erhaltenen Verzeichniß zufolge hat Christoph während der Gefangenschaft aus Mecklenburg 17819 Thaler bezogen. Außerdem hinterließ er in Polen 10000 Thaler unbezahlter Schulden<sup>1</sup>.

Am 10. Januar 1569 trat zu Unblin einer der in der Geschichte Polens denkwürdigsten Reichstage zusammen. Er hat die so lange vergeblich angestrebte Union von Polen und

---

<sup>1</sup>) „Verzeichnus des geldes so wir Christoph . . . . in unser beschwerung in Polen haben brengen und holen lassen.“ — Ueber die Verhandlungen wegen der Christoph zu leistenden Landeshilfe liegen aus den Jahren 1567 und 1568 zahlreiche Schreiben vor, ohne daß der Gang derselben ganz klar wird. Am 4. Jan. 1568 schreibt Christoph an Köhler: „Ob auch in der Zeit das geld von der landschafft gefallen, als wollestu ungeferlich 2000 stück goldes . . . . außwechseln und mir brengen.“ Am 6. April 1568 schreibt Joh. Albrecht an Christoph, die Landschaft erbiete sich, zur Abtragung seiner Schulden beizusteuern. Am 14. August meldet Ulrich, die Landschaft sei zwei Mal einberufen worden; das eine Mal hätte sie in allgemeinen Ausdrücken ihre Bereitwilligkeit zu erkennen gegeben, das andere Mal sich mit Türken- und anderen Reichssteuern entschuldigt. Jetzt wollen es die Herzöge noch ein drittes Mal mit ihr versuchen. Ueber diese dritte Proposition habe ich nichts ermitteln können. — Ein Bericht an Christoph über Herzog Karls Bemühungen und die Bewilligung von 1000 fl. durch die Stadt Rostock ist ohne Unterschrift und Datum. Woher Christoph die im „Verzeichnis“ einzeln angeführten Summen bezog, läßt sich nicht sagen. Die Brüder werden doch nur einen Teil derselben dargebracht haben. Vielleicht floß ihm aus Rageburg einiges zu, obgleich er sich später beklagt hat, von dort nichts erhalten zu haben.

Litauen zustande gebracht und zwar dergestalt, daß das litauische Staatswesen auf seine bisherige Autonomie verzichtete und im wesentlichen in das polnische aufging. Damit erst wurde auch Livland dem Königreich Polen als Provinz inkorporiert. Gleich zu Beginn des Reichstages ließ der König auch Christoph nach Lublin berufen. Die Verhandlungen über seine Freilassung nahmen nun einen raschen Verlauf; ohne Widerrede unterwarf er sich jetzt allen ihm auferlegten Bedingungen und Verpflichtungen. Sie waren schwer genug. Hart mag es ihn angekommen sein, den Preis äußerster Demütigung für seine Freiheit zu zahlen. Er verzichtete auf alle Rechte an das Erzstift, sprach alle, die ihm dort oder sonst in Livland eidlich verbunden waren, von ihren Verpflichtungen los und lieferte alle zugehörigen Privilegien mit der Versicherung aus, außer diesen keine weiteren zu besitzen, versprach, nie etwas Feindseliges gegen den König Sigismund August und seine Bundesgenossen Friedrich von Dänemark und Johann von Schweden zu unternehmen, und verpflichtete sich, demnächst persönlich vor dem König von Dänemark zu bezeugen, daß er in Livland keinerlei Rechte mehr besitze und seine Freiheit lediglich der Gnade des Königs verdanke, sowie binnen Jahresfrist eine urkundliche Bescheinigung über diese vor dem Könige von Dänemark abgegebene Erklärung beizubringen. Dann folgte das Schwerste. Am 18. Februar leistete er vor König und Senat feierlich Abbitte und erklärte, seit der Erhebung zum Koadjutor vom Könige immerfort Wohlthaten empfangen zu haben, aber von schlechten Ratgebern verführt zu König Erich abgefallen zu sein, ein Bekenntnis, mit dem er mittelbar die Unwahrheit aller früheren Aussagen und Behauptungen zugestand. Für seine Vergehungen habe ihn die gerechte Strafe einer fast sechsjährigen Gefangenschaft getroffen. In überströmender Gnade aber habe der König ihn nicht nur während dieser Zeit milde behandelt und mit allem zum Lebensunterhalt Nötigen versorgt, sondern ihm jetzt auch die Freiheit wiedergegeben und ihn in den herzoglichen Stand zurückgeführt. Dann wiederholte er die Bedingungen seiner Freilassung und versprach auf sein fürstliches Wort an Eides statt, sie getreulich zu halten. Der König antwortete, daß er nach dem Ruhme



eines gerechten, klugen, gnädigen und maßvollen Fürsten trachte, darum gerne in die vollkommene Versöhnung willige und eine so bescheidene Abbitte nicht ohne Folgen lassen wolle; er werde dem Herzoge in Zukunft alle Freundschaft erweisen<sup>1</sup>.

Christoph war frei. Aber nicht sofort kehrte er in die Heimat zurück. Noch etwa drei bis vier Wochen weilte er am polnischen Hofe. Allerdings mochten die Vorbereitungen zur Abreise für ihn und sein bereits auf 15 Personen angewachsenes Gefolge noch einige Zeit in Anspruch nehmen. Das war es aber nicht allein. Auch fesselte ihn nicht etwa das polnische Hofleben. Vielmehr hatte die erlittene Demütigung ihn mit tiefer Erbitterung gegen die Polen und den König erfüllt, sodaß er von versöhnlicher Stimmung ebenso weit entfernt war wie von dem ernstlichen Vorsatz, sein Verhalten dem eben geschlossenen Vertrage gemäß einzurichten<sup>2</sup>. Aber er hatte eine gewisse Scheu vor der Heimkehr. Zu wem sollte er? Er wußte, daß nach dem Tode der Mutter sich niemand seiner Rückkehr recht freuen würde. Nur von dem jüngsten Bruder Karl durfte er sich einer freundlichen Aufnahme versehen. Dessen Einfluß reichte jedoch nicht weit und konnte seinen Interessen nur wenig förderlich sein. Aber er fürchtete auch irgend eine Gewaltthat Johann Albrechts. Zur Zeit der schärfsten Spannung zwischen diesem und dem Könige in den Jahren 1566 und 1567 hatten die Polen Christophs Mißtrauen gegen den Bruder absichtlich noch mehr gesteigert. Sie bestätigten nicht nur seine Vermutung, daß Johann Albrecht 1564 seine Befreiung vereitelt habe, — ja Christoph hat behauptet, solches aus des Königs eigenem Munde vernommen zu haben<sup>3</sup>, — sondern sie warnten ihn direkt vor des Bruders Anschlägen: er solle auf der Hut sein, daß er daheim nicht in noch viel ärgere Beschwerung falle<sup>4</sup>. Er suchte daher

<sup>1</sup>) Dogiel cod. dipl. 5, Nrr. 156—160. Nr. 158 ist identisch mit der Deprecatio bei Schirmacher II, 332. Im Schweriner Archiv Kopien.

<sup>2</sup>) Das geht unzweideutig aus dem Bericht hervor, den er bald darauf dem Markgrafen Johann von Küstrin gab. Siehe unten.

<sup>3</sup>) Margraf Hans von Küstrin an Joh. Albrecht. 1569, April 4.

<sup>4</sup>) Christophs Regestrum. — An dieser Stelle mag eine eigenhändige Aufzeichnung Christophs, ohne Datum und weiteren Vermerk, Erwähnung

jetzt an dem Könige, trotz seiner Abneigung gegen alles, was mit Polen zusammen hing, eine Stütze gegen Johann Albrecht zu gewinnen, gab sich den Anschein vertrauter Freundschaft, und da sie beide genau wußten, daß Johann Albrecht auf seine livländischen Pläne niemals verzichteten, sie vielmehr bei jeder sich bietenden Gelegenheit wieder aufnehmen werde, so waren die Anknüpfungspunkte für gewisse Vereinbarungen gegeben. Wie weit sich dieselben erstreckten, wissen wir nicht. Vermutlich wird der König ihm seinen Schutz für gewisse Gegenleistungen zugesagt haben. Am 5. März verschrieb ihm der König eine jährliche Pension von 1000 Thalern „wegen seiner Tapferkeit und Kriegserfahrung“, damit er sich desto eher auf den Ruf des Königs bei dessen Heere einstelle<sup>1</sup>. Von diesen Abmachungen sicherte etwas in die Öffentlichkeit durch und gelangte in Gestalt eines gewaltig übertriebenen Gerüchts auch zu den Ohren des

finden, die wie mir scheint, in sehr viel späterer Zeit niedergeschrieben worden ist. Sie hat nur teilweisen und bedingten Wert, zeigt aber, in welchem Dichte Christoph Johann Albrechts ehemalige Vermittlungstätigkeit in Warschau sah. Die Überschrift „Was sich hertzogk Johans Albrecht . . . . zu Warlaw fegen uns mundtlich hat vornemen lassen“ deckt sich uur mit den vier ersten Punkten des Inhalts: 1) Joh. Albrecht habe erklärt, er hätte mit Christoph wie der Herzog von Braunschweig mit seinem Bruder verfahren können, aber bedacht, daß sie beide unter einem Herzen gelegen. 2) Derselbe erklärte, der König werde ihn nur freigegeben, wenn er sich wegen Mecklenburg vergleiche. Das habe Joh. Albrecht später geleugnet. (Stimmt mit der Erzählung im Regestrum.) 3) Derselbe forderte ihn auf, ihm Vertrauen zu schenken. Das Vorhergehende zeige, was damit gemeint war. 4) „Item die wort findt auch gefallen: Ich habe soll gehabt, muß mich besser vorsehen.“ 5) Die königlichen Räte erzählen, Joh. Albrecht habe sich geweigert, für Christoph zu bürgen, daß er dem Könige sein Gefängnis nicht zurechnen werde, aber angezeigt, daß Christoph zu ihm nicht gut stehe und ihn aus dem Lande setzen wolle. 6) Beim Abschied aus Polen habe der Reichskanzler im Beisein des Königs Christoph geraten, er solle sich vor Joh. Albrecht hüten. 7) Herzog Karl bezeuge, Joh. Albrecht habe zur Mutter gesagt, wenn er nur gewollt, so hätte er Christoph mit einem Bettel vom Könige losmachen können. 8) Joh. Albrecht habe Christophs Verzichtleistung mit der polnischen Sache, zu der sie doch nicht gehörte, vermengt.

<sup>1</sup>) Dogiel V, Nr. 161, ohne Datum. Dieses in einer Kopie des Schweriner Archivs.

moldauschen Hospodaren Georgius Heraclius, der sich damals am polnischen Hofe aufhielt. Derselbe war Johann Albrecht wegen einer früheren namhaften Geldunterstützung zu Dank verpflichtet, eilte spornstreichs nach Schwerin und verlangte eine geheime Unterredung mit dem Herzoge. Johann Albrecht, der verreist war, schickte seinen Vertrauten Andreas Mylins zu ihm und diesem eröffnete nun Heraclius, er wisse aus sicherer Quelle, daß zwischen Sigismund August und Christoph ein vollständiges Komplott zum Sturze Johann Albrechts vereinbart sei: Johann Albrecht solle von Land und Leuten vertrieben, Christoph an seiner Stelle regierender Herzog werden; ein polnisches Heer werde sich alsbald in Bewegung setzen. Es ist bezeichnend für das Verhältnis der Brüder zu einander, daß Johann Albrecht diese unsinnige Mitteilung doch ernst nahm. Es wurden einige Sicherheitsmaßregeln für alle Fälle getroffen, Ulrich ins Vertrauen gezogen und die Frage bereits erwogen, ob die Hilfe der niederländischen Kreisstände zu erbitten sei. Am 28. März berichtete Johann Albrecht hierüber ausführlich dem Markgrafen Johann von Rüstrin, über dessen Residenz Christoph seinen Rückweg nehmen mußte<sup>1</sup>.

Schon am 27. März war Christoph zu Rüstrin in Abwesenheit des Markgrafen angelangt, der erst nach einigen Tagen dort eintraf. Christoph gab ihm erst mündlich, dann schriftlich ein überaus einseitig gefärbtes Bild seiner Thaten und Leiden und forderte seinen Rat, wie er von den beschwerlichen und schimpflichen Bedingungen seiner Freilassung entbunden werden und wieder in den Besitz von Livland gelangen könne. Der Markgraf wies die Auffassung energisch zurück, daß alles Recht auf seiner, alles Unrecht auf polnischer Seite zu suchen sei, erklärte, daß die gelobten Artikel selbstverständlich auch zu halten seien, suchte seinen Groll gegen Johann Albrecht, den er wiederholt zu erkennen gegeben hatte, zu beschwichtigen und redete sich gegen

<sup>1</sup>) Apanagialakten btr. Herzog Christophs Sustentation. Unter anderem ein Folioband von 485 Bl. und in demselben ein Schreiben des Georgius Heraclius Basileus et Despothus [sic] Peloponensis et princeps Moldaviae atque Valachiae an Joh. Albrecht, März 19, Original. — Joh. Albrecht an Markgraf Johann März 28, und andere darauf bezügliche Schreiben.

seinen unverständigen Neffen in solchen Eifer hinein, daß dieser darüber vor Ärger krank wurde und mehrere Tage mit seinem Gastherrn weder essen noch andere Gemeinschaft pflegen wollte. Der Markgraf meldete Johann Albrecht, er habe den Eindruck gewonnen, daß Christophs Gemüt allerdings nicht richtig zu ihm, dem Bruder, stehe, daß aber doch das Gerücht von seinen gewaltthätigen Absichten nicht glaubwürdig sei, derselbe habe nur betont, daß er sich nicht von seinem Bruder enterben lassen wolle; immerhin möge Johann Albrecht sich vor Christoph etwas in Acht nehmen. Schließlich gelang es Markgraf Johann doch, durch ein „ratsames Bedenken“ Christoph zu der Erklärung zu bewegen, daß er nur eine angemessene Zulage zu seinen Einkünften begehren, sich aber die Regierung nicht anmaßen werde<sup>1</sup>. Am 12. April verließ Christoph den Oheim und begab sich nach Bredenhagen zu Herzog Karl.

---

<sup>1</sup>) Christoph an Markgraf Johann, übergeben zu Küstrin, März 31. — Dessen Antwort, April 3. — Markgraf Johann an Joh. Albrecht, April 4 (mit Christophs Furierzettel) und April 12.

## VII. Kapitel.

### Nach der Heimkehr.

Die ersten Jahre. Erbfolgestreit. Heiraten. Ende.

Mit der Rückkehr Christophs nach Mecklenburg im Jahre 1569 erlischt im Grunde das allgemeinere geschichtliche Interesse an seiner Person. Was eine regere Teilnahme für sie erweckte, war nicht sowohl sie selbst als der immerhin bedeutende geschichtliche Hintergrund, auf dem sich der bisher betrachtete Verlauf dieses vielbewegten Lebens abspielte. Für die weiten um das Becken der Ostsee gelagerten Länder hat es kein wichtigeres Ereignis gegeben als den Zusammenbruch des mittelalterlichen Livlands. Er entfachte einen Wettkampf der Völker um den Besitz der livländischen Küsten; er machte aber auch die Bahn frei für die Vollenbung der großmächtlichen Stellung Polens und in weiterer Folge für den unerhörten Aufschwung Schwedens; er war der Anfang eines vollständigen Umschwunges der Machtverhältnisse an der Ostsee. In diese Katastrophe sahen wir den Herzog Christoph mittenhinein gestellt. Sein Auftreten in Livland hat sie beschleunigt; durch den Bürgerkrieg, den es entzündete, wurden die innere Auflösung des morschen Ordensstaates und seine Schwäche nach außen zur Erscheinung gebracht. Rühmlich war die Rolle des widerwillig in diese Verhältnisse Hineingezogenen nicht. Seine Kräfte, vor allem die sittlichen, zeigten sich ihnen nicht gewachsen; sie nahmen auch nicht zu mit den größeren Aufgaben, die im Laufe der Zeit ihm zufielen. Weil aber sein Leben immerhin stets aufs engste mit großen politischen Ereignissen verflochten, der Gang desselben durch sie bedingt war, so ragt es doch über das Niveau

des Gewöhnlichen hinaus, so daß der Versuch gemacht werden konnte, es im Zusammenhang der Ereignisse zu schildern. Die auf die Entlassung aus der Gefangenschaft folgenden dreiundzwanzig letzten Lebensjahre Christophs entbehren nun dieses größeren Hintergrundes völlig. Er führte das stille Leben eines kleinen deutschen Fürsten, wie es in dieser Art unzählige andere auch geführt haben mögen, mit deren Namen niemand sein Gedächtnis beschwert. Schlecht und recht verwaltete er seinen bescheidenen Besitz, stritt die ganze Zeit über mit seinen Brüdern um die Erweiterung desselben und gründete sich einen Hausstand. Die Weltgeschichte weiß nichts, die mecklenburgische Landesgeschichte wenig von ihm zu erzählen; sein Leben tritt völlig zurück in den Rahmen der dynastischen Geschichte seines Hauses. Innerhalb dieses hat es allerdings seine Bedeutung. Bei näherem Zusehen erkennt man auch, daß ihm der Zusammenhang mit den allgemeinen Verhältnissen nicht fehlte; die Gegensätze der nordischen Mächte, welche Christophs Jugendleben erfüllten, griffen auch später noch in seine Verhältnisse ein; in allen Phasen seines Lebens ist er durch sie berührt worden und auch das, was von jetzt ab als der eigentliche Inhalt desselben zu betrachten ist, der Kampf um sein Recht, läßt sich sehr wohl unter einen allgemeineren geschichtlichen Gesichtspunkt bringen, von dem aus es ein weitergehendes Interesse gewinnt. Doch aber werden wir uns bei der Betrachtung dieses letzten, wenn auch längsten Abschnittes in dem Leben Christophs mit einer verhältnismäßig kurzen Übersicht begnügen dürfen.

---

Christophs nächste Sorge, nachdem er glücklich in Mecklenburg angelangt war, mußte sich darauf richten, in irgend einer Weise eine Auseinandersetzung mit den Brüdern herbeizuführen, welche ihm eine bestimmte Zulage zu den ragerburger Einkünften sicherte. Daß diese für eine standesgemäße, wenn auch bescheidene fürstliche Hofhaltung nicht ausreichten, war von jeher auch von Johann Albrecht und Ulrich zugegeben worden. Es war des Markgrafen von Rügen Verdienst, daß Christoph sich mit Reichthum zufrieden geben wollte und zunächst darauf verzichtete,

seine Ansprüche so hoch zu spannen, als er sich berechtigt glaubte. Denn das stand für Christoph fest, daß er genau dieselben Rechte an ganz Mecklenburg habe wie seine älteren Brüder. In der That war die Theilung der Ämter, Einkünfte und Nutzungen bei grundsätzlicher Anerkennung der Gemeinschaftsregierung in den wichtigsten allgemeinen Landesangelegenheiten, wie sie 1555 zwischen Johann Albrecht und Ulrich vereinbart, 1561 erneuert worden war, durchaus ansehnlich. Sie war zulässig gewesen, solange die beiden jüngeren Brüder unter Vormundschaft standen; sie wurde als zweckmäßig auch nachher aufrecht erhalten, weil Johann Albrecht und Ulrich sich über keinen anderen Ausweg verständigen konnten, weil Karl nicht den Ehrgeiz oder die Kraft hatte, eine selbständige Stellung zu erstreben, und zufrieden mit dem war, was sein ehemaliger Vormund Ulrich ihm überwies; schließlich weil Christoph nicht zur Stelle war und überdies seine fragwürdige Renunziation von 1555 als gültig angesehen wurde. Hatte doch Kaiser Ferdinand die letztere i. J. 1559 mit dem Bemerken bestätigt, daß er aus kaiserlicher Machtvollkommenheit ergänze und hinzufüge, was ihr an vollkommener Rechtmäßigkeit noch etwa fehlen sollte. Daß der Verzichtsurkunde damit wirklich alle Mängel genommen waren, glaubte wohl auch Johann Albrecht nicht; er hätte sonst, worauf Christoph später großes Gewicht legte, 1564 in Warschau nicht so dringend die Ausstellung einer neuen einwandfreien Verzichtsurkunde gefordert. Indessen hierüber mochten die Rechtsgelehrten sich den Kopf zerbrechen. Fest stand das eine, daß der Verzicht nur Geltung haben sollte, wenn Christoph das Erzbistum Riga erhielt und sich in ihm behauptete. Ob er es erhalten hatte, konnte wieder strittig sein; er selbst hatte sich ja nach Erzbischof Wilhelms Tode als den rechtmäßigen Herrn des Landes gefühlt und bezeichnet, wenn er auch den erzbischöflichen Titel nicht geführt hatte; von seinen Gegnern war ihm die Anerkennung verweigert worden, in seinem wirklichen Besitze nur die eine, die treidenische Seite gewesen. Verloren aber hatte er das Erzbistum, wenn er es besessen haben sollte, jedenfalls. Nur fragte es sich, ob durch eigene Schuld oder durch eine vis major, für die er nicht verantwortlich war. Ein Rattenkönig

juristischer Kontroversen! Natürlich betrachtete Christoph sich als unschuldig an dem Verluste des Erzstifts; er habe, so behauptete er, nur an den Voraussetzungen festgehalten, unter denen er nach Livland gegangen war, daß es ein Land des römischen Reiches sei und daß er bis zuletzt im Gehorsam des Kaisers bleiben müsse. Entgegengesetzter Meinung war Johann Albrecht und auch seine Gründe, die dem Verlauf der erzählten Begebenheiten leicht zu entnehmen sind, ließen sich hören. Die Frage nach der Gültigkeit der Verzichtleistung und der Rechtswirkung ihrer Bestätigung durch den Kaiser ließ sich durch gelehrte juristische Erörterungen vielleicht lösen; zum mindesten war sie ein willkommenener Gegenstand für solche. Die zweite Frage, ob Christoph selbst das Erzstift verspielt habe, war ihrer Natur nach politisch; zu ihrer Beurteilung und Entscheidung gab es ein kompetentes Forum nicht. Politischer Natur war aber im Grunde die ganze Streitfrage, ihr Austrag mit den Mitteln des formalen Rechts so gut wie unmöglich.

Fünfehn Jahre lang hatten Johann Albrecht und Ulrich die Herrschaft in ihren Landesteilen unbestritten geführt. Sollte jetzt jeder die Hälfte seines Gebietes einem jüngeren Bruder abtreten? Das war unmöglich. Christoph mußte sich selbst sagen, daß das unter keinen Umständen zu erreichen sein werde. Sein Recht freilich wollte er sich für alle Fälle wahren, aber er war einsichtig genug, um den praktischen Verhältnissen Rechnung zu tragen und nicht mehr, als billig war, zu verlangen. Er entschloß sich also dazu, den Grundsatz anzuerkennen, den die Brüder jetzt in den Vordergrund stellten und als gewohnheitsrechtlich bereits sanktioniert bezeichneten, obwohl der geschichtliche Beweis dafür nur mangelhaft geführt werden konnte, daß Mecklenburg nur zwei regierende Herren haben solle und diese die beiden ältesten Herzöge sein müßten. Mit diesem Zugeständnis trat er in die Verhandlungen über seine Versorgung ein. Da Ulrich aus seinem Gebietsteil bereits Karl ausgestattet hatte, so mußte er sich an Johann Albrecht wenden. Dieser war von vornherein bereit, ein billiges Entgegenkommen zu beweisen. Somit waren die Voraussetzungen für eine Verständigung gegeben. Absehen mußten freilich beide von der Ver-



schiedenheit der Auffassung, mit der sie an den Ausgleich herantraten. Als sein Recht forderte Christoph eine auskömmliche Versorgung; als ein freies Zugeständnis aus Billigkeit und brüderlicher Gesinnung betrachtete Johann Albrecht das, was er gewähren wollte; denn seiner Meinung nach überstiegen die um Christophs willen in und für Livland gebrachten Opfer den Wert seines Anteils an Mecklenburg, auf den er überdies jeden Rechtsanspruch verwirkt hatte, indem er das Erzstift mutwillig preisgab.

Am 18. April 1569 richtete Christoph an Johann Albrecht von Bredenhagen aus das Gesuch, mit Ulrich darüber in Beratung zu treten, wie seine Versorgung zu beschaffen sei<sup>1)</sup>; er schilderte seine Mittellosigkeit, erwähnte die Schulden, die er in letzter Zeit gemacht hätte, weil er sich und sein Gefolge aus eigenen Mitteln habe unterhalten müssen, und bat um die Abtretung einiger Ämter. Nach mehreren Tagen wiederholte er die Bitte mit dem Versprechen authentische Mitteilungen über die Bedingungen seiner Freilassung folgen zu lassen. Erst im Sommer übersandte er jedoch eine Kopie des Vertrages mit König Sigismund August, nicht ohne gleichzeitig anzufragen, ob er wirklich alle Bedingungen ohne Ausflüchte zu halten schuldig sei. Er war mittlerweile nach Schönberg übergesiedelt und hatte die Verwaltung des Bistums Rügen übernommen. Es erwies sich, daß die Amtleute viel veruntreut hatten, daß schwere Schulden auf den Stiftshäusern ruhten und daß er aus diesen noch weniger, als er gehofft hatte, beziehen konnte. Die Vermittelung zwischen ihm und Johann Albrecht übernahm Karl. Man dachte an ein Schiedsgericht, als dessen Obmann der Markgraf von Küstrin in Aussicht genommen wurde; doch lehnte Christoph ihn später ab, weil er ihn nicht für unparteiisch hielt. Johann Albrecht wollte das eine an Rügen grenzende Amt Rehna abtreten und dazu eine jährliche Baarzahlung von 1000 Gulden gewähren. Christoph verlangte die drei Grenzämter Rehna, Gadebusch und Wittenburg. Das Jahr 1569 brachte noch keine Einigung. Auch scheint es, daß die verhandelnden

<sup>1)</sup> Das Folgende vornehmlich nach den Apnagialakten. Vgl. S. 256, A. 1.

Brüder sich während dieser Zeit nur ein Mal und zwar flüchtig bei einer zufälligen Begegnung auf offener Landstraße gesehen haben<sup>1</sup>. Zufällig trafen sie auch am 16. Januar 1570 in Güstrow zusammen und hier kam am 27. Januar endlich der Ausgleich zustande. Ein harter Streit ging ihm voraus; eine ganze Reihe von Schriften und Gegenschriften, voll Beschnldignngen in Betreff der Vergangenheit von der ersten Abfertigung Christophs nach Livland an bis zum Ende der Gefangenschaft, wurde in diesen Tagen zu Güstrow gewechselt, bis Johann Albrecht das Ultimatum stellte: Einräumung der Ämter Gadebusch und Tempzin nebst jährlichem Zuschuß von 500 Thalern, — womit sich Christoph endlich zufrieden gab. Da aber diese Ämter als Leibgedinge Johann Albrechts Gemahlin verschrieben waren, so mußte erst ein Austausch derselben gegen andere vorgenommen werden, wozu es der Zustimmung der anderen Brüder und ebenso des jungen Herzogs Albrecht Friedrich von Preußen, des Bruders der Herzogin Anna Sophie, bedurfte. Erst nachdem diese erreicht war, konnte Christoph in den Besitz der Ämter eingewiesen werden. Zu seinem Ärger zogen sich die Verhandlungen mit den preussischen Räten sehr lange hin. Erst nach Monaten waren alle Schwierigkeiten beseitigt, hinter denen Christoph schon böse Absichten vermutete, und im Juni 1570 trat er die Herrschaft über Tempzin und Gadebusch an<sup>2</sup>.

In diesen Sustentationsämtern, wie sie wohl genannt wurden, stand ihm eine beschränkte Landeshoheit zu. Er war allerdings Landesherr, wie es Johann Albrecht und Ulrich in ihren Gebietsteilen auch waren; vorenthalten waren ihm jedoch diejenigen

<sup>1</sup>) Joh. Andr. Myllii Annales bei Gerdes, Nützliche Sammlung verschiedener . . . Urkunden. Wismar. 1736 ff. IV, S. 289.

<sup>2</sup>) Am 28. März 1570 schrieb Johann Albrecht seinen Räten vor bei der Einweisung Christophs in die Ämter, ihm, Joh. Albrecht, die Stadt Gadebusch und das Münzrecht vorzubehalten. Das eigentliche Einweisungsbefret, d. d. Schwerin Juni 16, enthält unter anderem die Aufforderung an die Amtsassenen wie bisher Johann Albrecht so jetzt Christoph gehorjam zu sein, ausgenommen in Bezug auf Münze, Roßdienst, Lehnsfolge und Landsteuern. Die Jurisdiktion über die Stadt Gadebusch hat Christoph später jedenfalls gehabt, da aus d. J. 1576 eine Bestätigung ihrer Privilegien durch ihn vorliegt.

Befugnisse, welche Johann Albrecht und Ulrich als den beiden regierenden Landesherren in ganz Mecklenburg gemeinsam zustanden und die auf Christoph als jüngeren, nicht regierenden Herzog nicht übertragen werden konnten, insbesondere alle Hoheitsrechte, welche sich auf Münze, Rosßdienst, Lehnsfolge und allgemeine Landessteuern bezogen; die letzteren mußte Christoph an die regierenden Herzöge abführen. — Nachdem er seinen Besitz angetreten hatte, ging er sofort daran in Gadebusch ein Schloß zu bauen. Schon Ende 1571 war der bescheidene aber behagliche und nach Art der Schlösser zu Schwerin und Wismar mit reichem Terrakottenschmucke versehene Bau beendet. Seitdem hat Christoph abwechselnd in Gadebusch und in Schönberg residirt. Auch das alte Stiftshaus in Schönberg soll er 1578 durch einen Neubau ersetzt haben<sup>1</sup>.

Drückend lagen auf ihm noch die in Polen kontrahierten Schulden, an deren Bezahlung er sich von den Gläubigern ungesankt genug gemahnt sah. Sie wurden endlich im Oktober 1571 von der Landschaft übernommen, aber erst Anfang 1573 wirklich bezahlt<sup>2</sup>. Seine Einkünfte verbesserte er 1571 durch eine kaiserliche Pension, die ihm mit der Bestallung zum kaiserlichen Obersten über 1000 Pferde zu teil wurde. Allerdings mußte er mit einem Teil der Pension zwei Rittmeister besolden, um dem Kaiser auf Verlangen sofort eine organisierte Truppe zuführen zu können. Doch sind seine Dienste niemals in Anspruch genommen worden. Kaiser Rudolf II. versprach zwar das Pensionsverhältnis fortzusetzen, scheint aber doch die Auszahlung der Pension ganz eingestellt zu haben<sup>3</sup>.

<sup>1</sup>) Lisch, Gesch. der fürstlichen Residenz-Schlösser Wismar, Schwerin und Gadebusch. Separatabdruck aus den Jahrbüchern f. mecklenb. Geschichte 1840. Im „langen großen“ Saal zu Gadebusch hing auch die „Feldreutersahne, so Herzog Christoffer in Leislandt führen lassen.“ M. a. D. S. 64.

<sup>2</sup>) Mylii Annales 294. — Masch 511. — Anselm Gosthomski de Liczenicze castellanus Plocensis capitaneus Ravenssis an Christoph 1570, April 1, Rawa, Original: Empört, daß die Schuld von 10000 Thalern noch nicht bezahlt sei, an Geschenken und guten Worten sei ihm nichts gelegen. — Übrigens werden als Schuldmasse bald 10000 Thaler, bald 10000 fl. angegeben.

<sup>3</sup>) Rudloff Neuere Gesch. Mecklenburgs 1,212. — Chytraeus

Über Christophs Beziehungen zum Kaiserhofe liegen überhaupt nur wenige zusammenhanglose Zeugnisse vor. An Maximilian II. hatte er sich noch von Lublin aus am 3. März 1569<sup>1</sup> mit der Bitte gewandt, die Preisgebuug des Erzbistums und die Auslieferung seiner Privilegien zu entschuldigen, deren Beschlagnahme durch ihn Johann Albrecht den Polen verraten habe; ihm sei kein anderes Mittel geblieben, um seine Freiheit wiederzugewinnen, nachdem auch die kaiserliche Verwendung für ihn keinen Erfolg gehabt hätte. Als Lohn seiner Standhaftigkeit erbitte er sich, da er völlig mittellos heimkehre, ein geistliches Lehcn im Reiche. Der Kaiser antwortete darauf nicht ihm, sondern den beiden regierenden Herzögen, daß er an ihres Bruders Verhalten gar kein Gefallen trage; Christoph werde die Abtretung des Erzstiftes niemals verantworten können und er, der Kaiser, müsse sie vor dem nächsten Reichstage zur Sprache bringen<sup>2</sup>. Indessen war das nicht mehr als eine Redensart, welche keine weiteren Folgen nach sich zog und die kaum ernst genommen zu werden brauchte. Der Kaiser konnte eben den Verlust Livlands nicht anerkennen; das war Ehrensache. Aber wie das Reich weder in der Lage noch willens war, das abgetrennte Glied zurückzugewinnen, so konnte im Ernst auch von Christoph nicht verlangt werden, daß er sein Leben im Kerker beschloß, bloß um der formellen Anerkennung einer unabänderlichen Thatfache zu entgehen. — Ob Christoph die polnische Pension bezogen hat, ist nicht bekannt. Einer

---

Saxonia XXIX. — Daniel Zolner, Christophs Rat, an den Kaiser 1582, August 31, Augsburg. Konzept: Bitte um Auszahlung der rückständigen Pension. — Instruktion Christophs für die Sendung seines Sekretärs Friedrich Ostra an den kaiserlichen Hof 1588, März 30: Christoph sei von 1571 bis zum Tode Maximilians II. „bestellter Oberster und Diener auf 1000 Pferde“ gewesen. Rudolf II. habe durch Schreiben vom 5. Dez. 1577 die Bestallung zu erneuern versprochen und Christoph habe Heinrich von Ertor zu Berseu und Dietloff Waderbarth zu Rittmeistern an Stelle der verstorbenen ernannt und als solche besoldet. Der Kaiser sei aber mit seiner Gehaltszahlung im Rückstande. Christoph verlange eine förmliche Erneuerung der Bestallungsurkunde. (Acta divisionis terrarum ex archivo Christophori.)

<sup>1</sup>) Kopie.

<sup>2</sup>) 1569, Sept. 1, Preßburg. Orig.

unverbürgten Nachricht zufolge verzichtete er auf sie<sup>1</sup>, was seinem wirklichen Verhältniß zu Sigismund August ja wohl am besten entsprochen hätte. Da dieser 1572 bereits starb, so wird auch sein Anspruch auf sie mit diesem Jahre erloschen sein. An den Lubliner Vertrag, als einen erzwungenen, hielt Christoph sich, wie einige bereits mitgeteilte Äußerungen beweisen, keineswegs für gebunden. Die Bedingungen desselben hatte Sigismund August seinem Bundesgenossen Friedrich II. von Dänemark sofort mitgeteilt und dieser erwartete demgemäß Christoph an seinem Hoflager, um von ihm persönlich die Wiederholung der Verzichtleistung entgegenzunehmen. Die buchstäbliche Erfüllung dieser Bedingung wußte Christoph indessen zu umgehen. Er bat den König sich mit einer schriftlichen Erklärung, daß er auf das Erzstift verzichtet habe, zu begnügen. Die Antwort war unfreundlich. Der König behauptete gehört zu haben, daß Christoph gegen Dänemark eine feindselige Gesinnung hege. Mit dem Verzicht auf das Erzstift sei ihm wenig gebient; er bestche darauf, daß der Herzog den Verzicht auch auf alle anderen livländischen Gebiete, also auch auf die Dänemark schutzverwandten, ausdehne und sich in einer besonderen Affekuration dazu verpflichte, nichts gegen die Lande und Leute des Königs zu unternehmen. Er versprach aber doch die durch den Lubliner Vertrag geforderte Bescheinigung auszustellen, wenn Christoph die Renunziation und Affekuration im angedeuteten Umfange übersende<sup>2</sup>. So blieb Christoph die peinliche, demütigende Reise an den dänischen Hof erspart. Eine öffentliche, feierliche Wiederholung der Verzichtleistung mochte ihm aber um so unangenehmer sein, da er doch noch keineswegs alle Beziehungen zu Livland abgebrochen hatte. Änderten sich die Verhältnisse, boten sich einmal günstigere Chancen, so war er nicht abgeneigt, dort noch einmal sein Glück zu versuchen.

Im Frühling 1570 besuchte ihn sein ehemaliger Hauptmann auf Dahlen. Er brachte ihm Grüße und Schreiben von einigen Leuten, die früher in erzbischöflichen und seinen Diensten

<sup>1</sup>) Schlüsselburg, Leichenpredigt auf Christoph.

<sup>2</sup>) Friedrich II. an Christoph. 1569, Dez. 3, Friedrichsburg. Orig.

gestanden hatten. In herzlichen Worten versicherten ihn die Getreuen, daß sie noch immer auf ihn warteten, die Hoffnung auf seine Rückkehr nicht aufgegeben hätten; wie sie dächten aber noch viele im Lande<sup>1</sup>. Waren es ihrer in Wahrheit auch nur wenige, so durfte Christoph doch der Überzeugung sein, daß wenigstens die Möglichkeit neuer Anknüpfungen nicht ausgeschlossen war. Johann Albrecht war jedenfalls davon überzeugt, daß Christoph mit seiner livländischen Vergangenheit ebensowenig völlig gebrochen habe, wie er selbst seine livländischen Pläne niemals aufgab, sondern trotz aller Enttäuschungen unverdrossen an ihnen weiter arbeitete. Er ersuchte König Johann von Schweden, für die Übertragung des Erzstiftes auf seinen Sohn thätig zu sein, zugleich sah er sich aber auch veranlaßt ihn zu bitten, wenn Christoph seine alten Heiratspläne wieder aufnehme und zu ihrer Vollziehung nach Schweden gehen sollte, seinen Praktiken gegen ihn, Johann Albrecht, entgegenzuwirken<sup>2</sup>. Eifriger und thätiger um Livland bemüht war jedenfalls Johann Albrecht. Es ist doch nicht ohne Interesse die politischen Beziehungen beider Fürsten zu Livland auch in einem Stadium, das keine Ergebnisse mehr in Aussicht stellte, bis an ihr Ende zu verfolgen.

Seit den fruchtlosen Bemühungen bei König Sigismund August vom Jahre 1567 (S. 248) ließ Johann Albrecht die Verhandlungen mit ihm eine Zeit lang ruhen. Nur am Kaiserhofe betrieb er die livländischen Angelegenheiten durch Friedrich von Speth<sup>3</sup>, der unerschöpflich an Ratschlägen und Projekten war. Da gab die Heimkehr Christophs Veranlassung zu einem neuen Versuche

<sup>1</sup>) Balten Schoneich, Hans Rotwik und Antonius Wagner an Christoph 1570, Mai 18, Riga. Orig. Sie übersenden das Schreiben durch den „alten getreuen Hauptmann von Dahlen“, (Marten Boke? S. S. 191.)

<sup>2</sup>) Verhandlungspunkte zwischen Joh. Albr. und Johann III. Ohne Datum (ca. 1570). Konzept.

<sup>3</sup>) Schirmacher 691. — Kaiserl. Mandat an den rigaschen Dompropst 1568, Nov. 4, Wien, — an die erzstiftlichen Stände 1569, März 19 betr. Wahl des Herzogs Sigismund August zum Erzbischof und Einweisung desselben in den Besitz des Erzstiftes. Originale, mithin nicht an die Adressen befördert.

bei Sigismund August. Durch den Verzicht Christophs war der seit 1565 von polnischer Seite gegen die Ausführung des Warschauer Vertrages geltend gemachte Einwand, daß Christoph seine Ansprüche wieder aufgenommen habe, hinfällig geworden. Daraufhin fertigte Johann Albrecht im Sommer 1569 seine Räte Gotslaw Rotermundt und Christoph Poley auf den noch immer tagenden Reichstag nach Lublin ab, um die Einräumung des Erztifts mit Riga und Rokenhufen und ohne Austausch der Schlösser zu fordern. Die Gesandten holten sich eine deutliche, ja grobe Abfertigung. Der Reichstag war seinem Ende nahe, als sie am 2. August in Lublin eintrafen. Am 10. August wurden sie zum ersten Mal vom Könige empfangen; schon am 14. erhielten sie die Abschiedsaudienz. Sie fanden den zur Abreise gerüsteten König in Stiefeln und Sporen. Seine Antwort enthielt eine einseitig gefärbte Rescapitulation der Verhandlungen von 1564 an, welche dem Herzoge alle Schuld daran beimaß, daß der Warschauer Vertrag nicht zur Ausführung gekommen war. Jetzt sei die Union vollzogen, ganz Livland dem Königreiche inkorporiert; es bedürfte also der einhelligen Bewilligung aller Stände Polens, Litauens und Livlands, um eine Änderung der Verhältnisse herbeizuführen. Auch eine andere Forderung Johann Albrechts bezüglich seiner preussischen Ansprüche wurde abgelehnt. Auf die Frage der Gesandten, ob sie dem Könige zu weiteren Verhandlungen folgen dürften, machte dieser eine unwillige Gebärde, und sie erhielten zur Antwort: jubet vos rex cum dato responso discedere. Als sie aber den Vizkanzler Miskowski nachher um einen kategorischen Bescheid baten, meinte er, die Antwort sei kategorisch gewesen, nur durch die rhetorica etwas erweitert; dialectice könne er sie in zwei Worten geben; und als sie fragten, ob diese Worte „nihil dabo“ seien, sagte er lachend „fortassis“. Ein Vertrauter des Königs eröffnete ihnen noch, sie seien dem Könige unwillkommene Gäste und auch beim Hofe nicht gern gesehen. Darauf reisten sie heim<sup>1</sup>. — Direkt an Sigismund August hat sich Johann

<sup>1</sup>) Relation Gotslaw Rotermundts und Christoph Poley's vom 25. Aug. 1569. In derselben die Instruktion vom 18. Juni. Orig.

Albrecht nicht mehr gewendet, doch, wie erwähnt, dessen Schwager Johann III. von Schweden um seine Vermittelung ersucht. Im Jahre 1571 verlangte er von den erztiftischen Ständen auf Grund eines kaiserlichen Schreibens die Postulation seines Sohnes. Die Stände antworteten, daß sie als Unterthanen des Königs „dieser Sache nicht mächtig“ seien und beide Schreiben, das des Kaisers und das des Herzogs, dem Administrator Chodkewitsch übergeben hätten<sup>1</sup>. Einen letzten Versuch die Krone Polen für die Anerkennung der Rechte seines Sohnes zu gewinnen, machte er dann noch im Jahre 1574 bei Sigismund Augusts Nachfolger Heinrich von Valois<sup>2</sup>.

Johann Albrecht hat den livländischen Verhältnissen überhaupt bis zu seinem Tode die eingehendste Aufmerksamkeit geschenkt. Waren sie doch auch der Gegenstand stets wiederkehrender Beratungen auf den deutschen Reichstagen, an denen er sich eifrig beteiligte. Zu Anfang der siebziger Jahre handelte es sich namentlich darum, die Stadt Riga, die noch immer erfolgreich alle polnischen Zumutungen abwehrte, dem Reiche dauernd zu erhalten. Lange wurde auch über eine solenne kaiserliche Gesandtschaft nach Rußland verhandelt und dazu Johann Albrechts, als eines Sachverständigen, Rat in erster Linie in Anspruch genommen<sup>3</sup>. Mit begreiflichem Interesse verfolgte man in Mecklenburg, auch nach Johann Albrechts Tode, die Schicksale des Herzogs Magnus von Holstein, der, um sich unter den schwierigen Verhältnissen zu behaupten, in zarische Dienstbarkeit getreten war. Er heiratete eine Nichte Swans IV. und ließ sich von diesem 1570 zum Könige von Livland ernennen, mußte aber eine Demütigung nach der anderen hinnehmen und schwankte, beladen mit dem Abscheu der livländischen Welt, haltlos zwischen den streitenden Mächten hin und her. Zahlreiche Aktenkopien im Schweriner Archiv, die sich auf livländische Verhältnisse, insbesondere auf die des „Königs Magnus“ beziehen, geben Zeugnis davon, wie nah man durch

<sup>1</sup>) Joh. Albr. an die erztiftischen Stände 1571, April 1, Schwerin. — Antwort desselben 1571, Okt. 4, Kirchholm.

<sup>2</sup>) Instruktion für Barthol. Gryphius. Konzept.

<sup>3</sup>) Der Kaiser an Joh. Albrecht 1572, März 9, Wien. Orig.



sie berührt wurde. Ganz im geheimen hat auch Johann Albrecht den Versuch gemacht, sich dem Zaren zu nähern und im äußersten Falle durch ihn an das Ziel seiner Wünsche zu kommen. Auch hier hatte Friedrich von Speth seine Hand im Spiele. Am 15. März 1570 verpflichteten sich Veit Seng und Johann Hülßen einen Auftrag Speths und „seines gnädigen Herrn“ beim Großfürsten von Moskau auszurichten, darüber jedoch das allerstrengste Stillschweigen zu beobachten. Der Name des „gnädigen Herrn“ wurde vorsichtshalber in dem Reversal nicht einmal genannt<sup>1</sup>. Im Jahre 1571 sind die genannten Boten in Moskau gewesen. Sie überbrachten dem Zaren etliche Kleinodien und erhielten von ihm zur Antwort, daß er als christlicher Potentat mit dem römischen Reiche in guter Nachbarschaft leben wolle; von allen deutschen Fürsten komme aber Johann Albrecht als Herr eines Ostseelandes für ihn zunächst in Betracht; er hoffe auf ein freundschaftliches Verhältnis zu ihm<sup>2</sup>. Mittlerweile hatte Ivan IV. als Lehnsherr König Magnus' wenigstens nominell die Oberhoheit über einen großen Teil Livlands gewonnen. Es war doch sehr leicht möglich, daß er sich in ihr behauptete, ja sie über ganz Livland ausdehnte. Da die Absendung einer Reichsgefandtschaft nach Moskau nicht zustande kam, so entschloß sich Johann Albrecht von sich aus, allerdings in einem den Intentionen des Kaisers entgegengesetzten Sinne, die mit Moskau eingeleitete Verbindung fortzuspinnen. Ein Lübecker, Dr. Zacharias Wheling, der längere Zeit als dänischer Agent in dem damals russischen Hafenplatz Narwa thätig gewesen war<sup>3</sup>, erbot sich zur Reise nach Rußland. Es scheint, daß auch Christoph, in dessen Dienste Wheling getreten war, ihm eine solche Aufgabe zugebracht hatte, aber die erforder-

<sup>1</sup>) Originalverschreibung Veit Sengs und Johann Hülßens über den Empfang von 400 Thalern und ihre Verpflichtung, das Geheimnis zu wahren. 1570, Mittwoch nach Jubica (März 15), Wismar. Speth stand damals in Joh. Albrechts Diensten. Im folgenden Jahre ist er der Vertrauensmann Christophs, der ihn im Sommer 1571 wiederholt mit Aufträgen an Joh. Albrecht schickte.

<sup>2</sup>) Aus der Instruktion Johann Albrechts für die Sendung des Dr. Zacharias Wheling an den Zaren. 1572, Sept. 28, Schwerin.

<sup>3</sup>) Forsten, baltische Frage, Register.

lichen Mittel für seine Besoldung und die Kosten der langen Reise nicht aufbringen konnte. So reiste denn Wheling als Bevollmächtigter Johann Albrechts im September 1572 nach Rußland. Er sollte den Zaren über des Herzogs Recht an das Erzstift aufklären und ihn darum bitten, daß, wenn er auf friedlichem oder gewaltsamem Wege in den Besitz des Erzstifts gelange, er es dem Herzoge Sigismund August verlehnen möge, der dann als russischer Vasall in ihm herrschen würde. Wheling kam, von Weit Seng begleitet, nur bis Nowgorod, wo Iwan damals Hof hielt. Nach zweimonatlichem Warten erhielt er aber wider alles Vermuten am 15. April 1573 den ungnädigen Bescheid, mit den Deutschen sei schwer zu unterhandeln, da sie nicht Farbe hielten; der Zar könne jetzt keine Zusage machen, die ihn vielleicht später gereuen würde; er wolle übrigens noch sehen, wie man sich gegen ihn erzeigen werde. Wheling stellte seiner Instruktion gemäß Johann Albrechts bereitwillige Dienste zur Erfüllung der besonderen zarischen Wünsche in Aussicht, namentlich zur Anwerbung von Ärzten, Baumeistern und anderen Künstlern. Doch blieb der Bescheid, der ihm in einem „großen Diploma“ ausgefertigt wurde, so dürftig, daß Wheling nach der Heimkehr selbst erklärte, die große, teure Reise, welche 1908 Thaler verschlungen hatte, sei ganz vergeblich gewesen<sup>1</sup>. Er führte den

---

<sup>1</sup>) Dr. Zacharias Wheling an Joh. Albrecht 1572, Juli 19, Gadebusch: mahnt zu schleuniger Ausführung des Vorhabens. Jetzt könne Livland gerettet werden. Er habe sich bei Joh. Albrechts Bruder [Christoph] in Dienst begeben. Sein Sinn stehe aber nach Livland. Weil er nun seines Herrn Unvermögenheit sehe, Joh. Albrecht aber die Sache ins Werk setzen wolle, so präsentiere er ihm seine Dienste. Wolle Gott, daß nun dem armen bedrückten Livland geholfen werde. — Instruktion für Zach. Wheling 1572, Sept. 28. — Wheling an Johann Albrecht Okt. 24, Lübeck. — Relation Whelings 1573, Juli 22. Auf der Rückreise wurde er in Rügen von den Polen für kurze Zeit verhaftet und verbrannte alle verdächtigen Papiere, darunter auch das Diploma des Zaren. — Wheling an Joh. Albrecht 1573, Dez. 5, Lübeck. — Am 9. Jan. 1579 mahnte Wheling den Herzog Ulrich von Lübeck aus, die Ansprüche des Herzogs Sigismund August auf das Erzstift geltend zu machen. Er habe noch eine Geldforderung an Joh. Albrecht; werde er nicht befriedigt, so müsse er den Brief über das Erzstift weitergeben, der im Interesse des Hauses Mecklenburg besser geheim bliebe. Ob diese An-

Mißerfolg auf die Umtriebe einiger livländischen Renegaten<sup>1</sup> und der „litauischen“ Gesandten am Zarenhofe zurück.

Christoph hatte im Jahre 1573 Friedrich von Speth zur Betreibung einiger rathenrätigen Angelegenheiten, aber auch um die Hilfe des Kaisers für die Wiedererlangung des Erzbistums Riga in Anspruch zu nehmen, an den Kaiserhof geschickt<sup>2</sup>. Es ist nicht bekannt, ob Speth in Wien etwas ausgerichtet hat. Ein Jahr darauf zeigte sich jedoch Maximilian durchaus abgeneigt für die mit den Ansprüchen Johann Albrechts konkurrierenden Forderungen Christophs etwas zu thun. Johann Albrecht wiederum hatte sich mit einer Beschwerde über gewisse Drohungen Christophs, daß er dereinst dessen Söhne mit Gewalt zur Anerkennung seiner Ansprüche auf Mecklenburg nötigen werde, an Maximilian gewandt. Dieser bestätigte<sup>3</sup> am 12. Juni noch einmal Christophs Verzichtleistung von 1555, verbot ihm in einem scharfen Mandat jede Drohung und Gewaltthat und erklärte, daß Johann Albrecht über alle rechtliche Verpflichtung hinaus für ihn gesorgt habe, nachdem er, Christoph, sich selbst durch eigene Schuld um das Erzstift gebracht habe<sup>4</sup>. Als Christoph nach Johann Albrechts Tode, wie wir sehen werden, seine Ansprüche auf Mecklenburg erneuerte und sich deswegen im Herbst 1576 zum Kaiser begab, regte er auch die livländische Frage aufs neue an. Maximilian starb noch im selben Jahre; sein Nachfolger Rudolf II. scheint Christoph gewogener gewesen zu sein. Er nahm ihn als Haupt einer glänzenden Gesandtschaft nach Moskau in Aussicht und Christoph ging bereitwillig auf den Gedanken ein. In den Jahren 1577 und 1578 ist wiederholt hierüber verhandelt worden<sup>5</sup>. Die Sache scheiterte,

deutung auf Whelings Reise nach Rußland Bezug nimmt, habe ich nicht ermitteln können.

<sup>1</sup>) Laube, Kruse, Jährensbad.

<sup>2</sup>) Extract eines dem Ritter Friedrich von Speth an den Kaiserhof mitgegebenen Memorials 1573, April 22.

<sup>3</sup>) Beglaubigte Kopie der kaiserlichen Bestätigung.

<sup>4</sup>) Kaiser Maximilian an Christoph 1574, Juni 23, Wien. Orig. Hierin der Inhalt von Joh. Albrechts Beschwerdeschrift resapituliert.

<sup>5</sup>) Originalschreiben des Kaisers an Christoph d. d. Linz 1578, Juli 2, mit der Aufforderung die Führung der Legation zu übernehmen, und d. d.

wie es scheint, wesentlich am Kostenpunkt. Für Reichszwecke waren eben damals keine Mittel flüssig. Christoph hatte aber im Jahre 1577 von sich aus die Stimmung in Livland sondieren lassen und war mit der Stadt Riga in Unterhandlung getreten. Im Sommer dieses Jahres begab sich sein Rat Benedikt Schwerin nach Riga. Die Schreiben, welche er zu überreichen hatte, waren an Bürgermeister und Rat sowie an die Älterleute der Großen und Kleinen Gilde „unserer Stiftsstadt Riga“ gerichtet. Christoph bezeichnete sich in ihnen als den rechtmäßigen Landesherrn der Stadt, erklärte mit dem Kaiser darüber in Unterhandlung zu stehen, wie ihr am besten geholfen werden könne, warnte die Adressaten vor fremder schädlicher Dienstbarkeit und verlangte Bescheid, wessen er sich zu ihnen zu versehen habe. Seit den ersten Russeneinfällen von 1558 und 1559 hatte Livland nicht in so großer Not und Gefahr gestanden wie damals. Der Zar selbst führte seine furchtbaren Scharen durch das Land, die fast sämtliche festen Plätze nahmen, ohne auf Widerstand zu stoßen. Es schien, als ob es mit Polens Herrschaft in Livland zu Ende sei. Diesem Umstande ist die günstige Aufnahme, welche Schwerin in Riga fand, wohl allein zuzuschreiben. blieb Livland in russischen Händen, raffte sich auch Polen nicht mehr auf, so konnten nahe Beziehungen zu deutschen Fürsten der Stadt immerhin nutzbringend sein; von einer entgegenkommenden Antwort bis zur förmlichen Anerkennung Christophs als Landesherrn war in jedem Falle noch ein weiter Weg. Am 13. August 1577 übersandte Schwerin dem Herzoge die Antworten<sup>1</sup> des Rats und der Älterleute beider Gilden. Ihr Inhalt war ihm nicht mitgeteilt worden. Er be-

---

Prag August 16, mit dem Dank für Christophs Bereitwilligkeit: Es handele sich nur noch um die Kosten. Christoph der mit der Gesandtschaftsreise seine Hochzeitsfahrt nach Schweden verbinden wollte, erhielt unter dem 8. August aus Wismar von einem Ritter Egkstädt ein Verzeichnis von Leuten, die als Gefolge und Dienerschaft unentbehrlich seien; sie sollten in zwölf Kutschen zu je drei Pferden reisen; die Gagerung des Gefolges würde 310 Thaler monatlich, rund 2500 Thaler für 8 Monate betragen. (Matriemonialakten.)

<sup>1</sup>) Die Antwortschreiben selbst fehlen in den Akten.

teuerte aber, daß Christoph unter den Bürgern viele gute, treue Unterthanen habe, die ihn je eher je lieber bei sich sehen wollten. Die Zahl seiner Widersacher, die von persönlichem Vortheil bestimmt würden, sei nur gering. Wie weit diese Wahrnehmung wirklich begründet war, mag dahingestellt bleiben. Unzweifelhaft hatte aber Schwerin mit der Behauptung recht, daß der neuerliche Einfall der Russen alle mit solchem Schrecken erfüllt habe, daß jeder deutsche Herr, wenn er nur Hilfe bringe, große Aussichten habe; zu Polen und Litauen sei alles Vertrauen geschwunden. Wenn Christoph bald in Riga erscheine, schrieb er, und etwa 5000 Mann an der Hand habe, so werde er sicher wieder zu Land und Leuten in Livland kommen, auch in den Besitz der ehemaligen Stifts- und Roadjutoreihäuser gelangen, in denen sich damals Magnus von Holstein festgesetzt hatte<sup>1</sup>. — Ja, wenn Christoph 5000 Mann hätte ausbringen können! Ihm wäre dann noch manches andere geglückt. Weiter scheinen auch die Beziehungen zu Riga nicht verfolgt worden zu sein. Schon ein Jahr darauf ließ sich Christoph sogar zu einem Akt offener Feindseligkeit gegen die Stadt verleiten. Ein rigascher Bürger Gerdt Frieze und ein Lübecker Melchior Günther, mit der Stadt Riga in langwierige Rechtsstreitigkeiten verwickelt, suchten damals wegen angeblicher Rechtsverweigerung Hilfe bei auswärtigen Potentaten und fanden sie bei dem Könige Johann III. von Schweden, der Raper- und Arrestbriefe zur Beschlagnahme von Personen und Gütern rigascher Bürger, wo sie auch betroffen würden, ausstellte. Diesem Beispiele folgten der Schwager des Königs Graf Edzard II. von Ostfriesland und schließlich auch Christoph, der, mittlerweile mit Johannis Schwester Elisabeth zum zweiten Male verlobt, sich

---

<sup>1</sup>) Christoph an Bürgermeister und Rat seiner Stiftsstadt Riga 1577, Juni 6; desgl. an die Älterleute der Gilden. — Benedikt Schwerin an Christoph Juli 4, Stiftsstadt Riga. Orig.: hat am 24. Juni das eine Schreiben dem Bürgermeister Jochem Witting, das andere dem Ältermann Albr. Hinge überreicht, die sie sympathisch aufnahmen, aber, um Indiskretionen zu vermeiden, noch geheim halten wollten. — Derselbe an Christoph Aug. 13, Orig. Meldet unter anderem, Christophs Anhänger hätten verhindert, daß sein Hans und das Stiftshaus niedergegriffen würden.

dem Könige gefällig erweisen wollte. Am 27. Juni 1578 stellte er Friese und Günther auf deren Bitte einen ähnlichen Arrestbrief aus. Diese befremdende Thatsache erscheint in um so eigentümlicherem Lichte, als Christoph seinen eigenen Vorteil dabei nicht vergaß. An demselben Tage, von dem der herzogliche Arrestbrief datiert ist, verpflichteten sich Friese und Günther dem Herzoge für seine Gnade und Mühe von allen Arresten groß und klein den dritten Teil bevorab zukommen zu lassen<sup>1</sup>. Seitdem konnte füglich von freundschaftlichen Beziehungen zur Stadt Riga nicht mehr die Rede sein. Die leichttherzige Lösung des eben erst geknüpften Bandes zeigt aber auch, daß im Grunde die Gedanken an Livland Christoph nicht mehr ernstlich und nachhaltig beschäftigten; nur vorübergehend gönnte er ihnen Raum, wenn er die Möglichkeiten kombinierte, die ihm seine politische Vergangenheit für die Zukunft etwa noch offen ließ. Seine Rolle in Livland war doch schon seit der Entlassung aus der Gefangenschaft vollständig ausgespielt.

---

Es ist begreiflich, daß Christoph bei seinem unerfreulichen Verhältnis zu den regierenden Brüdern, welches zu Johann Albrecht mehr als gespannt, zu Ulrich mindestens ein kühles war, nach auswärtigen Stützpunkten suchte. Innerhalb seiner Sippe, unter den verwandten Fürstenhäusern, auch bei Kaiser Maximilian II. fand er sie nicht. Da lag es nahe, die Beziehungen zu Schweden wieder aufzunehmen, zu dem das Vertragsverhältnis von 1562 formell nicht gelöst war. Kurz vor seiner Befreiung fand zu Lublin 1569 eine Besprechung zwischen einem Sekretär König Johanns III. und einem Bevollmächtigten Christophs statt. Es scheint auch, daß Christoph 1570 den Versuch einer Annäherung machte, da Johann Albrecht den König ersuchte, seines Bruders Praktiken, wenn er zum Vollzuge der Heirat mit der Prinzessin Elisabeth nach Schweden kommen sollte, keinen Raum zu geben. Johann zeigte wenig

---

<sup>1</sup>) V. Napierstk, Das Kalandhaus in Riga und die Friese'schen Händel. Mitteilungen aus der livl. Gesch. Bd. XIV., S. 24. Auf S. 71 der Abdruck des Arrestbriefes d. d. 1578, Juni 27, Gadebusch.

Neigung, dem Bundesgenossen seines gestürzten Bruders und Todfeindes Erichs XIV. entgegenzukommen. Seine Antworten waren zum mindesten ausweichend. Wenigstens stellte sich Christoph so, als ob er eine vollständige Ablehnung aus ihnen nicht herauslesen könne. Im Frühling 1571 bat er um eudgiltigen Bescheid, ob Johann das mit Erich XIV. geschlossene Bündnis und das Verlöbniß mit Elisabeth aufrecht erhalten wolle; er habe keine gewisse Kenntniss davon, wie sich der König zu den Verträgen stelle. Auch beauftragte er seinen Gesandten Johann Roskul mit einigen geheimen Werbungen, die sich dem Papiere nicht anvertrauen ließen. Dieses Mal erfolgte eine schroffe Abweisung. Auf die geheimen Werbungen antwortete Johann gar nicht. In Bezug auf den Vertrag von 1562, schrieb er dagegen, habe Christoph seine Meinung aus früheren Schreiben zur Genüge ersehen müssen; stets habe er erklärt, daß er seine Schwester zu einer Ehe, der sie nicht freiwillig zustimme, nicht zwingen werde; jetzt habe Elisabeth auch die Geschenke, welche Christoph ihr einst verehrt, seinem Diener eingehändigt, damit er sie ihm zurückbringe. Damit war also das Verhältnis zu Schweden gelöst und zwar durch die schnöde Zurücksendung der Brautgeschenke auf eine Weise, daß auch Ulrich darin einen dem ganzen Hause Mecklenburg angethanen Schimpf sah.

Zwischen Schweden und Dänemark war im Jahre 1570 unter kaiserlicher Vermittelung der Friede zu Stettin geschlossen, ohne daß er doch eine wirkliche Ausöhnung zustande gebracht hätte. Die Friedensbestimmungen, insbesondere soweit sie die Auseinandersetzung der beiden Mächte auf livländischem Boden betrafen, waren kompliziert, zum Teil unausführbar, befriedigten keinen Teil. Eine hochgradige Verstimmung, eine fast persönliche Feindschaft der beiden Könige blieb bestehen. Jeden Augenblick konnte der Krieg wieder ausbrechen. Unter solchen Umständen mußte die herbe Abweisung von seiten König Johanns Christoph eine Annäherung an König Friedrich II. von Dänemark erleichtern, zu dem sein Verhältnis ja kein freundliches gewesen war. Die nahen dänisch-mecklenburgischen Verwandtschaftsbeziehungen kamen hinzu. Friedrich war seit 1572 mit Ulrichs Tochter Sophie vermählt, dessen Gemahlin Elisabeth.

wiederum eine dänische Prinzessin, die Tochter König Friedrichs I., eine Tante Friedrichs II., war. Als dem dänischen Königspaare im Herbst 1573 das erste Kind geboren wurde, war das Verhältnis Christophs zu Friedrich so weit gebessert, daß auch er eine Einladung zur Taufe nach Rolding erhielt. Hier kam unter göttlicher Eingebung, wie Ulrich und Christoph ihrem Bruder berichteten, aber gewiß auch auf Anstiften der Herzogin Elisabeth, zwischen deren Schwester Dorothea und Christoph ein Verlöbniß zu stande, dem die Hochzeit mit merkwürdiger Eile schon so bald folgte, daß Johann Albrecht erst nachträglich von dem Ereignis benachrichtigt werden konnte. Am 27. Oktober wurden Christoph und Dorothea zu Rolding getraut. Als Grund für diese Hast und als Entschuldigung, daß Johann Albrecht zur Hochzeit nicht geladen wurde, führten Ulrich und Christoph ihm gegenüber an, daß der König der Feier zwar beiwohnen, aber vor dem Eintreten des Frostes über den Sund nach Seeland zurückkehren wollte, daher denn die Hochzeit in aller Stille gefeiert worden und eine rechtzeitige Benachrichtigung des Bruders nicht mehr möglich gewesen sei. — Dorothea war 1528 geboren, stand im 45. Lebensjahre und war 9 Jahre älter als ihr Gemahl! Von einer Herzensneigung der Neuvermählten wird füglich nicht gesprochen werden können. Als vornehmstes Motiv der Eheschließung bezeichnete Christoph selbst in einem Briefe an Johann Albrecht sein Streben, das Haus Mecklenburg in größeren Flor zu bringen. Die Steigerung desselben konnte er aber nach Lage der Dinge doch nur in der bescheidenen, ihm aber gewiß sehr willkommenen Mitgift Dorotheens erblicken. Sie brachte ihm 18000 Gulden und außerdem 9000 Thaler für Kleidung und Kleinodien zu. Dafür mußte er seine beiden Ämter Gadebusch und Tempzin als Leibgedinge versprechen. Die nötige Zustimmung der Brüder sollte nachträglich beigebracht werden, da sie der Kürze der Zeit wegen vor der Hochzeit nicht zu beschaffen war.

Während Christoph damals zu Ulrich in leidlichen Beziehungen stand, gab die Leibgedingsfrage Anlaß zu neuem, häßlichem Streite mit Johann Albrecht. Dieser war allerdings in Gadebusch zur Gratulation erschienen und hatte dort ver-



sprochen die Verschreibung, sobald sie ihm zugestellt sein werde, sofort zu unterzeichnen. Als er jedoch die bereits von Christoph vollzogenen Urkunden erhielt, nahm er an ihrem Wortlaute Anstoß, weil er in ihnen eine Klausel bezüglich der den regierenden Landesherren in den Ämtern vorbehaltenen Rechte vermisse und andererseits die Bemerkung bedenklich fand, daß die zwischen Christoph und dem Könige sowie den Herzögen von Holstein abgeschlossenen Verträge in Kraft bleiben sollten. Unter den letzteren waren, wie Christoph erläuterte, eben nur die Heiratsbedingungen zu verstehen. Diese Erklärung genügte aber Johann Albrecht nicht. Mochten seine Einwendungen gegen den Wortlaut begründet sein, so war doch die Form, in der er sie geltend machte, eine unnötig brüske und verletzende, so daß auch Ulrich ihm wegen der Schwierigkeiten, die er dem Bruder bereite, ernste Vorhaltungen machte. Christoph geriet durch die Verzögerung der Angelegenheit den Herzögen von Holstein gegenüber, die in Kiel auf die Übersendung der Verschreibung warteten, in eine peinliche Lage. Vier Wochen, bis gegen Ende Januar 1574, zog sich die gereizte Korrespondenz über diesen Gegenstand hin, bevor derselbe seine Erledigung fand<sup>1</sup>.

Die Ehe war keine glückliche. Im Sommer 1574 waren über das Verhältnis der Eheleute so böse Gerüchte in Umlauf, daß die Herzogin Elisabeth, die ihre Schwester zärtlich liebte,

<sup>1</sup>) Das Vorstehende nach den Matrimonialakten. Ulrich und Christoph berichteten Johann Albrecht erst am 12. November 1573 aus Reinsfeld über die Verlobung und Hochzeit. Aus der Form der Mitteilung ergibt sich, daß sie die erste über diesen Gegenstand war. Die Johann Albrecht zur Unterschrift übersandte „ingroßierte Wittumsverschreibung und Obligation“ liegt in zwei Ausfertigungen auf Pergament vor. Beide sind von Joh. Albr. mit der Bemerkung unterschrieben: „Wir Hanns Albrecht . . . bekennen mit disser unser handschrift alles wie obstehet, doch unsern vorigen mit . . . herzogk Christofern habenden verträgen unshedlich.“ Diese Zeilen sind, offenbar von Christoph, durchgestrichen, darunter von seiner Hand: „Wir seint E. L. deren nichts gestendig, stellens zur geburlichen erkentniß auch allgemeiner unser meglenburgischen lantschafft erortierung. E. H. z. M. m. pp.“ Christoph nahm darauf mehrere Änderungen des Wortlauts vor, die Joh. Albrechts Beifall ebensowenig erhielten. — Ulrich an Joh. Albrecht 1574, Jan. 20, Güstrow: Joh. Albrecht habe in Gadebusch die Verschreibungen zu unterzeichnen versprochen. Nun habe er sich dessen nicht nur geweigert,

aber sich auch zu Christoph stets freundschaftlich gestellt hatte, sich zu einer Reise nach Schönberg entschloß, um nach dem Rechten zu sehen. Sie fand Dorothea krank und unglücklich über die Gleichgiltigkeit ihres Gemahls, der, wie sie klagte, sich fremd zu ihr stelle, unfreundlich sei und sie in ihrer Krankheit kein Mal besucht habe. Doch scheint auch Dorothea nicht ohne Schuld gewesen zu sein. Elisabeth fügte den Vorhaltungen, die sie Christoph machen mußte, die Versicherung, daß sie wie eine Mutter um ihn besorgt sei, sowie die Bitte hinzu, er möge ihr vertrauensvoll eröffnen, worin Dorothea ihm Grund zur Klage gegeben habe, nicht aber auf fremde Zuträgereien und Einflüsterungen hören<sup>1</sup>. Dorothea erholte sich von ihrer Krankheit nicht mehr. Am 11. November 1575 löste der Tod die freudlose, unfruchtbare Ehe. Dorothea starb in den Armen ihrer Schwester Elisabeth und wurde zu Güstrow beigesetzt<sup>2</sup>.

Am 12. Februar 1576 starb Herzog Johann Albrecht zu Schwerin. Er hinterließ zwei Söhne, Johann VII. (geb. 1558) und Sigismund August (geb. 1560). Sein Testament verordnete die Primogeniturerbsfolge in seiner Deszendenz; mit dem 28. Jahre sollte Johann die alleinige Regierung in Mecklenburg-Schwerin übernehmen, Sigismund August mit einigen Apagnialämtern abgefunden werden. Zu Vormündern waren Ulrich sowie die Kurfürsten August von Sachsen und Johann Georg von Brandenburg bestellt; Ulrich hatte die Übernahme der Vormundschaft anfangs abgelehnt, aber endlich den Bitten des sterbenden Bruders doch nachgegeben. Bis zur Volljährigkeit seiner Neffen war er mithin alleiniger regierender Herzog von Mecklenburg.

sondern auch die Siegel abgeschnitten, einen ungebräuchlichen Zusatz auf dem Spatium gezeichnet, eine undienstliche zu dieser Leibgebingsache nicht gehörige Subskription gemacht und so die Verschreibungen Christoph wieder zugesandt. Er möge seinem Bruder keine Angelegenheiten bereiten und die Dänen nicht mißtrauisch machen.

<sup>1</sup>) Herzogin Elisabeth an Christoph 1574, Juni 27, Büßow. Originalhandschreiben.

<sup>2</sup>) Rudloff, Neuere Gesch. Mecklenburgs 2, 32.

Es ist ersichtlich, daß bei dieser Ordnung der Dinge die zwischen Johann Albrecht und Ulrich vorgenommene Landesteilung als dauernde und erbliche betrachtet und behandelt wurde, was sie eigentlich doch nicht war. Sie stellt sich vielmehr als eine gleichsam private Vereinbarung der damals zur Regierung berechtigten Herzöge dar. Wechselten die Personen der Berechtigten, so mußte eine neue Auseinandersetzung stattfinden. Eine wirkliche Erbteilung, wie sie Johann Albrecht immer geplant hatte, war bei dem Widerstreben Ulrichs nicht zustande gekommen. Streng genommen hatte Johann Albrecht gar kein Recht seinen Landesteil Mecklenburg-Schwerin, d. h. die zu diesem Gebiete gehörigen Ämter und Einkünfte und seinen Anteil an der Gesamtregierung, auf die Söhne allein zu vererben. Aber die Macht der Verhältnisse war zwingender als die Konsequenz des formalen Rechtes. Daß Johann Albrechts Söhne im Landesteile des Vaters succedierten galt allgemein als selbstverständlich. Nur Christoph protestierte dagegen. Er stellte sich auf den Standpunkt, den die Brüder ihm gegenüber verfochten hatten und der von ihm schließlich anerkannt worden war, daß Mecklenburg nicht mehr als zwei regierende Herren haben dürfe und daß diese die ältesten Herzöge sein müßten<sup>1</sup>.

Am 14. Februar traf Christoph in Schwerin ein. Am 15. hatte er mit Ulrich eine längere Unterredung, in welcher er erklärte, daß er nun als zweitältester Herzog an Johann Albrechts Stelle in die Landesregierung eintrete und dessen Rechte in vollem Umfange auch für sich in Anspruch nehme. Ulrich gab, nachdem er einige Räte konsultiert hatte, zur Antwort, daß er Christoph sehr brüderlich gesinnt sei, über sein Verlangen aber erst nach der Bestattung Johann Albrechts und nur mit Zustimmung der anderen Vormünder der jungen Herzöge unterhandeln könne. Christoph wahrte seine Ansprüche, war aber mit der Vertagung der Entscheidung einverstanden. Die nächste Verhandlung fand am 2. und 3. März in Gegenwart der sächsischen und brandenburgischen Gesandten statt. Hier kam es

<sup>1</sup>) S. Seite 261.

<sup>2</sup>) Das Folgende nach den Acta Divisionis Terrarum, die ihrer Herkunft nach geteilt sind in: ex arch. Ulrici, Christophori, Johannis.

am 3. zu einer erregten Scene. Die Gesandten erklärten, sie könnten auf das Verlangen Christophs keinen endgiltigen Bescheid geben, sondern müßten erst an ihre Herren berichten; doch verwiesen sie auf das soeben eröffnete Testament Johann Albrechts, in dem der an Eides statt bei fürstlichen Ehren geleistete Verzicht Christophs erwähnt werde, und brachten einen Auszug aus dem Testament mit dem betreffenden Passus zur Verlesung. Das Testament sowohl wie die öffentliche Verlesung desselben in seiner und der zahlreich erschienenen Räte Gegenwart empörte Christoph aufs äußerste. Er sah darin eine geßtliche Verunglimpfung seiner Person und seiner fürstlichen Ehre. Nach kurzer Beratung ließ er durch seinen Kanzler antworten: durch die Verlesung des Testamentes sei er jeder Rücksicht auf den Verstorbenen überhoben. Dieser habe sich stets als ein praktizierlicher Herr gezeigt und ihm, dem Unmündigen, des Geldes nicht Gewohnten, den Verzicht im Jahre 1555 mit 300 Goldgulden abpraktiziert<sup>1</sup>. Andere heftige Beschuldigungen aus der Zeit der Gefangenschaft folgten: in Warschau habe er mit der Drohung ewiger Gefangenschaft eine zweite Verzichtleistung zu erzwingen gesucht, da er die erste eben für nicht rechtskräftig hielt; bei allem was er in Rakeburg und Livland für ihn gethan, habe er mehr an sich und seine Kinder gedacht, als Rakeburg mehr als 4000 Goldgulden bezogen; er habe die Landeseinkünfte, Gold, Silber und Kleinodien der eingezogenen Kirchen und Klöster, sowie sämtliche Erbschaften anfangs für sich allein verbraucht, später zur Hälfte genossen und ihn, den Bruder, schließlich mit zwei Ämtern und der geringfügigen Summe von 500 Thalern jährlich abgespeist. Der Verzicht sei nichtig, weil von einem Unmündigen geleistet, darum auch die kaiserliche Bestätigung desselben von keinem Belang. — Die Fortsetzung der Verhandlung wurde wieder verschoben, nachdem Christoph noch die Zusage gegeben hatte, in der Zwischenzeit nichts Thätliches vorzunehmen. — An die Kurfürsten schickte er nun Gesandte mit einer Instruktion, die seine Ansprüche näher formulierte und begründete. Sie betonte neben der Nichtigkeit seiner Verzicht-

<sup>1</sup>) S. Seite 36.

leistung insbesondere den Grundsatz, daß alle Herzöge gleichberechtigt seien. Mit dem wenigen, das Johann Albrecht ihm zugewiesen, habe er sich nur begnügt, weil ihm von den Brüdern eingeblendet wurde, daß uraltem Brauche nach in Mecklenburg stets die beiden ältesten Herzöge regieren. Hätte er gewußt, daß mit verschiedenem Maße gemessen werde, daß für ihn nicht gelten solle, was für Johann Albrecht galt, so hätte er ganz anders gehandelt. — Ende Mai trafen Christoph und Ulrich mit ihren Räten sowie die Bevollmächtigten der Kurfürsten zu erneuter Beratung in Wismar ein. Die Verhandlungen auf diesem Tage lassen deutlich erkennen, daß Christophs Anspruch, als zweitältester Herzog in die Rechte Johann Albrechts einzutreten, staatsrechtlich unbestreitbar war. Derselbe wurde zwar nicht förmlich anerkannt, aber auch zu seiner Widerlegung vom Standpunkte des geltenden Fürstenrechts aus kein Versuch gemacht. Man beschränkte sich darauf, mit einigen juristischen Gründen die Giltigkeit der Verzichtleistung darzuthun: die Überrumpelung mit den 300 Goldgulden lasse sich nicht beweisen; bei der Abfindung mit Gadebusch habe Christoph sich das Recht an die Regierung nicht ausdrücklich vorbehalten; am Verluste des Erzbistums Riga sei er selbst schuld u. dergl. m. Viel größeren Nachdruck legten aber die Vormünder auf den politischen Gesichtspunkt, daß Christoph aus Rücksicht auf die Ruhe und die Wohlfahrt des Landes von seinen Forderungen abstehen müsse, mit denen er doch niemals durchdringen könne. Ein gewisses Entgegenkommen zeigten schließlich beide Parteien. Die kurfürstlichen Gesandten und Ulrich bekämpften Christophs Anspruch nicht grundsätzlich, sondern schlugen die Vertagung der ganzen Streitsache bis zur Mündigkeit der jungen Herren vor; Christoph dagegen wollte seinen Anspruch von der Hälfte auf den vierten Teil Mecklenburgs, also auf die Hälfte von Johann Albrechts Gebietsteil, ermäßigen. Weil aber die Vormünder dabei beharrten, daß den jungen Herzögen ihr Erbe bis zur Volljährigkeit ungeschmälert erhalten werden müsse, Christoph jedoch so lange nicht warten wollte, so kam es zu keiner Verständigung.

Christoph erklärte nun, daß er den Kaiser um Hilfe angehen werde. Noch im Herbst 1576 begab er sich zu ihm,

kehrte aber enttäuscht zurück. Wohl stellten Maximilian II. und nach dessen Tode Rudolf II. ihm ihre Vermittelung in Aussicht; Christoph erkannte jedoch, daß dieser Weg ihn erst nach sehr langer Zeit und nur mit schweren Unkosten zum Ziel führen werde. Er versuchte daher im folgenden Jahre noch einmal zu einer direkten Verständigung mit den Vormündern zu gelangen; er bat um die Abtretung wenigstens einiger Ämter aus Rücksicht auf seine Mittellosigkeit. Der Bescheid lautete abschlägig. Doch einigten sich beide Teile dahin, daß einige Fürsten um ihre Vermittelung angegangen werden sollten. In Aussicht genommen wurden die Herzöge von Braunschweig. Nach langen Verhandlungen lehnten diese die Vermittlerrolle ab. Im Jahre 1580 wandte sich Christoph von neuem an den Kaiser mit der Bitte, den Bischof von Lübeck, Eberhard von Holle, und einen der pommerschen Herzöge zu Kommissaren zu bestellen. Diesem Ersuchen entsprach auch der Kaiser (Februar 1580), doch war Christoph damit wenig geholfen, da wohl Eberhard von Lübeck nicht aber Johann Friedrich oder Ernst Ludwig von Pommern das undankbare Amt übernehmen wollte. Vergebens wurde 1582 Herzog Julius von Braunschweig mit demselben betraut, vergebens suchte Christophs Schwager Herzog Karl von Schweden im folgenden Jahre Wilhelm von Hessen und den Pfalzgrafen von Welsch willig zu machen. Endlich erklärte sich Erich II. von Braunschweig zur Übernahme des Kommissoriums bereit (Febr. 1583), und Ende 1583 ergingen die Vorladungen der Partien, d. h. Christophs einerseits und Ulrichs sowie der Kurfürsten andererseits, zu einem Kommissionstag nach Lüneburg auf den 12. März 1584. Als die Sache nun ernst wurde, begann die Gegenpartei es mit allerlei Hinterziehungen zu versuchen. Gerade diesen Zeitpunkt erfahen sich die Kurfürsten aus, um ihre Vormundschaft niederzulegen, worauf Ulrich das kaiserliche Kommissorium, gestützt auf dessen Wortlaut, in dem die Kurfürsten namentlich genannt waren, für erloschen erklärte. Der Verhandlungstag kam also nicht zustande, es mußte erst ein neues kaiserliches Kommissorium beschafft werden, neue Citationen ergingen. Als alles für einen Verhandlungstag vorbereitet war, starb der eine Kommissar, Erich von Braunschweig (17. Dezbr.

1584). Das folgende Jahr 1585 verging mit dem Suchen nach einem Nachfolger für den Verstorbenen. Erst nach wiederholten Aufforderungen und Ermahnungen verstand sich Julius von Braunschweig dazu, den kaiserlichen Auftrag anzunehmen. Doch gelang es Ulrich und den nun mündigen Herzögen Johann VII. und Sigismund August durch immer neue Entschuldigungen den Kommissionstag noch bis zum 20. Juni 1586 hinauszuschieben. Erst an diesem Tage, sechs Jahre nachdem der Kaiser die erste Kommission eingesetzt hatte, wurden die kommissarischen Verhandlungen in Gegenwart Christophs zu Lüneburg eröffnet; die anderen Herzöge waren durch Räte vertreten.

Dem herkömmlichen Verfahren gemäß überließ die vom Kaiser aus den Fürsten erwählte Kommission die eigentliche Arbeit ihren Subdelegierten. Diese leiteten zu Lüneburg, nachdem beide Parteien eine gütliche Einigung abgelehnt hatten, einen summarischen Prozeß ein und bestimmten gewisse Termine zur Einreichung der Prozeßschriften (22. Juni 1586). Die Beklagten schützten vor, daß die Termine zu kurz bemessen seien und appellierten dagegen an den Kaiser<sup>1</sup>. In dieser Appellation, welche alle möglichen Weiterungen zur Folge hatte, ist denn eigentlich auch die ganze Sache stecken geblieben. Um die Frage, ob der Prozeß ein summarischer oder ein ordentlicher sein solle, drehten sich die Verhandlungen der folgenden Jahre. Dazu wurde das ganze, lächerlich schwerfällige und langsame Verfahren dadurch noch weiter aufgehalten, daß zweimal gerade zu dem für die Beklagten erwünschten Zeitpunkte einer der Kommissare starb und die Beschaffung seines Nachfolgers sowie die Übertragung der Vollmacht auf ihn neuen Zeitverlust verursachte<sup>2</sup>. 1589 reiste Christoph wieder an den Hof des Kaisers, um seine Sache auf andere Weise zu fördern. Da der

<sup>1</sup>) Lüneburger Kommissionsabschied 1586, Juni 22. — Appellationsinstrument 1586, Juni 30.

<sup>2</sup>) Im September 1586 starb Eberhard von Lübeck; an seine Stelle trat Joachim Friedrich von Magdeburg; 1589 starb Julius von Braunschweig; der Kaiser ernannte 1590 dessen Sohn Heinrich Julius, der aber ablehnte.

kommissarische Weg sich als völlig ungangbar erwies, so bat er den Kaiser, den ewigen Verschleppungen dadurch ein Ziel zu setzen, daß er die Sache direkt an sich nähme und die Parteien an seinen Hof beschiede. Auch dieser Versuch mißglückte. Des ewigen Haders müde wollte er jetzt seine Ansprüche gegen eine anständige Abfindung fallen lassen, und Johann VII., der ihm überhaupt weniger schroff als Ulrich gegenüberstand, war geneigt darauf einzugehen. Johann erbot sich zur Erhöhung der jährlichen Zulage von 500 auf 1000 Thaler und zur Abtretung des Amtes Jarrentin. Die größte Mühe den Frieden wiederherzustellen, eine gütliche Einigung herbeizuführen, gab sich die Herzogin Anna von Rurland, die im Herbst 1591 zum Besuch ihrer Brüder und ihres in Rostock studierenden Sohnes Wilhelm nach Mecklenburg gekommen war. Allerdings erklärte auch sie einmal<sup>1</sup>, ihre Vermittelung führe nicht zum Ziel, sie habe das Beste gewollt, aber die Sache sei ihr zu schwer. Es scheint aber doch, daß man unmittelbar vor dem Ende des Zwistes stand<sup>2</sup>, daß Christoph verzichten wollte und es sich nur noch um die Höhe der Entschädigung handelte, als der Tod den Familienfrieden wiederherstellte. Am 4. März 1592 starb Christoph, am 22. auch Johann. Da Christoph keine männlichen Erben hinterließ, so wurde der Rechtsstreit mit ihm begraben.

Ulrich hatte nach dem Regierungsantritt Johanns wiederholt erklärt, daß ihn der ganze Handel nichts mehr angehe, da Christoph nur aus Johanns Gebietsteil befriedigt werden könne. Zu seinem großen Verdruß konnte er sich aber von dem Streite doch nicht ganz zurückziehen, da es Christoph wiederum völlig gleichgültig war, woher der von ihm beanspruchte vierte Teil Mecklenburgs genommen wurde, und er seine Klage auch gegen ihn gerichtet hatte. War Ulrichs Verhältnis zu Christoph bis zu Johann Albrechts Tode ein kühles, aber nicht feindseliges gewesen, so wurde es seitdem geradezu unlieblich. An Ulrich als den Senior des Hauses waren auch die Verwendungsschreiben der aus-

<sup>1</sup>) Anna an Johann 1592, Febr. 7, Güstrow.

<sup>2</sup>) Rudloff. Neuere Gesch. Mecklenburgs 2, 60.



wärtigen Verwandten Christophs adressiert, deren Schutz und Hilfe Christophs zweite Gemahlin, Elisabeth von Schweden, anrief. Schon fingen Polen und Schweden an, sich in einer überaus lästigen Weise in die interne mecklenburgische Angelegenheit zu mischen. König Johann III., Herzog Karl von Schweden, die Schwäger, und König Sigismund III. von Polen, der Neffe Christophs, ließen sich in drohendem Tone vernehmen, daß sie zu Gewaltmaßregeln greifen würden, wenn die Herzöge ihren Bruder Christoph mit Hinterziehungen und Rechtsverweigerungen noch weiter hinhaltten würden. Im Jahre 1588 kam es zu einer scharfen brieflichen Auseinandersetzung zwischen Ulrich und Johann III. In einem unhöflichen Schreiben vom 24. Mai hatte Johann die Befriedigung Christophs gefordert und dabei das kaiserliche Kammergericht ein Jammergericht genannt, obwohl es mit dem vorliegenden Handel gar nichts zu thun hatte. Ulrichs Antwort<sup>1</sup>, in der er sich solche bedrohliche scharfe Schreiben verbat, war natürlich auf denselben Ton gestimmt und hatte eine noch gröbere Erwiderung des Königs<sup>2</sup> zur Folge, die Ulrich mit der Bitte um Schutz dem Kaiser zustellte.

Beirren ließen sich die Herzöge durch die Interzessionen der fremden Mächte nicht. Noch im selben Jahre 1588 wurde aller Proteste Christophs ungeachtet von den mecklenburgischen Ständen den Herzögen Johann und Sigismund August die Erb-

<sup>1</sup>) 1588, Juni 22, Kopenhagen.

<sup>2</sup>) 1588, Juli 13, Norköping. Kopie: aus Ulrichs „hoffertigem“ Antwortschreiben vom 22. Juni sei zu ersehen, daß die Verwendung für Christoph und die Bezeichnung Jammergericht für das Kammergericht ihn „zu eiffer und grimmigem Zorn“ bewogen habe. „Ist aber Uns bißher unbekandt, E. L. berürtes Jammergerichts Schutz und Vormundt gewesen . . . Sonsten hetten wir vermeinet, E. L. diese vermeinte des gewaltigen Gerichts vorckleinerung andern, denen es mehr als E. L. gebüret, . . . zu verantworten [etwa: überlassen], dergestalt vielweinigere auch sich dero guttbündten dohin treiben lassen und unterstanden haben solle, uns also leichtfertiger massen zu hoffmeisteren und was wir schreiben, thun oder lassen sollen zu lernen, welches kindern und die euch zu gehorsamen verpflicht sein zu thun auch besser anstehen möchte. Und erscheinet mercklich durch diese ewere gang unnötige zunötigung Ewer L. zu besondern wiederwertigen hendeln lust und gefallen tragen. Und haben dieses auf dero an Uns gethanes hoffertigs und verckleinerlichs Schreiben Ewer L. zur antwort gegeben. Gott befehlende.“

huldigung geleistet und eine beträchtliche Landhilfe zugesagt, ohne daß Christoph dabei irgendwie berücksichtigt worden wäre. Ebensowenig wurde der Gang der Dinge beeinflusst durch die fünf gelehrten Fakultätsgutachten, welche im Laufe der Zeit von den Parteien erbeten wurden und von denen zwei, die von Helmstedt und Heidelberg, sich für Christoph, drei, die von Tübingen, Marburg und Ingolstadt, sich für die Gegenpartei aussprachen.

Von besonderem Interesse ist ein umfängliches Zeugeverhör, welches am 30. Januar 1587 und den folgenden Tagen vor zwei kaiserlichen Kommissaren in Güstrow stattfand. Dieses Verhör wurde auf Betreiben Ulrichs ganz unabhängig von der auf Christophs Ansuchen eingesetzten Kommission ad perpetuam rei memoriam, also nur zwecks Feststellung der wichtigsten strittigen Thatfachen, abgehalten. Es handelte sich dabei zumeist um Dinge aus weit entlegener Zeit, um die früheren Landesteilungen, um die Erwerbung Rageburgs für Christoph, um die livländischen Ereignisse, soweit Christoph und Johann Albrecht an ihnen beteiligt gewesen waren, und dergl. m. Schon im Frühling 1586 wurden dem Reichshofrat in Wien 103 Probatorialartikel oder Fragen eingesandt, welche der Gegenstand des Verhöres von 57 Zeugen sein sollten. Dem stellte Christoph seinerseits 44 Interrogatorien oder Gegenfragen entgegen, die sich theils auf Thatfachen, theils auf allgemeine Rechtsgrundsätze und politische Ansichten bezogen. Vernommen wurden indessen nur 29 Zeugen, unter ihnen alle noch lebenden Beamten Johann Albrechts und Christophs, die bei den livländischen Angelegenheiten beteiligt gewesen waren: Hans Hans, Werner Hahn, Joachim Krause, Johann Molinus, Andreas Mylius, Heinrich Pelikan, Johann Röhler und Andere. Ihre Aussagen ergänzen unsere aus den gleichzeitigen und authentischen Aktenstücken geschöpfte Kenntniss der Dinge allerdings nur in wenigen belanglosen Punkten, sind aber durch die Verschiedenheit in der Beurteilung derselben Thatfachen und Begebenheiten, je nachdem ob sie Christophs oder Johann Albrechts Standpunkt vertraten, von hohem Interesse. Christophs Sekretär Johann Röhler scheute sich nicht zu Gunsten seines Herrn wesentlich

falsche Aussagen zu machen. Er stellte das Bündniß und den Unterwerfungsvertrag zwischen Erich XIV. und Christoph auch jetzt noch in Abrede und behauptete, es sei nicht zu erweisen, daß Christoph im Jahre 1563 schwedisches Kriegsvolk ins Erzstift gerufen habe, um die Huldigung der Stände zu erzwingen. Und doch liegen fast alle aus Christophs Kanzlei damals ausgegangenen Schreiben in Konzepten von seiner Hand vor. Das notariell beglaubigte Protokoll des Verhörs, von dem ein Exemplar dem Kaiser zugesandt wurde, füllt einen dickleibigen Folio-band von 572 Blättern<sup>1</sup>.

In dem ganzen Prozeß ist Christoph jedenfalls sehr übel mitgespielt worden. Trotz aller Bemühungen kam er während der sechzehnjährigen Dauer des Rechtsstreites nicht weiter als bis zur kommissarischen Verhandlung über die Form, in welcher der Prozeß zu führen sei; eine richterliche Prüfung der Materie hat überhaupt nicht stattgefunden. Zum Teil ein gewisses Mißgeschick, in der Hauptsache aber die von den Gegnern virtuos geübte Kunst der Verschleppung brachten ihn um den Erfolg seiner zähen Bemühungen. Die Scheu der Beklagten vor einer wirklichen Erörterung der Rechtsfrage konnte ihn natürlich nur in der Überzeugung bestärken, daß er vollkommen im Rechte sei, ihm sein Erbteil und Eigentum widerrechtlich vorenthalten werde. Daß die Bevölkerung sich im Laufe der Jahre an die Zerteilung des Landes unter zwei getrennten Linien desselben Hauses gewöhnt hatte, daß seine Forderungen darum im Rechtsbewußtsein der Mecklenburger keine Stütze mehr fanden, daß ihre Befriedigung politisch verderblich, wenn nicht unmöglich war, dafür fehlte ihm allerdings jedes Verständnis. Er lebte eben noch ganz in den Anschauungen einer alten Zeit, welche die Grundsätze des privaten Erbrechts unbedenklich auch auf staatliche Verhältnisse anzuwenden gewöhnt war. Es muß aber auch anerkannt werden, daß ihm eine unbefangene Würdigung der Verhältnisse und der sich aus ihnen ergebenden politischen

---

<sup>1</sup>) Prothocollum et attestaciones testium in Sachen der Durchl. Herrn Ulrichen, Johann und Sigismundt Augusten, Herzogen zu Mecklenburg . . . contra den Hochwirdigen . . . Herrn Christoffer . . . in puncto die landtheilung und landhülffe.

Notwendigkeiten durch die Rücksichtslosigkeit und Lieblosigkeit seiner Angehörigen sehr erschwert war. Wenn ihm die Jagd auf Ulrichs und seiner Neffen Gebiete in der schroffsten Weise verboten wurde, wenn er jeden Hasen und jedes Reh, die er außerhalb seiner Ämter erlegte, mit endlosen, ärgerlichen Schreibern büßen mußte, wenn ihm bei seiner zweiten Verheirathung alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden, und er sich bei jeder Gelegenheit wie einen lästigen Querulanten behandelt sah, der sich mit seinen Ansprüchen lächerlich mache, so sind seine Verbitterung und die einseitige Betonung seines formalen Rechtes allerdings begreiflich. Hatte er schließlich doch sogar darüber zu klagen, daß ihm der Tod von Johann Albrechts Gemahlin nicht einmal angezeigt wurde und er keine Einladung zu ihrer Beerdigung erhielt. Bald, fügte er dieser an einen kaiserlichen Rat gerichteten Mitteilung hinzu, werde man ihn überhaupt nicht mehr für einen Herzog von Mecklenburg achten<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup>) 1591, Mai 17. — Schon am 15. Juni 1584 schrieb er dem Kaiser, daß seine Sache in die Länge gezogen, er selbst mit seinen Ansprüchen lächerlich und verächtlich gemacht werde. Bezeichnend ist ein anderes Schreiben an den Kaiser vom 2. August 1590:

„U. hat E. Rom. Kay. Matt. allergnädigst zu bedenken, das mir es nit unbillich zu herzen gehe, da mein bruder und better meine mitanererbt landt und leutte inne haben und besitzen, davon herrlich und furstlich leben, triumphiren, ihren pracht und praal treiben und nicht einmahl gedenden, das ich ihre vollburtiger bruder und ich sowohl als sie von Gott, natur und rechtswegen zu den furstenthumben, landt und leuten berechtigt, ja das mehr, das sie mir nit verstatten wollen, das ich die von weilandt meinem bruderu herzog Johans Albrechten versetzte und verpfendete embter fur die geltsummen, darumb sie denen von adel vorsetzt, einlösen und den vorthail, den die vom adel davon haben, nit genießen magt, sondern ich also alles entrathen muß, gleich als were ich ihr bruder nit, und nicht soviel habe, das ich mich erhalten kan, wo nicht meiner gemahlin mir zugebrachtes heyrrattgelt, das dennoch für allem billich ungeschwecht bleiben soll, uns erhielte, den ich von dem ganzen landt . . . nicht mehr als zwei geringe embter Gadebusch und Temptzin inne habe, welche embter sich jährlichs selbst verzehren, sodas ich derselben durchaus nichts gebessert bin.“ Auch sei es ihm in unfreundlicher Weise verwehrt worden, auf dem Gebiete des Herzogs Johann selbst nur einen Hasen zu jagen.

So wollten denn die Enttäuschungen und Verdrießlichkeiten, welche von Jugend auf seinen Lebensweg begleitet hatten, kein Ende nehmen. Aber doch wurde das letzte Jahrzehnt seines Lebens verschönt durch ein reines und unverfälschtes Glück. Er fand es an der Seite seiner zweiten Gemahlin. Allerdings war der Weg auch zu ihm ein dornenvoller; er kostete ihn neuen Zwist mit der Familie und noch einmal mußte er an sich und seinen persönlichsten Angelegenheiten die feindseligen Gegensätze der nordischen Mächte erfahren.

Etwa anderthalb Jahre nach dem Tode Dorotheens ließ Christoph durch den Hofmarschall Joachim von Verken und den Sekretär Johann Köhler seine Werbung bei König Johann III. um die Hand der Prinzessin Elisabeth erneuern<sup>1</sup>. Dieses Mal erfolgte im Gegensatz zu dem mißglückten Versuche von 1571 ein zusagender Bescheid. Am 31. August 1577 schrieb der König an Christoph, daß er um die früheren Verhandlungen aus der Zeit König Erichs wisse und der begehrten Eheschließung, da Christoph der Prinzessin seine Zuneigung noch bewahrt habe, nicht entgegen sein wolle; nur verlange er als Garantie für einen standesgemäßen Unterhalt die Zustimmung der anderen Herzöge zu der Verschreibung eines Leibgedinges mit einer Rente von 6000 Thalern; der Brautchatz Elisabeths betrage 100 000 Thaler.

Es ist nicht ersichtlich, was Johann III. zu diesem Entgegenkommen veranlaßte, nachdem er 1571 dasselbe Begehren Christophs in der denkbar schroffsten Form zurückgewiesen hatte. Vielleicht war mit Sigismund Augusts von Polen und mit Johann Albrechts Tode eine Änderung in der Stellung des Königs zu Christoph eingetreten. In der Zwischenzeit hatten sich der Prinzessin glänzendere Aussichten gezeigt. Längere Zeit ist am schwedischen Hofe über eine Ehe zwischen Elisabeth und dem Könige Heinrich von Polen (Heinrich III. von Frankreich), verhandelt worden. Auch für den Bruder des letzteren, den Herzog

<sup>1</sup>) Das Folgende nach den Matrimonialakten.

von Mençon, wurde sie zeitweilig in Aussicht genommen<sup>1</sup>. Als sich aber diese Heiratsprojekte zer schlagen hatten, mochte gefürchtet werden, daß sich keine weiteren Freier für Elisabeth finden würden. Sie selbst scheint der Verbindung mit Christoph nicht abgeneigt gewesen zu sein. Ob er bei seiner ersten Brautwerbung auf die damals Vierzehnjährige Eindruck gemacht hat, wissen wir freilich nicht. Leicht aber konnte seine lange Haft ihr als Martyrium um ihretwillen erscheinen. Christoph hat sich in einem späteren Briefe wohl darauf berufen, daß sie selbst es gewußt habe, wie er „seines treuen zu ihr gefaßten Gemüts wegen nicht wenig Unglück, Trübsal und Widerwärtiges“ habe ausstehen müssen<sup>2</sup>. Die beleidigende Zurücksendung der Brautgeschenke ist schwerlich auf ihre Veranlassung erfolgt, wie auch die Erklärung Johanns, daß er sie nicht wider ihren Willen zur Ehe zwingen könne, hinsichtlich ihrer wirklichen Gesinnung nichts beweisen kann. Die wenigen erhaltenen Briefe der Brautleute — meist aus dem Jahre 1579, noch vor ihrem ersten Wiedersehen — lassen darauf schließen, daß beiden der Vollzug der Heirat gleich sehr am Herzen lag und daß sich trotz ihrer Trennung rasch ein herzlicheres Verhältnis zwischen ihnen entsponnen hatte.

Christoph freilich wurde auch zu dieser zweiten Ehe nicht durch ein Herzensbedürfnis geführt. Ihn bestimmte lediglich die Rücksicht auf den stattlichen Braut schatz von 100 000 Thalern. Wenigstens hat er sich seinen Angehörigen gegenüber nur darauf berufen, daß er durch die Mittellosigkeit, in welcher sie ihn ließen, genötigt gewesen sei, eine reiche Heirat zu schließen. Trocken und nüchtern rechtfertigte er seine Verlobung vor Ulrich<sup>3</sup>: er könne mit seinem kleinen Stiftlein den fürstlichen Stand, der ihm gebühre, nicht führen und habe außerdem Schulden; alle seine Bitten seien von den Brüdern und den Vormündern der jungen Herzöge abschlägig beschieden worden; deshalb habe er um die Hand der Elisabeth geworben. Indessen

<sup>1</sup>) Dalin Gesch. Schwedens III, 2, 47 und 74. — Forsten, Balt. Frage 1, 626.

<sup>2</sup>) Christoph an Elisabeth, o. D., wohl 1579.

<sup>3</sup>) Schreiben vom 6. Dez. 1577, Drig.

die Schwierigkeiten, welche den Verlobten in den Weg gelegt wurden, und das Übelwollen von Christophs Verwandten, mit dem sie zu ringen hatten, bis sie erst vier Jahre nach der Verlobung ans Ziel kamen, mochten das ihre dazu beitragen, die Brautleute einander zu nähern, sodaß aus der als Geldheirat geplanten Verbindung ein wirkliches Herzensbündnis wurde.

Noch im Herbst 1577 erfuhr König Friedrich von Dänemark, durch dessen Gebiete Christophs Gesandte ohne freies Geleit zu erbitten nach Schweden gereist waren, was im Werke war. Er geriet über Christophs Verlobung in eine grenzenlose Wut und Aufregung. Durch seinen königlichen Schwiegersohn erst hörte Ulrich etwas von der Sache und, von ihm bestimmt, überschüttete auch er Christoph mit den härtesten Vorwürfen. Friedrich fühlte sich persönlich beleidigt. Sei es, daß er in der Verlobung so kurze Zeit nach dem Tode Dorotheens eine Rücksichtslosigkeit sah, sei es, daß sein Verhältnis zum Könige von Schweden ein wirklich so feindseliges war, daß er jede Verbindung mit den Wasa's als Verrat an seinem Hanse betrachtete, er erklärte, Christoph habe ihm und dem Hause Mecklenburg, dem er so nahe stehe, nnanzlöschlichen Schimpf zugefügt. Wenn Christoph bei seinem Vorhaben bleibe, so werde er ihn nicht mehr als seinen Oheim und Schwager, sondern als Feind betrachten und den Schimpf rächen, wie und wo er könne. Zum mindesten hätte Christoph in einer so wichtigen Angelegenheit seine Brüder und ihn um Rat fragen müssen; da er aber auf seinen eigenen Kopf gehandelt habe, so möge er auch allein die Verantwortung tragen. Ulrich erklärte dem Bruder anfangs, er wolle die unglaubliche Nachricht für ein leeres Gerücht halten und warnte ihn vor der Feindschaft seines Schwiegersohnes; unmöglich könne die durch die Zurücksendung der Kleinodien ihrem ganzen Hause augethane Schmach schon vergessen und ausgelöscht sein. Vergebens suchte Christoph sich durch den Hinweis auf die notwendige Vermehrung seiner Einkünfte zu rechtfertigen; vergebens die Zurücksendung der Geschenke durch böse Gerüchte zu erklären, die, von gewisser Seite über ihn in Umlauf gesetzt, auch Elisabeth zu Ohren gekommen seien und von deren Unwahrheit sie sich nun überzeugt habe. Die Zumutung, daß er erst Ulrich und König Friedrich,

um ihre Meinung zu fragen habe, wies er als Anmaßung zurück; er sei 40 Jahre alt und wisse sich jetzt selbst zu raten. Ob denn etwa Ulrich und Friedrich als sie heirateten ihn um seinen Rat gebeten hätten? Nur mit äußerstem Widerstreben fügte sich Ulrich schließlich in die Thatsache, an der er doch nichts ändern konnte. Unversöhnlich blieb jedoch der König von Dänemark. Wiederholt schrieb Christoph ihm, daß ihm jede gegen ihn gerichtete Tendenz fern liege, daß er den Schritt nur thue, um seinem äußersten Unvermögen abzuhelpen, da er sonst auch seinen bescheidenen Hofhalt nicht bestreiten könne; von dem schwedischen Fräulein sei nichts Unfürstliches bekannt; sie stamme aus königlichem Geblüt, ihre Schwestern seien mit angesehenen Reichsfürsten vermählt; der König möge ihm doch offenbaren, warum er so aufgebracht sei. Friedrich erklärte, Rat und Beistand von Verwandten und Freunden seien wohl höher zu achten als Geld und Geldeswert, die Christoph allein betone; zur rechten Zeit befragt, hätte er ihm seine Meinung nicht vorenthalten; jetzt, da Christoph entschlossen sei, die Sache zu Ende zu führen, habe deren Mitteilung keinen Zweck mehr; doch wiederhole er, daß er den ihm angethanen „Schimpf, Verdruß und Verkleinerung“ gebühlich vergelten werde<sup>1</sup>. Sehr bald glaubte Christoph die Wirkungen dieser Feindschaft darin wahrzunehmen, daß die Brüder und die Vormünder der jungen Herzöge mit dem Konsens zu der Leibgedingsverschreibung von Gadebusch und Tempzin zurückhielten. Im Sommer 1578 hoffte er allerdings die Schwierigkeiten bereits überwunden zu haben, bald aber gab es neue Weiterungen und Ausflüchte. Noch am 4. August 1578 forderte Friedrich die Herzöge Karl und Ulrich dazu auf, die Konfirmation der Leibgedingsverschreibung einfach zu verweigern<sup>2</sup>, da es dienlich sei, ihren Verdruß „durch etwas öffentlich zu verstehen zu geben.“ Diesem Verlangen des Königs kamen die Herzöge und Vormünder zwar nicht nach, sie beschränkten sich aber auf ein so geringes Maß von Entgegen-

<sup>1</sup>) Christoph an Friedrich II. o. D. — Friedr. an Christoph 1578, Dez. 29, Friedrichsburg. Orig.

<sup>2</sup>) Friedrich an Herzog Karl 1578, Aug. 4, Orig.



kommen, daß der Fortgang der Verhandlungen immer neue Verzögerungen erfuhr. Unzweifelhaft spielte auch das Bestreben mit, Christoph durch diese üble Behandlung zum Verzicht auf seine Teilungsansprüche zu nötigen. Das Jahr 1578 ging hin, ohne daß Christoph die beabsichtigte Reise nach Schweden, von wo aus er ja an der Spitze einer kaiserlichen Gesandtschaft nach Rußland zu gehen gedacht hatte<sup>1</sup>, antreten konnte. Erst am 27. März 1579 meldete ihm König Johann, daß der Konsens der Brüder in seinen Händen sei, und bestimmte, daß das Beilager am 24. Juni in Schweden stattfinden solle. Noch aber fehlte die Erklärung der Vormünder und auch die der Brüder muß keine endgiltige gewesen sein, da im folgenden Jahre aufs neue über sie verhandelt wurde. Dazu kam, daß Friedrich II. die in bescheidenster, fast demütiger Form viermal vorgebrachte Bitte Christophs um freies Geleit durch die dänischen Länder und Gewässer rund abschlug<sup>2</sup>. Auf diese Nachrichten hin verschob Johann die Hochzeit auf Pfingsten des folgenden Jahres 1580; er erklärte sich mit einer Bestätigung des Heirathsvertrages durch den Kaiser begnügen zu wollen, da die durch die Brüder doch nicht zu erhalten sei<sup>3</sup>.

Christoph sah in dem Widerstande, auf den sein Vorhaben stieß, ein Werk des Teufels. „Und obwohl der Asmodeus sich heftig unser christlich Vornehmen zu hindern angelegen sein läßt,“ schrieb er Elisabeth am 23. September 1579, „so leben wir doch der tröstlichen Hoffnung, Gott der getreue wird durch seine Allmacht dies sein angefangen Werk dem Teufel und allen seinen Gehilfen zuwider wohl ausführen. Wir aber für unsere

<sup>1</sup>) S. Seite 272.

<sup>2</sup>) Friedr. II. an Christoph 1579, Mai 31. Orig.: Und behuffen E. L. unsers paß hiez zu nicht, dan wie derselbige E. L. hiebevur solche heirath zu behandeln aus und in Schweden uns unversucht und unwissentlich offen gewesen, also magt er auch nochmals sein. — Derselbe an denselben, August 20, Güstrow, wo er zum Besuch beim Schwiegervater weilte: verweist wegen des freien Geleits auf seine frühere Antwort; das sei seine endliche Resolution. — Am 5. Sept. meldeten Christophs Gesandte Wike von Bülow und Jürgen Below, sie hätten in Güstrow eifrig mit Ulrich und dessen Gemahlin verhandelt, denen es aber nicht gelungen sei, den König umzustimmen.

<sup>3</sup>) Johann III. an Christoph 1579, Okt. 26, Westeras.

Person wollen uns in keine Wege durch Drohung oder Gefahr schrecken lassen, sondern bei der zu E. L. in Ehren von Herzen gesetzten treuen Liebe standhaftiglich verharren.“ Immerhin schien ihm bei der unverhüllten Feindschaft des Dänen die Seereise nach Schweden doch zu gewagt. Er schlug darum vor, Elisabeth von Kriegsschiffen geleitet nach Lübeck oder Wismar bringen zu lassen, und führte mehrere Beispiele fürstlicher Hochzeiten an, die im Lande des Bräutigams stattgefunden hätten<sup>1</sup>. Elisabeth war damit einverstanden<sup>2</sup>, nicht aber der König, der auf der Hochzeit in Schweden bestand. Noch einmal ließ Christoph durch seinen Bruder Karl, der im Herbst 1580 in Dänemark war, das Gesuch um freies Geleit wiederholen. Auch Karl erhielt keinen besseren Bescheid. Da aber im Frühling 1580 die Verhandlungen mit den Brüdern und den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg endlich zum Abschluß gebracht waren, so mußte sich Christoph dazu entschließen, heimlich und mit einem großen Umwege nach Schweden zu gehen, wogegen er sich anfangs als eine mit seiner fürstlichen Ehre unvereinbare Demütigung gestraußt hatte. Er schiffte sich in Danzig ein und langte am 7. Dezember glücklich in Nyköping bei Herzog Karl von Südermannland an. Doch kam er so unerwartet, daß für die Hochzeit noch nichts vorbereitet war. Aus verschiedenen Gründen mußte der Termin noch einige Male hinausgeschoben werden. Endlich fand die Trauung am Sonntag Graubi den 7. Mai<sup>3</sup> 1581 zu Stockholm in aller Stille statt.

Diese Heirat machte Christoph zu einem wohlhabenden Fürsten. Denn ein Brautshatz von 100 000 Thalern war ein für jene Zeit sehr ansehnliches Vermögen. Ist auch nur die Hälfte desselben wirklich zur Auszahlung an Christoph gelangt, so bezog er doch von dem in Schweden verbliebenen Reste, der anfangs mit acht, später mit sechs vom Hundert verzinst wurde, eine sehr stattliche Rente, und das Eigentumsrecht des Herzogspaares an

<sup>1</sup>) Christoph an Johann III. 1580, Jan. 1, Schönberg.

<sup>2</sup>) Elisabeth an Christoph 1580, März 17, Linköping. Orig. über-  
sendet zugleich einen Ring als Gegengabe für ein Armband.

<sup>3</sup>) Nicht am 14. wie Dalin und Rudloff angeben. — Vom 7. Mai ist auch der Ehevertrag datiert. Rudloff 2, 32.

dem nicht ausgezahlten Teil des Vermögens ist nie in Frage gestellt worden<sup>1)</sup>. Zu diesen Hunderttausend kam aber noch eine überaus reiche, wahrhaft königliche Aussteuer an allerlei Gegenständen, deren Wert auf ungefähr 50000 Thaler geschätzt wurde.

König Johann und Christoph waren übereingekommen zur Hochzeit weder an die benachbarten deutschen Fürsten noch an die freien Städte Einladungen ergehen zu lassen. Allerdings hätte es Christoph gerne gesehen, wenn wenigstens seine Brüder eine Einladung erhalten hätten. Johann lehnte aber auch das unter dem Vorwande ab, daß in Schweden die Pest herrsche. Dagegen sollten mehrtägige prunkvolle Festlichkeiten bei der Ankunft der Neuvermählten in Wismar stattfinden. Schon im März wurden die Einladungen zu denselben an Ulrich und Karl, viele deutsche Fürsten, den mecklenburgischen Adel und die Städte

<sup>1)</sup> Am Tage der Hochzeit wurden Christoph 30000 Thaler baar erlegt, weitere 20000 im Laufe des folgenden Jahres. Die Auszahlung der zweiten Hälfte geriet bald ins Stocken, sodaß bei Christophs Tode noch 56531 Thaler an Kapital und aufgelaufenen Zinsen rückständig waren. An Zinsen waren im Jahre 1589 22468 Thaler dem Herzogspaaire ausgezahlt worden. Nach der Kopie einer Abrechnung mit dem Vermerk: Dieses verzeichnet ist Kon. Mtt. den 20. Februarii No. 92 überschidet worden. — Am 1. Juli 1581 stellte Christoph eine Quittung über 30000 Thaler und eine andere über den Empfang folgender Gegenstände aus. (Die Wertangaben in runden Zahlen.)

Kleinodien . . . . .	12091 Thaler
Kredenzen und Tafelgeschirr . . . . .	7070 "
Kleider . . . . .	19540 "
Tapezereien und türkische Teppiche . . . . .	716 "
Röstliches Fellwerk . . . . .	1070 "
Seidengewand . . . . .	722 "
Bettgewand . . . . .	2637 "
Sättel und Zeug mit Silber beschlagen . . . . .	331 "
Eine „Jagt der Heringbarde genannt“ mit Geschütz und allem Zubehör und 77 Sch.pfund Ladeisen (Roheisen)	993 "
Ein fürstlicher Wagen . . . . .	596 "
Behrgeld . . . . .	500 "
Zwei Zelte von rotem und weißem Tuch . . . . .	206 "
	<hr/>
	46472 "
Ererbtes mütterliches Vermögen . . . . .	4527 "
	<hr/>
Summa	50999 "

Rostock, Wismar und Lübeck versandt. Die Geladenen sollten das Herzogspaar in Wismar feierlich empfangen und „dann ferner“, wie es in einem der Schreiben heißt, „sich mit uns nach unserm Hause Gadebusch verfügen, aldar . . . sich bey demjenigen, so der liebe Gott daselbst gnädiglichen verleihen wird, in Fröhlichkeit ergözen . . .“ Sieben Wochen nach der Hochzeit trat das fürstliche Paar die Seereise nach Mecklenburg an. Seinen Brüdern meldete Christoph, daß er am 17. seinen Einzug in Wismar zu halten gedenke<sup>1</sup>.

Mit den ihm zu teil werdenden Ehrenbezeugungen durfte er wohl zufrieden sein. Eine Flotte von 13 schwedischen Kriegsschiffen mit einer Besatzung von 2100 Knechten ohne die Bootsleute war zur Überführung bereitgestellt, stark genug um jedem Überfall von seiten der Dänen, durch deren Gewässer die Reise ging, die Spitze zu bieten. Vier der vornehmsten schwedischen Reichsräte Klaas Bielke, Karl Sture, der Admiral Klaas Flemming und als königlicher Gesandter Sten Baner gaben ihnen das Geleite und sollten den König in Wismar vertreten. Raum aber hatte die Reisegesellschaft am Abend des 15. Juli auf der Insel Bül den Boden Mecklenburgs betreten, so brach der alte Bruderzwist wieder aus. Christoph war im höchsten Grade betreten, als er auf Bül nichts für seinen Empfang hergerichtet fand und erfuhr, daß auch die Vorbereitungen für den festlichen Einzug in Wismar noch nicht beendet seien. Mißtrauisch gemacht durch die üblen Erfahrungen der letzten Jahre und ängstlich besorgt, seinem fürstlichen Ansehen vor den schwedischen Würdenträgern nichts zu vergeben, vermutete er hinter dieser Versäumnis nichts als eine neue Chikane seiner Brüder; er wollte Ulrichs Entschuldigungen nicht gelten lassen und bedauerte, nicht in Travemünde gelandet zu sein, wo er einer ehrenvolleren Aufnahme gewiß gewesen wäre. Dieses Mal war jedoch Ulrich vollkommen unschuldig. Durch einen unglücklichen Zufall waren Christophs Briefe, in denen er seine Ankunft in Wismar zum 17. Juli meldete, erst so spät in Ulrichs und Karls Hände gelangt, fast gleichzeitig mit Christophs

<sup>1</sup>) 1581, Juni 30, Stockholm, und Juli 6, schwedische Schären.

Ankunft, daß die beiden Brüder auf die persönliche Teilnahme an den Festlichkeiten verzichten mußten und Ulrich nur noch seinen Rentmeister Gabriel Brückmann und einen Silberknecht beauftragen konnte, die Gemächer im Fürstenhofe in möglichster Eile herzurichten und die Ausrichtung des Festes zu besorgen. Für die letztere bestimmte Ulrich einem erhaltenen Verzeichniß zufolge 2 Drömt Roggen zu Brot, 2 Ochsen, 30 Hammel, 4 Bratschweine, 100 Hühner, 1 Tonne Butter und 4 Last Hafer, sowie Wild und Fische nach Bedarf. Als Christoph das Verzeichniß dieser Darbringungen am 16. Juli durch Brückmann erhielt, fand er sie so ungenügend, daß er sie im ersten Ummute ganz zurückwies und Befehl zum Einkauf der notwendigsten Lebensmittel gab. Insbesondere war er darüber ungehalten, daß Ulrich nicht auch die Getränke für die Festtage spenden wollte. Brückmann schickte mehrere Kuriere mit der Bitte an Ulrich noch etwas zuzulegen und auch das nötige Getränk zu geben; Ulrich antwortete trocken, wenn Christoph das Gebotene nicht annehmen wolle, so solle es dahin zurückgebracht werden, woher es gekommen sei, und der Silberknecht heimkehren; nach Travemünde zu segeln habe ihm ja freigestanden; was an der Ausrichtung noch fehle, könnten Christoph selbst, die Stadt Wismar und die jungen Bettern ersetzen; seine Spende entspräche genau dem, was er zuvor mit Christophs Räten vereinbart hätte. Christoph besann sich denn auch bald eines besseren, erklärte falsch verstanden worden zu sein und nahm die Ausrichtung, wie sie Ulrich bot, entgegen. Der Rat zu Wismar aber verzehrte ihm seinerseits 18 Ohm Rheinwein, sodaß auch in dieser Richtung dem Mangel abgeholfen war. Am 18. fand der Einzug in Wismar statt. Er war glanzvoll und prächtig, wie es sich für eine königliche Prinzessin und einen Herzog von Mecklenburg schickte. An Gästen außer dem Landadel waren die Herzöge Franz II. von Sachsen-Lauenburg und Moritz von Sachsen, sowie die Vertreter von Rostock und Lübeck erschienen. Die letzteren und der Rat von Wismar brachten dem Herzogspaar vergoldete Becher als Hochzeitsgaben dar. Drei Tage wurden fröhlich mit Tafel- und Tanzfreuden hingebracht. Am 20. zog die Hochzeitsgesellschaft in feierlichem Aufzuge unter dem Donner

der Geschütze nach Gadebusch zu, wo die Festlichkeiten erst ihren programmmäßigen Abschluß fanden. Mittlerweile hatte sich auch eine dänische Flotte neben der schwedischen auf der Rheide vor Wismar eingefunden, gewiß nicht in freundlicher Absicht. Doch kam es zu keinem Zusammenstoß. Beide Parteien brannten ihre Losung ab, beschickten sich mit Schiffsböten und nahmen dieses Mal, wie vermutet wurde, gütlichen Abschied von einander<sup>1</sup>.

So gewann Christoph in seinem 44. Jahre eine treue Lebensgefährtin, an deren Seite ihm noch 11 Jahre in glücklicher Ehe zu leben vergönnt war. Durch seine Heirat war er nicht nur der nächsten Sorgen um eine standesgemäße Lebensführung enthoben, auch die trostlose Vereinsamung hörte nun auf, in welcher er seit der Gefangenschaft in Polen auch nach der Heimkehr infolge der Zwürfnisse mit den Brüdern die ganze Zeit über gelebt hatte. Ein neuer, wenn auch kleiner Kreis fürstlicher Verwandten nahm ihn freundlich in seine Mitte auf. Wirksame Hilfe und Unterstützung konnte er in den fortgehenden Widerwärtigkeiten und Verdrießlichkeiten, welche ihm die Irrungen mit den Brüdern und Nissen eintrugen, bei ihnen freilich nicht finden, wohl aber Theilnahme und Verständnis. An Verwendungen zu seinen Gunsten hat es, wie wir sahen, jetzt nicht mehr gefehlt. Kam es auch mit Johann III. in Anlaß der rückständigen Hälfte des Brautshages zu manchen Mißverständnissen, so wurde doch das gute Einvernehmen nicht auf die Dauer gestört. Eine besondere Aufmerksamkeit erwies ihm der König, indem er ihm die zur Armierung des um das Schloß Gadebusch neu errichteten Wall'es nötigen Geschütze schenkte. In den besten Beziehungen stand Christoph stets zu des Königs Bruder, dem Herzoge Karl, der wiederholt in Gadebusch sein Gast war. — Männliche Nachkommen blieben dem Herzogspaa'e versagt. Nur eine Tochter, Margarethe Elisabeth, geboren zu Schönberg den 11. Juli 1584, ist dieser Ehe entsprossen.

---

<sup>1</sup>) Ulrich an Christoph 1581, Juli 15, Güstrow. — Gabriel Brückmann an Ulrich 1581, Juli 16 (zwei Schreiben), und Juli 18. Antworten Ulrichs vom 16., 17., 19. Juli. — Relation über die Festlichkeiten in Wismar, siehe Beilage Nr. 10. Der Verfasser ist vermutlich Gabriel Brückmann.

So wenig sympathische Züge die Persönlichkeit Herzog Christophs aufweist und so wenig Rühmliches aus seinem vielbewegten Leben, insbesondere aus den entscheidenden Jugend- und ersten Mannesjahren, zu berichten war, so läßt das überreiche Lob, das ihm nach dem Tode in den Leichenpredigten und nicht weniger von dem ersten Historiographen seiner Zeit, dem rostocker Professor David Chytraeus<sup>1</sup>, gespendet wurde, doch mit Sicherheit soviel erkennen, daß die Zeit nicht spurlos an ihm vorüberging, daß auch er eine Entwicklung durchmachte, daß er reifer und ernster wurde. Man gewinnt doch aus dem wenigen Thatsächlichen, das sich über sein Wesen und Denken, seine Gewohnheiten und Liebhabereien in den letzten Jahren feststellen läßt, einen unvergleichlich viel günstigeren Eindruck, als ihn der interessenlose, zerfahrene, leichtsinnige Jüngling hinterließ. Die Nachwelt hat freilich die Pflicht und das Recht ihr Urtheil über eine politische Persönlichkeit nach dem zu gestalten, was diese als solche geleistet und wie sie in der Zeit ihres politischen Wirkens sich bewährt hat. Darum wird das geschichtliche Urtheil über Christoph niemals ein günstiges sein können. Wer ihm aber menschliche Theilnahme zuwendet, wird mit Genugthuung auch von der Wandlung, die sich in ihm vollzog, Kenntniß nehmen.

Einmütig rühmen seine Lobredner die reichen Gaben seines Geistes, unter denen ein erstaunliches Gedächtniß am meisten auffiel. „Es waren auch“, sagt der radeburger Superintendent Schlüßelburg in der zu Schwerin gehaltenen Leichenpredigt,

---

<sup>1</sup>) Chytræus Saxonia XXIX. — Konrad Schlüßelburg: Eine christliche einseltige tröstliche Leich- und Klagpredigt . . . in der Fürstlichen Schloßkirchen zu Schwerin . . . den 25. Aprilis gehalten. Lübeck 1592. — Heinrich Berndes: Christliche Leichpredigt aus dem CXXX. Psalm . . . zu Radeburg den 26. tag des Monats Aprilis Anno 1592 gehalten. Lübeck 1592. — Joan. Caselii Oratio funebris . . . domino Christophoro, . . scripta in academia Julia. Helmaestadii. 1592. — Joannis Simonii Heros Megapolitanus, fasciculus II.: ecloga de obitu Christophori. Rostochii 1605. — Christophorus Sturcius, Orationes aliquot virtutis ac prudentiae civilis exempla proponentes expositis vita et rebus gestis quorundam ducum Megapolitanorum. III. de d. Christophoro . . habita Rostochii mense Aprili Anno 1592. Rostochii 1601.

„ihr F. G. von Natur beredet, hetten ein feine Memoriam, ein herrlich Ingenium und ein scharpffinnich Judicium und hetten etwas stabliches können in den Studijs aufrichten, wenn sie nicht in ihrer Fürstlichen blüenden Jugent weren alzuzeitig davon genommen.“ Es fehlte Christoph in den späteren Jahren keineswegs an mancherlei geistigen und wissenschaftlichen Interessen. Insbesondere zogen ihn naturwissenschaftliche Studien an. Eines der Nebengebäude des Schlosses zu Gadebusch enthielt nach einer Beschreibung aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts ein Laboratorium, „weilandt herzogk Christoff Diestelien-Gemach“; eine eiserne Münzpresse, die sich in demselben befand, mag ihm für seine chemischen Versuche gedient haben<sup>1</sup>. Daß er in der Chemie oder „Alchymie“ über nicht gewöhnliche Kenntnisse verfügte, wird nicht nur von den erwähnten Lobrednern bezeugt, sondern auch durch den Umstand bestätigt, daß Ulrich ihm, selbst zu einer Zeit wo ihr Verhältnis kein freundliches mehr war, Erzproben zur Untersuchung schickte, über deren Ergebnis Christoph ihm in einem eigenhändigen Schreiben berichtete<sup>2</sup>.

In dieser Richtung darf wohl auch der Inhalt seines leider verschollenen Tractatus de veteri Philosophia gesucht werden, den er 1582 zu Rostock drucken ließ und seinem Schwager Herzog Karl von Schweden zueignete. Der Gegenstand der Erörterung soll gewesen sein „quo pacto natura et arte in scientiis quibuscunque juvetur“<sup>3</sup>. Obwohl keine Zeugnisse darüber vorliegen, wann die Liebhaberei für wissenschaftliche

<sup>1</sup>) Vlsch, Gesch. der fürstl. Residenz-Schlösser zu Wismar, Schwerin und Gadebusch. S. 62 u. 64.

<sup>2</sup>) Handschreiben Christophs an Ulrich 1577, Okt. 20, Tempzin: hat auf Ulrichs Wunsch noch einmal die faeces des „Alun erz“ untersucht und nach vielfältigem Probieren soweit spekuliert, daß es, mit Salpeter gemischt und mit Wasser destilliert, Kupfer, Eisen, Gold, Quedsilber, Zinn und Blei angreife und solbiere; Silber aber werde von ihm im Wasser weiß niedergeschlagen. Hinter diesem Maunertz sei gewiß noch mehr als bei den anderen Proben verborgen. — Zur Belohnung für die viele Mühe erbittet sich Christoph einige Fässer Rheinwein aus Ulrichs Keller, die er mit Herzog Karl von Schweden fröhlich vertrinken wolle.

<sup>3</sup>) Schlüsselburg a. a. D. und Nettelbladt Schreiben von gelehrten medlb. Fürsten, 21.



Beschäftigung in ihm erwachte, so darf doch angenommen werden, daß sie aus den beiden letzten Jahren der Gefangenschaft stammt, als seine Behandlung eine mildere wurde. In einem seiner Briefe aus dieser Zeit, ist von einer Bücherendung aus Moskau die Rede. Aus dem ersten Jahre seines livländischen Aufenthalts liegen nur Klagen der Räte über seine Trägheit und Abneigung gegen ernste Beschäftigung vor und die folgenden Jahre waren nach unserer Kenntniss der Dinge kaum dazu angethan, den Drang nach geistiger Vervollkommenung und wissenschaftlicher Arbeit zu wecken. Um so erfreulicher ist die Wahrnehmung, daß er es noch in gereiftem Alter unternahm, die Lücken seiner Jugendbildung zu ergänzen. Ob die Stiftung eines Freitischen und eines Stipendiums an der Landesuniversität Moskau sowie der Unterhalt mehrerer Freischüler in Schwerin wirklich als Beweis hohen Verständnisses für den Wert der Bildung anzusehen sind, wie es in den ihm gewidmeten Nachrufen heißt, oder ob er damit nur einer fürstlichen Anstandspflicht genüge, mag dahingestellt sein. Doch soll er an dem Umgange mit Gelehrten und an ihrer Unterhaltung großes Gefallen gefunden haben, wie er auch selbst aus dem reichen Schatze seiner Erinnerungen beredt und fesselnd zu erzählen mußte. Besondere Freude hatte er, wie Schlüsselburg berichtet, an der *musica artificialis* oder *instrumentalis*. Den Unterthanen in Schönberg und Gadebusch war er ein leutseliger und gnädiger Landesvater, der womöglich niemanden ungetröstet von seiner Schwelle gehen ließ. Alle Berichte sind des Lobes voll über seine wahre, aufrichtige Frömmigkeit, die er äußerlich sichtbar durch regelmäßigen, häufigen Kirchenbesuch, durch eifrige Lektüre der heiligen Schrift und durch religiöse Gespräche bethätigte. Seine streng lutherischen Anschauungen bekundete er durch den oft geäußerten Abscheu nicht nur vor den Papisten, sondern nach der Weise der Zeit und zur besonderen Befriedigung seiner Theologen auch vor den Calvinisten. „Wie ist er den Calvinisten und Sektierern so spinnefeind gewesen!“ ruft der radeburger Domprediger Heinrich Berndes bewundernd aus, und der Superintendent Schlüsselburg bezeugt es, daß er in seinem Gebiete mit Wissen und Willen keinen Rezer leiden wollte.

Erst unter seiner Administration wurde die allmählich eindringende Reformation im Stifte Rageburg völlig durchgeführt. Als Christoph 1554 gewählt wurde, gab es dort sowohl im Domkapitel wie unter den Pfarrern noch manche Katholiken; ja, das Domkapitel scheint doch noch vorwiegend den Eindruck eines katholischen gemacht zu haben. Während der folgenden fünfzehn Jahre der Abwesenheit des Administrators in Livland und Polen konnte für eine gesetzliche Regelung der kirchlichen Verhältnisse so gut wie nichts geschehen. Nach seiner Rückkehr wollte Christoph ungesäumt eine Kirchenvisitation vornehmen und dem ungewissen zwitterhaften Zustande ein Ende machen. Er stieß aber beim Domkapitel auf Widerstand und durch dessen weitgehende Privilegien waren ihm die Hände derart gebunden, daß erst 1581, während er zur Hochzeit nach Schweden gereist war, die erste gründliche Visitation stattfand. Eine zweite folgte im Jahre 1589. Der Gottesdienst wurde nach den Bestimmungen der mecklenburgischen Kirchenordnung eingerichtet; die Kapitularen und Pastoren mußten sich auf das Augsburgerische Glaubensbekenntnis und die Konkordienformel verpflichten. So ist die evangelische Landeskirche im Stifte Rageburg zu Zeiten Christophs begründet worden. Im Jahre 1575 wählte das Kapitel Christophs jüngsten Bruder Herzog Karl zum Roadjutor und Nachfolger<sup>1</sup>.

Am 28. Februar 1592 traf Christoph in Tempzin mit seiner Schwester Anna von Kurland und deren Kindern Wilhelm und Elisabeth zusammen. Als er sich nach zwei fröhlich verbrachten Tagen von ihnen verabschiedete, wurde er, ohne daß eine besondere Krankheit vorausgegangen wäre, von trüben Todesahnungen befallen. Seine Schwester tröstete er auf das Wiedersehen im Jenseits; gegen seine Diener äußerte er wiederholt, er werde hier in Tempzin ausgehen wie ein Licht. Sein Unbehagen nahm an den folgenden Tagen zu. Obwohl er noch am 3. März eine Lustfahrt auf dem tempziner See unternehmen konnte, verschied er in der Nacht auf den 4. März plötzlich und ohne Schmerzen in den Armen seiner Gemahlin, das laut gesprochene Wort „Jesus“ auf den Lippen. — Am

---

<sup>1</sup>) Masch, Gesch. des Bistums Rageburg, Kapitel XXX.

25. März wurde die fürstliche Leiche feierlich im Dome zu Schwerin beigesetzt. Herzogin Elisabeth, die bald darauf mit ihrer Tochter nach Schweden zurückkehrte, ließ ihrem verstorbenen Gatten über seiner Grabstätte im Jahre 1596 ein großes Denkmal setzen, das die Marmorgestalten des Herzogspaares vor einem Betpult knieend darstellt<sup>1</sup>. Elisabeth selbst ruht aber nicht an der Seite ihres Gemahls. Sie starb 1597, ein Jahr nach der Aufstellung des Denkmals, und wurde zu Upsala bestattet.

---

<sup>1</sup>) Ausführliche Beschreibung des Denkmals bei Schlie, Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin. II, 557. — Neben Christoph an der für Elisabeth bestimmten Stelle ist die 1648 verstorbene Tochter Johanns VII. Anna Sophie beigesetzt worden.

# Beilagen.

## Nr. 1.

**Verzichtleistung Christophs auf Mecklenburg. 1555, September 24, Strelitz.**  
Original im Großherzoglichen Geheimen und Haupt-Archiv zu Schwerin.

In dorso: Verzicht und hauptvorzeichnung die Herzog Christoff zu Meckelburg etc. seiner f. g. brudern Herzog Johans Albrechten zu Meckelburg etc. betreffend derselben lande und leute übergeben, als sein f. g. sich hat ins Erzstift Riga begeben wollen. Datirt zu Strelitz den 24. Septembriß. Anno 1555.

Von Gotts gnaden wir Christoffer Herzog zu Meckelnburg, furst zu Wenden, graue zu Schwerin, der lande Rostock und Stargart herr, bekennen hiemit öffentlich fur uns und unser erben unnd alle nachkommende herzogen zu Meckelnburg,

nachdem der hochgeborene furst herr Johans Albrecht herzog zu Meckelnburg . . . , unser freuntlicher lieber bruder, durch grossen angewanten vleiß unnd schwere uncosten auß sonderlicher bruderlicher lieb und trewe, die sein liebe zu uns tregt, bei dem hochwirdigsten in Got und hochgebornen fursten, hern Willhelmen erzbischoffen zu Riga und marggraven zu Brandenburg etc., unserm freundlichen lieben oheimen unnd schwagern, und dem capittel auch gemeiner landtschafft des erzkstifts Riga die sachen dahin und so weit befurdert hat, das wir unserß verhoffens erslich zum coadjutor und volgentß zum erzbischoff aufgenommen und erwelet werden sollen, und unß, biß wir die regierunge im erzkstift erlangen, furstliche unterhaltung zugesagt, . . . das wir demnach in betrachtunge solcherbewie sener bruderlicher liebe und trewe, wan wir des erzkstifts mit Gotlicher hulf habhaftig und dabei die zeit unserß lebens gelassen werden und desselben unentsagt plieben, seiner lieb und derselben menlichen leibserben unsern anererbten theill an landen und leuten an den furstenthumen, graveschaft Schwerin und landen, dem furstlichen hause zu Meckelnburg<sup>g</sup> zugehörig, und alle andere unsere erbgerichtigkeit, soviel derselben bisanher auf uns vorerbt worden ist, erblich und eigenthumblich übergeben haben. Thun dasselbe auch hiemit wissentlich in krafft und macht dieses unfres offenen brieues, vorzeihenn uns auch auf den fall, da wir zu dem besiß des erzkstifts Riga kommen und dabei und darin biß an unser ende bleiben und gelassen werden, aller und jßlicher unser gerechtigkeith an landen und leuten des herzogthumbs Meckelnburg und der zugehörigen landen, auch albereitß

gefallenen erbgerechtigkeit. Und wollen, das sollichs alles unserm freuntlichen lieben bruder herzog Johans Albrechten zu Megkelnburg etc. und seiner lieb lehnserben erblich und eigenthumblich bleiben und gelassen werden soll. Wir und unser erben wollen auch unsern freuntlichen lieben bruder herzog Johans Albrechten oder seiner lieb erben derwegen nimmermehr mit oder one recht nicht ansprechen noch belangen, alleß treulich und ungeferlich. Zu urkundt und merer sicherheit haben wir unser secret wissentlich an dießsen brief heissen hengen, uns mit eigenen handen unterschrieben und wider solche unser vortzicht nimmermehr zu handeln bei unsern furstlichen ehren und an eidts stadt zugefagt, indem wir uns aller wolthat der rechte, so uns danider zu hulffe thommen mochten, wissentlich vorziehen haben. Geschehen zu Stetliß den vier und zwainzigsten des monats Septembris. Nach Christi unsers erlosers und seligmachers geburt tausend funfhundert und funf und funfzig jaren.

Christoff herzog zu Medelnburg etc. manu pp. ss.

## Nr. 2.

**Christoph Böttcher, ehemaliger Ordenskanzler, an Herzog Joh. Albrecht: Charakteristik Wilhelm von Fürstenbergs. 1556, Februar 11, Wilna.**

Original ebenda.

In dorso: Christof Boticher Lislendischer Cangler.

Adresse verblaßt und unleserlich.

Durchlauchtiger hochgeborner furst. E. f. g. sein mein underthenig willig dienste euffersten meines vermugens stets zuvor. Gnebiger her. E. f. g. schreiben nach habe ich mich an den hern Wilnischen wohwoden versugt, die brieffe aber sein vor durch den erbarn Alexander Myhelinski schon uberandtworth gewest. Habe nichts weniger umb eilender abfertignng gehalten. Darnf sich der wohwode alles guten jegen e. f. g. erbotten.

Von Ihrem geliebten hern bruder herzogen Christoffel wissen e. f. g. ungezweifelt gewisse zeitung und wie die creutzpaffen wider ihn so gar unfriedsam sein und das ist nur der anfang. Ich vorsehe mich aber, weil der alte meister im regiment sizet, wirts keine noth haben. Wan nu der erkoren coadjutor Wilhelm Furstenbergk zu fullentkomener regirung gelanget, wirth man selztam spiel horen, dan es wirth sich befinden, wie Horatius sagt: Illi robur et aes triplex circa pectus erat. Ehr thäte es wagen, wie ehr hievor schon egliche mäll, do ehr noch comenthur wär, aus eigenen bewage und mith seinem selbst solde dem kunige von Polen ins landt gefallen und zum hertiften sechszeihen meile in die lenge gebrandt und vorheret. Ich hoffe aber, das ehr das rechte werckzeug sein soll, dadurch die heillosen schelmen, des ordens gesellichen, mith der wurzelen ausgerottet werden sollen. Men muß aber zeitlich furbawen. An meinem fleiß sol nichts mangeln

und wil mir keine muehe und arbeitß vordriessen lassen. Vorſehe mich, e. f. g. werden meiner hinwider mith beſter furderung nicht vorgeſſen. Damit beuehle ich E. f. g. dem almechtigen zu langer geſuntheit und glucklicher regirung. Dat. Wilne den 11. Februarii Anno 56. E. F. G. bereitwilliger underthan Chriſtophorus Botticher.

## Nr. 3.

Joachim Krauſes Bericht an Johann Albrecht, „was er auf des Herzogs Begehren von des Erztifts Zählung und Gelegenheit gefunden und ſich in Gile erinnern können.“ Beilage zu einem eigenhändigen Schreiben Krauſes d. d. 1564, Juni 19, Grabow.

Original ebenda.

An heuſern auff der Koffenhausiſchen ſeiten:

Koffenhausen, ſchloß und ſtadt

Orensburgt

Laudon

Sinnenwartt

Urkull

Seßwegen

Schwaneburgt

} legen auff der Dune

Marienhauſen liegt an der reuſiſchen greniẗ, iſt eyn groẗ ampt, aber mehres theils unerbarwet, hatt groẗſſe wiltnuſſen.

Auff der Treidenſchen ſeiten:

Konneburgt, eyn heupthauẗ

Pebalge. Hirvon ſoll der Marſchalck Georg Preuẗe kurz fur des herrn erzbischoffs todtklichem abgange eyn gntt teil bekommen haben.

Serben. Dis wher zu mehner zeit dem gewesenen canzler Chryſtoff Sturzen ad vitam verſchrieben.

Schmielten. Dis ſoll vom feinde geſchleiffet ſein.

Treiden, eyn heupthauẗ.

Wainſel, eyn zerbrochen hauẗ aber gutt ampt.

Lembſel, ſchloß und ſtedlin.

Salis liegt an der ſehe, iſt eyn gutt fiſch und iagt hauẗ.

Dieſe vier hatt herzogt Chryſtoff m. g. f. und herr nach dem friege inbekommen. Fur dem friege aber hatt f. f. g. Pebalge Schmielten und Treiden gehapt, davon an gewiſſen ſtehenden nuẗungen zu heben gehabt, wie dieſer zettel [ſiehe S. 309], welchs des Herrn erzbischoffs canzler handt iſt, auß weiẗet. Die nuẗung aber des afferbarwes iſt das beſte.

An leuten ſoll noch im leben Otto von Ungern, ſtiſtsradt, die anderen, ẗo ich in der ritterschafft kant und im rhatt gewese, ſollen faſt all umbkommen ſein.

Under den dnmherrn iſt Erhartt von Rnnheim, eyn geporner Preuẗe,

soll igundt zum probst ernolet sein, ist der konniginnen zu Polen geheimer secretarius. Were meins erachtens woll zu geprauchen.

Jacobus Med dechant.

Georg Preusse gewesener marschall.

Ludas Hubener secretarius. Diese wissen ohn zweifel fur frembde leute viel beschiedts im lande, den sie findt beim herrn erzbischoff im dienst gewesen bis an sein ende, und zuvor ehne lange zeit.

Cappittels heuser.

Dalen gehortt zur probstei.

Sunfel zur dechanei.

Tremon gehortt in commune und sonsten viel gutter hofse, so die canonici innehaben.

**Einliegender Zettel von des erzbischöflichen Kanzlers (Christoph Sturz) Hand, mit der Dorfsualnotiz von Krauses Hand:**

**Riffleudisch hebung dreier heuser außerhalb der ackerwerck zun (?) gehorig.**

Vorzeichnuß weß m. g. h. erzbischoff und marggraff etc., weil s. f. d. Treiden Beßwalg und Schmilten weggegeben haben, myssen werden.

Treiden.

1032 m. an gelbe uff und ab

137 heuptter an schmahlen queck uff und ab

3 last habern

4 schippund henff

Beßwalg.

1239 m. uff und ab am gelbe

188 heuptter an schmalen queck uff und ab

5 last habern

4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> schippund henff

2 schippund talck

7 schippund 8 lißpund hoppen

Schmilten.

834 m. am gelbe uff und ab

2 last habern

2 schippund henff

6<sup>1</sup>/<sub>2</sub> schippund hopffen uf und ab

[133 heuptter an schmalen queck<sup>1</sup>]

Summa summarum des gelbes der 3 emptter thut:

3105 m. uff und ab

Summa summarum der 3 empter an schmalen queck

458 heuptter

<sup>1</sup>) Ergänzt aus der folgenden „summa summarum“.



Summa der 3 empter an habern

10 laß habern

Summa der 3 empter an henff

10<sup>1</sup>/<sub>2</sub> schippund henff

Summa der 3 empter an hoppen

13<sup>1</sup>/<sub>2</sub> schippund hoppen und eglische lißpund uff und ab

2 schippund tald.

Difs alles dem herzogt Christoffen zu Megkelnburg etc. übergeben.

Anno 1556.

#### Nr. 4.

Entwurf eines Notariatsinstruments der zweiten Wahl Christophs zum  
Koadjutor des Erzbistums Riga. 1557, Oktober 7, Rosenhufen.

Ebenda.

#### In dorso: Instrumentum electionis<sup>1)</sup>.

Im namen der heiligen dreyfaltigkeitt. Amen. Rundt und offenbar  
sey idermenniglichen, den dies offen instrumentt zu sehen, zu lesen oder zu  
horen furgebracht wirdt, das als man zaldt nach Christi . . . geburth funf-  
zehn hundertt und siebenundfunfzig jar . . . . .  
Donnerstags nach Francisci, welcher dar war der siebende tag des monats  
Octobris vor mittage zwischen acht und neun uhren<sup>u</sup> ufm schloß Rodenhausen  
in desselben kirchen fur dem großen althar zu hynderst der kirchen belegen,  
in mein offenbars notarien und der glaubwirdigen hier untten beschriebenen  
zeugen fegenwertigkeit, die erwirdigen achtbaren und ernvhesten her Jurgen  
Schwang, probst, Hillebrandus Lucken dechant, Friererich Foldersam  
senior und kelter und Jacobus Med thumbher eines erw. thumbcap. der  
heiligen kirchen zu Riga, das samptlich thumbcap representirende, vorsamlet  
gewesen und aldar negst anruffung godtlicher gnadt und seggen vermuge  
ihrer alten wolhergebrachten priuilegien frehheiten und gewonheiten libere  
electionis, zu vollenziehunge und bestetigunge des neuen verbrießten und  
besiegelten von ko. mtt zu Poln als des erßtifts Riga protectorn und  
conservatorn derenhalben aufgerichtten vortrags, die whall ordinarie und  
solemniter gehalten, und darauff den durchleuchtigen und hochgebornen  
fursten und herrn Christoffern herzogen zu Meglenburgt zu sich durch jezt  
ermelte herr Friererich Foldersam und Jacobum Med fordern lassen, und

<sup>1)</sup> Dieser Entwurf ist offenbar nicht vollzogen worden, wie aus dem Umstande zu  
schließen ist, daß der Name des päpstlichen Notars nicht genannt wird. Vielleicht wurde  
der Entwurf erst aufgesetzt, als es sich um die päpstliche Konfirmation Christophs handelte.  
Über den Mangel an Notaren aus päpstlicher Autorität in Livland siehe Seite 106. Der  
materielle Inhalt des Aktenstücks verliert meines Erachtens dadurch seine Glaubwürdig-  
keit nicht.

als ihr f. g. willig erschienen, ist sie folgendß zu einem coadjutorn des erßstiftß Riga do zur stadt mit gemeiner und einhelliger bewilligung angenommen, erwelet und elegirtt und alsbalbt die denunciation und vorfundigung der freihen wñall folgender gestalt und meynung von hern Jacobum Med ayn stadt und von wegen eines gangen capittels surgenommen worden:

Durchleuchtiger, hochgeborner furst, gnediger herr. Nachdem dann aus schidung und verlenhung des almechtigen gotß der liebe friede zwischen ko. mtt. zu Poln und allen furstlichen parteien in diesen armen landen widerumb ersagtt und vorgestriegen tagß der hochw. durchl. hochgeb. furst und herr, herr Wilhelm erzbischof zu Riga und margg. zu Brandenburg etc., unser gnedigster herr, in sein erßstift, wo offentlich vollenzogen, widerumb restituirtt, und dervwegen f. f. dt. ayn ein erw. cap. gestern tags gnedigß gesonnen und begerdt, die postulation euer f. g. zufolge des aufgerichtten vortrags vormuge unser altten privilegien, freiheiten, beschriebenen rechten und gewonheiten wñdlichen ins werck zu setzen,

so haben demnach die erwirdigen achth. und ehrnvesten gegenwertige hern eines erw. cap. sich alhier diesen tagß, ein samptlichß cap. representirende, vorsamlet und nach anruffung godlicher gnaben, beßstandt und seggen derothalben einhellig und eintrechtlich beredet und dorchin jr gemudt gerichtet, das sie der ro. ko. zu Ungern und Böhemen sowoll als der ko. polnische mtt. und mherer churfursten und fursten des heiligen ro. reichß etc. gnedigß und gnedige commendacion und beforderungß, so zu erbreiterung godtlicher ehr und erhaltung dieses loblichen erßstiftß herligkeit nützlich, nicht allein bewahret, sondern auch in e. f. g. glücklicher und gesunder ankunft derselben neigung gegen diesem erßstift und cap. so vormerkett, das deshalben dem ewigen Godt, welcher der ro. und auch polnischen ko. mtt., chur und fursten, unserer hochsten obrigkeitten, conservatorn und gnabigsten hern gemudt und herß hirzu bewogen, billich einiger und hochster danck zu sagen.

Daß aber hierjnn unterthenigster und danckbarlicher gehorsam unnd wille erspurett auch eines erw. cap. altten privilegien und gewonheiten folge geleistet wurde, haben sie dieses tags durch eintrechtige und freie ordentliche wñall euer f. g. ihn ihr cap. und desselben gremium anfenglich zu nhemen bein sich entschlossen und uf bewilligten affens folgendß e. f. g. durch nicht weniger ordentliche freie wñall aus ihrem cap. und mittell zu einem coadjutorn, wie dieselß auch durch unsern gnedigsten hern erßb. sowoll als ein erw. thumbcap. postulirtt, und kunftig uf freiwillige cession oder todlichen abgange, welchen der liebe godt lange vorhutten wolte, zu einem hern erßb. solemmiter und einmutig in bester und hofendigster rechtmessigster maß und gestalt, als solchß zu recht geschehen soll kann oder magß, angenommen, erwelet und elegirtt. Wollen auch zu erhaltung solcher election, welche igiger zeitt von ihnen ayn krestigsten wñdlichen vollenzogen, nach erfolggettem e. f. g. affens und also das decretum electionis zu erhaltung

ihrer confirmation und regalien jeder zeit in forma autentica mitzuteilen unbeschweret sein.

Es will aber hiebeneben ein erw. cap. anfenglich sich des eigentlich getrosten, das e. f. g. alles dies, so ein her erzb. hiebevorn denselbenn seliger und milder gedechtnussen vorsharen mit ausbringender confirmation und regalien und vorhaltung ihres ampts gethann, auch getreulichen thun und leisten werden und sich dermassen vorhalten, damit alles was zu ausbreiterung gotlichs namens, des erchstifts gedeh und aufnehmen, auch zu erhaltung des erw. cap., redt und ritterschaften und menniglichen des erchstifts privilegien, freiheiten, stattutten gewonheiten und herligkeiten dienen und förderlich sein kan oder magt etc.

Hierauf alsbaldt f. f. g. durch den erbarn und ernv. Joachim Krausenn derselben hofmeister wiederumb anzeigen lassen: Wie wollt sich ihr f. g. zu einem solchen hohen ampt eines coadjutorn des erchstifts unwirdig erkentten, nachdem aber ir f. g. durch ein solch ordentlich mittell dazu beruffen, hieltens ir f. g. für eine godliche vocation und weil aller segen der regentten und gutte regierung von gotte keme, wolte ihr f. g. solch ampt auch in seynem namen ahnnemen, sein godtliche almechtigkeit umb seinen heiligen geist bitten, das derselbige f. f. g. wolte beistehen und in diesem ampt dermassen regieren, das f. f. g. kompsonige regierung Gotd zu ehren und ausspreitung seines heiligen namen, einem erw. cap. und gemeinen stenden des erchstifts zu gedeh und aufnehmen gereichen mochte. Weill auch der romischen zu Ungern und Behemen auch polnische ko. mtt., als die hohe obrigkeit und conservatorn des erchstifts, auch eglische churfursten und fursten des heiligen reichs ir f. g. darzu geratten und commendirt, erkent sich ir f. g. ihrer ko. mtt., chur und fursten zu gehorsamen und derselben radt zu folgen schuldig. Ihre f. g. wolte auch nach irem vormogen des erchstifts und derselbigen stende bestes jederzeit wissen und sie bey ihren wolerlangetten privilegien, freiheiten stattutten, herligkeiten und gewonheiten lassen.

Über diß alles und jedes hat hochgemelter eligirter her coadjutor des erchstifts Riga und herzog zu Meglenburg etc., mein gnebiger her, und oftgedacht erw. capittel mich offnen notarien f. f. g. und inen eins oder mehr instrumenta hirauff, soviel sie derselben notig haben werden, tragenden meines ampts halben zu vorfertigen und inen die uff derselben erfordern zu vorhandtreichen begeret und ermant. Und seindt diese ding in anwesen der erbarn und ernuesten Joachim Krausen f. g. zu Mecklenburg hofmeistern, Joachim Kleinowen derselben hoffmarschalck und Erhardten Kunheim, als zeugen insonderheit darzu beruffen und erfordert, geschehen im jar indiction herschung monadt tag stundt stell und stede wie obstehet.

Das angezogner actus electionis uff zeit stelle stede nnd ortt allermassen, wie obstehet, im meinem N. N. auß bespßlicher herlichkeit macht offnen notarien und bemeldeten zeugen obsein ansehen und anhoren volnzogen und ins werck gesetzt sey, bezeuge und bekrefftige ich mit dieser meiner eignen handschrift und meinem gewonlichen hirunten bezeichneten notariatus zeichen

alß in son[der]heit fur einen notarium diesen actum in ein gebreuchlich und glaubwirdig instrument zu setzen darzu requirirt und erfordert.

## Nr. 5.

Handschreiben Christophs an Johann Albrecht: Bericht über den  
Feldzug. 1559, Dezember 20, Salis.

Original ebenda.

Adresse: Dem hochgeboruen fursten . . . hern Johans Albrecht  
herzog zu Mecklenburg . . . .

Wir zweifeln gar nicht, es werden e. I. unser schreiben von Brand Schwichel numehr empfangen haben, darnebenst seinen bericht, wie es allenthalben alhie im lande mit dem Reußen und sonsten gelegen. Darauff wir dan e. I. antwort teglich tuhn erwarten nicht zweifelnde, e. I. werden uns in dieser izigen noht und gefar mit hulff und radt nicht vorlassen, sondern uns jo ehr jo lieber mit eglichen reutern oder einer summa gelbes, davon wir leut auffbringen mugen, entfegen, wie wir dan auch hirmit ganz freuntlich und bruderlich wollen gebeten haben.

Was sich aber mitlerweile zugetragen, mogen wir e. I. freuntlich nicht vorhalten, das wir samet dem hermeister mit unserm frigesvolf, souil wir zusamen haben konnen bringen, als nemlich IX fenlein knecht und IX geswader reuter, ins felt gezogen, unser lager zwo meil von Derpt geschlagen. Da wir dan egliche tage gelegen und eigentliche kuntschafft bekommen, das der feint 4 tausent stark in einem moraß ligen solt, und ist also geradtschlaget worden, ob man erstlich an die stadt oder den feint, so wir vor uns . . . , angreifen solten. Dar dan im radt befunden, das wir in keinem wege den feint hinder uns lassen solten, den wir umb alle proviand kommen wurden, sondern viel mehr dem veint den kop zu biten und darnach sein heil an der stadt versuchen. Auff dasselb feint wir auff den abent Martini in der mitternacht mit VI geswader reuter und tausent haenschußen auffgezogen und also auff den dag an den feint kommen, und wiewol drei ordensanen reuter vor unser hoffane gewesen, haben wir doch erstlich an den feint kommen und in also mit Gottes hulff in die flucht geschlagen, feint auch wol gewislich wiehr hundert auff der wahlstadt blieben ohne die gefangen, der dan auch uber 50. Wie unordentlich aber und wider frigesgebrauch es gehalten, geburt mir nicht zu schreiben, den da wir noch mit den unsern dem feint nach eileten, stigen sie ab von den pferden und plunderten die doten Reußen, das wir also nichts von der beute bekommen haben, (:ist uns auch desto lieber umb boser nachrede willen:) sonst wolten wir e. I. nicht vorgeffen haben.

Darnach uber eghliche tage seint wir vor die stadt Derpt mit dem ganzen hauffen gezogen in meinung, die stadt mit schrecken einzufrigen. Es wolt aber nicht angehen, den er uns mit kartawen und schlangenkugeln willkommen heis. Also vor der stadt zehn tage gelegen, nichts ausgerichtet (:den es war in kein ernst:). Als nu der seint gemerckt, das wir die stadt nicht beschanzen noch beschiesen wolten, ist er freimutig geworden und tag und nacht darin gebawet und besestiget, und sich den freitag vor Katrine aus der stadt begeben, ungeferlich I tausent stark, itel hafenschutzen, in meinung unser tagewacht zu uberfallen. Darfor dan halt ein lerm im lager geworden und seint also mit eghlichen fanen hinausgeruckt und des erghstifts sampt einer ordens und kurischen fane zu in hineingefagt, den seint bis in die porten gejaget und erwurget, das also den dag uber IIII hundert blieben, one die geschossen und verwundt in die stadt kommen. Von den unfern aber von beiden teilen nicht mehr als V todt blieben und eghliche geschossen und verwundt waren. Und da nur zwe fenlein knechte bei inen gewesen oder hafenschutzen, hetten sie gewislich den dag die stadt erobert. Es war in aber umb die stadt so hart nicht zu thun. Sie wolten viel lieber das ire wider haben, (:wie sie sich dan vornemen liesen:) worumb sie viel unkosten an der stadt und dem stift legen solten auch pulffer und lodt darfur vorschiesen. Sie wusten doch wol, das ander leudt darnach stunden.

Dis alles habe ich e. l. nicht vorhalten konnen mit ganz freuntlicher bitt, e. l. wollen uns mit hulffe oder gelt nicht vorlassen, den da das nicht bald erfolget, mogen wir e. l. nicht vorhalten, das wir eigentliche kuntschafft auch schrifftten von einer person gesehen aus Reuslandt, das der grossfurst in willen diese lande mit jodaner gewalt zu uberziehen als er noch nie getan, auch gewaltig geschuß mit sich foren sol, kugeln die drei oder vier schippundt wegen sollen, auch allein zu seiner krigesmunition dreissig dausent pferde haben sol, auch im willen seine gewalt in vier heuffen zu teilen, einen, den grossen hauffen, fur Riga, den andern fur Reuall, den dritten zu brennen rauben und die gemeinen schlosser und heuser inzunehmen, mit dem vierten aber ist er in willen uns in dem velde zu uberziehen und uns zu vormueben. Derhalben, weil solche kuntschafft gewis und eigentlich, wollen e. l. hirmit nicht seumen, ehr das ganze landt verloren wirt. Und thun hiermit e. l. Got dem almechtigen ganz trewlich befehlen.

Datum zu Salis, mittwoch vor den heiligen weinachten. Anno 59

e. l. bruder CHZM. manu ppa.

## Nr. 6.

Christophs Bericht an Johann Albrecht über die Einziehung des Schlosses Rop und den Konflikt mit Jürgen von Rosen. 1560, September 30, Riga.

Original ebenda.

In dorso: h. Christoffers schreiben belangendt Jürgen Rosen.  
Adresse: Dem hochgebornen fursten Johansalbrechten herzhogen  
zu Mecklenburgk . . . . .

Zu selbsteignen handen sunst niemandts zu  
erbrechen.

Unser freundt und bruderlich dienst und was wir sunst mehr liebs  
und guts vermugen zuvorn. Hochgeborner furst, freundlicher lieber bruder  
und geuatter.

Wie negt an e. I. geschriben worden, wir ganz geneigt weren e. I.  
sempftlichen zustandt und gelegenheit dieser orte zu entdecken. Dennoch die-  
weiln e. I. sunsten nnd aus unsern vorigen schreiben dessen genugsamen be-  
richt tragen, haben wir solchs kurze halben nachmaln unterlassen wollen.  
Konnen aber gleichvöll unvorbeigenglich nicht vorhalten, nachdem fur ehlischen  
wochen als der feindt Wellin erobert eine streuffende rotte ins ordenslandt  
nnd erzhstift gefallen, welche ganz jemmerlichen darinnen gebrennet geraubt  
und todtgeschlagen und vast biß ein meile wegs an unser hauß Treiden,  
darauff wir dan gewesen doselbst zu beharren und derselben als viel als  
menschlich und muglich widerstandt zu leisten geneigt gewesen, gelangt. Und  
als wir dan unser gelegenheit nach teglichen ehlische der unsern an den  
feindt, den zu besichtigen und kundschafft, darnach wir uns zu richten, ein-  
zubringen, abgefertigt, feindt sie einsmalß in nachrichtunge kommen, wie  
Jürgen von Rosen sein hauß Roppe, welchs fur einen solchen hauffen und  
grossern zu halten vest genug, genßlichen und offen dem feindt zuvorn hette  
stehen lassen. Dieweiln wir solchs erfarn und das hauß mitten im erzhstift,  
daraus, do es der feindt bekommen und zum wenigsten besetzt, dem erzhstift  
merglicher schaden und sonderlich unsern coadjutoren emptern und meistem  
liffendlichem unvortorbenem adell entlicher untergang und schaden hette  
erfolgen und entstehen konnen, haben wir von stundt ehlische der unsern das  
eigentlich zu vorsehen anhin geschicket, und als die unterwegs kommen,  
feindt ehlische Russen an sie getroffen und sie widerumb zuruckgejagt. Wol-  
gents tags haben wir nochmals solchs versucht und besunden, das ehlische  
weinig und nicht uber zwelfff Russen solch hauß Roppe eingenommen und  
alle ding entzwey geschlagen, vier, putter, maß, hopffen, treuge fleisch und  
anderer notwendigkeit alle darauf gelassen und hinweg geritten. Solchem  
geschehen haben wir die vormutunge getragen, das sie vielleicht zu gering-  
zelligt gewesen und solch hauß nicht haben besetzen konnen, derwegen die  
vitalle allerseits nnvorbrandt, wie sie an andern ortern nicht gethan, hinter  
sich verlassen in bedacht, ehlische dero mehr zu holen und also nach notturfft

nochmals zu besetzen. Ihm fall aber, do sie auch gleich nicht wie notigt das besetzt hetten, konten sie dasselbe allein zum unterschlupff, das, wen sie im erbstift etwas geraubt und man inen zu starck, sie alsdan derort ihr zuflucht und schutz haben mochten, gebrauchen. Dan das hauß der[art] veste, das wir es iziger gelegenheit des erbstifts nach mit unser macht inen nicht woll nemen konten. Dem vorzukommen seindt wir entschlossen worden und genoddrengt, dasselbe diesen sempitlichen landen zum besten durch die unsern mit fraudt und lodt notturstiglichen zu versorgen, das, do gleich der seindt keme, ehr an demselben nichts haben solte oder mochte. Und seindt also die unsern biß uff diese stunde darauf geblieben. Seindt auch fur unser person one erkentnus des rechten oder aber ohne radt unser hern und freunde ime solch hauß wiederumb abzutreten noch einzureumen keinswegs geneigt uff sein erfordern oder troß.

Dieweile ehr dann teglichs derwegen anregunge und mit dem cammergericht uns pochen thut, haben wir uns in gleichen darzu expotten. Damit wir aber in deme redtlichen versaren mochten, bitten wir hirin e. I. wolmeinenden trewen gutten radt, wessen wir uns in deme zu verhalten haben sollen, deme wir dan nebenst andern hochgedachter unser hern und freunde gutduncken gerne volge leisten wollen.

-----  
Datum Riga in eil den leßten Septembris Anno 2c. 60.

Bonn gots gnaden Christoffer, erwelter coadjutor des erbstifts Riga, administrator zu Rakeburg und herzog zu Medlenburg 2c. C. H. Z. M. manu ppa s.

### Nr. 7.

Handschreiben Christophs an seinen Sekretär Johann Köhler betr. die vom Erzbischof beabsichtigte Einziehung des Schlosses Dahlen und eine blutige Kauferei zwischen Ernst Vieting und Kersten Krüdener. 1561, Juni 20, Riga.

Original ebenda.

Adresse: Unserm secretario und lieben getreuen Johans Köler.  
Cito.

C. H. Z. M.

Lieber getreuer, wir haben ewere schreiben alhie zu Riga empfangen, weren nicht ungeneigt gewesen alsobalt nach notturst die zu beantworten. Weil uns aber alhie der kopf so thul gemacht und der fernhandel sovil alhie verhanden, haben wir da nicht zukommen konnen. Wir liffen uns anfanglichen den angeseßten tag nicht missfallen als acht tagen nach Johannis zu Densel den Tisenhusen und Ungern besangende, weil wir aber euch gnediger

meinung nicht verhalten können, das wir uns unserer gelegenheit nach von hir an den hern erzbischoff nach dem Bausse begeben müssen, können wir solche zeit nicht wol erreichen, derwegen wir bevehl gethan noch acht tage zu den andern inen zuzuschreiben und zu vermelden, auff welche zeit wir vermittelst gotlicher hulff da erscheinen wollen.

Die ursache aber unsers hinreisen ist diese. Nachdem wir alhie ankommen, das kristliche wert<sup>1</sup> helfen zu vollenbringen, wie dann gesehen, haben wir den edlern Michel von Ruffen, Jurgen Preis und Lucas, den secretarien, in stadt und von wegen des hern erzbischoffs nebenst einem credenß an uns lautende fur uns gefunden, und ist unther andern werbungen diese eines mitgewesen, dieweil der erzbischoff mit schmerzen erfarn, das der her praveß in Got verstorben, derhalben wer der erzbischoff gefinnet, die probestei zu sich zu nemen, bis das eine persone, die darzu duchtig wer, mocht wiederumb elegirt werden. Setten bevel solchs uns zu vermelden, damit wirs auch wissenschaft haben mochten. Ir ausdrudlicher und ernstlicher beuehl aber wehr dieser, das sie solchs dem hern dechant zuvorderst auff das gelimpfte sorgeben solten. Da sich aber der dechant dorin besweren wurde, hetten sie heuel weiter fortzufaren, den hoff Kolßen einzunemen, Valentin Wargeln als for einen lantknecht dorein zu setzen und zu sehen, wie sie das Haus Dalen auch bekommen mochten, worzu sich dan der erzbischoff zu uns versege, wir f. l. beistendig dorin sein wurden. Haben derwegen nicht nnderlassen, wie billich dem dechant des erzbischoffs meinung furgehalten. Wir vermerken aber sovil vom dechant, das er es keines weges fur seine person solchs zulassen [will], sondern anzeigen, er muß die sache zuvorn an die andern mitverwanten des capittels als Kunheim und andere gelangen lassen. So hette auch der wird[ig]e herr probeß in seinem letzten den dienern das hauß Dalen bevolen, keinem Menschen den dem cappittel darauff zu gestatten und zu ubergeben. Was nu die gesanten weiter darin furnemen wollen, ist uns nnbewußt, wir haltens aber dasur, das sie den besel hindansetzen werden. Die sachen sehen uns seltsam an. Sie wollen unsern radt darinnen haben, wir aber haben uns nichts einlassen wollen, wieder ab oder zuzuraten. Machen sie es gutt, so mugen sie es verantworten. Aus diesen und andern ursachen mußten wir uns an den hern erzbischoff versugen und zusehen, wen der her erzbischoff auff f. l. meinung beruhen wolt, das wir demnach auch etwas erlangen mochten und gleich so gut recht als ein ander darzu hetten. — — — — —

So mugen wir euch leßlichen nicht verhalten, das sich am letzten, da der her probeß begraben worden und wir von dem dechant daselbest zu gaste dem gebrauch nach geladen sein worden, sich ein zand zwischen Ernst Witind, dem jungen, und Kersten Krubener in fegentwart unser zugetragen, hat ansenglichen den Krubener auff's maul geschlagen, Krubener aber kein brotmesser oder wehr bei sich gehabt. Wie wir nu solches gesehen, hats

<sup>1</sup>) Die Beerbigung des Propstes Jürgen Schwanz.



uns warlich hart verdrossen, den er uns jo sobald als Krudener getroffen hett. Krudener aber hat stil geschwigen. Daruber wir dan zu Krudener angefangen, er solt sich nicht wie ein jung auffß schlagen lassen, da er das leiden wolt, wolten wir nicht mehr von ime halten. Darauff dan Krudener willens sich mit ime for der faust zu balgen. Da aber die hern des capittels das gesehen, haben sie sich in der sachen gelegt, und von beiden teilen bis morgen auffgeschoben, und hat da der Witind angelobet bei adliche [ehren], vor den abent nichts anzufangen. Nicht lange aber darnach seint wir unser geschefte nach mit dem hern magister in die sammer gangen, von diesen sachen geredet. Mittlerweile nimpt der Witind ein glas, schlegt den Krudener mit ins gesicht, stoß ine darnider und, wie er den wein abwisßen will, stoß er ime in dem falle den forzen degen von hinten zu in den leib, das man also den Krudener vor dot hat weg müssen brengen. Ob er nu mit dem leben davon kommen [wird], mag man sehen. Man sagt aber auch, der Krudener sol ine fur einen schelm und alle seine swestern vor huren gescholten haben. Wir habens aber nicht angehoret. Wie aber der Witind sein ehre in dem sal betrachtet, geben wir ime zu vorantworten. Welches wir euch nicht verhalten wollen.

Dt. Riga, freitag for Johannis Baptiste. No. 61.

Morgen wollen wir uns von hir nach Bauske erheben. Do mittler weile zeitung vom Neuffen kmen, das uns die nuseumlich mochte nachgeschickt werden.

## Nr. 8.

Verzeichniß von erztiftischen Vasallen, welche Christoph am 1., 25. und 29. April 1563 huldigten.

Ebenda.

Vorzeichnuß der Jenigen so m. gft. h. geidett und geschworen den Ersten Aprilis anno 63.

1. Johan Tiesenhausen zum Fuchßenberge.
2. Anna von Rosen seligen Tonnis Gutlaufs nachgelassene witwe.
3. Andreas Ruffkuell, stiefftsvoigt mit all seinen söhnen.
4. Jacob von der Lohde.
5. Mertten Brangell zur Salis.
6. Sorgen Ruesßkuell.
7. Die Alte Ruffkulische, Johan Roffküß hinterlassene.
8. Sorgen Albedill.
9. Hartwich Bluem bei Lembjell.
10. Sorgen Klammer.
11. Anna von Ungern seligen Reinholdt Ruffkueln nachgelassene witwe.
12. Sorgen Aberkaß zue Bisterwolde.

13. Reinholdt von Wittingf.
14. Sorgen Berlin zur Ruter.
15. Reinholdt Berlin.
16. Reinholdt Saß zu Adiamunde.
17. Johan Urtuell zu Mulßkuell.
18. Claus Haptuers seligen nachgelassene wifraw zum Badenham.
19. Heinrich Haptuers haußfraw zu Peuter.
20. Fromholdt von Kempen zu Dautenbergf.
21. Johann Saliß, Heinrichs son, beim Neuenoffe.
22. Der Closter Jungfrauen zu Riga guetter in schuß genommen.
23. Sorgen Gußlauffs nachgelassene witwe.
24. Sorgen von Men nachgelassene erben.
25. Johan von Rosen zu Rope.
26. Meie von Saden seligen Reinholdt von d. Pale nachgelassene witwe.
27. Cunradt von Rosen seligen nachgelassene erben.
28. Mary Strued zu Pernigell.
29. Kristen von Rosen zu Ißell.  
(Matthias Trebip pfarrer zu Pernigell<sup>1)</sup>)
30. Georgen Tauben seligen nachgelassene witwe.  
Paba Wigant zu Kanemeiß.
31. Johan von der Palen seligen nachgelassene witwe zua Septuell.
32. Walter von Eifenhauffen zur Raben.
33. Walter von Ungern.
34. Fabian von Ungern<sup>2)</sup>.
35. Heinrich Wagman.
36. Lorenz Knepusch.
37. Johan Orgeß
38. Jacob Papendorff
39. Jacob von der Pale
40. Dirid Aberkaß.
41. Johan Aberkaß.
42. Johan Frangell.
43. Johan von Rosen zun Hoch Rosen
44. Sorgen Battkuell
45. Wilhelm Schirstein.
46. Johan Rottken.
47. Anders Battkuell.
48. Friederich Krnedner.
49. Wolmar Krnedner.
50. Jacob Rosticken.
51. Sorgen Weipt.

Der adell dißmall uf Hoch  
Rosen Sontags Miseri-  
cordias geschworen.

Der adell dißmall uf Rosenbeck den 29.  
Aprillis geschworen. Amen.

<sup>1)</sup> Das Eingeklammerte gestrichen.

<sup>2)</sup> Von hieran andere Tinte.

## Nr. 9.

## Christophs in der Gefangenschaft gedichtetes Lied.

Nach dem Druck bei Konrad Schlüsselburg: Eine Christliche | einfeltige | tröstliche Leich vnd Klagpredigt über den plötzlichen tödlichen . . . Abscheid | des . . . Herrn Christofferen | Administratoren des Stifftes Rakeburgk . . . . . Gedruckt in . . . Lübeck | durch Asswerum Kröger. 1592. 4<sup>o</sup>.

Ein Geistlich Liedt | so der Christlicher Fürste | Herzog Christoff von Meckelnburgk | in der Polnischen Gefengniß | auff ihrer F. G. Namen vnd Titel gemacht | vnd sich damit getröstet hat | wie mir der seliger Herr | selbst Persönlich | als sie mir diß Geistlich Liedt | zugestellet | auff dem Stifftshause Schönenberg | vermeldet haben.

Im Thon: Mag ich Unglück nicht widerstahn | Oder: O Gott verleihe mir deine gnad | gib hülf | 2c.

Christoferus sagt vns das gedicht | hatt Jesum Christ getragen | Über Landt vnd Wasser | groffe Noth gestanden aus damit | das ist gewiß | So hats ihm doch gelungen | Ob woll viel Bülgern vnd Dorn | legen ihm sich haben emporn | Doch ist Er bloß | für allem stoß | gleichwol hindurch gekommen.

Herzog Hans Friderich der fromme Fürst | hatt auch woll gewüßt | wie einem Gefangnen ist gewesen zu muthe | So hatt Er doch | solches wenig geacht | mehr an Gott gedacht | welcher ihn leßlich hatt nicht verlassen | Der weiß auch die anschlege und list | so an mir begangen ist | Ich aber ihund schweig | Das vnschuldige leidet | es wirdt nicht ewig können weren.

Ob Dir GOTT Gott steht all mein sinn | wens ist dein will | kanstu mich woll baldt erretten | Von all den Feinden mein | Die mich im schein | alles gutes thun fürsagen | Bund ist alles nicht so gahr | Das ist fürwar | Auff alle Feldt | Hetten sie mir ihr Neß gestelbt | Das bin ich innen worden.

Meckelnburgk nach meinem rechten Vaterlandt | Welches Gott be-  
kandt | thuet mich Herzlich verlangen | Vnd ob es woll ehr hett mögen ge-  
sehen | Hab ich doch gesehen | Wie trewlich ich bin worden gemeint | Ver-  
lassen bin ich ihundt gahr | Von aller schar | Ich aber traw | Auff Gott  
fast baw | Der wirdt mich alhier nicht sterben lassen | Amen.

## Nr. 10.

Relation (vermutlich des Rentmeisters Gabriel Brückmann) über die Empfangsfeierlichkeiten in Wismar zu Ehren Christophs und seiner Gemahlin Elisabeth vom 16.—18. Juli 1581.

Reinschrift im Großherzogl. Geheimen und Haupt-Archiv zu Schwerin.  
Matrimonialakten.

Ungeverlicher bericht, was sich bei herzogt Christoffern zu Meckelburgk und Sr. f. g. gemhäll ankunft ins fursteuthumb Meckelburgk etc. zugetragen.

Den 15. Julii seindt Ihre ff. gg. mit 13 schiffen, auff welchen drei fenlein knechte von ein und zwanzigk hundert mannen starck ohne das bots-vold gewesen, an das land zu Böle angesetzt, daselbst bis auff den negisten Dingstag verharret.

Den Dingstag auff den abendt seindt Ihre ff. gg. mit einem schiffe der weisse schwan genant, darauff Ihre ff. gg. selbst gefaren, und noch dreien orlag schiffen bis zur Wismar vor den baum gelauffen, haben sich mit vier böten lassen ans landt setzen.

Auff dem ersten bote seindt gewesen die drommeter mit den kessel-baucken und die trabanten, deren die furstin zehen und zwey lackeien gehapt, der herzogk aber sechs trabanten gehapt.

Der furstin trabanten seindt in schwarz tuch gekleidet und die pump-hosen und wembsjer mit strichen von roten seidenatlaß durchzogen, haben auff der brust und rucken eine silberne uberguldet verschlossene krone gehapt mit dreien buchstaben, des konigs namen, nemlich I. R. S.

Die beiden lackeyen seindt in schwarzen dammastich mit schwarzen sammit verbremet und roten schnuren belegt bekleidet gewesen, haben auff der brust und rucken silberne verguldet offene kronen gehapt mit zween buchstaben, der furstinnen name, E. P.

Auff dem andern bote seindt die jundern gewesen.

Auff dem dritten der herzogk mit seiner f. g. gemhäll sambt den freiherrn und frauenzimmer, und ist [der] hinderteilß desselben botes vast mit rotem carmaßinen sammet ubezogen.

Auff dem dritten<sup>1</sup> bote das ander jemeine gesinde.

Vnd ist in der ankunft von den Schwedischen auch denen schiffen, so vor der Wismar gelegen, deßgleichen aus der stadt ein trefflich schießen geschehen. Seindt auch die burger bei etliche tausent stard in ihrer rustung und kleidung außß beste steffiret in die gassen verordent gewesen, wie der einzugk geschehen, da dan die hafenschutzen sich auch mit schießen dapfer hoeren lassen.

<sup>1</sup>) Muß heißen: vierten.

Unt ist M. g. herr herzogk Christoff etc. sambt f. f. g. gemhall, wie Ihre ff. gg. außs landt getreten, von herzogk Franz zu Sachsen empfangen.

Herr Claus Belcke hat die furstin bis an den wagen, welcher hart am wasser gestanden, gefueret undt seindt vor dem wagen gewesen sechs blaueshimle geule mit zeugen von guldenen tuch auff die Polnische art.

Die guetken seindt bekleidet gewesen mit roten carmajinen sammatten polnischen langen rögken, haben auffgehapt rote sammatten huete mit silbern bleiant [pléion=Band, ?] ausge schlagen.

Der wagen gar uberguldet und mit guldenen tuch uberzogen, darauff vorne zween und hinten aberzween verguldete leuwen mit kronen, welche das Schwedische wapen gefasset. Die reder, beistell und alles andere wagen-geschier roth gefarbet gewesen.

Wie die furstin [sich] hat in wagen setzen wollen, ist vor dem wagen auff die erde ein instrument mit schwarzem gewande uberzogen, so ungeveher eine ellen lang und eine halb elle breit gewesen, gelegt worden, darauff die furstinn gebretten. Da haben die beiden lackeien sich zur erden geneiget und die mit sonderlichen credenzen [?] die furstin auff berurtem instrument stehende auffgehoben, welche dann von den beiden freiherrn, herrn Stein Banner und herrn Claus Belcken, in den wagen gesetzt worden.

Die furstin ist hinten im wagen allein geseßen, vor Ihrer f. g. aber herr Stein Banners und Herr Claus Belcken gemhall und frauen.

Vor dem jungferwagen seindt vier schwarze schecken mit roten gewandt-zeugen und langen schwangfriemen, bis an die erde reichendt, gegangen. Der wagen ist mit rotem tuch uberzogen gewesen und seindt darauff geseßen die hofmeisterin sambt funff jungfrauen.

Und hat die furstin in der handt gefueret ein überaus schon von federn roth und weiß gemachtes instrument, welches Ihre f. g. vor das angesicht gehalten, darmit die hitze geweret und den lufft zu sich gewehet. Ihre f. g. haben sich im einzuge gegen furnemen leutten, so hin und wider auff den gassen gestanden, mit neigen, demut und stadterlichen hofflichkeit dermassen erzeiget, das sie bei menniglichen ein groß lob erlangt, auch ihrer schonen gestalt halben stadterlich gepreiset worden.

In dem einzuge seindt die angewesenen jundern vom wasser bis außs haus vorangangen.

Nach denen seindt geritten herr Claus Belcke, herr Carl Sture, herr Claus Flemingk Admiral.

Darauff gefolget herzogk Christoff zu Medelburgk 2c. und herzogk Franz zu Sachsen 2c.; haben zwischen sich reiten lassen den konniglichen schwedischen gesandten herrn Stein Bannern.

Wie sie außs haus gezogen, ist alda in geburender ordnung das Medelburgische landtfrauenzimmer gestanden, welchs von der furstin, nachdem Ihre f. g. obiger gestalt wiederumb vom wagen gesetzt, empfangen worden, und ist desselben Medelburgischen landtfrauenzimmers soviel gewesen, als man bei zween tische hat setzen konnen.

Auff den abendt seindt an der fursten taffell geessen herr Stein Banner, die furstin, herr Claus Belcke, herr Carl Sture in namen und von wegen herzogt Caroln zu Schweden, herzogt Franz zu Sachsen, herr Stein Banners gemhall, herr Claus Belcken frawe, herzogt Franzen, Behr, einer des namen man nicht weis, und D. Hieronimus [Schulze an der einen seiten und umbwerts der taffell, vor der taffell aber seindt geessen herzogt Christoff zu Medelsburgk 2c. und herr Claus Flemmingk Admiral.

Auff den andern tagt haben die Wismarischen 18 Ohme wein und der furstin ein verguldeten becher verehret.

Die Lubedischen haben drei ihrer gesandter alda gehapt nemblich herr Franz von Stiten, Lewin Winterselden und Inoch einen, des namen man nicht weis, die haben vorehret herzogt Christoffern einen grossen verguldeten — [?] becher.

Die Rostocker haben auch drei ihrer gesandten dar gehapt, nemblich herr Berndt Panlsen, Christoff Jenz, des dritten namen weis man nicht. Die haben verehret herzogt Christoffern zween verguldete kopfbecher uber einander, seiner f. g. gemhall aber einen schenen uberguldeteten crebenz.

Denselben tagt ist nur eine malzeit gehalten und nach geendigter malzeit gedantz worden.

Und seindt nnder derselben malzeit an der fursten taffell geessen herr Stein Banner, die furstin, herr Claus Belcke, herr Carl Stuer, herzogt Mauriz von Sachsen 2c., welcher denselben tagt erst angekommen, Doctor Zacharias N., konniglicher Schwedischer bestalter diener, die Lubedischen und Rostockischen gesandten, wie vorgemeldet, an der einen seiten und den tisch herumb, vorn am tisch seindt geessen herzogt Christoff, herzogt Franz, herr Claus Flemmingk.

Den dritten tagt umb zehen schlage seindt sie von Wismar gen Gadebusch verruckt und seind im auszuge die gassen widerumb mit burgern besetzt, auch von den wellen und mauren geschossen worden wie vor.

Die landjundern, so herzogt Christoff hirein beschriben gehapt, nemblich Hanns von Bulow, Paul von Bulow, Adam von Bulow, Bicke von Bulow, Jasper Schosse, Paschen Regendank, Enne Hans Halberstedt, Hartwich Luegow, Wipert Luegow und Thurd Pleffe vom Dammesshagen seindt vortan geritten. Darauff gefolgt herzogt Franzen und herzogt Mauriz zu Sachsen jundern.

Darnach die drei herzogen und haben die beiden herzogen von Sachsen etc. herzogt Christoffern zwischen sich gehapt.

Die spieszen jungen.

Der furstin wagen, bei welchem auff jeder seiten ein lackei gelauffen.

Das furstlich frauwenzimmer.

Das Medelsburgisch landtfrauwenzimmer.

Reisige knechte und jungen.

Ungehr eine stunde hernach seindt die konniglichen Schwedischen und herzogt Caroln zu Schweden etc. Gesandten, dergleichen auch der dreier

stebte Lubeck, Rostogk und Wismar gesandten gefolget, und seindt die stetischen gesandten reisigen und wagenpferde 34 starck gewesen.

Sonsten ist es nicht ohne, das beide Denische und Schwedische schiff-  
flotten in der see sollen beieinander geraten sein, beiderseits ihre losen ge-  
schossen, aber kein siegell fallen lassen, sondern sich gegen einander mit schiffs-  
böten beschiect, und wie man sagt, guetlichen abschiedt genommen und jeder  
theill sein corß gelauffen haben.

---

# Tafeln

zur

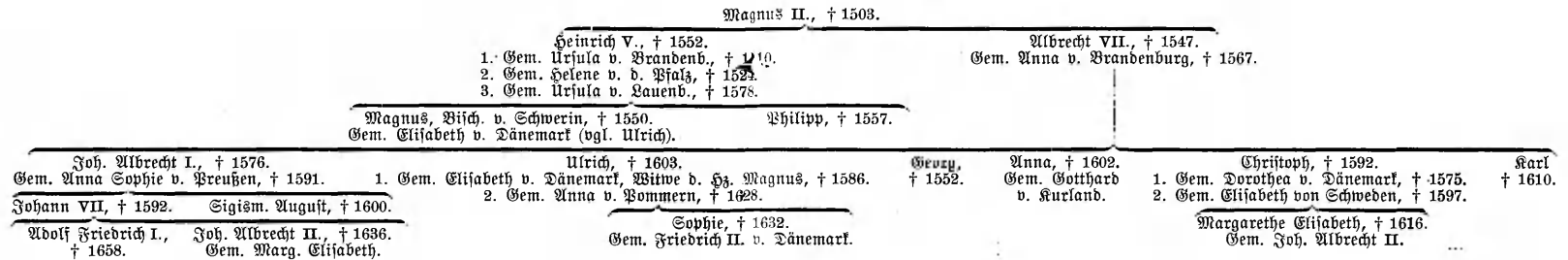
Erläuterung der verwandtschaftlichen Beziehungen  
zwischen den Herrscherhäusern von Mecklenburg, Branden-  
burg, Polen und Dänemark.

(NB. Aufgenommen sind nur solche Personen, welche für die in diesem  
Buche behandelten Verhältnisse von Bedeutung sind).

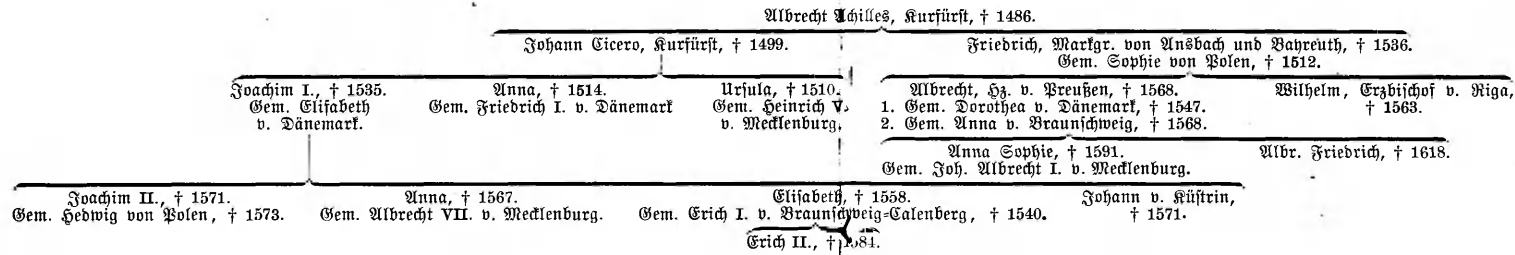
---



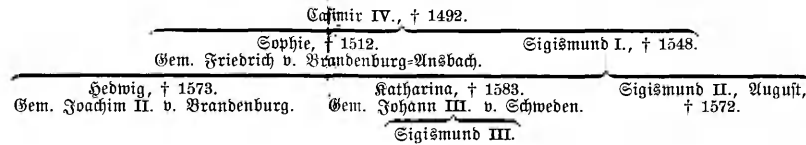
## I. Mecklenburg.



## II. Brandenburg.



## III. Polen.



## IV. Dänemark.





Fürstlich priv. Hof buchdruckerei  
Rudolstadt

Im Verlage von **Franz Kluge** in **Reval** ist ferner erschienen:

**Alneke, Dittlieb von**, die livländische Reimchronik. In das Hochdeutsche übertragen und mit Anmerkungen versehen von E. Meyer. gr. 8. 1848. (Erm. Preis.) (3 M.) 1 R.

**Beiträge zur Kunde Est-, Liv- und Kurlands**, hrsg. von der Estländischen Literarischen Gesellschaft. gr. 8.

III. Band. Vollst. in 3 Hefen. 1882—1886.

(6 M. 90 Pf.) 2 R. 65 Kop.

IV. Band. Vollst. in 4 Hefen. 1887—1894. (8 M.) 3 R. 40 Kop.

V. Band. 1. u. 2. Hef. 1896, 1898. à (2 M.) 75 Kop.

**Bienemann, H.**, (sen.). Aus Livlands Luthertagen. Ein Scherflein zur 400jähr. Gedeknfier der Geburt des Reformators. gr. 8. 1883.

(1 M. 50 Pf.) 60 Kop.

— — Dorpater Sängerbünde 1812—1816. Lieder aus der Jugendzeit der alma mater Dorpatensis. 8. 1896. (2 M. 50 Pf.) 1 R. 20 Kop.

**Bunge, Dr. H. G. v.**, Die Revaler Rathslinie nebst Geschichte der Rathsverfassung und einem Anhang über Riga und Dorpat. gr. 8. 1874. (Erm. Preis.) (3 M.) 1 R.

— — Geschichte des Gerichtswesens und Gerichtsverfahrens in Liv-, Est- und Curland. gr. 8. 1874. (Erm. Preis.) (3 M.) 1 R.

**Gernet, Axel v.**, Forschungen zur Geschichte des Baltischen Adels. gr. 8.

Erstes Heft: Die Harnisch-Wirische Ritterschaft unter der Herrschaft des Deutschen Ordens bis zum Erwerb der Jungingenischen Gnade. 1893. (2 M. 50 Pf.) 1 R. 20 Kop.

Zweites Heft: Die Anfänge der livländischen Ritterschaften. 1895. (4 M.) 1 R. 80 Kop.

— — Verfassungsgegeschichte des Bisthums Dorpat bis zur Ausbildung der Landstände. gr. 8. 1896. (4 M.) 1 R. 50 Kop.

— — Die Aufhebung der Leibeigenschaft in Estland. Vortrag. gr. 8. 1896. (1 M. 20 Pf.) 50 Kop.

**Greiffenhagen, Mag. W.**, Dr. jnr. Friedr. Georg von Bunge. Mit Bildnis in Lichtdruck. gr. 8. 1891. (1 M. 20 Pf.) 60 Kop.

**Hallart, General v.**, Tagebuch über die Belagerung und Schlacht bei Narva 1700. Hrsg. von Dr. Fr. Bienemann jun. Mit 1 Schlachtplan. gr. 8. 1894. (2 M.) 1 R.

**Hansen, Gottf. v.**, Die Kirchen und ehemaligen Klöster Revals. 3. verm. Aufl. gr. 8. 1885. (4 M. 80 Pf.) 1 R. 60 Kop.

— — Aus baltischer Vergangenheit. Miscellaneen aus dem Revaler Stadtarchiv. gr. 8. 1894. (3 M.) 1 R. 40 Kop.

— — Katalog des Revaler Stadtarchivs. gr. 8. 1896. (5 M.) 2 R.

**Hausmann, Rich.**, Grabfunde aus Estland. Eine archäologische Studie. Nebst einem Plan und vier Tafeln in Lichtdruck. 4. 1896. (3 M. 50 Pf.) 1 R. 60 Kop.

**Heinrichs von Lettland** livländische Chronik, ein getreuer Bericht, wie das Christentum und die deutsche Herrschaft sich im Lande der Liven, Letten und Esten Bahn gebrochen. Hrsg. von Ed. Pabst. gr. 8. 1867. (7 M. 50 Pf.) 2 R. 50 Kop.

**Kraus, Eberhard**, Im Zuge der Pest. Roman aus Kurlands Vorzeit. 8. geh. (5 M.) 2 R., geb. in Lwd. (6 M.) 2 R. 60 Kop.

**Löwis of Menar, R. v.**, Karte von Livland im Mittelalter. 1 : 1000 000. 56x47 cm. Farbendr. Mit einem Heft Erläuterungen. gr. 8. 1895. In Mappe. (4 M. 50 Pf.) 2 R.

- Reumann, Dr. W.**, Grundriß einer Geschichte der bildenden Künste und des Kunstgewerbes in Liv-, Est- und Kurland, vom Ende des 12. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Mit 86 Abbildungen und 1 Tafel in Lichtdruck. gr. 8. 1887. (Erm. Preis.) (3 M. 60 Pf.) 1 R. 20 Kop.
- — **Karl August Senff.** Ein baltischer Kupferstecher. Mit dem Bildnisse Senffs und 6 Reproduktionen nach seinen Werken in Lichtdruck. 1895. gr. 8. (2 M. 50 Pf.) 1 R. 20 Kop.
- Reus, B.**, Revals sämtliche Namen, nebst vielen andern, wissenschaftlich erklärt. gr. 8. 1849. (1 M. 50 Pf.) 50 Kop.
- Roßbeck, Eugen v.**, Der alte Immobilienbesitz Revals. Mit einer Ansicht und einem Plan des alten Revals. gr. 8. 1884. (4 M. 50 Pf.) 1 R. 50 Kop.
- — Die alte Kriminalchronik Revals. gr. 8. 1884. (4 M. 50 Pf.) 1 R. 50 Kop.
- — Die alten Schragen der großen Gilde zu Reval. gr. 8. 1884. (4 M. 50 Pf.) 1 R. 50 Kop.
- — Siegel aus dem Revaler Ratsarchiv nebst Sammlung von Wappen der Revaler Ratsfamilien. Mit 22 Tafeln. 4. 1880. (20 M.) 8 R.
- Roßbeck, Dr. E. v., und Reumann, Dr. W.**, Geschichte und Kunstdenkmäler der Stadt Reval. Erste Lieferung: Die Geschichte der Stadt bis zum Beginn der Schwedenherrschaft. Burg und Stadtbefestigung. Mit 36 Illustrationen im Text und 2 Tafeln. 1896. 4. (6 M.) 2 R. 50 Kop.
- Rathlef, Dr. R.**, Skizze der orographischen und hydrographischen Verhältnisse von Liv-, Est- und Kurland. Ein geographischer Versuch. Mit einer orographischen Karte, einer hydrographischen Karte und neun Höhenprofilen. gr. 8. 1852. Erm. Preis. (4 M. 50 Pf.) 1 R. 50 Kop.
- Reke, Baron C.**, Die baltische Agrarreform und Herr Prof. Kamelin. gr. 8. 1883. (1 M.) 40 Kop.
- Rußwurm, C.**, Sagen aus Sappal, der Wiek, Desel und Ruud. Gesammelt und kurz erläutert. gr. 8. 1861. (3 M.) 1 R.
- — Das Schloß zu Sappal in der Vergangenheit und Gegenwart. Nachrichten aus Geschichte und Sage gesammelt. 8. 1877. (2 M. 40 Pf.) 80 Kop.
- Schiemann, Dr. Th.**, Die Reformation Alt-Livlands. Vortrag. gr. 8. 1884. (1 M.) 30 Kop.
- — Revals Beziehungen zu Riga und Rußland in den Jahren 1483—1505. Briefe und Briefe aus einem Konzeptbuch des Revaler Rats. gr. 8. 1885. (1 M. 80 Pf.) 80 Kop.
- — Der älteste schwedische Kataster Liv- und Estlands. Eine Ergänzung zu den Baltischen Güterchroniken. Mit 2 Schriftproben in Facsimile. gr. 8. 1882. (2 M.) 80 Kop.
- Seraphim, Ernst**, Geschichte Liv-, Est- und Kurlands von der „Aufseglung“ des Landes bis zur Einverleibung in das russische Reich. (Livländische Geschichte.) Eine populäre Darstellung. Mit 7 Bildern, 1 Karte und einem Personen- und Sachregister.
- I. Band. Die Zeit bis zum Untergang livländischer Selbständigkeit. Zweite umgearbeitete Aufl. gr. 8. 1896. (6 M. 50 Pf.) 2 R. 80 Kop., geb. in Halbfr. (8 M. 50 Pf.) 3 R. 80 Kop.
- II. Band. 1. Abtheilung: Die Provinzialgeschichte bis zur Unterwerfung unter Rußland v. Ernst Seraphim. 2. Abtheilung: Kurland unter den Herzögen von Dr. Aug. Seraphim. (In 1 Bde.) gr. 8. 1896. (8 M.) 3 R. 50 Kop., geb. in Halbfr. (10 M.) 4 R. 70 Kop.

## Druckfehler.

---

2 Anm. 1 Z. 5	lies	ir	statt	im
12 Z. 8 von unten	"	Ihre	"	Ihr
45 Anm. 2 Z. 5	"	dem	"	der
67 Überschrift	"	Juni 30	"	Juni 29
69 Anm. 3	"	schickte	"	schickte
78 Anm. 2 Z. 3	"	Der König	"	Den König
93 Anm. 5	"	Entwurf eines notariellen Wahlinstrumentes		
140 Z. 8 u. 9	"	neuer Rüstungen und umständliche Verhandlungen mit den polnischen Heerführern		
237 Z. 11	"	erzstädtischen	statt	erzbischöflichen
245 Z. 7	"	arrivieren	"	arrivieren
309 Z. 14	"	Dorsualnotiz	"	Dorsualnotiz
320 Strophe 2	"	Herzog	"	Herzog.

---